

# PHILOSOPHENBRIEFE

Aus der wissenschaftlichen  
Korrespondenz von

ALEXIUS MEINONG

NUNC COGNOSCO EX PARTE



TRENT UNIVERSITY  
LIBRARY

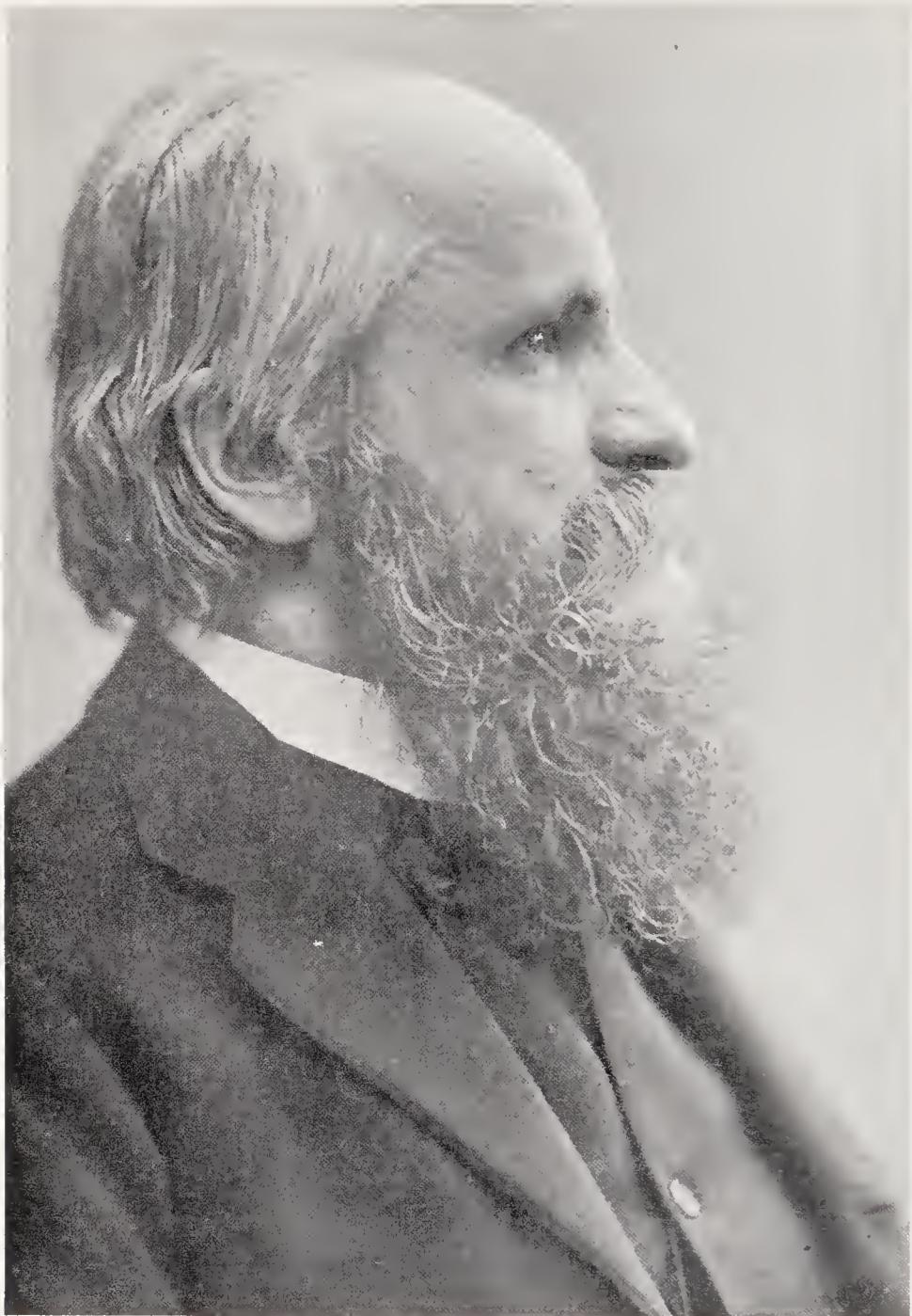


Digitized by the Internet Archive  
in 2019 with funding from  
Kahle/Austin Foundation

<https://archive.org/details/philosophenbrief0000mein>







Meinog

# PHILOSOPHENBRIEFE

Aus der Wissenschaftlichen Korrespondenz von  
ALEXIUS MEINONG

mit Franz Brentano, Christian Freiherr von Ehrenfels, Nicolai Hartmann,  
Edmund Husserl, Friedrich Jodl, J. v. Kries, Edith Landmann - Kalischer,  
Th. G. Masaryk, J. St. Mackenzie - Cardiff, Alexius Meinong, Bertrand Russell,  
Chr. Sigwart, Hans Vaihinger u. a. m. 1876 - 1920

Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von  
Rudolf Kindinger

1965



---

AKADEMISCHE DRUCK- u. VERLAGSANSTALT  
GRAZ - AUSTRIA

Meiner Frau Irma zum Dank für die wertvolle Mithilfe

Druck: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt  
Graz / Austria

Printed in Austria

231.65

## INHALT

Vorwort	.....	v
Thomas Garrigue Masaryk	.....	1
Franz Brentano	.....	18
Friedrich Jodl	.....	24
Lothar Dargum	.....	62
Christian Freih. v. Ehrenfels	.....	65
Christian Sigwart	.....	82
Ernst Mach	.....	89
Edmund Husserl	.....	94
Johannes v. Kries	.....	110
John Stuart Mackenzie	.....	132
Max Heinze	.....	140
Kasimir Twardowski	.....	143
Bertrand Russell	.....	150
Edith Landmann-Kalischer	.....	154
Hans Vaihinger	.....	199
Hugo Bergmann	.....	205
Nicolai Hartmann	.....	208
H. Wildon Carr	.....	221
Publikationsverzeichnis	.....	225
Nachwort	.....	226
Namenverzeichnis	.....	227



## VORWORT

Die hier der Öffentlichkeit vorgelegten Briefe aus der Korrespondenz des Philosophen Alexius Meinong<sup>1</sup> (1853-1920) mit Fachgenossen seiner Zeit stammen aus seinem in der Grazer Universitätsbibliothek verwahrten wissenschaftlichen Nachlaß. Sie bilden eine kleine Auswahl aus der dort befindlichen umfangreichen Sammlung, deren Ordnung ich im Jahre 1954 zu besorgen hatte.

Für diese Publikation erhoffe ich mir ein Interesse nicht nur im Hinblick auf die in dieser diskutierten zeitgenössischen philosophischen Probleme, sondern auch hinsichtlich der darin vertretenen bedeutenden Namen der damaligen deutschsprachigen und ausländischen Philosophenwelt, denn Meinong – wohl einer der scharfsinnigsten Denker seiner Zeit – stand mit vielen seiner Fachgenossen von hohem Rang in brieflichem Verkehr. Diese Veröffentlichung bietet, wie ich glaube, auch zugleich einen charakteristischen Querschnitt durch das kulturelle und philosophische Leben an einigen repräsentativen deutschsprachigen Universitäten um die Jahrhundertwende. Darüber hinaus lassen jene Briefe, welche von Beziehungen Meinongs zur angelsächsischen Fachwelt Zeugnis geben, seine damalige weltweite Beachtung deutlich erkennen<sup>2</sup>.

Geboren 1853 als Sohn eines altösterreichischen Generals widmete sich Meinong zunächst von 1872-1876 der Geschichtswissenschaft und promovierte auch aus diesem Fach in Wien. Damals lehrte dort Franz Brentano, in dessen Bannkreis er, gleich E. Husserl, C. Stumpf, A. Marty, T. G. Masaryk, K. Twardowski u.a. geriet. Es war die bekannte große Zeit der Wiener Philosophie. Diese Berührung war für den Weg Meinongs von ausschlaggebender Bedeutung, denn er wurde durch F. Brentano nicht nur von vornherein aus der am Kontinent damals vorherrschenden idealistischen Philosophie herausgehalten, sondern mit dem von seinem Lehrer vertretenen aristotelischen und vielleicht auch dadurch mit scholastischem Gedankengut vertraut gemacht. Brentano war es auch, der ihm anderseits nahelegte, sich zunächst mit David Hume zu beschäftigen. Daraus entstanden seine "Hume-Studien" I und II, die, obwohl Erstlingsarbeiten, in die Publikationen der damaligen Wiener kaiserlich-königlichen Akademie der Wissenschaften aufgenommen wurden. Es war speziell die "Relations-

1 Mit dem Adelsprädikat "von Handschuchsheim"

2 Siehe dazu den Aufsatz J. N. Findlays in der Meinong-Gedenkschrift 1952 (Schriften der Univ. Graz, Bd. I) "The Influence of Meinong in Anglo-Saxon Countries" und R. Metz: "Die philosophischen Strömungen in Großbritannien", 1935

theorie" dieses schottischen Denkers, die Meinong zum Gegenstand einer besonderen Untersuchung machte und die dann den späteren Ausgangspunkt seiner "Gegenstandstheorie" bilden sollte. In seiner Selbstdarstellung von 1920 hat er dankbarst der wertvollen Anregungen Brentanos gedacht. Im Jahre 1882 wurde Meinong außerordentlicher Professor in Graz, 1889 Ordinarius und schließlich 1914 Vollmitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien. Er lehrte bis zu seinem Tode, 1920, in Graz.

Meinong war, wie gesagt, von den Problemen des angelsächsischen psychologischen Empirismus ausgegangen. Es war naheliegend, daß er von Anbeginn seines philosophischen Wirkens in England besondere Beachtung und Anerkennung fand. Die 1904/1905 im "Mind" publizierte Abhandlungsreihe des Philosophen Bertrand Russell über die Grundlagen der Meinongschen "Gegenstandstheorie"<sup>3</sup> stellt einen Höhepunkt seines damaligen philosophischen Ansehens im Ausland dar, das nicht ohne Nachwirkung bis in die heutige Zeit geblieben ist. 1910 kamen dann die amerikanischen sogenannten "Neurealisten" hinzu, die in ihrem berühmten "Programm" von 1910 Meinong neben B. Russell und G. E. Moore als ihren philosophischen "Big brother" in Europa bezeichneten<sup>4</sup>.

Es darf hier zum Verständnis einer Gruppe der veröffentlichten Briefe nicht unerwähnt bleiben, daß bereits Meinongs erste Aufsehen erregende werttheoretische Arbeit, die "Psychologisch-ethischen Untersuchungen zur Werttheorie", 1894, damals in anglo-amerikanischen Kreisen als erster Versuch einer rein psychologischen Behandlung ethischer Tatsachen nicht nur besondere Beachtung gefunden hatte, sondern als österreichische werttheoretische Schule dort zu einem Begriff wurde. Darauf beziehen sich einige der hier veröffentlichten Briefe bedeutender damaliger Werttheoretiker.

Von dem im Nachlaß befindlichen sehr umfangreichen Briefwechsel Meinongs mit seinen beiden Schülern Christian v. Ehrenfels, Prag und Alois Höfler, Wien, konnte hier leider aus Platzmangel nur ein kleiner Teil aus der Korrespondenz mit Ehrenfels, der mir für dessen Persönlichkeit charakteristisch erschien, aufgenommen werden.

Die ganze Publikation umfaßt den Zeitraum von 1876 bis 1920, dem Todesjahr Meinongs. Die einzelnen Stücke wurden nach dem Zeitpunkt des Beginnes der Korrespondenz gereiht. Leider sind nur wenige vollständige Korrespondenzen in der Sammlung, in den meisten Fällen fehlen die dazugehörigen Briefe Meinongs. Die drei charakteristischen Abschnitte im philosophischen Werdegang Meinongs spiegeln sich in fast allen Briefen deutlich wider u. zw. der "psychologistische" von etwa 1877-1899, der "gegenstandstheoretische" bis etwa 1910 und der die letzten Lebensjahre 1910-1920 umfassende mit dem Versuch einer

---

3 Meinong's Theory of Complexes and Assumptions 1904-1905

4 Siehe die kürzlich erschienene amerikanische Publikation von Prof. R. M. Chisholm (Brown University, R.I.) "Realism and the Background of Phenomenology", 1959, die auch zum erstenmal die fundamentale Schrift "Über Gegenstandstheorie" (Verz. Nr. 54) M.'s in englischer Sprache veröffentlicht

Anwendung der gegenstandstheoretischen Betrachtungsweise zur Analyse der Wertphänomene. In diese Periode fällt unter anderen auch der reizvolle und für Meinong so bedeutungsvolle Briefwechsel mit der dem George-Kreis nahestehenden Baseler-Philosophin Edith Landmann-Kalischer, der hier fast vollständig aufgenommenen werden konnte. Eine seiner letzten Arbeiten "Zum Erweise des Kausalgesetzes", 1918, (Verz. Nr. 76) brachte Meinong auch in briefliche Beziehung zu Nicolai Hartmann, dessen Stern damals im Aufgehen war.

Für das Zustandekommen dieser Publikation möchte ich der Direktion der Grazer Universitätsbibliothek, insbesondere Herrn Direktor wirkl. Hofrat Dr. Glas, ferner der steiermärkischen Landesregierung für die Gewährung eines Druckkostenbeitrages und schließlich Herrn Prof. R.M. Chisholm, Brown-University Providence, USA, sowie Herrn Univ. Dozenten Dr. Rudolf Haller für ihre wertvolle Beratung, meinen verbindlichsten Dank sagen. Frau Mila Radaković, gestorben 1956, sei auch hier gedacht, die mich vor Jahren zur Herausgabe dieser Briefe im Gedenken an unseren gemeinsamen Lehrer ermunterte.

Graz, im Herbst 1964.

R.K.

Numerierung der Briefe nach der Sammlung in der Universitätsbibliothek Graz, ebenso der Arbeiten Meinongs nach dem am Schluß beigefügten Verzeichnis

**Briefbezeichnung:**

O. UB = nach Originalen des in der Universitätsbibliothek Graz verwahrten Nachlasses

A. UB = nach Abschriften des in der Universitätsbibliothek Graz verwahrten Nachlasses

In den älteren Briefen wurde die Rechtschreibung nur bei krasser Sinnstörung berichtigt und bei unklaren Stellen die mutmaßlichen Ergänzungen bzw. Weglassungen in eckiger Klammer hinzugefügt.



## Thomas Garrigue MASARYK

(1850-1937), Studienkollege Meinongs bei Franz Brentano in Wien, dann Professor der Philosophie an der Universität in Prag und zuletzt, nach dem Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie, 1918, erster Präsident der neugegründeten tschechoslowakischen Republik.

Aus den folgenden Briefen, die nur die erste, vornehmlich philosophische Periode Masaryks betreffen, geht die hohe persönliche und wissenschaftliche Wertschätzung hervor, die er Meinong damals zollte. Sie spiegeln trotz ihres geringeren wissenschaftlichen Inhaltes und ihrer fremdartigen Stilistik – Masaryk war von Geburt Tscheche – charakteristisch das Universitätsleben zur damaligen Zeit in Wien, Prag und teilweise in Leipzig wider. Aus diesem Grunde erschienen sie mir von dokumentarischem Wert. Die Korrespondenz beginnt mit der Habilitationsvorbereitungszeit Masaryks in Leipzig, der in Wien vorher promoviert wurde.

Nr. 4238 O. UB  
An Meinong, Wien.

Leipzig, 14. XI. 1876

Wenn ich, lieber Freund, heute keinen Katzenjammer hätte, würde ich Ihnen schwerlich schreiben, d. h. ich habe erst gestern Abends die Bekanntschaft zweier "Philosophen" gemacht und daher beeile ich mich, meine Erfahrungen niederzuschreiben. Mit dem Katzenjammer aber steht die Sache so: Ich ging Montags ahnungslos in den Akademischen philosophischen Verein, in welchem ein geborener Hindu über den Buddhismus sprechen sollte; im Verein nun traf ich Dr. Avenarius<sup>1</sup> (Drs. heissen hier die Docenten) und "Hofrat" Heinze<sup>2</sup>. Ersterer ist ein Mann von 30-33 Jahren; auf mich machte er keinen angenehmen Eindruck wegen seiner burschenhaften Geschwätzigkeit und Vereinsmeierei. Er scheint mir nämlich diesen Verein gross gezogen zu haben und vice versa vom Vereine selbst grossgezogen worden zu sein. Auf Philosophica liessen wir uns nicht ein.

Heinze dagegen ist ein höchst angenehmer, jovialer und freundlicher Gesellschafter; Sie würden in ihm Alles eher als einen Philo-

---

In den Briefen dieser Sammlung wurden nur jene Namen mit Anmerkungen versehen, die für das Verständnis der betreffenden Brieftexte nötig waren. Namen allgemein bekannter Philosophen wurden nicht einbezogen.

1 Richard Avenarius, Begründer des Empiriokritizismus, seit 1877 Herausg. d. Vierteljahrsschrift für wissenschaftl. Phil.

2 Max Heinze, Herausgeber der bekannten Überwegschen "Geschichte der Philosophie"

sophen suchen. Er interessierte sich lebhaft für mich, trotz der kurzen Bekanntschaft; ich vertraute mich ihm daher an und ich erfuhr von ihm Folgendes: man reicht einige Bogen der Arbeit – Manuscript – ein und zwar diejenigen, auf deren Inhalt man das Hauptgewicht legt. Wird diese Arbeit acceptiert, so hat man vor 3 Examinatoren – er nannte mir Wundt<sup>3</sup>, Drobisch<sup>4</sup> und sich selbst ein Colloquium und hierauf eine Probevorlesung zu halten. Wir "kneipten" bis 12 Nachts, hierauf gingen wir in ein Café und dann erst begleitete ich Heinze nach Hause. – So wissen Sie also, warum mich der Katzenjammer so "schreibsälig" macht. Anmerkung Quoad philologiam; wie sollte man wol diese Endung schreiben? Ich meine: Schreibsal – sälig? in diesem Falle.

Jetzt werde ich aber auf die früheren Zeiten zurückkommen.

Ich kam wol behalten in der grossen Seestadt [? d. H.] an und wartete, nachdem ich mich ganz behaglich einquartirt hatte, den Beginn der Collegia ab; denn ich wollte nicht früher Besuche machen, bevor ich die H. Professores nicht gesehen hätte. Am 1. Nov. gings endlich los und ich harrte neugierig der Dinge, so da kommen sollten. Bei Wundt nun höre ich die "Geschichte der neueren Phil[osophie]" er ist ein ziemlich trockener Patron, aber sein Vortrag ist klar und durchsichtig: überall sucht und findet er das cosmologische Problem. Interessant macht er für Viele den Vortrag dadurch, dass er die Geschichte der Naturwissenschaften, mehr als sonst zu geschehen pflegt, hineinbringt. Drobischs Psychologie finde ich sehr lehrreich; der alte Herr liest rüstig fort und macht manchmal nicht üble Witze. Ich sagte, er lese; hier lesen nämlich die Meisten ihre wol gegliederten Scripta Paragraph auf Paragraph vom Papieren ab und erklären dann "mündlich" – so heisst der Vorgang thatsächlich im Gegensatze zu dem Ablesen – in freier Rede dasjenige, was einer Erklärung zu bedürfen scheint. Liest einer zu schnell, so wird gescharrt. Ja, jetzt muss ich Ihnen das wiederum erklären: wenn ein Professor kommt oder geht, so wird zum Zeichen des Wohlgefällens mit den Füssen gestampft; also "ausgestampft" zu werden, ist nicht unangenehm. Das Gegentheil vom Stampfen ist ein Schleifen, Scharren. Schuster<sup>5</sup> liest eine Geschichte des Materialismus. Sein Name ist ihm wol von der Vorsehung nicht unabsichtlich gegeben worden; denn er macht keinen "philosoph[ischen]" Eindruck weder mit seiner Person, noch mit seinem unbeholfenen Vortrage. Ich halte ihn aber trotzdem für einen sehr gelehrten und strebsamen Mann.

Zöllner<sup>6</sup> spricht über die Erkenntnistheorie; er ist ganz Schopenhauer, durch und durch und wird ganz besonders verehrt von

---

3 Wilhelm Wundt

4 Moritz Wilhelm Drobisch, Herbartianer, ein Unikum auf einem Lehrstuhl der Philosophie, er war 70 Jahre lang aktiver Professor

5 Offenbar aus der Schule Fr. Albert Langes, des bekannten Verfassers der "Geschichte des Materialismus", 1866

6 C. Fr. Zöllner, gest. 1882, Astronom und Philosoph

H. Liepiner<sup>7</sup>. Als ich nämlich zum erstenmale in Zöllners Colleg kam, setzte sich neben mich besagter H. Lipiener – (vielleicht schreibt er sich so) und er scheint mich erkannt zu haben. Nach dem Vortrage sagte er mir, um mich gleichsam zu belehren, daß er mich kenne, "No, das war was! Etwas Anderes als das Geschwefel Brentanos, der hält den Schopenhauer für Nichts! Lächerlich!" usw. Seit der Zeit sah ich ihn nicht. Gestern erfuhr ich im Vereine, dass er nach Wien als Erzieher ging, tiefen Groll gegen Leipzig hegend. Er wollte nämlich, obschon er erst im 3. Semester ist, mit einer Abhandlung über das Transcendente der Tragödie promoviren, wurde aber abgewiesen. Eben erscheint sein grosses Gedicht "Der Prometheus" (180 Seiten); man lobte mir die schöne Sprache und fand auch viel, sehr viel Talent darin.

Von Zeit zu Zeit will ich die anderen Philosophen<sup>8</sup>, zuerst in ihren Collegis und dann erst zu Hause aufsuchen; bis jetzt sah ich C. Hermann<sup>9</sup> im aesthetischen Collegium; ich sah ihn an, weil ich auf seine urkomische, einem Marktschreier ähnliche Gesticulation achtete, ohne zu hören, was er sprach. Sonst höre ich noch Roscher: Nationalökonomie, er ist mir lieber als unser Stein<sup>10</sup>. Endlich höre ich noch Curtius<sup>11</sup> Griechische Grammatik von wegen der Recapitulation und um etwas aus der Sprachvergleichung zu profitiren.

Ich werde mich nächstens unbefangen [unterfangen?] Herrn Professor Brentano zu schreiben; ich fürchte nur, daß ich ihn störe. Empfehlen Sie mich ihm.

Ihr  
Masaryk, Keilstrasse Nr. 11

Nr. 4239 O. UB  
An Meinong.

Leipzig 15. II. 1877

Es ist meine Schuld nicht, lieber Freund, dass ich so spät schreibe; ich war krank und bedenklich krank und daher konnte ich Ihren Brief nicht beantworten.

Neues kann ich Ihnen eigentlich gar nichts vermelden, weilmassen ich wenig unter die Leute kam. Gestern erst machte ich eine Visite

7 Sigfried Lipiner, Dichter, geb. 1856, wird von F. Nietzsche in einem Brief an Erwin Rohde als "veritable Genie" bezeichnet. Seine letzten Dichtungen erregten die höchste Bewunderung Gustav Mahlers. Starb als Bibliothekar des österr. Reichsrates. Die Dichtung, die Masaryk erwähnt, ist der "Entfesselte Prometheus", 1878.

8 Siehe Moritz Brasch, Leipziger Philosophen, 1894

9 Conrad Hermann, Ästhetiker, gest. 1897

10 Lorenz von Stein, Staatswissenschaftler, Wien, gest. 1890, Wilhelm Roscher, bekannter Nationalökonom

11 Georg C., klassischer Philologe

bei Dr. obis ch. Es ist ein allerliebster Lehrer, dessen Psychologievorlesungen nicht so sehr wegen der zu erwartenden Belehrung als vielmehr wegen der Anecdoten besucht werden, die er exempli gratiae und dazu gewöhnlich aus dem eigenen Leben vorbringt. So erfuhr ich in seinem Colleg, wann er geboren wurde, daß er auf einem Auge erblindete, wann die erste Eisenbahn hier gebaut wurde, dass er Grossvater wurde u. s. f. Dabei lernte ich aber sehr viel; denn er spricht eben nur darüber, worüber er belehren kann – das thun aber nicht alle Philosophen.

Bei Fechner war ich auch zu Besuche und wurde dtto sehr freundlich empfangen; der Eindruck, den mir seit jeher seine Schriften machten, wurde durch seine liebe, gewinnende Persönlichkeit erhöht.

Zu Wundt will ich Samstag gehen. Ich habe ein Buch verbrochen d. h. es soll eins werden: "Der Selbstmord vom Standpunkte der Sociologie und Ethik". Eben sollte es zum Verleger (Hirzel) kommen – da starb der alte Herr und der Sohn, der das Geschäft übernahm, ist nun so niedergeschlagen, dass ich warten oder einen neuen Verleger suchen muss; wahrscheinlich werde ich das letztere thun.

Bei dieser eben erwähnten Arbeit musste ich mir über die Aufgabe und Methode der Ethik klar werden und nach längerem Herumbrüten kam ich zu folgender Auffassung, die ich Ihnen, lieber Freund, in der Absicht vorlege, dass Sie mir gelegentlich Ihre Ansicht darüber mittheilen.

Als ich nämlich nach den Ursachen der häufigen Selbstmorde fragte und untersuchte, wie die Ursachen zu Motiven werden können, ersah ich, dass vieles Übel aus der Welt schwinden würde, wenn wir andere Bedingungen in der Gesellschaft schaffen könnten. Ich verglich die moralischen Unvollkommenheiten mit den hygienischen und da stellte ich nur der Ethik analog der Medizin folgende Aufgaben:

1. Moralbiologik (Anatomie und Physiologie) = Psychologie in der weitesten Bedeutung als Grundlage für das Verständnis der socialen Vorgänge.

2. Moralpathologie: Diese studirt das was wir moralisch gut und böse nennen auf Grund der Moralbiologie.

3. Haben wir die Pathologik der moralischen Erscheinungen studirt, so können wir zur Moraltherapeutik übergehen.

Endlich ergiebt sich die eigentliche Aufgabe dafür zu sorgen, dass kein Übel entstehen könne, ähnlich wie die Aufgabe der Medicin jetzt darin besteht, die Krankheiten zu verhüten;

4. Moralhygienik (Moralprophylaktik).

Aus dieser Eintheilung ergiebt sich mir nun für die Methode der Ethik soviel, dass sie ohne die Sociologie gar nicht ordentlich gedeihen kann: der Mensch ist ein Theil eines grösseren Ganzen und kann daher nur als dieser Theil in seinem Handeln begriffen werden. Die Moralpathologik kann ohne Sociologie nicht gehandhabt werden, ebenso wenig die Moraltherapeutik und Hygienik, wenn wir in der Ethik nicht Worte nichts als Worte machen wollen. Das viele Reden in

der Ethik und Erziehung macht, um ein chinesisches Sprichwort zu gebrauchen, ebenso wenig, wie zu viel Leim.

Da ich schon im "Vortrage" drin bin, so will ich Ihnen noch einen Punkt vorlegen.

Ich fragte mich lange und oft: was ist eigentlich gut? was übel? An Leibniz anknüpfend kam ich zu dem Resultate, dass wir in den wenigsten Fällen das wahrhaft Gute erkennen, dass Vieles was wir eigentlich gut nennen, schlecht wird und umgekehrt usw. kurz ich gelangte dazu, das Gute das Ding an sich der Ethik zu benennen. Sie werden dann begreifen, wie ich mich zur Teleologie, zum Optimismus und Pessimismus stellen muss.

Vorläufig also genug der Fragen – es gäbe ihrer leider nur zu viel.

Was thun Sie? Ich freue mich schon auf Wien, wohin ich beiläufig in einem Monate kommen werde; dort will ich dann meinen ganzen Erfahrungsschatz puncto Leipzig enthüllen; vorläufig schreiben Sie mir aber, vergelten Sie das Üble nicht mit Übeln; ich werde mich bessern.

Was hört man von Habilitations-Kandidaten?

A propos H. Liepiner weilt auf Besuch hier, wie ich erfuhr; er erhielt vom Minister ein Stipendium von 400 fl wegen des entfesselten Prometheus.

Was macht Herr Professor Brentano? Professor Zimmermann? Die Philosophie in Wien überhaupt?

Ihr

Keilstrasse 11.

Masaryk

Nr. 4240 O. UB

An Meinong.

Leipzig den 20. V. 1877

"Der Mensch denkt, Gott lenkt" pflegt man zu sagen und oft mit Recht; dass ich wenigstens auch Verschiedenes gedacht habe und dass es aber plötzlich anders geworden ist, will ich Ihnen, lieber Freund, in diesem Briefe darlegen.

Die Ärzte haben mir nämlich bei Todesstrafe das Arbeiten verboten, das ist alles, um genug, zu viel zu sein: Der Grund dieses Verbotes aber ist ein Leberleiden, das ich mir im Laufe der Zeit erworben habe. Ich befinde mich, wie Sie sichs wol vorstellen können, in einer ziemlich trostlosen Lage; denn ich sollte z.B. nach Karlsbad gehen, kann aber nicht, weil ich durch meine Stellung als Sklave gebunden bin, selbst wenn ich die nötigen Geldmittel hätte. Zum andern ist mein Habilitationsstreben für längere Zeit unerfüllbar, da ich mich mit meinen Arbeiten nicht rühren darf, wenn ich mich nicht gänzlich verderben will. Anfangs war mir der Gedanke schrecklich; allmählig fand ich mich zurecht und so wandele ich denn einsam und verlassen auf den einsamsten Gängen der nahen Wälder umher. Frühmorgens trinke ich einige Gläser Karlsbader Brunnen, laufe dann

umher, kehre für einige Zeit zum Frühstück heim, um dann wieder das Freie aufzusuchen. Um aber nicht ganz beschäftigungslos zu sein, lese ich diverse Novellen u. s. f.; vornehmlich befasse ich mich damit, mir halbwegs die Zeit zu vertreiben, ohne dass ich fortwährend, unabhängig von quälenden Gedanken gemartert würde. Die Doctores haben mir zwar "Ruhe" "absolute Ruhe" verschrieben, aber in der lateinischen Küche [Apotheke] bekommt man dieses Kraut nicht. Ein Zahnarzt, der ehedem ein Photograph war, pflegte seinen Patienten vor dem Reissen gewohnheitsmäßig zu sagen: "So, jetzt ein recht freundliches Gesicht" – "So, seien Sie vergnügt, arbeiten Sie nicht, denken Sie an nichts" usw. sagt auch mein Arzt und ich nehme mir die grösste Mühe, nur muss ich dabei unwillkürlich das Eingreifen des Willens in den Gedankenlauf studiren.

Mit Professoren verkehre ich nun, wie Sie sich denken können, gar nicht.

Ich bin fertig. Vielleicht haben Sie mehr Stoff und lassen mich bei einer Gelegenheit etwas davon wissen; ich werde Ihnen bei meinem jetzigen Zustand umso grösseren Dank wissen.

Leben Sie wohl und empfehlen Sie mich bei Herrn Professor Brentano.

Ihr  
Keilstr. 11. Masaryk

Nr. 4242 O. UB

Wien 20. 3. 1879

Da ich gehört habe, dass Sie, geehrter Freund, leider nicht gestört werden sollten, so lade ich Sie schriftlich zu meiner ersten Vorlesung ein<sup>12</sup>:

"Die Genesis der platon. Lehre von der Anamnesis" ist das Thema, welches Samstag (d. 22. d.) um 11 Uhr Vorm. von mir verarbeitet wird.

Mündlich folgen manche Details.

Mit bestem Grusse

Masaryk

Nr. 4245 O, UB

An Meinong

Rohrbach b. Selowitz Mähren  
7. 7. 1882

Lieber Freund!

Gestern hab' ich von Kvíčala<sup>13</sup> die Nachricht erhalten, dass er das Referat über mich erhielt, dass er es sehr günstig machte und dass es

<sup>12</sup> Masaryks Habilitationsvortrag. Meinong wohnte damals noch in Wien; er übersiedelte erst 1882 anlässlich seiner Ernennung zum a. o. Professor nach Graz.

13 Prof. d. Philosophie an der Prager tschech. Universität

einstimmig (vom Collegium) angenommen und ebenfalls gestern an das Ministerium abgeschickt wurde.

Ich komme daher Montag (10. d.) nach Wien und werde hoffentlich die Sache definitiv beilegen; und da ich einige Tage bleiben werde, kann ich Sie gewiss treffen.

Aufrichtig ergeben

T. G. Masaryk.

Nr. 4246 O. UB

An Meinong.

Lieber Freund!

Endlich sitze ich in Prag, nachdem ich mir schon sogar eine Wohnung gefunden habe, die Sie sich, nebenbei bemerkt, merken mögen von wegen mancher Nachricht, die aus Wien in Graz immer gerne wird gelesen werden, also: Karlsgasse 22, Smichov (vom October ab).

Damals war ich beim Minister, aber er sagte mir gar nichts, Fiedler<sup>14</sup> versprach und ich gieng daher mismutig nach Hause – da kommt ein Brief von Baron Pidoll<sup>15</sup>, in welchem an mich das "dienstliche" Ersuchen gestellt wurde, mich behufs einer Besprechung im Ministerium einzufinden. Ich kehrte also von Rohrbach um, dachte mir, der Minister ist "aber"....?... – Pidolls Brief war vor meiner Audienz geschrieben, irrte aber einige Tage in der Welt umher – und erfuhr schliesslich von Pidoll, dass das Ministerium mich (dem Kaiser) vorschlagen werde, ich solle mich äussern, ob ich mit 1500 Gulden und 420 Aktivitätszulage zufrieden sei. Ich äusserte bescheiden meine Unzufriedenheit, bat um 1800 und Pidoll versprach, das Möglichste zu thun. Ich fragte Pidoll, ob ich schon eine Wohnung in Prag nehmen könnte, er aber meinte, ich müsste das auf mein Risico thun, er glaube, hoffe usw. Ich gieng nach Rohrbach nicht viel klüger als ich gekommen war.

Ich warte, warte bis zum 6. August – es röhrt sich nichts und am 12. musst' ich doch aus der Bude in Wien: setz' mich hin und schreibe an Pidoll. Es kommt nichts zurück und ich gehe den 9. nach Wien: packe<sup>16</sup> meine Bude und überlege, was zu thun sei. Da kommt Pidolls Nachricht, er "rathe" mir, mich in Prag umzusehen, "respective" eine Wohnung zu mieten. Ich gehe also zu Pidoll und erfahre, dass die Sachen wahrscheinlich vom Kaiser schon unterschrieben seien und dass die officielle Publicirung in c. 8 Tagen vor sich gehen könnte.

14 Tschechischer Politiker, Masaryk wurde 1882 a. o. Professor

15 Pidoll Freiherr von Quintenbach, damals Rat im Unterrichtsministerium, bemühte sich offenbar um die Anstellung Masaryks

16 So viel wie "räume mein Zimmer"

Ich erhalte 1600 fl nicht 1800: weil 2 Gymnasiallehrer angestellt werden, die auch nur 1600 bekommen. Doch gab man mir den "Wink", etwa in einem halben Jahre eine Eingabe zu machen und um die Creirung irgend eines speziellen "Seminars" anzusuchen; so werde ich eine Remuneration kriegen und derart auf einem Umwege zu den 1800 kommen.

Dabei erfuhr ich auch, dass Lindner<sup>17</sup> für Pädagogik ernannt wird; er wird das pädagogische, Durdík<sup>18</sup> das philosophische Seminar leiten. Ich werde wahrscheinlich ein "Übersetzungsseminar" errichten = die Lectüre der Autoren mit ihrer Übersetzung verbinden.

Sonst weiss ich nichts Neues. (Humes Übersetzung dürfte in einem Monat erscheinen, jetzt eben erhalte ich den ersten Correcturbogen).

Ich vermute, dass Böck<sup>19</sup> Sie schon aufgesucht hat und hoffe, ihn demnächst in Rohrbach zu sehen, dann werde ich indirect auch über Sie hören. Übrigens komm' ich noch einmal vor October nach Wien (um den David<sup>20</sup> zu besuchen) und dann werden wir uns sehen.

Leben Sie recht wol und seien Sie recht herzlich begrüsst von  
Prag, den 12. 7. 1882

Th. G. Masaryk.

Nr. 4247 O. UB  
An Meinong - Graz

16. 10. 1882

Lieber Freund!

Über die Nachricht, die mir Böck gebracht und die mir Ihr Brief bestätigt, freue ich mich, wenn ich Ihnen auch gewünscht hätte, in Wien zu bleiben: also herzlich prosit -. <sup>21</sup>

Meine eigene Tätigkeit an der Universität Prag hat heute mit meiner Antrittsvorlesung (– Über die Wahrscheinlichkeitsrechnung als Basis der inductiven Logik – Ein Beitrag zur Geschichte der Logik und Theorie der Induction – ) begonnen und wird von Mittwoch ab in der "Geschichte der Philosophie – Altertum" und "Descartes Discours" . . . fortgesetzt werden.

Ich freue mich über meine Berufung hierher, weil ich sehe, dass noch Alles zu thun ist und so hoffe ich, etwas Gutes leisten zu können.

Von meinen Collegen ist Lindner<sup>22</sup> ein guter, ehrlicher Mensch und darum werden wir trotz allen Divergenzen sehr gut auskommen.

<sup>17</sup> Gustav Adolf Lindner, gest. 1887, ein Herbartianer, Prof. in Prag. Verfasser eines sehr stark in Altösterreich verbreiteten Lehrbuches der Philosophie für Mittelschulen

<sup>18</sup> Josef Durdík, ebenfalls Herbartianer, Professor an der neugegründeten tschech. Universität in Prag

<sup>19</sup> Böck, Nervenarzt, Dozent in Wien, später Direktor der Landesirrenanstalt in Troppau, Schlesien, Freund Meinongs

<sup>20</sup> Wahrscheinlich Funktionär im damaligen k. k. Unterrichtsministerium

<sup>21</sup> Ernennung Meinongs zum a. o. Professor in Graz.

<sup>22</sup> Siehe Anmerkung 17

Doch darüber und über so manches wollen wir uns mündlich besprechen – Wann? Das weiss ich nicht, weil ich jetzt nicht nach Wien komme. Ich will zu den Osterferien hinfahren. – Last not least: Es wurde mir gesagt, die Umziehkosten [Übersiedlung] werden nicht zurückerstattet, wenn mit der Ernennung eine Beförderung resp. Gehalts-erhöhung, resp. ein endlicher Gehaltsbezug verbunden ist. So sollte es sein, principiell; aber man reiche nur ein, etwas bekomme man. Ich habe darum eingereicht, nachdem Jarnik<sup>23</sup> früher dasselbe gethan hatte, und erwarte die Entscheidung. Übrigens ist in solchen Fällen die persönliche Intervention bei David gewiss entscheidend.

Adieu!

Ich werde ab und zu, wenn auch nicht viel, so doch das Wichtigste von mir hören lassen.

Ihr aufrichtig ergebener

Th. G. Masaryk.

Nr. 4248 O. UB

Lieber Freund,

für Ihren Brief und noch mehr für Ihr Buch<sup>24</sup> den besten Dank; an die Lectüre werde ich mich heute machen.

Es gefällt mir hier sehr gut, denn ich kann wol genug Gutes schaffen, wenn ich tüchtig an die Arbeit gehe und das thu' ich nach Kräften.

Mein College D<sup>25</sup> macht mir und der Sache ganz kleinliche und unnötige Schwierigkeiten; doch wird er eben bei Seite geschoben und damit Punctum. Ich werde ein Seminar haben und Prüfungscommis[s]aer werden, so dass ich von dieser Seite aus ihm ganz gleich gestellt werde den Schülern gegenüber und damit sind schon einige günstige Bedingungen für meine Wirksamkeit geschaffen. Die Facultät wird im Ganzen auf meiner Seite sein. –

Der zweite College ist ein ehrenwerther Mensch, wie ich sehe: der arme Mann war vor vielen Jahren unter Thun<sup>26</sup> wegen seiner freisinnigen Ansichten (auf Betreiben des Erzbischofs) gemassregelt worden; nach Cilli versetzt wurde er von der Universität abgeschnitten und derart in seinem Arbeiten wesentlich gehemmt. Er ist ein recht braver und ehrlicher Mensch.

Mit Marty dürfte sich ein regerer Verkehr ausbilden; mit St.<sup>27</sup> kaum. Er empfing mich so kühl, war bei seiner Gegenvisite so formell, dass ich keine Lust verspüre, mich ihm aufzudrängen. In Wien war er so freundlich, dass ich gar nicht begreife, was er hat: die Parteistel-

23 Kollege Masaryks an der Wiener Universität

24 Meinongs "Hume-Studien II"

25 Wahrscheinlich Prof. Durdík

26 Paul Freiherr von Thun-Hohenstein, österr. Ministerpräsident von 1885-1893

27 Carl Stumpf, Tonpsychologe, Brentanoschüler, damals noch in Prag, später in Berlin

lung thut wol das ihrige, da gerade er eine sehr prononcirte Stellung einnimmt, aber ich glaube, er ist von Wien aus beeinflusst. Dort, wie Sie wissen, hat sich in letzter Zeit ein ungemütliches Verhältnis ausgebildet und das dürfte – bis her wirken; auch hat St. übel vermerkt, dass ich bei Br. <sup>28</sup> so wenige Collegien gehört habe und überhaupt "abgefallen" bin, wie er an einem Gespräche über Geschichte d. Ph. gesehen hat. Es thut mir das recht leid, weil ich gerade von und durch ihn einiges zu lernen hoffte. Denn sonst kann ich direct von keiner Seite Anregung erwarten; das Einzige ist, ich lerne etwas von unseren Geschichtsforschern und Philologen.

Vielleicht ändert die Zeit manches zu meinen Gunsten.

Mein Hume ist verzögert worden, wie ich eben heute erfahre, durch H. Oelzelt<sup>29</sup>, ich weiss aber nicht wie; ich fürchte, er hat den Collegen beschwatzt und an dem Buche einiges ohne mein Wissen geändert, ich werde am Ende eine sehr unangenehme Auseinandersetzung mit ihm erleben. Seine Frau hat nämlich mit der meinigen die Sache übersetzt; ich förderte die Übersetzung, wie ich konnte, und nachdem sie fertig war, überliess ich sie ganz H. Oelzelt, wie er sie herausgeben sollte, ich dachte, es wäre eine gute Übung und Einleitung für seine schriftstellerische Tätigkeit. Als aber weder er, noch jemand anderer trotz allen Versprechungen sich an die Arbeit machte, sind wir übereingekommen, dass ich das Werk herausgabe. Ich habe daher gute 5 Wochen daran gearbeitet, und nun der letzte Bogen und alles übrige fertig geworden, nimmt H. Oelzelt die Sache in die Hand (wahrscheinlich aus kleinlichem Ehrgeiz ?) und was geschehen ist, weiss ich noch gar nicht; aber wie unangenehm es mir ist, können Sie sich vorstellen. Hier und sonst wo wissen die Leute, dass ich daran gearbeitet habe und jetzt so etwas! –

Adieu! Ich werde wol ab und zu, was vorgeht, berichten, doch seien Sie nicht ungehalten, wenn meine Briefe unregelmässig einlaufen. Auch wollen wir nicht nachzählen, wer einen Brief schuldig ist.

Böck geht es gut und ich freue mich sehr, dass er hier ist.

Meine Frau grüsst Sie bestens und dasselbe thut

Ihr

Th. G. Masaryk  
Prag                    Carlsgr. 22

25. 12. 1882

28 Franz Brentano

29 Oelzelt-Newin, Privatgelehrter, später Priv. Doz. in Basel, dann in Wien.  
Betrifft David Humes "Prinzipien der Moral", die Masaryk damals übersetzte

Nr. 4252 O. UB  
An Meinong.

Lieber Freund,

Ihren Druckbrief<sup>30</sup> habe ich erhalten und es freut mich sehr, dass Ihnen das Dingelchen gute Dienste leistet. Aber ein solcher Brief sieht eigentlich nicht gemütlich aus – doch ist das gewiss nur für den Anfang. Ich selbst würde mir eine Maschine gerne kaufen, aber ich habe für's Böhmischa – und das ist mir vorläufig das Nötigste – keine Lettern; ob ich sie billig gemacht bekomme, weiss ich nicht.

Ihren neuen Nachbarn kenne ich nur vom Sehen, den besagten Docenten Schubert gar nicht; erst durch Sie aufmerksam gemacht beachtete ich das Leipziger Vorlesungsverzeichnis und fand: "von Schubert-Soldern: Lecture von Hume: "Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand". –

Ich bin mit dem Niederschreiben eines Buches beschäftigt "Classifikation der Wissenschaften, eine Einleitung in die Philosophie". Warum Einleitung in die Philosophie? Ich will dem Begriff: Philosophie logisch und historisch beikommen; denn es scheint mir, dass man nur dann genau sagen kann, was Philosophie ist, wenn man eine möglichst natürliche Classification (selbständiger Wissenschaften) hat, weil man nur dann den log. Zusammenhang der Philosophie mit den Wissenschaften aufdecken kann.

Auch brauche ich die Arbeit für meine sociologischen Arbeiten; denn auf diesem Gebiete, scheint mir, eine richtige Stellungnahme nur auf Grund einer solchen Classifikation möglich; wie soll man den Leuten sagen, was man will? Wenn schon über solche Dinge in abstracto gehandelt werden soll.

Den "philosophischen Monatsschriften" habe ich vor Zeiten einen Auszug aus meiner böhmischen Arbeit: "Humes Skepsis und die Wahrscheinlichkeitsrechnung" eingeschickt. Wenn Sie die dort angeführten Daten beachten, so finden Sie darin einen Beitrag zur Geschichte der Causalitätsfrage: Der erste, der gegen Hume mit dem Probab. calcul. los ging, war (der Aesthetiker) Sulzer in seiner (1755) deutschen Ausgabe der Humeschen Schriften (in Noten). Den Gedanken (1756) ergriff dann Mendelsohn. Dann, scheint es, unterbleibt diese Art der Bekämpfung, Kant tritt vor. Auf Mendelsohn geht dann Degérando (1804) zurück (Hist. des Systèmes Comp.). Durch ihn wurden dann die Mathematiker Lacroix und Poisson aufmerksam gemacht.

Mehr dürfte Sie interessieren, dass Benekes Argumente bei Sulzer sich finden; ob Beneke Sulzer gekannt hat, weiss ich nicht.

Jetzt aber genug! Uns geht es hier am Lande (Pottenstein, Böhmen) sehr gut; leider kann meine Frau den Aufenthalt nicht voll ausnützen, weil sie die Folgen ihrer langwierigen Krankheit – (ich glaube Ihnen

---

30 d. h. mit Schreibmaschine geschrieben, die Masaryk Meinong damals aus Amerika beschafft hatte

gesagt zu haben, dass sie seit Neujahr bis Juni an Rheumatismus litt) – noch nachspürt.

Böck ist, wie ich aus einer Karte ersehe, bereits in Wien. Vielleicht muss ich nach den Ferien nach Wien. Bitte melden Sie mir, ob und wann Sie hingehen, vielleicht könnten wir uns treffen.

Mit den freundlichsten Grüßen an Sie von uns beiden

Ihr

Pottenstein, Böhmen 7. 8. 83

Masaryk

PS. Von den Prager Collegen, weiss ich nur, dass Marty<sup>31</sup> bei Brentano ist, Stumpf in Deutschland. Hier im Orte ist Fr. Müller<sup>32</sup> aus Wien, der mir gar wunderliche Dinge über manche Wiener Herren erzählte, unter anderem auch über Zimmermann. Gelegentlich werden Sie's schon erfahren.

Nr. 4253 O. UB  
An Meinong.

Lieber Freund,

nach Wien komme ich leider nicht. Als ich Ihnen meinen Besuch in Wien ansagte, dachte ich, meine Reise werde officiell nötig sein, jetzt aber ist sie es nicht und leider bin ich nicht in der Lage, einen lieben Freund so ohne Weiteres aufzusuchen zu können.

Der officielle Grund meiner Reise wäre dieser: Es handelt sich nämlich um mein Ordinariat. Kvíčala und sein Anhang wollen mich zum Ordinarius gemacht wissen; denn erstens fürchten sie – nicht ganz ohne Grund – dass ich Prag verlassen könnte, und zweitens kann ich nur als Ordinarius meinen Einfluss auf die Examina geltend machen. Wäre über den Gegenstand schon im Ministerium verhandelt worden, so hätte ich jetzt nach Wien kommen können; da es aber nicht geschehen ist, muss ich einen späteren Zeitpunkt abwarten.

Besagter Müller ist der Wiener Professor der vergleichenden Sprachforschung, Friedrich M. Von ihm erfuhr ich unter anderem, dass Zimmermann ganz enorm sich abmüht, allein zu bleiben, dass aber viele Mitglieder der Facultät eine Besetzung einer oder sogar zweier Stellen wünschen und Müller sagte mir, er selbst werde den Antrag stellen. Ich habe ihn über den Stand der Dinge informiert, so weit es mir nötig und passend schien und es sollte mich nicht wundern, wenn Sie bei der Besetzung in Betracht kämen. Auf mich – den Čechen – wird man nicht viel Rücksicht nehmen, obwohl ich in der Facultät einen oder zwei Fürsprecher auftreiben könnte. Es kommt daher darauf an, ob Brentano noch Einfluss hat im Ministerio; Müller

---

31 Siehe Martys Biographie in Hugo Bergmanns Brief vom 20. 7. 1915, S. 205 f.

32 Friedrich Müller, siehe Brief vom 3. 9. 1883

meint, er habe (schon) keinen. Auch ist es gut möglich, dass Müller und Consortes wie bisher den status quo beibehalten; denn etwas anderes ist es zu reden und etwas anderes zu handeln.

Böck werden Sie gewiss sehen und er wird Ihnen über Prag erzählen können.

Hier in Pottenstein bleibe ich bis zum 20.; dann gehe ich nach Prag, um meine Zeitschrift in Gang zu bringen.

Leben Sie recht wol!

Pottenstein 3.9.83

Ihr Masaryk.

Nr. 4254 O. UB

An Meinong

Lieber Freund,

schon lange wollte ich Ihnen schreiben, habe mich fast tägl. dazu vorbereitet, aber es kam nicht dazu wegen meiner – gleich zu erklärenden – Aufregung.

Sie werden wahrscheinl. aus den Zeitungen gehört haben, dass ich auf eine traurige Weise Erbe<sup>33</sup> eines bedeutenderen Vermögens geworden bin. Stud. philos. Flesch, den Sie wenigstens dem Namen nach kennen – (Sie haben ihn bei mir in Wien getroffen, als er mich das erstmal aufgesucht) – hat sich am 3.12.1883 in Berlin erschossen und mich zum Erben seines Vermögens (ca. 60,000 fl) eingesetzt.

Die Thatsache an u. für sich ist aufregend genug; dazu kommt nun noch der Process mit der Familie, die das Testament ungern anerkennt. Die Mutter lies[s] den Todten exhumiren und untersuchen, um seine Unzurechnungsfähigkeit zu constatiren – Exhumation und Zeugen-aussage ergaben aber, dass er zurechnungsfähig war und so dürfte nun endlich in Bälde der Process zu Ende geführt werden, resp. ich das Geld bekommen.

Das also, lieber Freund, war der unglückliche Glückssfall, der mich nicht zu Ruhe kommen liess: Fahrten nach Berlin und Brünn, Tagsatzungen, Advocaten u. Rechtsanwälte e.t.c. sind ungemütliche Sachen.

Böck hat mir bei der Angelegenheit sehr freundschaftliche und wesentliche Dienste geleistet – er lässt schön grüssen. Im Sommersemester d. J. will er von Prag weggehen.

Zu Ostern werde ich nach Wien fahren, kommen Sie etwa auch hin?

Die Tage habe ich Ihnen den Abdruck meiner hiesigen Antrittsvorlesung abgeschickt.

Beste Grüsse von Ihrem

14.2.84.

Th. G. Masaryk

33 Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß Flesch aus Dankbarkeit für den wissenschaftlichen und sozialen Erklärungsversuch des Selbstmordes durch M.s Werk (Der Selbstmord als soziale Massenerscheinung, 1881) sich bewogen fühlte, ihn zum Erben einzusetzen. Flesch gehörte offenbar in Wien dem Schülerkreis Franz Brentanos an

Nr. 4255 O. UB  
An Meinong

Athenaeum<sup>34</sup>  
Listy pro literatura a Kritiku vědeckou. Redakce, Praha Vinohrády  
Předplatné ročně 5 zl., pulročně 2'50 zl s poštou.

Lieber Freund,

besten Dank für Ihre Sendung, die ich jetzt eben ganz gut brauchen kann, weil ich mit ähnlichen Dingen mich befasse; denn ich arbeite an einer "Classification und Organisation der Wissenschaften, Versuch einer konkreten Logik", die heuer böhmisch und das nächste Jahr deutsch oder englisch erscheinen dürfte. Dann werde ich Ihnen, wie ich wol hoffen darf, Gelegenheit geben, manche von Ihren Ansichten mit den meinigen zu vergleichen, resp. dort werden sie impliciten und expliciten Bezug auf Ihre Ansichten finden.

Ich dürfte heuer doch endlich nach Wien kommen und um Sie dort eventuell zu treffen, werde ich Ihnen die Zeit bestimmen, vielleicht will es der Zufall, dass auch Sie dort sein werden. Denn sehr gerne würde ich Sie sehen und mit einigen alten Bekannten einige Worte wechseln; denn hier habe ich jetzt eigentlich gar keinen Philosophen, mit dem ich ab und zu, etwas reden könnte. Prof. Marty war leidend und verträgt wol noch keine Anstrengung und so bin ich nach Stumpfs Abgang ganz kalt gestellt. Ich höre, es hätten sich in Wien "einige" Dozenten d.[er] Ph.[ilosophie] habilitiert? Zimmermann, so sagte mir Marty, habe zum bösen Spiel gute Miene gemacht. Falls Sie die Namen kennen und gelegentl.[ich] mir einen Brief drucken, bitte ich um eine kurze Notiz.

Mit dem Wunsche, Sie möchten recht vergnügte Ferien haben

19. 6. 85  
(Prag kgl. Weinberge)

Ihr  
Th. G. Masaryk, Prag Weinberge

Nr. 4257 O. UB  
An Meinong

Werther Freund,

erst jetzt danke ich Ihnen für die freundl. Zusendung der "Wertheorie"<sup>35</sup>, – ich wollte die Untersuchungen immer fest studieren, aber andere Arbeiten und Sorgen haben mich davon abgehalten, so muss ich denn doch endlich mich bedanken, ohne dass ich das Buch schon genau gelesen habe. Jedenfalls freue ich mich auf den Inhalt. – Ihre Analyse

34 Die von Masaryk neu gegründete Philosophisch-literarische Zeitschrift

35 Psychologisch-ethische Untersuchungen zur Werttheorie, Verz. Nr. 43

thut mir immer gut, weil ich eben mehr synthetisch (wenigstens kann man's so benennen) angelegt bin. Und so weit mein Einfluss hier reicht, werden Ihre Studien eifrig gelesen, eventuell im Seminar verarbeitet. —

Erinnern Sie sich, dass ich Sie einmal in Graz gesucht habe? Sehr gerne hätte ich nach längerer Zeit Sie gesehen und gesprochen, denn ich denke mit Freude an die Zeit zurück, in der wir uns nebeneinander in derselben Umgebung befunden haben. Von Bekannten habe ich seit 1882 eben nur Sie noch nicht gesehen — Oelzelt, Böck, Höfler, auch den gottseligen Dargum<sup>36</sup> habe ich seither gesprochen und auch andere.

Meine Schicksale hier dürften Ihnen bekannt sein; mein Freund Peisker<sup>37</sup> wird Ihnen gewiss so manches referirt haben, die äussere Geschichte meiner Wanderjahre haben Sie aus den Zeitungen erfahren und damit ist wol eigentlich alles gesagt. Seitdem ich von Wien resp. das Parlament<sup>38</sup> verlassen habe, kehre ich wiederum bei mir selbst ein — es waren vielfach sehr tolle Perioden, die ich nolens volens durchgemacht habe.

Meine Frau schliesst sich mir an, indem ich Ihnen recht viele und aufrichtige Grüsse sende.

Ihr

Prag d. 21. 5. 1895

Th. G. Masaryk

Nr. 4258 O. UB

An Meinong.

Lieber Freund!

Ihr Brief hat mich recht erfreut. Freilich dürfen Sie meine Freude nicht nach der Zeitdauer bemessen, die seit Ihrem Schreiben und meiner Antwort verstrichen ist. Ich war inzwischen in Wien usw.

Meine verschiedentlichen Kämpfe gegen noch verschiedentlichere Köpfe begann mit der Läugnung der Echtheit der Königinhofer Handschrift<sup>39</sup> (und Grüneberger H.). Ein historisches, sociologisches Unding. Von da ging es dann in der Kritik Schritt für Schritt weiter zu den Verhältnissen der Gegenwart. Die Regierung hätte mich ganz gut ernennen können; aber der Bürokratismus hat eben vor nichts so viel Furcht als vor einem sogenannten éclat und darum stellte sie sich auf die Seite meiner zahlreichen Gegner, die mich als Störenfried hin-

36 Früh verstorbener Freund Meinongs, s. dessen Brief vom 13. XII. 1883. s. S. 62

37 Ehemaliger Direktor der Univ. Bibl. Graz. Später, nach 1918, durch Masaryk als Professor nach Prag berufen

38 M. war eine Zeit lang im altösterr. Reichsrat Abgeordneter einer von ihm gegründeten liberalen tschechischen Partei

39 Damals berühmte staatsrechtliche und politische Kontroverse in Böhmen. Diese Handschrift sollte, sofern sie echt wäre, die nationalistischen Aspirationen der Tschechen auf einen eigenen Staat begründen

stellten und in Wien genügend denuncirten<sup>40</sup>. Erst jetzt schien mir die Sache schon gar zu dumm und ich verlangte eine Entscheidung aut-aut und so konnte man schliesslich und endlich nichts finden, was meinem Ordinariat hinderlich sein könnte. Dabei mag man in Wien eingesehen haben, dass die offenkundige Feindschaft der Regierung eine zu starke politische Suggestion übt – kurz und gut, ich bin endlich Ordinarius geworden. Hoffentlich werden wir uns doch irgendwo treffen und dann werde ich Ihnen meine Historie erzählen, sie ist lang genug und wol auch interessant, wie der Kaiser selbst in sie verwickelt wurde u. dgl.

Eine andere Frage ist es, ob der Abschluss vollauf befriedigt und befriedigen kann. Jeder sichtbare sogenannte practische Erfolg hat seine eigenthümliche Befriedigung (Tolstoi will ja darum verbauern), aber weil es am Ende keine Praxis ohne Theorie gibt, tendiere ich wenigstens, ich möchte sagen, für mich persönlich, zur Theorie und lebe oft ein eigenartiges zwiespältiges geistiges Leben. Ich fühle jetzt wenigstens sehr lebhaft mit Descartes: Bene vixit qui bene latuit. Das schliesst allerdings Erfolge auch nicht aus und da glaube ich, dass speciell Sie auch zufrieden sein können. Ihre erkenntnistheoretische Speculationen sind sehr wertvoll; aber wundern Sie sich nicht, dass die akademische philosophische Meinung (eigentliche Meinung der Philosophen und Professoren) die ausgetretenen Wege wandelt und den Kernpunkt der Fragen umgeht. Die Leute glauben eben an den historisch-philologischen Plunder und lassen sich mit Worten und dicken Büchern a la Wundt gerne bezahlen. Dann der sogenannte naturwissenschaftliche Aufputz – übrigens wissen Sie das alles selbst am besten.

Mit Brentano bin ich gänzlich auseinandergefallen, wahrscheinlich mehr als Sie. Nicht nur, dass ich von Haus aus ganz andere Wege wandelte und seinen scholastischen (übrigens mir sehr wertvollen!) Einfluss überwunden habe, sondern ich hatte (auch als Abgeordneter in Wien) Gelegenheit, seine sociale Stellung und Stimmung kennen zu lernen und ganz entschieden abzulehnen. Das hat uns schon vor 14 Jahren auseinandergebracht,.... So sind auch seine Kämpfe mit dem Ministerium und sein literarisches journalistisches Auftreten in seiner Angelegenheit kleinlich ausgefallen. Seine grösste auch philosophisch wertvollste That, glaube ich, war sein Austritt aus der Kirche; allein er hat diese seine Kirche und sein Priesterthum nicht auch innerlich ganz überwunden und daher stammt dann alle seine Halbheit.

Übrigens erwähne ich Alles das nicht um zu kritisiren, sondern weil mich Ihr lieber Brief in die Wiener Atmosphäre vor 14 Jahren versetzt hat – besten Dank auch für diese Ihre Erinnerung.

Von Herzen

29. VII. 96.

Ihr Masaryk.

---

<sup>40</sup> Masaryk zog sich durch seine Erklärung, sie sei eine Fälschung, Gegner in gewissen tschechischen Kreisen zu. Diese Stellungnahme zeigt ihn von durchaus objektiver Haltung

Lieber Freund,

wieder einmal ein Lebenszeichen, d. h. eine Bitte: Herr Dr. Const. Vidmar d. z. Pfarrer in Martinsdorf P. Hohenenzendorf N. Öst., gewesener Professor, hat um den Amanuensisposten in der Grazer Bibliothek eingereicht; wäre es Ihnen möglich, für ihn ein Wort einzulegen? Natürlich weiss ich, wie schwer es ist, derart den status der Bibliotheksbeamten zu durchbrechen und darum bitte ich um Ihre Fürbitte nur für den Fall, dass Sie es für angezeigt fänden, nachdem Sie sich über den Stand der Dinge orientiert hätten. Und das alles nur in dem Falle überhaupt, dass Sie da ohne grössere Mühe intervenieren könnten, direct oder durch einen Collegen, etwa den jetzigen Rector.

Über den Petenten im Vertrauen nur soviel, dass er wegen seiner freiheitlichen Regungen mit seinen Kirchenoberen zerfallen ist und darum seine [Theologie]professur aufgeben musste; er hat einige theolog. [Lehr]bücher u. dgl. geschrieben. Ich kenne ihn nur aus seinen Briefen.—

Ihre "Annahmen"<sup>41</sup> haben mir eine grosse Freude gemacht. Ich laborire an der Sache schon lange; alles was man geschichtlich als Halbheit, Übergangszeit, Halbcultur u. dgl benennt, ist schliesslich psychologisch zu fundieren, ganz besonders der ganze histor. Prozess des Glaubensverfalles, die Skepsis u. s. w. Haben Sie etwa Bourget's Analyse des Dilettantismus (im Sinne Renan's) gelesen? Da ist überall für die "Annahmen" viel Material zu schaffen, wol nicht viel Psychologisches aber Sociologisches.

Mit Höfler<sup>42</sup> waren wir einigemal beisammen und haben natürlich Ihrer und der übrigen Bekannten und Freunde gedacht.

Ihr

16. 1. 04

Th. G. Masaryk.

---

41 Annahmen, 1. Aufl. 1902, zweite 1910, Verz. 64

42 Alois Höfler, bedeutender österr. Pädagog und Philosoph, Freund Meinongs, zuerst Prof. in Prag, dann Wien (s. Vorwort)

## Franz BRENTANO

(1838-1917), war 1872-1878 Meinongs Lehrer in Wien. Seine ursprünglich freundschaftlichen Beziehungen erloschen aber bald nach M's ersten Publikationen. Immerhin war Brentano in mehrfacher Hinsicht für den philosophischen Weg Meinongs von entscheidender Bedeutung (Siehe diesbezüglich Meinongs Selbstdarstellung 1921). Die Gegenstandstheorie entfernte sich allerdings von den Anschauungen der Brentanoschen Schule. Den für diese charakteristischen Ausgang von den Erlebnissen der inneren Wahrnehmung behielt Meinong bei. Im Nachlaß Meinongs befinden sich 4 Konvolute stenografierte Vorlesungen Brentanos (in Gabelsberger Schrift), die der Auswertung harren.

Nr. 584 O. UB

Lieber College und Freund!

Einliegend sende ich Ihnen den Theil von Marty's<sup>1</sup> Brief, der Ihre Fragen beantwortet. Er fügt nur noch bei, dass ihm sein Exemplar in einer Recension in Czernowitz abhanden gekommen. "Geht aber Meinong in die Expedition und lässt sich die Nummern etwa vom 15.-25. Sept. 1876 geben, so muss er sie rasch finden, und, sind noch solche käuflich zu haben, so würde er mich sehr verpflichten, wenn er dort Auftrag gäbe, mir auch ein Exemplar mit Nachnahme herzuschicken." Und dann: "der Ernennung Meinongs<sup>2</sup> freue ich mich herzlich" usw.

Wollten Sie auch für mich ein Exemplar erwerben, da ich nicht weiss, was aus dem meinigen geworden, so würde ich Ihnen dankbar sein.

Übrigens lassen Sie sich durch das Buch Funck's<sup>3</sup> und alles, was ich gesagt, nicht in Ihrer Eigenart stören. Vielleicht hatte ich in meinem freundlich besorgten Interesse für Ihren Erfolg unter eigentlich schwierigen Verhältnissen Unrecht, Ihnen überhaupt Ratschläge zu geben, die, soweit sie praktisch sind, Ihnen nichts Neues gesagt haben dürften.

<sup>1</sup> Karl Marty, gest. 1915, Phil. Prof. in Prag, Mittelpunkt des oben erwähnten Brentano-Kreises, bedeutender Sprachphilosoph

<sup>2</sup> Zum a.o. Professor der Philosophie 1882 in Graz

<sup>3</sup> Schwager Brentanos, Prof. in Paris. Welches Werk hier gemeint ist, ist mir nicht bekannt

Meiner treu freundschaftlichen Gesinnung sind Sie wohl sicher.  
Bringen Sie mir die Blätter aus Marty's Brief, wenn Sie, wie Sie  
mir versprochen, mich besuchen werden, zurück.

Mit freundlichen Empfehlungen an Ihre gute Frau Mutter

Ihr ergebenster

Wien, den 17. Oct. 1882.

F. Brentano.

Nr. 585 O. UB

Lieber College und Freund!

Ihr Brief mit seinen guten Nachrichten hat mich sehr erfreut. Da ich gerade zu David<sup>4</sup> ging, um auch ihm ein Exemplar meiner aristotel. Abhandlung<sup>5</sup> zu bringen, erzählte ich ihm von Ihrem glücklichen Beginne<sup>6</sup>. Natürlich war auch ihm die Neuigkeit sehr willkommen. Wir dürfen in der That jetzt noch zuversichtlicher hoffen, dass Ihr Wirken in Graz ein recht segensreiches sein werde. Nachdem, was Sie schreiben, haben Sie wenigstens wenig falsche Philosophie auszurotten, und können um so freudiger sogleich mit dem Streuen des Samens anfangen. Sollte er nicht alle aufgehen, oder theilweise von der Sonne verdorrt, theilweise von den Dornen erstickt werden: nun so trösten Sie sich damit, dass dies ein allgemeines Almamatrologisches Gesetz ist. Dann und wann fällt dann doch ein Körnchen auf gutes Erdreich und bringt hundertfältige Frucht.

Mit meinen Zuhörern bin ich in diesem Semester mehr als gewöhnlich zufrieden.

Und nun – da wir uns ja hoffentlich bald persönlich wiedersehen und sprechen – nur noch alle guten Wünsche zu Ihrem fernerem akademischen Wirken, und Ihrer verehrten Frau Mutter die besten Grüsse.

Von Herzen

Ihr ergebenster

Wien, 20. Nov. 1882.

Franz Brentano.

Nr. 586 O. UB

Wien, 10. Februar 1883.

Lieber Freund!

Es freut mich, dass mein "offener Brief"<sup>7</sup> nichts enthielt, was Ihre Empfindung verletzte. Zeller wird ihn wohl höchst unverschämt

4 Siehe Masarykbrief v. 16.10.1882

5 Eine der 4 Schriften B.'s über Aristoteles vor 1882

6 Ernennung M.'s zum a.o. Professor der Phil. in Graz 1882

7 "Offener" Brief an Herrn Prof. Eduard Zeller aus Anlaß seiner Schrift über die Lehre des Aristoteles von der Ewigkeit des Geistes. 1883

finden, und darum vielleicht auch keiner Antwort "würdigen". Giebt ihm doch auch mein Versprechen eingehenderer Widerlegung in den Schriften der Akademie einen Grund, den Brief zunächst ohne Erwiderung zu lassen.

Inzwischen ist die Abhandlung von Miklosich<sup>8</sup> unter dem Titel "Subjektlose Sätze" erschienen. Sie enthält einen Reichthum von Gelehrsamkeit und eine Fülle feiner, treffender Bemerkungen. Die These selbst hat er, wie mir bedünkt, auf seine Weise, d.h. (obwohl er hie und da auch auf die philosophische Seite eingeht) in überzeugender Weise dargethan. Sollte Ihnen die Schrift zu Gesicht kommen, so werden Sie gewiss durch Sie gefesselt werden, und, wenn sie Ihnen so gut gefällt wie mir, da Sie ja eine gute Feder führen, vielleicht auch eine Recension darüber schreiben. Ich selbst will es thun. Denn das Gros der Philologen, fürchte ich, wird wenig Verständnis dafür haben. Es scheint mir aber sowohl die Sache in sich betrachtet wichtig, als auch darum von Bedeutung, weil sie den Beweis liefert, wie die Philosophie auch anderen Wissenschaften förderlich werden kann. Alles was dazu dient, ihre verlorene Ehre wieder zu retten, muss aber ihren Freunden willkommen sein. Es freut mich, dass Sie so munter an Ihrer Arbeit sind. Gewiss werden die Collegien Sie für die nächsten Jahre fast ganz in Anspruch nehmen. Das hat aber sein Gutes. Man kehrt dann zur Schriftstellerei mit einer werthvollen Gabe zurück, nämlich der, sich mehr seinem Publicum anzupassen. – Von Zimmermann<sup>9</sup> hörte ich, Böck<sup>10</sup> wolle sich hier habilitieren. Ich kann mir bei der freundlichsten Theilnahme für ihn nicht denken, dass er Erfolg haben werde. Ölzelt<sup>11</sup> (den Sie wohl auch kennen), hat eine seltsame Abhandlung: "Die Unlösbarkeit ethischer Probleme" erscheinen lassen. Meine Frau erwidert Ihre Grüsse.

Mit der Bitte, mich Ihrer Mutter zu empfehlen

Ihr

F. Brentano.

Nr. 587 O. UB

Wien, 12. Dez. 1883

Lieber Freund!

Im Ministerium erfuhr ich gelegentlich, dass die Vorschläge der G.<sup>12</sup> Facultät demnächst dahin zurückgehen würden mit einer sehr motivierten Ablehnung und dem Auftrag neue zumachen. Da komme

8 Sprachforscher (1813-1891) Schüler Brentanos

9 Robert Z., 1824-1898, Phil. Prof. in Wien, Schüler Herbarts

10 Siehe Masarykbrief vom 12. VII. 1882

11 Ölzelt-Newin, siehe Masarykbrief vom 25.12.1882

12 Grazer philosophischen Fakultät

ich denn, um Sie nochmals auf Prof. Freudenthal<sup>13</sup> aufmerksam zu machen. In einem Briefe, den er mir heute schrieb, erzählt er mir, dass er, obwohl von der Kieler Facultät 1<sup>o</sup> loco vorgeschlagen, auf den Protest des geistlichen Curators der Universität Kiel (Mommsen), vom Minister nicht genehmigt wurde, mit der besonderen Motivierung, dass dieses Jahr ein Jude (Prof. Ladenburg) in Kiel zum Rector gewählt worden sei, wenn nun zugleich ein Jude als Prof. d. Philosophie hinkomme, werde das Ärgernis zu gross sein. Unter solchen Umständen ist es ein edles Werk, einem ungerecht Zurückgesetzten (auch in Breslau ist ihm jede Aussicht auf ein Ordinariat versperrt) Bahn zu schaffen. Denn Freudenthal ist wirklich in seiner Art recht tüchtig. Ich bin gern bereit, Ihnen seine sämtlichen Schriften und auch etliche Kritiken, die sie erfahren, und die ich mir seiner Zeit für das Ministerium erbeten, zuzuschicken, dann wird Ihnen ein Referat über ihn etwas Leichtes sein. Sie werden in der ungewöhnlichen Lage sein, als Extraordinarius den Ordinarius zu bestimmen. Der Dank dafür kann nicht ausbleiben, zumal Freudenthal nach allem, was ich höre, ein trefflicher Charakter ist.

Unser Masaryk<sup>14</sup> hat inzwischen Seltsames erlebt. Er, der Gegner des Selbstmordes, wurde von einem jungen Selbstmörder, der in Prag seine Vorlesungen besucht hatte, – zum Universalerben eingesetzt, und die Erbschaft soll 60.000 fl betragen. So sehr er den Jüngling als Verbrecher betrachten muss, so sehr wird er ihn doch wohl zeit Lebens als seinen Wohlthäter ehren. Doch bleibt zunächst abzuwarten, ob das Testament wegen mangelhafter Zurechnungsfähigkeit u. dgl. keine Beanstandung erfährt.

Hier an der Universität gings etwas toll her. Doch nicht ganz so, wie die Blätter es schilderten, sonst würde Lorenz<sup>15</sup> wohl ins Tollhaus wandern müssen, nun aber setzt er sich, sehr zufrieden, einen alten Wunsch der Pensionierung realisiert zu sehen, zu seinem Herzog nach Coburg, und hilft ihm seine Memoiren schreiben.

Herzlichen Dank für die freundliche Zusendung Ihrer jüngsten Kritiken! Ihre nächste wird wohl Stumpfs Tonpsychologie<sup>16</sup> gelten. Das ist ja sozusagen eine Specialität für Sie. Freundliche Empfehlungen an Ihre liebe Mutter von mir und meiner Frau!

Aufrichtig ergeben

Ihr

F. Brentano.

---

13 Jakob Freudenthal, damals a.o. Professor in Breslau. Brentano empfahl ihn für Graz

14 Siehe diesbezügl. Brief Masaryks an Meinong vom 4.2.1884

15 O. Lorenz, Prof. der österr. Geschichte, Wien

16 Carl Stumpf, siehe Meinongs Rezens. der Tonpsych. I / Vierteljahrsschrift f. Musikwissenschaft 1885

Lieber Freund!

Vor längerer Zeit sagte mir Baron Pidoll<sup>17</sup>, dass der Act<sup>18</sup> betreffs Rückantwort auf den Grazer Vorschlag und Aufforderung zu einem neuen ausgearbeitet sei. Da es nicht wahrscheinlich ist, dass er noch bei Conrad<sup>19</sup> liegt, so vermuthe ich, dass er bereits der Facultät zugekommen sei. Wie P. mir sagt, würde die Rückweisung auch damit notwendig, dass ein Vorschlag gewünscht wurde, der auf Arbeiten in d. Gesch. d. alten Philos. Rücksicht nehme. Hoffentlich bekommen Sie nun die Angelegenheit in die Hände oder sind schon damit beschäftigt. In diesem Fall würde ich Ihnen gern die wesentlichen Recensionen zustellen, die Freudenthals Schriften von competenter Seite erfahren. Er bat kürzlich um Rücksendung derselben und ich ersuchte ihn, zu dem berührten Zwecke mir dieselben noch eine kurze Zeit zu überlassen.

Hoffentlich trifft mein Schreiben Sie in Graz. Jedenfalls bitte ich um baldige Antwort, da ich Anfang April nach Paris reise. Schön wäre es, wenn wir Sie vorher noch hier sähen. Indem ich mich etwas dieser angenehmen Hoffnung hingebe, eile ich zum Schlusse und füge nur noch die besten Empfehlungen an Ihre Frau Mutter bei, denen meine Frau die ihrigen verbindet.

Mit herzlichen Grüssen

Ihr ergebener

Wien, 23. März 1884.

Franz Brentano.

Wien, den 15. Febr. 1886

Lieber Freund!

Für 2 literarische Gaben habe ich Ihnen zu danken. Die eine hat seit ihrem Erscheinen bereits beifällige Ausserungen hervorgerufen, so dass ich Ihnen herzlich zu dem Erfolg glückwünschen kann und auf den grösseren Erfolg, einen Schatz und eine Förderung des philos. Unterrichts an unseren Gymnasien<sup>20</sup>, hoffe. Die andere, eben erst

17 Freiherr Pidoll v. Quintenbach, siehe Masarykbrief vom 12.7.1882

18 Betreffend Freudenthals Berufung nach Graz

19 Wahrscheinl. Referent im Unterrichtsministerium-Wien

20 "Über phil. Wissenschaft und ihre Propädeutik", Wien, Hölder, 1885 und "Zur erkenntnistheoretischen Würdigung des Gedächtnisses", Verz. 31 u. 33. In letzterer Schrift hatte Meinong den originellen Einfall, auch die unvollkommenen Erkenntnisleistungen, wie sie in der wissenschaftl. Empirie und in der täglichen Denkpraxis allenthalben auftreten, erkenntnistheoretisch zu rechtfertigen. Nicht der Gegensatz "Wahr oder Falsch" sollte allein in der Erkenntnistheorie gelten, sondern partiell (nach Graden) auch "berechtigte" Vermutungen. Diesen Gedanken hat M. später, 1915, in seinem umfangreichen Werk "Über Mögl. u. Wahrscheinlichkeit" ausführlich entwickelt (Verz. Nr. 70). Dieser Brief zeigt bereits den beginnenden Dissens mit Meinong an.

hervortretend, hat erst zu erfahren, welche Anwendung der alte Spruch: "habent sua fata libelli", darauf finden werde. Vom theoret. Gesichtspunkt haben die darin behandelten Fragen gewiss noch grösseres Interesse. Ich eile Ihnen dafür zu danken, obwohl ich sie erst eben empfangen und flüchtig durchblättert habe. Viel beschäftigt und von schlechter Correspondenz könnte ich sonst wieder erst spät dazukommen. Soll ich Ihnen trotzdem sagen, was ich zu dem, was ich beim Durchblicken erhascht, denke, so kann ich wohl kein Hehl daraus machen, dass ich Bedenken habe, die vielleicht unbesorglich sein dürften.

Ihre "evidenten Vermuthungen" möchte ich mit den indeterminierten Ursachen" gleichwerthig erachten.

Dass die Rechtfertigung unseres Vertrauens auf das Gedächtnis ihre besonderen Schwierigkeiten hat, verkenne ich gewiss nicht. Ich habe viel darüber nachgedacht, obwohl ich mich nicht erinnere, die Frage in einem Collegium je ausführlich besprochen zu haben. Die Geschichte der Philosophie zeigt, dass der Mensch eine Neigung hat, in solchen Fällen, durch die Annahme einer bes. Erkenntnisweise den Knoten, den er mit den gegebenen Mitteln nicht zu lösen weiss, zu durchhauen. So kamen Reid zum Common Sense und Kant zu seinem synthetischen Apriori. Sie werden gewiss mit mir überzeugt sein, dass jeder von sich sagen muss: "nil humani a me alienum puto" und mir darum nicht übel nehmen, wenn ich zunächst (denn gewiss werde ich mir sorgfältigere Einsicht nehmen) der Meinung bin, dass Ihnen hier Ähnliches begegnet sei.

Mit herzlichem Gruss

Ihr

F. Brentano.

## Friedrich JODL

(1849-1914). Zu Beginn der Korrespondenz noch Prof. in München, dann durch Vermittlung Meinongs nach Prag berufen und zuletzt an der Wiener Universität. Jodl war in erster Linie im Sinne des damaligen Aufstieges des Darwinismus und des Feuerbach'schen Materialismus aus weltanschaulichen Gründen an der Philosophie interessiert im Gegensatz zu Meinong. Jodl war bekanntlich einer der Führer im damaligen sogenannten "Kulturkampf" und aktiver Vorstand des "Monistenbundes". Dieser Zug zeigt sich auch in seiner Korrespondenz.

Nr. 3308 O. UB

Graz, den 21. Dez. 1882

Verehrter Herr College!

Seit dem Erscheinen Ihres anregenden Buches über Hume sind nun zwar schon einige Jahre vergangen u. Ihre seitherigen Publikationen deuten wohl darauf hin, dass indessen andere Angelegenheiten in den Vordergrund Ihres Interesses getreten sind. Gleichwohl hoffte ich, dass meine eben erschienene Abhandlung "Zur Relationstheorie"<sup>1</sup>, welche Ihnen zugleich mit diesen Zeilen zugeht, durch den Anschluss an den [Namen] Hume's Ihnen näher treten, zugleich auch, dass es nicht ganz unmotiviert erscheinen wird, dass ich Ihnen nicht nur die gelegentliche Lektüre oder Durchsicht dieser Schrift zumuthe, sondern auch die am Schlusse der Arbeit an alle Leser gerichtete Bitte um Mitteilung von Einwendungen Ihnen gegenüber noch besonders wiederhole. Die Studie hat allerdings ausgesprochenermassen weit weniger historische als systematische Tendenz; aber ich zweifle nicht, dass die Beschäftigung mit Hume die von mir untersuchten Fragen auch Ihnen nahegebracht hat. Auch dürften unsere philosophischen Grundansichten einander nahe genug stehen, um die Erwartung zu begründen, dass ein Meinungsaustausch zu Verständigung oder doch jedenfalls gegenseitiger Förderung führen werde.

Indem ich noch ausdrücklich hervorhebe, dass mir nichts ferner liegt, als Sie in Betreff der Zeit der Erfüllung dieser Bitte irgendwie zu drängen, da sich diese vielmehr selbstverständlich nur nach Ihrer Muße richten kann, zeichne ich mit

kollegialem Grusse

Ihr  
hochachtungsvoll ergebener  
A. Meinong.

1 Verz. Nr. 29

Nr. 3309 O. UB

An Meinong.

München, 31.XII.1882.

Verehrter Herr Professor!

Empfangen Sie meinen besten Dank für die freundliche Aufmerksamkeit, welche Sie mir durch die Zusendung des II. Teils Ihrer Hume-Studien u. den begleitenden, liebenswürdigen Brief erwiesen haben. Ich mache zunächst von Ihrer Erlaubnis Gebrauch, nur mit einigen Worten den Empfang der Sendung bestätigend: u. verspare mir eine ausführlichere Mitteilung bis nach Beendigung der Lectüre. Auch dann freilich werde ich Ihnen wohl kaum viel bieten können, wie Sie bescheiden genug sind, zu erwarten; Der Name Hume's behält zwar für mich den guten Klang eines alten Freundes, dem man einst nahegestanden u. über dessen rasche Carriere man sich freut; aber in den Spezialfragen der Erkenntnistheorie, die sich seit dem letzten Jahrzehnt an den so unvermutet wieder zu Ehren gekommenen alten Schotten angeschlossen haben, bin ich nur soweit bewandert, als die Frage der allgemeinen Weltanschauung mit diesen Problemen verknüpft sind. Ich verhalte mich offen gestanden, bei dieser ganzen Entwicklung mehr als ein dankbar Aufnehmender, denn als selbständiger Arbeitender. Dass das Erstere auch Ihrer gediegenen Untersuchung gegenüber der Fall sein wird, brauche ich kaum ausdrücklich zu bemerken; als Ethiker muss ich überdies jede Anschauung mit Freude begrüßen, welche die Welt des Bewusstseins, als die einzige wahrhaft seiende, gegenüber der blinden Anhänglichkeit an die Welt der scheinbar unmittelbar gegebenen Objecte zu Ehren bringt.

Indem ich mir noch erlaube, Ihnen zu dem Grazer Lehrstuhl zu gratulieren<sup>2</sup> u. Ihrer dortigen Tätigkeit besten Erfolg zu wünschen, schliesse ich diese flüchtigen Zeilen mit ergebenster Erwiderung Ihres Grusses u. wiederholtem Ausdruck meines Dankes.

Verehrungsvollst

Fr. Jodl

Fasc. LXVI/85 O. UB

An Jodl.

Graz, 3.5.1885.

Verehrter Herr College!

Eben erhalte ich durch die Zeitung die Nachricht von Ihrer Ernennung<sup>3</sup> und kann es mir nicht versagen, nebst herzlichem Glückwunsch meine lebhafte Freude darüber auszusprechen, dass Sie dadurch in einem neuen Sinne der Unseren Einer geworden sind und Ihnen ein herzliches "Willkommen in Österreich" zuzurufen. Die

2 Ernennung zum a.o. Professor

3 Zum Ordinarius für Philosophie an der Prager deutschen Universität

Stellung des Deutschen in Österreich ist heute nicht immer eine leichte; der Schauplatz Ihrer künftigen Tätigkeit zumal ist im Laufe der letzten Jahre etwas wie ein vorgeschobener ! oder zurückgebliebener ? ! Posten des Deutschtums geworden; andererseits haben aber die österreichischen Universitäten schon so manchen dauernd zu fesseln vermocht, der als Fremder gekommen war, und so darf ich nicht bloß wünschen, sondern auch hoffen, dass es nicht allzu lange währen wird, bis auch Sie sich in unserer Mitte heimisch fühlen.

Ein kräftig "Glück auf!" also zum Antritte Ihres neuen Amtes von

Ihrem  
aufrichtig ergebenen  
A. Meinong.

Nr. 3313 A. UB  
An Meinong

München 8 Mai 1885

Verehrter Herr College!

Nehmen Sie meinen herzlichen Dank für die warmen und freundschaftlichen Worte mit denen Sie mich als neuen Landsmann u. Collegen im engeren Sinne begrüssen. Möge sich Ihr "Glückauf" im vollen Sinne bewahrheiten! Sie dürfen überzeugt sein: ich komme mit den besten Vorsätzen ein guter Österreicher zu werden u. hoffe sehr, dass es mir gelingen möge, auf dem schwierigen Boden in Prag festen Fuss zu fassen. Dass ich nicht ganz leichten Herzens an meine Aufgabe gehe, darf ich, nach dem was Sie selbst in Ihrem Briefe bemerkten, ohne Rückhalt gestehen; andererseits bin ich auch überzeugt, dass die oft mehr Parteileidenschaft als gesunden Menschenverstand verratenden Darstellungen nach welchen man im Reiche sich über österr. Verhältnisse zu informieren genötigt ist, vieles in einem grelleren Lichte erscheinen lassen. Item: an meinem guten Willen solls nicht fehlen. Dass ich zunächst an Herbarts goldener Regel mich in politischen Dingen nach Kräften fern halten u. als wissenschaftlicher Lehrer meinen Weg gerade fortgehen werde, versteht sich ja von selbst. Erst sehen u. lernen, dann tun.

Ihr Brief ist nach Prag gewandert, wo Sie mich wohl schon in Lehrtätigkeit vermuteten. Ich konnte mich indessen aus meinen hiesigen etwas verwickelten Verhältnissen nicht so schnell losmachen u. meine Ernennung tritt daher erst mit dem Wintersemester (1. Oktober) in Rechtskraft.

Ich hoffe sehr, dass sich uns nun auch einmal Gelegenheit bieten wird, uns persönlich kennen zu lernen u. bleibe unter wiederholter Versicherung meines Dankes mit collegialem Grusse

Ihr aufrichtig ergebener  
Fr. Jodl

Verehrter Herr College!

Ein Zusammentreffen, von dem ich nur wünsche, es möchte Ihnen nicht als ein unglückliches erscheinen, setzt mich in die Lage, Sie zu Gunsten der philosophischen Angelegenheiten Österreichs um Ihre freundliche Unterstützung angehen zu müssen, noch ehe Sie in Ihren neuen Wirkungskreis eingetreten sind. Die Publication<sup>4</sup>, die Ihnen zugleich mit diesen Zeilen zugeht, hat zunächst die Aufgabe, den österreichischen Gymnasien den eben bedrohten Besitz an philosophischem Unterrichte zu wahren oder in gewissem Sinn erst eigentlich zu sichern; dass sich an diesen Anlass freilich eine Verteidigungs-Action knüpft, welche weit über die Grenzen des Gymnasiums, vollends des österreichischen, intentioniert ist, wird Ihnen nicht entgehen. Wie sich aber allgemeine Intentionen immer ganz im Speciellen realisieren lassen, so gilt es auch hier zunächst im concreten durchzudringen, u. es scheint mir hiezu alle Aussicht vorhanden: ich war in der vorigen Woche in Wien u. fand im Ministerium die entgegenkommendste Haltung. Dennoch könnte die Aufnahme, welche meine Arbeit in den Literaturblättern findet, auf den Ausgang der Sache nicht ohne Einfluss sein; ich habe mich daher mit Rücksicht auf den Umstand, dass man bekanntlich in philosophischen Dingen noch manchen Zufälligkeiten ausgesetzt ist, welche anderswo gar nicht in Betracht kommen, entschlossen, zum ersten Male in meinem Leben und voraussichtlich auch zum letzten Male nach Thunlichkeit Sorge zu tragen, dass die Referate über meine Arbeit berufenen Händen anvertraut werden. Dass durch diesen Gedanken als der Ersten Einer Sie in Mitleidenschaft gezogen werden mussten, daran sind wohl zunächst Sie selbst Schuld, und so mögen Sie's denn nicht mir allein imputiren, wenn ich hiemit an Sie die Frage, eventuell Bitte richte, ob Sie wohl geneigt wären, mich in den Göttinger Gelehrten-Anzeigen zu recensiren.

Im Falle Ihrer Zusage würde ich an die Redaction der G.G.A. gleichzeitig mit der Zusendung des Recensions-Exemplares das Ersuchen richten, das Referat Ihnen zuzuweisen. Da es natürlich wünschenswerth ist, diese sozusagen formelle Seite der Sache möglichst rasch in Ordnung zu bringen, so hat meine erste Bitte die zweite im Gefolge, dass Sie mir den Ausfall Ihres Entschlusses möglichst bald, etwa mittels Postkarte, bekanntgeben möchten.

---

<sup>4</sup> "Über philosophische Wissenschaft und ihre Propädeutik" 1885, Verz. 31. Mit dieser Schrift war Meinong für den damals bedrohten philosophischen Propädeutikunterricht an österr. Mittelschulen eingetreten. Es gelang ihm aber, den Wert eines solchen Unterrichtes für die Bildung und Vorbildung zum akademischen Studium darzutun. Es war dies eine der wenigen Arbeiten M.s, die dem "Praktiker" Jodl zusagte.

Im Vertrauen darauf, dass das Interesse an der gemeinsamen guten Sache meinem Ansinnen wenigstens nachsichtige, hoffentlich aber auch zustimmende Aufnahme sichern.

Hochachtungsvoll ergebener

Meinong

Nr. 3316 O. UB  
An Jodl

Graz, 5. Juni 1885

Verehrter Herr College!

Erschrecken Sie nicht, es handelt sich nicht um ein neues Attentat, sondern sogar um eine Art Abschwächung des alten.

Eben erhalte ich von Bruno Erdmann<sup>5</sup>, den ich um eine Anzeige für die Deutsche Literaturzeitung ersucht hatte, die Mittheilung, dass er seit Kurzem in dieser Zeitschrift nicht mehr berichte, dagegen die Eventualität einer Besprechung in den G.G.A.<sup>6</sup> ins Auge gefasst habe. Nun ist aber die D.L.Z.<sup>7</sup> trotz der Kürze ihrer Artikel eine ziemlich wichtige Position, die ich diesmal, wenn irgend möglich, nicht dem Zufall überlassen möchte. Gestatten Sie daher die Anfrage, ob Sie, falls überhaupt geneigt mitzuthun, als alter Mitarbeiter der D.L.Z. das Referat für die letztere statt des für die G.G.A. zu übernehmen bereit wären.

Da es immerhin möglich wäre, dass Sie meinen ersten Brief bereits beantwortet hätten, ehe der zweite an Sie gelangt ist, so erbitte ich mir für diesen Fall zwei Worte ausdrücklicher Verständigung darüber, wie Sie sich gegenüber der Modification meines ursprünglichen Ersuchens zu verhalten gedenken.

In vorzüglicher Hochachtung

Ihr

aufrechtig ergebener  
Meinong

Nr. 3317 A. UB  
An Meinong

München, 8. Juni 1885

Hochgeehrter Herr College!

Ihre beiden Briefe v. 4. u. 5. d. M. sowie die freundlichst übersendete Schrift sind in meinen Händen. Ich sage Ihnen besten Dank dafür, dass Sie bei dieser Gelegenheit an mich gedacht haben, u.

5 richtig: Benno Erdmann

6 Göttinger Gelehrte Anzeigen

7 Deutsche Litteraturzeitung

bin gern bereit nach Kräften mitzuwirken, dass Ihre Arbeit diejenige Aufnahme findet, die wir im Interesse der Sache wünschen müssen. Gleich nach Empfang der Schrift habe ich mich daran gemacht sie wenigstens einmal durchzublättern u. schon bei flüchtigem Lesen Vieles darin gefunden was mir wahrhaft aus der Seele gesprochen ist, so dass ich mich auf die geordnete Lektüre ordentlich freue. Die Sache, welche Sie vertreten hätte kaum einen beredteren Anwalt finden können.

Was übrigens die Hauptsache angeht, die Besprechung nämlich, so bin ich auch mit der Litteraturzeitung vollständig einverstanden. Ich werde selbst an die Redaktion schreiben und sie um Aufnahme der Besprechung<sup>8</sup> ersuchen. Ich hoffe bald in der Lage zu sein, Ihnen Näheres mitteilen zu können und bleibe mit Kollegialem Gruss Ihr ergebener

Fr. Jodl

Nr. 3315 O. UB

An Jodl

Graz, 13. Juni 1885.

Hochgeehrter Herr College!

Besten Dank für die liebenswürdige Bereitwilligkeit, mit der Sie meiner Bitte entgegengekommen sind. Aber der Redaction ein Exemplar zu senden, könnte unter solchen Umständen vielleicht entbehrlich sein; da indess manche Blätter darauf grundsätzlich Werth legen, so geht gleichzeitig mit diesen Zeilen ein Recensions-Exemplar nach Berlin ab, nebst einer Mittheilung, welche die Redaction von Ihrer freundlichen Zusage in Kenntnis setzt.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

aufrichtig ergebener  
Meinong

LXVI/85 O. UB

An Jodl.

wahrscheinlich 13.6.1885 ?

Verehrter Herr College!

Also einen Optimisten schelten Sie mich? Nun es ist bekanntlich nicht das allereinfachste Ding, zu wissen, was man selbst ist; aber ich meine doch, zum Optimismus hätte sich mir bisher wenig äussere Anregung geboten, ja ich habe zu Zeiten mir beinahe was darauf zu Gute halten zu dürfen gemeint, dass ich nicht unter die Pessimisten gegangen bin. Inzwischen handelt sich's in dem, was ich in meinem

8 Siehe Brief M. s an J. vom 4.6.u.5.6.1885

Buche urgirte, in keiner Weise um so grosse Dinge, auch nicht um einen Ausdruck alles dessen, was mir in der Sache etwa noch wünschenswert erscheinen möchte, sondern um eine rein praktische Erwägung. Die eigentliche Stärke meiner Position liegt im Augenblicke darin, dass meine Forderungen conservativ sind; ich glaube darum nicht, dass es wolgetan wäre, sich dieses Vortheiles zu begeben. Es gilt vor Allem, der Philosophie zu wahren, was sie, äusserlich wenigstens, noch hat; ist die Gefahr endgültig beseitigt, dann mag daran gegangen werden, neues Terrain zu gewinnen. Natürlich sage ich dies nur zur eigenen Rechtfertigung, nicht, um auf die Haltung Ihrer Anzeige irgend eine Ingerenz zu versuchen. Im Gegenteil: ich höre in Gedanken schon den Chorus derjenigen, welche meine bescheidenen Ansprüche überspannt, utopisch finden werden; solchen gegenüber ist der Hinweis darauf, dass andere noch erheblich weiter gehen, kein geringer Gewinn. Nur davor, meine ich, sollten wir uns zunächst hüten, durch allzu radicale Forderungen Freunde ängstlich, Gleichgültige zu Gegnern, geheime Gegner zu offenen zu machen.

Ihre freundliche Anfrage in Betreff des zweiten Ihnen zugekommenen Exemplares lässt sich, wie mir scheint, nur dahin beantworten, dass es sich da ausschliesslich um eine Angelegenheit Ihres persönlichen Ermessens handelt. Das eine Exemplar war für Sie bestimmt, das andere für den Referenten der D.L.Z.; demgemäß sind Sie nunmehr der rechtmässige Eigentümer beider Exemplare; und mir kann darüber, wie Sie sich dieses Überflusses erwehren möchten, höchstens eine beratende Stimme zukommen, wenn Ihre Liebenswürdigkeit mir eine solche einräumt. Das Angemessenste schiene mir, das bestimmungslose Exemplar dem Dienste der guten Sache zu weihen, d.h. ihm einen Aufenthaltsort anzuweisen, wo es voraussichtlich etwas ausrichten kann. Wie und wo sich das in Ihrem Kreise am besten ins Werk setzen liesse, dafür kann mein Grazer Verstand natürlich nicht aufkommen; Sie werden aber voraussichtlich auf dessen Hülfe auch nicht angewiesen sein.

Zum Schlusse kann ich mir's nun doch nicht versagen, meiner Freude darüber Ausdruck zu geben, dass die durch die Nachricht Ihrer Berufung ganz in abstracto wachgerufene Hoffnung einmütigen Zusammenwirkens so rasch concrete Gestalt angenommen hat. Sollte sich auf diese Tatsache nicht doch einiger Optimismus, richtiger einiges Vertrauen auf endlichen Erfolg basiren lassen?

Mit der Bitte, die Verspätung dieser Antwort mit Rücksicht auf amtliche Abhaltungen zu entschuldigen, wie solche gegen Ende des Semesters so leicht eintreten, sendet herzliche Grüsse

Ihr hocht.erg.  
A. Meinong.

München 17 Juni 1885

Hochgeehrter Herr College!

In Erwiderung Ihrer Zeilen vom 13. d. M. teile ich Ihnen mit, dass sich die Redaktion der "Deutschen Litteraturzeitung" bereit erklärt hat meine Besprechung über Ihre Schrift zur Propädeutikfrage aufzunehmen. Ich werde mich unverzüglich an die Arbeit derselben machen. Einige Tage auf dem Lande, von wo ich eben zurückkomme, habe ich dazu verwendet, um das Buch ganz durchzulesen u. zu überdenken. Ich kann Ihnen nun freilich nicht verhehlen, dass mir bei dieser Lektüre eines klar geworden ist, was ich beim ersten hineinlesen in das Buch über dem vielen Trefflichen, wodurch es mich fesselte, nicht bemerkte: Sie gehen in Ihren praktischen Vorschlägen nicht weit genug, u. versperren sich dadurch den Weg zu einer radikalen Lösung der Frage. Sie sind zu optimistisch. Darin kann ich Ihnen nicht folgen. Wenn ich Ihre so hochinteressanten Mitteilungen über den gegenwärtigen Zustand der Propädeutik auf österr. Lehranstalten überdenke, (interessanter vielleicht noch durch das was Sie zwischen den Zeilen lesen lassen, als durch das was Sie [offen] aussprechen), wenn ich an die traurigen Erfahrungen denke, die man in Bayern aus dem als Anhängsel an die Philolog. Staatsprüfung behandelten gymnasialen Geschichtsunterricht gemacht hat, dann kann ich auch von einer verschärften Prüfungsordnung u. einer besser geregelten seminaristischen Vorbildung der Propädeutik-Candidaten nicht viel erwarten. Es ist meine feste durch vielfache Erfahrung begründete Überzeugung, dass es keinen schwerer zu erteilenden Unterricht giebt, als den, in sehr complizierten Wissensgebieten elementare Unterweisung zu erteilen. Mehr als irgendwo anders ist es da nötig aus dem Ganzen u. Vollen zu schöpfen, u. nur derjenige der dies ganze Gebiet beherrscht u. selbständig durchdacht hat, wird im Stande sein, wirkliches Interesse zu erwecken. Ohne das haben wir auf der Schule nur einen öden u. unfruchtbaren Memorirstoff mehr, auch bei den besten Lehrbüchern, die wir übrigens noch nicht haben, sondern erst bekommen müssen. Ich meine also mit einem Worte, dass ebensowenig ausgerichtet werden wird, nebenher von Philologen versehen lässt, als wenn man das Gleiche mit Mathematik u. Geschichte versuchen wollte. Wenn die Propädeutik wirklich Nutzen stiften soll, braucht sie einen ganzen Mann für sich, der in erster Linie Philosoph sein muss u. in zweiter Philolog, um die philosophische Lektüre leiten zu können, u. dem dann auch vielleicht der Unterricht in Rhetorik u. Stylistik mit übertragen werden könnte. Auf diese Weise würden die Schüler eine wirkliche philosophische Vorbildung empfangen u. wenigstens einiger Ersatz geschafft für die mehr und mehr in den Hintergrund gedrängten philosophischen Studien an der Universität. Freilich würde ich auch darin nur einen Notbehelf sehen für den Fall nämlich, dass man sich nicht entschliessen könnte die nachgerade zum Mythus wer-

denden "philosophischen" Jahre durch gesetzliche Bestimmungen wieder etwas aufzuhelfen. Alles was Sie über die Notwendigkeit philosophischer Vorbildung für die verschiedensten Berufe sagen, gebe ich nicht bloss meine vollste Zustimmung, ich möchte Ihre Sätze sogar noch verschärfen. Und der gegenwärtige Zustand ist ein heilloser, er wird noch verschärft durch den gewissermassen staatlich autorisierten Bildungsschwindel, zu welchem das [militärische] Freiwilligenjahr verleitet. Gewiss, jede nur einigermassen gut geordnete Propädeutik auf den Gymnasien ist besser als dieses Verhältnis, dessen Folgen sich an der unglaublichen Unfähigkeit der jungen Leute in den einfachsten logisch-begrifflichen Operationen deutlich genug zu erkennen geben, aber die eigentliche Art um philosoph. Bildung zu gewinnen, u. philos. denken zu lernen, ist u. bleibt eben doch nicht das Gymnasium, sondern die Universität. Und eigentliche Hilfe kann nur von da kommen. Aber dazu ist freilich nötig, dass man staatlicherseits wieder Interesse für Philosophie gewinne u. sie nicht bloss als eine ehrwürdige Tradition, oder gelehrt Sport, sondern als eine wirkliche u. lebendige Kraft im geistigen Leben behandle.

Sie werden mir sagen: das Bessere ist der Feind des Guten, u. haben vielleicht recht; mir aber werden Sie gewiss verzeihen, wenn ich mir gestatte, Ihnen gegenüber offen von dem Besseren zu reden, das mir im Sinne liegt, u. diesen "Gradus ad Parnassum" auch in meiner Besprechung anzudeuten.

Ein flüchtiger Aufenthalt in Prag u. Wien hat mich mit einer Anzahl von Collegen u. leitenden Persönlichkeiten in Berührung gebracht, u. ich fühle mich jetzt erst als "Geweihter". Der freundliche Empfang, den ich überall gefunden, lässt mich mit den besten Erwartungen meiner neuen Tätigkeit entgegengehen u. hoffe nur, dass sich in dem Prager Seminar, dessen Sie ja ausdrücklich gedenken, recht schöne Gelegenheit giebt in einem uns beiden teueren Sinne zu wirken.

Mit freundschaftlicher Begrüssung bleibe ich

Ihr ergebener  
Fr. Jodl

Nr. 3320 A.UB  
An Meinong

Geehrter Herr College!

Zu allem Überfluss schickt mir nun die Redaction d. D. Litt. Ztg. auch noch das von Ihnen eingeschickte Recensionsexpl., obwohl ich in meiner Anfrage ausdrücklich bemerkt hatte, dass ich schon im Besitz des Buches sei. Sie werden eines der beiden Expl., die nun in meinem Besitze sind, wohl brauchen können und ich erlaube mir nur anzufragen, welches Ihnen das verwendbarere erscheint: mein erstes, bereits aufgeschnittenes Exemplar, oder das mit dem

Stempel d. Litt. Ztg. versehene. Jedes steht Ihnen gerne zu Diensten.  
Meinen Brief werden Sie erhalten haben. Mit freundl. Gruss

München 21. VI. 1885.

Ihr ergebener  
Fr. Jodl

LXVI/86 O. UB

An Jodl, Prag.

Graz, 10. III. 1886.

Verehrter Herr College!

Schönsten Dank für die liebenswürdige Zusendung Ihrer jüngsten Publicationen: dass ich die durch die Faschingsferien gebotene relative Musse benutzte, um sogleich über das Heft der "Zeit- und Streitfragen" herzufallen, versteht sich, und ebenso selbstverständlich kommt es mir eigentlich vor, dass ich dem Inhalte dieser Schrift rückhaltslos zustimmen kann, mit dem Wunsche, das Büchlein möchte recht weit herum kommen und das Seine dazu beitragen, alten und jungen Doctrinären den Kopf so weit zurecht zu setzen, dass sie gegen das, was das Herz ihnen sagt, wenigstens nicht grundsätzlich taub sind.

Dass ich erst heute dazu komme, Ihnen dies zu sagen, hat einen Grund, der gleichfalls die Ethik betrifft. Ich weiss nicht, ob Sie sich noch meiner vor Jahr und Tag gemachten Mitteilung erinnern, dass ich mich ziemlich tief in ethische Dinge vergraben habe: das ist auch in den Zeiten wahr geblieben, in denen ich den Fachgenossen gegenüber sozusagen meine psychologische oder erkenntnistheoretische Seite hervorkehrte, und im Ganzen kann ich mich über den Fortgang der betreffenden Arbeiten nicht beklagen. Von Zeit zu Zeit aber trägt sich's zu, dass ich in irgend einem Problem recht gründlich stecken bleibe, und in solchen Zeiten lässt mir's nicht leicht Ruhe, bis es mir, wenigstens meiner Meinung nach, einigermassen gelingt, mich wieder flott zu machen. So hatte ich mich denn auch in diesen Tagen in Angelegenheiten des "Sollens" ganz ordentlich festgerannt, ein Los übrigens, das schon manchem vor mir begegnet ist; weniger vertrauenswürdig mag die Mitteilung klingen, dass ich mich nun wieder herausgearbeitet habe, und ich selbst will es am nötigen Mißtrauen gar nicht fehlen lassen: Tatsache ist indess, dass erst die Meinung, es damit doch um einen Schritt weiter gebracht zu haben, mich wieder briefschreibefähig machte. Übrigens will ich Sie nicht mit den Entwicklungsstadien von Dingen quälen, mit deren Ergebnis Sie zu verschonen seiner Zeit ja doch nicht in meiner Macht stehen wird. Zum Lohne für solche Enthaltsamkeit mag mir zum Schlusse die nach einem Halbjahr sicher nicht verfrühte Frage gestattet sein, wie Sie mit Verlauf und Ergebnissen Ihres ersten Prager Semesters zufrieden sind. In der Hoffnung auf ein paar freundliche Zeilen für nicht allzu ferne Zeit sendet herzliche Grüsse

Ihr

aufrichtig ergebener  
A. Meinong.

Nr. 3324 A. UB  
An Meinong.

Prag, 4. April 1886

Verehrter Herr College!

Erst jetzt gegen den Schluss des Semesters komme ich dazu, Ihren freundlichen Brief vom 10. März zu beantworten u. Ihnen für die Zusendung der Abhandlung über das Gedächtnis<sup>9</sup> zu danken. Ich habe sie mit grossem Interesse gelesen, zumal da sie mich inmitten der Studien für meine im nächsten Sommer zu lesende "Psychologie" traf, für welche sie trotz ihres erkenntnistheoret. Ziels, mancherlei Anknüpfungspunkte bot. Sie haben ganz recht, es ist dies eine der vielen in unserer Wissenschaft liegenden Fragen, um die sich niemand bekümmert, u. es ist ein Verdienst darauf einmal aufmerksam gemacht zu haben. Mit Ihrer Darlegung des Sachverhaltes bin ich völlig einverstanden; ob Ihnen aber die Logiker den Ausdruck Vermutungsevidenzen durchgehen lassen werden, das wage ich nicht zu entscheiden. Sollte psycholog. gesprochen, in erster Instanz das entscheidende Merkmal nicht darin zu suchen sein, dass das Erinnerungsbild, so weit es eben noch klar ist, durchaus die Stelle einer unmittelbaren Wahrnehmung vertritt? Deutliche Erinnerung u. unmittelbare Wahrnehmung würden dennoch gleichberechtigte Grundlagen für Existenzial- u. Relationsurteile abgeben. Der Verifikation sind beide bedürftig, wenn man sich auf sie soll verlassen können; u. die sogenannte "Evidenz" der betr. Urteile unendl. vielen Abstufungen fähig; ich würde daher vielleicht doch vorziehen, von Wahrscheinlichkeit zu sprechen.

Was Sie mir von Ihren geistigen Kämpfen auf dem Gebiete der Ethik<sup>10</sup> schreiben, hat meine lebhafte Teilnahme; ich habe Ihre frühere Andeutung nicht vergessen, u. sehe den zu erwartenden Früchten Ihres Nachdenkens mit hohem Interesse entgegen. Ihre Drohungen mit den mir bevorstehenden Qualen vermögen mich nicht zu schrecken. Nur in dem Falle könnte mir bange werden, wenn Sie uns etwa eine neue Auflage des ethischen Transzentalismus in irgend einer Form zu bieten gedächten. Allein das ist bei Ihnen nicht zu besorgen. Der Begriff des Sollens steht übrigens in der Tat eine crux Philosophica am Scheidewege der Ethik; hier heisst es sich ganz besinnen; denn auch die besten Führer lassen hier meist im Stich. Mit inniger Freude aber begrüsse ich hier jeden Gesinnungs- u. Arbeitsgenossen. Denn hier liegen für mich die höchsten Aufgaben der heutigen Philosophie, die im eminenten Sinne Kulturaufgaben sind; denn unsere Kultur das ist meine feste Überzeugung, ist am Anfang des Endes angelangt, wenn es nicht gelingt im Gegensatz zum prakt. Materialismus einerseits, u. den rückläufigen Kirchentum andererseits einen rationa-

9 Zur erkenntnistheoretischen Würdigung des Gedächtnisses, 1886, Verz. 33  
Hier vertritt Meinong die These, dass auch die sichersten Gedächtnisleistungen nur vom Range mehr oder weniger gültiger Vermutungen sein können

10 Das endgültige Ergebnis bildete die Publikation der Psychologisch-eth. Untersuchungen 1894, Verz. 43

listisch klar durchgebildeten ethischen Idealismus zum Gemeingut weiterer Kreise zu machen, der mit unserer theoretischen Weltansicht nicht in Widerspruch steht u. doch über das bloss gegebene Tatsächliche, das Sein mittels des Sollens hinausstrebt. Schon einmal im römischen Weltreiche, hat die Philosophie vor einer ähnlichen Aufgabe gestanden, welche sie indessen nur sehr teilweise zu lösen vermochte, u. doch hat sie wenigstens eines getan, den geistigen Rahmen für die neue Relig. geschaffen. Unsere Philosophie ist in weit besserer Lage als die griech. röm. zu Beginn der christl. Aera; sie wird hoffentlich auch mehr zu leisten im Stande sein. Ob auch Ihre Arbeit, um auf die Massen zu wirken, irgend eine religiöse Form wird annehmen müssen, weiss ich nicht; es ist für uns auch gleichgültig, wir haben nur dafür zu sorgen, dass unsere Wissenschaft bereit sei, wenn der Ruf des Staates nach ihr ergeht.

Sie sind so freundlich, mich nach den Eindrücken dieses ersten Semesters zu fragen. Des Lebens ungemischte Freude wird keinem Sterblichen zu Theil ! Im Ganzen scheint mir, als hätten die Leute trotz des ja sehr erfreulichen Gewichtes, welches die österr. Studien und Examinationsordnungen auf Philosophie legen, wenig Zeit für das Fach übrig und erwarteten vom Professor, dass er das selbstverständlich finde. Ich schliesse das aus dem so wechselnden Besuch meines vierstündigen Colleges; während sich z.B. in dem Publicum das ich über Schopenhauer und den Pessimismus las ein zahlreicher Grundstock ausbildete, der bis zu Ende treu ausharrte. Wie sehr es den Leuten an Kenntnissen fehlt, sehe ich am besten im Seminar; fast nach jeder Sitzung ringe ich mit Ihrem Propädeutikproblem. Das Wünschenswerte steht mir klar vor Augen; den Abstand der Wirklichkeit empfinde ich immer mehr, je mehr ich die realen Verhältnisse kennen lerne. Geht es Ihnen denn besser?

Mit unserem neuen Collegen Adler <sup>11</sup> habe ich oft von Ihnen geplaudert; er hat mir viel von Ihnen erzählt und mir auch Ihr Bild gezeigt; ich habe das Gefühl, Ihnen dadurch persönlich ein Stück näher gekommen zu sein. Möchte mein Wunsch eines baldigen Zusammentreffens bald in Erfüllung gehen.

Ich bleibe während der Ferien in Prag. Mein Herz ist literar. Sorgen voll. Cotta fordert immer dringender Manuskript zum zweiten Bande der Ethik. Ich fürchte, es werden einige saure Jahre kommen.

Mit den besten Grüßen an Sie bleibe ich

Ihr ergebener

Jodl.

---

<sup>11</sup> Guido Adler, nachmals Prof. d. Musikwissenschaft an der Univ. Wien, Studienfreund Meinongs

Graz, 18. Juli 1886

Verehrter Herr College!

Es scheint, als hätten nicht nur Bücher ihr Verhängnis sondern auch Briefe. Als ich Ihr letztes Schreiben erhielt, hätte ich am liebsten sogleich darauf geantwortet; denn kam aber ein kurzer Wiener Aufenthalt, dann ein kleines Propädeutik-Gefecht hier an Ort und Stelle, dann das neue Collegienheft, – und nun ist nahezu das Semester um und ich mag mich sputen, wenn diese Zeilen Sie noch in Prag antreffen sollen und Ihnen spät aber darum nicht minder herzlich für die freundlichen Worte zu danken, welche Ihr letzter Brief enthielt, und für die freundlichen Gedanken, die der vom Schicksal sonst nicht gerade zur Eitelkeit erzogene Leser noch zwischen den Worten herausfühlen zu dürfen meinte. Ob nun am Ende Freund Adler nicht besser über mich berichtet hat, als ich verdiene? Aber wenn auch, ganz an die falsche Adresse, so hoffe ich, wird Ihr gutes Zutrauen nicht gelangt sein, – auch in ethischen Dingen nicht, wenigstens soweit ehrlicher Wille dabei in Frage kommt, mit gewissen Manchester – Überbleibseln pseudo-ethischer Gedankenlosigkeit gründlich aufzuräumen. Und auch darin haben Sie natürlich recht wenn Sie erwarten, vor Transzentalismus beliebiger Gestalt bei mir sicher zu sein. Mein ethisches Untersuchungsgebiet ist ganz u. gar von dieser Welt; an höhere Instanzen als Menschenglück u. Menschenleid weiss ich nicht zu appelliren; auch kenne ich kein anderes Mittel als scharfe Prüfung dessen, was ist, um nicht etwa dabei befriedigt stehen zu bleiben, sondern ebenso scharf feststellen zu können, was sein kann u. soll.

Natürlich ist aber auch mir die Wahrnehmung nicht erspart geblieben, dass ein so einfaches Programm durchzuführen, nichts weniger als Kinderspiel ist, wenigstens werde ich, falls ich der Ethik Brauchbares beizubringen mich fähig zeigen sollte, mich nicht rühmen dürfen, dass meine Theorie in die Welt gekommen sei wie einst Pallas Athene. Als ich vor Jahren die ersten Schritte in's ethische Gebiet hinein that, da war mir gar nicht Columbus-artig zu Muthe; nichts zu suchen war mein Sinn als einen gangbaren Pfad, den ich längst gut ausgetreten dachte. Dass ich indessen, den Zielpunct unverrückt im Auge, in Gestrüpp u. Dickicht gerieth, weil die vorhandenen Wege und Fahrstrassen ganz anders wohin wiesen, darauf war ich nicht gefasst gewesen, u. was ich seither auf meinem Wege gefunden, davon habe ich mir oft ein paar Schritte vorher noch nichts träumen lassen, u. wer weiss, wie oft mir noch Ähnliches bevorstehen mag. Aber das Ziel habe ich auch heute noch fest im Auge, erreicht habe ich's wohl noch lange nicht; aber ich sehe es um so viel deutlicher, dass ich ihm wohl ein Stück nähergerückt sein muss.

Nachträglich fällt mir nun ein, dass, was da zu lesen steht, sich nicht eben bescheiden anlassen mag. Aber seien Sie unbesorgt: mit dem Unfehlbarkeitsdogma hats bei mir keine Noth. Die Zuversicht aber, dass, wer sein Bestes thut, am Ende doch irgend etwas ausge-

richtet haben wird, möchte wohl mehr als doctrinärer Optimismus sein, zu dem mir persönlich jeder Anlass fehlt.

Ihre Frage, ob ich bezüglich des der Philosophie entgegengenbrachten Urtheiles<sup>12</sup> bessere Erfahrungen gemacht habe als Sie, beantworte ich durch den einfachen Hinweis auf zwei Thatsachen: einmal, dass wir in Graz gewöhnt sind, die Prager Collegen ob des besseren Materiales, über das sie verfügen, glücklich zu schätzen – dann, dass mein Propädeutik-Buch wohl nicht zum Geringsten aus persönlichen Stimmungen hervorgegangen ist. Freilich war ich bei meinem Eintritt in die hiesige Wirkungssphäre gezwungen, sozusagen mit meiner Person in eine Bresche zu treten, welche langjährige Traditionen hier gerissen u. eigentlich ausgebröckelt hatten, aber auch heute noch, nachdem ich durch Jahre ruhig thätig gewesen, das Loch trotz schwerer u. leichter Geschosse allmälig zu verstopfen, auch heute begegnen mir ab u. zu noch ganz seltene Ansichten über das Ausmass von Zeit u. Kraft, welche man für philosophische Dinge "übrig" behalten zu sollen meint.

Übrigens – ich will nicht klagen, die Arbeit dieser vier Grazer Jahre war kaum, was man so dankbare Arbeit nennt; aber es war auch keine verlorene. Hat sie mir vollends Unterstützung wohl gar ein wenig persönlich guter Meinung von gesinnungsverwandter Seite her eingetragen, dann mag es keine allzu schwere Aufgabe sein, geduldig besseren Zeiten entgegenzusehen, od. vielmehr nach wie vor unverdrossen das Mögliche zu thun, solche herbeizuführen.

Mit besten Wünschen für die Ferienzeit sendet herzliche Grüsse  
Ihr aufrichtig ergebener  
Meinong

Nr. 3326 A. UB  
Brief Jodl an Meinong.

München, 18. April 1887

Hochgeehrter Herr College!

Ihr letzter Gruss, welchen Sie durch Adler an den "schweigsamen" Collegen in Prag bestellen liessen, ist mir tief ins Herz gedrungen. Aber diese Erschütterung hat auch nicht zu hindern vermocht, dass inzwischen wieder Monate vergangen sind, in welchen ich zwar nicht selten an Sie gedacht, aber wiederum nicht geschrieben habe. Seien Sie mir wegen dieser hartnäckigen Schweigsamkeit nicht böse; sie war im Wesentlichen eine Folge einer intensiven Tätigkeit während des ganzen verflossenen Winters, unter welcher nicht bloss meine Korrespondenz zu leiden hatte, sondern alles, was nicht mit der Arbeit zusammenhing, also selbst meine Frau. Bei der Ausgestaltung meiner Ethik und Rechtsphilosophie, die ich diesen Winter zum ersten Male in Prag

12 Hinsichtl. d. philosoph. Propädeutik-Unterrichtes an österr. Gymnasien

vortrug, hatte ich mich (wozu eben die Länge der Semester sehr verführerisch ist) tief in die praktischen Fragen der Gegenwart eingelassen und dabei, wie Sie sich denken können, mehr als einmal Not, meine Zuhörer aus dem Labyrinth wieder herauszuführen. Eine solche Arbeit, bei der es nicht nur ein riesiges Material zu überschauen gilt, sondern bei der man sich auch fortwährend selbst vor die schwersten Entscheidungen gestellt sieht, weil hier mit einfacher Deduktion aus irgendwelchen Prinzipien nichts auszurichten ist –, eine solche Arbeit hat etwas ungemein aufregendes und absorbierendes, sie ist wie ein eifersüchtiger Gott, der keine Götter neben sich aufkommen lässt. Aus diesem wilden Gewirre streitender Meinungen, das einem entgegentönt, sobald man das Gebiet der sozialen Frage betritt, flüchte ich mich in diesem Semester wieder in die beschauliche Ruhe rein historischer Betrachtung. Es gibt mir den zweiten Band der "Ethik"<sup>13</sup> soweit zu fördern, dass ich im Stande bin, das nächste Wintersemester im Wesentlichen auf die Schlussredaktion des Ganzen zu verwenden, und das Manuskr.[ipt]vertragsgemäss am 1. Mai 88 an Gotta zu senden. Was noch zu bearbeiten ist, sind namentlich die auf Frankreich England bezüglichen Partien, für die mir in Prag fast alles Material [fehlte] – ein Misstand, welchen unser Ministerium auf meine Bitte in wirklich höchst liberaler Weise abgeholfen hat, indem es mich zu Studienzwecken auf das ganze Sommersemester beurlaubte. College Marty<sup>14</sup> hat es übernommen, mich im Seminar zu vertreten. So habe ich mich zunächst hieher gewendet, wo ich die Bibliothek am genauesten kenne, ziemlich sicher weiß, worauf ich rechnen kann und zugleich unter behaglichen Verhältnissen in Ruhe arbeiten kann. Sollte es nötig werden, so würde ich meinen Stab auch noch weiter setzen und habe namentlich Göttingen ins Auge gefasst, wo der Bestand der englischen Literatur bis in die 60er Jahre ein vortrefflicher ist. Die Besprechung mit Herrn von Gautsch<sup>15</sup>, in der ich mir meinen Urlaub auswirkte, habe ich zugleich benutzt, um die Aufmerksamkeit des Ministers auf einen Punkt zu lenken, für den ich auch Ihr Interesse gewinnen möchte. Ich wies auf den Widerspruch hin, der darin liegt, dass der Staat ein Kolleg wie die praktische Philosophie als obligatorisch für Juristen bezeichnet und gleichwohl die einzige Massregel unterlässt, welche im Stande ist, den Besuch wenigstens einigermassen zu sichern: die Aufnahme des Faches in die sogenannte rechtshistorische Prüfung. Ihre Erfahrungen in diesem Punkte werden wohl die nämlichen sein, wie die Meinigen: von ca. 150 eingeschriebenen Hörern kann ich höchstens 1/5 als regelmässige Besucher rechnen. Ich lege nun wahrhaftig keinen übergrossen Wert auf ein Examen als solches und auf das, was Einer adhoc etwa in letzter Stunde noch seinem versoffenen Bierschädl einpaukt. Viel wertvoller erscheint mir das, was der Student in den aus Furcht vor dem Examen

13 Jodls Geschichte der Ethik in der neueren Philosophie, 2. Bde., 1882-1889

14 Anton Marty, Schüler Brentanos, Prof. der Phil. in Prag, später erbitterter Gegner Meinongs

15 Freiherr von Gautsch, damals österr. Unterrichtsminister

nicht versäumten Vorlesungen in sich aufnimmt; wenn die Leute nur überhaupt kommen; dass sie schliesslich etwas hören, was sie nolens volens interessiert, soll unsere Sache sein. Vielleicht finden Sie Gelegenheit, in demselben Sinne auf die Frage zurückzukommen: Ich weiss wohl, dass es gegen den Strom schwimmen heisst, wenn man der Philosophie einen notwendigen Anteil an der heutigen Bildung retten will, aber ich sehe auf der anderen Seite auch soviel traurige Folgen dieser Abwendung von der Philosophie und der zunehmenden Verengerung und Verkümmерung der Geister, das ich meine Pflicht zu verfehlen glaubte, wenn ich schwiege.

Zum Schlusse noch eine Bitte um Nachsicht, wenn diese Zeilen auf Ihren letzten Brief vielleicht nicht so eingehen, wie sie sollten. Erst hier beim Auspacken habe ich mit Schrecken bemerkt, daß mein Cahier mit den zu beantwortenden Briefen in Prag zurückgeblieben ist und sehe mich also auf mein Gedächtnis allein angewiesen. Von Adler erhielt ich vor wenigen Tagen die Nachricht, dass er nach zweiwöchentlichem Aufenthalt in Venedig mit seiner Frau in Mailand eingetroffen sei und im Laufe der nächsten Woche hier durchkommen werde. Ich freue mich sehr über sein endlich erreichtes Glück, denn ich habe ihn in der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft wirklich schätzen gelernt und verdanke insbesondere auch seiner musikalischen Herablassung zu mir manche angenehme Stunde.

Hoffentlich nehmen Sie edle Rache an mir und geben mir bald erfreuliche Nachricht von sich und Ihren Arbeiten.

Mit kollegialem Gruss bleibe ich

Ihr ergebener

Fr. Jodl

Nr. 3327 A. UB

An Jodl

Graz, 28.II.1889

Verehrter Herr College!

Es sieht wohl recht undankbar aus, dass ich auf Ihre freundlichen Zeilen erst heute antworte und Ihnen für ihre wertvolle Gabe erst heute herzlichsten Dank sage. Aber Ihr Buch<sup>16</sup> ist erst seit drei Tagen in meinen Händen, und zu allem Überfluss bin ich eben in den letzten Tagen mit Correcturbogen versorgt worden, die einem altbewährten Naturgesetzte gemäss immer dann kommen, wenn man sie am wenigsten brauchen kann. Unter solchen Umständen hätte ich die Antwort am liebsten noch hinausgeschoben, so lange wenigstens, bis es mir möglich gewesen wäre, mich mit dem zweiten Bande doch einigermassen vertraut zu machen. Inzwischen soll ich während der Ferialtage auch noch nach Wien; da möchte die Verzögerung denn doch zu ausgiebig ausfallen, und so begnüge ich mich damit, über das

16 Gesch. d. Ethik II. Bd.

Ergebnis des ersten Durchblickens zu berichten. Dieses Ergebnis lässt sich kurz und einfach so aussprechen, dass mir der zweite Band, wenn möglich, noch besser gefällt als der erste, sofern hier die Hauptsache überall noch plastischer aus dem Hintergrunde des Nebensächlichen herauszutreten scheint als dort; was sich dabei bezüglich Continuität und Richtung der Wissenschafts-Entwicklung ergibt, scheint mir im hohen Grade beachtenswert. Auch die besondere Berücksichtigung, welche den modernen Franzosen und Engländern zu Teil geworden ist, wird man nur mit grösster Billigung willkommen heissen dürfen. So viel natürlich nur ganz im Allgemeinen; über Details kann ich derzeit nicht mitreden, und in wie weit ich's später einmal können werde, muss sich erst finden.

Immerhin ist es nun schon eine gute Zeit her, seit ich mich einmal bei Ihnen erkundigte, wie lange man auf das Erscheinen des zweiten Bandes wol werde zu warten haben. Erinnern Sie sich wol noch daran? Es ist im Grunde recht erstaunlich, wie nahe man sich am Ende einer Arbeit glauben kann, wenn man sie eigentlich eben erst anfängt. Damals meinte ich wirklich, schon ein gut Stück Weges hinter mir zu haben; und heute, da der erwartete zweite Band da ist? Jedenfalls hat's mit dem Veröffentlichen noch seine guten Wege, und im Augenblicke ist mir's ganz lieb so, da eben alle Welt Ethiken erscheinen lässt, so dass es nicht schaden kann, wenn man der Flut Zeit lässt, ein wenig abzulaufen. Dass es aber so gekommen ist, hat natürlich andere Gründe, – nicht in letzter Linie den, dass mich die Ethik allenthalben in die Psychologie hinüberdrängte, diese mir aber auch an und für sich ein mir sehr wol zusagender Aufenthaltsort war. Die Propädeutik-Action<sup>17</sup> that das ihre hinzu, noch mehr aber jedenfalls ein Unternehmen, das, so gut es gemeint, und so befriedigend sein Fortgang war, eben jetzt von mir aus Gründen ganz absonderlicher Art aufgegeben werden muss, ich meine die Einführung psychologischer Demonstrationen und Experimente in Graz. Ich habe die Sache nun fünf Semester lang ohne die geringste staatliche Unterstützung mit ziemlich erheblichem Aufwande an Zeit, Mühe und Geld fortgeführt, und hätte allen Anlass, mit dem Interesse, das diese Dinge seitens der Studenten gefunden haben, zufrieden zu sein; dennoch finden vom nächsten Semester ab keine Experimental-Collegien mehr statt, und weil ich dabei nicht gern den Schein wankelmütigen oder gedankenlosen Vorgehens auf mich nehmen möchte, ist mir diese Gelegenheit zu ein paar erklärenden Worten willkommen.

Vielleicht haben Sie durch Freund Adler von der, gelinde gesagt, etwas ungewöhnlichen Weise gehört, in der das Ministerium seit Jahr und Tag meine Angelegenheiten zu behandeln für angemessen erachtet; mit der sonst als reine Formalität behandelten "Amtsbestätigung", die sonst in kürzester Zeit erledigt wird, wurde ich zwei volle Jahre hingehalten; mein Vorschlag zum Ordinarius wird in

---

<sup>17</sup> Bezieht sich auf das vorerwähnte Eintreten Meinongs für Beibehaltung des Philosophie-Unterrichtes an österr. Gymnasien

Bälde drei Jahre alt sein, wurde in dieser Zeit etwa viermal vom Collegium erneuert und ist heute noch unerledigt; wenn sich jemand, – natürlich nicht ich, – nach dem Schicksal des Vorschlages an competenter Stelle erkundigt, erhält er zur Antwort: die Facultät möchte die Sache nur urgiren, dann werde die Ernennung schon erfolgen. Die Facultät urgirt, und die Ernennung erfolgt natürlich nicht und wird meines Vermutens auch nicht erfolgen. Über die Gründe ist man natürlich sehr zurückhaltend, lässt aber ab und zu etwas von politischer Gesinnung durchblicken. Dass diese dem gegenwärtigen System allzu freundlich ist, könnte ich nun wirklich nicht behaupten; aber ich habe jederzeit viel zu tief in der Arbeit gesteckt, als dass ich Gelegenheit gehabt hätte, mich etwa öffentlich über diese Dinge auszusprechen; ich vermute daher irgend eine nicht allzu wahrheitsgetreue Denuntiation. Immerhin ist mir einmal etwas wie ein Sacrificium intellectus nahegelegt worden, natürlich ohne dass ich darauf in gewünschter Weise reagirt habe. Denke es natürlich auch in Zukunft nicht anders zu halten, werde also den Ordinarius in Österreich kaum abwarten können, an ein einverständliches Zusammenarbeiten mit der Unterrichtsbehörde ist unter solchen Umständen natürlich gleichfalls nicht zu denken. Nun ist aber an Einrichtung und Fortführung der Experimental-Psychologie auf die Länge ohne ein solches Zusammenwirken nicht zu denken, von der Frage ganz abgesehen, wie ich dazu komme, bei bescheidenen Mitteln fortgesetzt erhebliche Opfer zu bringen, indess man mich auf der Gegenseite ohne den geringsten Grund schädigt u. zurücksetzt. Die Regierung aber um Förderung der freilich bereits im besten Gange befindlichen Sache anzugehen, hiesse nur eine neue Gelegenheit bieten, die mir zugewendete Ungnade zu bestätigen. Schliesslich aber muss ich, wenn man mich denn schon hinausdrängt, auch einmal darauf bedacht werden, meine Arbeitskraft Aufgaben von etwas weniger localer Bedeutung zuzuwenden. So habe ich denn, so leid mir's that, eine sich im December darbietende Gelegenheit ergriffen, ein Ende zu machen, und meine, dass die Verantwortung für den allfälligen Schaden nicht mir zufällt.

Das Propädeutik-Lehrbuch wird eigentlich gar nicht von mir, sondern von einem Freunde und einstigen Schüler, Prof. Höfler vom Wiener Theresianum<sup>18</sup>, verfasst; doch scheint meine Beteiligung für das Ministerium Grund genug gewesen zu sein, das Erscheinen des vollendeten ersten Bandes nun schon volle fünf Vierteljahr und wer mag wissen wie lang noch zu verschleppen. Sollte sich übrigens das von Ihnen mitgeteilte Gerücht in Betreff des drohenden Wundt-Excerptes auf den für antisemitische Uncultur-Kämpfer wenig erfreulich klingenden Namen des Wiener Gymnasial-Professors Jerusalem<sup>19</sup> beziehen, so hätte ich dem das Gerücht entgegenzusetzen, dass dessen wirklich nicht unbedenkliches Psychologie-Compendium

<sup>18</sup> A. Höfler, damals noch Gymn. Professor am Theresianischen Gymnasium in Wien, seinem damaligen Kampfgenossen um den Philosophie-Unterricht an Gymnasien

<sup>19</sup> Wilhelm Jerusalem, nachmals a. o. Professor in Wien (Pragmatist)

die ministerielle Approbation nicht erhalten habe. Ihr Urteil über Wundt selbst möchte ich indessen für zu scharf halten; der Wundt der dritten Auflage der Phys. Psych. ist nicht mehr der Wundt der Menschen- und Tierseele; er hat in der Zwischenzeit viel gelernt und sich um den gegenwärtigen Wissenschaftsbetrieb der Psychologie, wie ich glaube, nicht unerhebliche Verdienste erworben, was natürlich nicht besagen will, dass man gegen die Folgen allzu raschen Arbeitens blind sein darf. Höffding<sup>20</sup> ist ein recht anregendes Buch, falls es der geeignete Leser zur Hand nimmt; als Compendium ist es leider nicht recht zu brauchen, weil es erstaunlich wenig an That-sächlichem bietet, und so den, der sich nicht auf anderem Wege orientirt hat, verleitet, über Dinge zu reden, von denen er im Grunde doch nicht weiss, wie sie aussehen.

Mit herzlichem Grusse nochmals dankend, in aufrichtiger Ergebenheit

Ihr

A. Meinong

Nr. 3328 A. UB

An Meinong

Weinberge b. Prag, 17. Feber 1889

Verehrter Herr College!

Seit langer Zeit haben wir uns gegeneinander ausgeschwiegen; und nur dann und wann durch kleine Zusendungen verraten, dass wir noch aneinander denken: Nehmen Sie für Ihre Beiträge zur Empfindungslehre<sup>21</sup> meinen besten Dank; ich habe sie einstweilen nur provisorisch gelesen und denke sie erst ganz zu würdigen, wenn ich an eine Revision meiner Psychologie herankomme. Die Art, wie Sie im Einzelsten und Kleinsten Beobachtung und Analyse zu vereinigen, und die unscheinbarsten Ergebnisse in einen grösseren Zusammenhang zu rücken verstehen, ist meisterhaft. Wann denken Sie denn mit Ihrer Propädeutik zum Vorschein zu kommen? Sehen Sie nur zu, dass die Psychologie bald fertig wird; das ist ein schreiendes Bedürfnis. Über das Lindner'sche Lehrbuch höre ich nichts wie Klagen und ich kann sie begreifen. Denn wenn das Buch auch manches Gute hat, so kann der Lehrer im Gymnasialunterricht doch mit grossen Partien gar nichts mehr anfangen; ja er sieht sich in der Verbreitung etwa gewonnener besserer Einsichten geradezu gehindert. Was aber noch schlimmer ist: ich hörte neulich, dass die Einführung eines Lehrbuches "Physiologischer Psychologie" als Ersatz für L. bevorstehe, auf streng Wundt'schen Prinzipien. Da nun die Weisheit W's und der physiologischen Psych. genau da aufhört, wo die Psychologie anfängt, so kann ich mir von einem solchen Buche in der Schule nur Verwirrung versprechen.

---

20 Harald Höffding, Professor d. Psychologie, Kopenhagen

21 Über Begriff und Eigenschaften der Empfindung, 1889, Vz. Nr. 36

Aber auch abgesehen von Schulzwecken wären uns wie mir scheint, auf psychologischem Gebiete einige kräftig zusammenfassende und sichtende Arbeiten vonnöten. Es kann nicht mehr lange dauern, so wird sich die rekonstruierende Tätigkeit, die jetzt auf ethischem Gebiet schon so stark ist, auf die Psychologie werfen. Seien Sie der Rufer im Streite! Haben Sie Höffding's Psychologie schon gelesen und was ist Ihr Urteil darüber? Ich selbst kenne das Buch noch nicht, habe aber von mehreren Seiten sehr anerkennend darüber sprechen hören. Auch eine innigere Berührung mit den Werken der franz. Psychologen wäre dringend zu wünschen; ich finde, dass man anfängt, sehr gegen die gute deutsche Gewohnheit, sich zu sehr abzuschliessen. In Norddeutschland fängt das an, schon bis zum Kindischen zu gehen.

Lassen Sie mich nun endlich zu dem kommen, was die unmittelbarste Veranlassung zu diesem Briefe war: der Ankündigung, dass Sie in der nächsten Zeit durch die Gotta'sche Buchhandlung ein Exemplar meines endlich zur Ausgabe gelangenden zweiten Bandes <sup>22</sup> zugestellt erhalten werden, welches ich Sie bitte als Dank für so viele wertvolle Sendungen von Ihrer Seite freundlich annehmen zu wollen.

Wenn Sie einmal dazukommen, mir mit zwei Worten über Ihr Befinden und Tun sowie über die Eindrücke, welche Sie von dem Buche empfangen, Bericht zu geben, so werde ich Ihnen sehr dankbar sein. Ich bleibe mit collegialem Grusse

Ihr aufrichtig ergebener

Jodl

Nr. 3329 A.UB

Jodl an Meinong.

Weinberge b. Prag, 23.III.1889

Verehrter Herr College!

Empfangen Sie meinen besten Dank für Ihren so ausführlichen und reichhaltigen Brief vom 28. Februar, dessen persönliche wie sachliche Mitteilungen mir gleich interessant gewesen sind. Dass von Ihren Befürchtungen in der Zwischenzeit wenigstens ein Teil durch eine Tat des Ministeriums aus der Welt geschafft worden ist, hat mich von ganzen Herzen gefreut und ich sende Ihnen zu der längst wohl verdienten Professur <sup>23</sup> meine allerbesten Glückwünsche. Möge das Entgegenkommen der Regierung in dem einen Punkte von guter Vorbedeutung sein für den andern, welcher Ihnen ebenfalls sehr am Herzen zu liegen scheint. Sie können ja den Präzedenzfall, der hier geschaffen wurde, für sich anführen. College Marty erhielt im vorigen Jahre den einmaligen Betrag von 8000 Gulden zur Anschaffung von Apparaten, und es wurde ihm ein Raum zur Aufbewahrung übergeben. Das werden

---

22 Gesch. d. Ethik

23 Meinongs Ernennung zum Ordinarius

Sie mit der Zeit wohl auch erreichen. Dass man keine Experimente machen kann ohne Apparate und dass Apparate viel Geld kosten und sehr oft nur zu Demonstrationszwecken Wert haben aber nicht zu Forschungszwecken, weiss jedermann und man muss es natürlich finden, dass sie ein solches Unternehmen ohne Hilfe der Regierung nicht fortführen wollen und können. Ich denke mir aber, dass Sie nun als Ordinarius die Sache mit erneutem Nachdruck betreiben werden und sende Ihnen mein Glück auf ! Für Ihre literarischen Notizen besten Dank. Auf Höflers<sup>24</sup> Propädeutik bin ich sehr gespannt; zu der endlosen Verschleppung des "Placet" kann ich wieder nur ein Fragezeichen des Staunens machen. Denn "Jerusalem" hatte ich wirklich gemeint. Kommt er nicht, umso besser. Wundt's Bedeutung als Forscher will ich natürlich nicht in Abrede stellen; aber an meiner Ansicht, dass eine Psychologie eigentlich keine Psychologie ist und dass diese Dinge nicht in die Schule gehören, weil ihr Bildungswert gleich 0 ist, muss ich festhalten.

Dass Sie Ihre systematische Arbeit über Ethik einstweilen noch zurückhalten, finde ich sehr begreiflich; es ist gewiss besser, ich meine nicht bloss für den äusseren Erfolg, sondern auch für die innere Gestaltung, den Moment abzuwarten, wo sich die gegenwärtige Hochfluth etwas verlaufen hat u. man den Gewinn, sowie die noch vorhandenen Lücken ruhig übersehen kann. Im übrigen fürchte ich freilich sehr, dass man weder in Deutschland noch in Österreich in absehbarer Zeit dazukommen wird, den Gewinn der jetzigen wissenschaftlichen Beweg. auf ethischem Gebiet praktisch im Unterrichte zu verwerten; u. dass wir, wie in fast allen Dingen höherer Kultur unseren wetl. Nachbarn darin den Vortritt lassen werden.

Mit den besten collegialen Grüßen bleibe ich Ihr ergeb.

Fr. Jodl

Nr. 3330 A. UB

Weinberge bei Prag, 9. Okt. 1889

Hochgeehrter Herr College !

Die freundliche Anzeige Ihrer bevorstehenden Vermählung erwidere ich mit meinen allerbesten Glückwünschen für Sie u. Ihre künftige Gattin. Mögen Sie in einer schönen und heiteren Häuslichkeit die innere Befriedigung u. die äussere Behaglichkeit finden, die wir Stuben- u. Gedankenmenschen, die von ihrem stillen Arbeits- tische sich die Welt in Begriffen zurechtlegen, vor allem brauchen und ohne die an unseren Spalieren nichts Ordentliches wachsen kann.

Ich fasse mich heute kurz, denn mit allem Wissenschaftlichen will und muss ich Sie heute verschonen. Dazu fühle ich mich umso mehr

---

24 Alois Höfler verfaßte ein viel benütztes Lehrbuch für den phil. Propädeutik-Unterricht an österr. Mittelschulen

verpflichtet, als Sie mit einem Rigorismus gegen sich selbst und Ihre Braut, der einem Asketen Ehre machen würde, Ihren Hochzeitstag gerade mit der Eröffnung des Wintersemesters zusammenfallen lassen. Das heisst den kategor. Imperativ etwas zu weit treiben; aber umso mehr verdienen Sie vorher in Ruhe gelassen zu werden. So begnüge ich mich denn damit, Ihnen für die trefflichen Untersuchungen zur Phantasietätigkeit<sup>25</sup> meinen Dank zu sagen, deren Resultate ich nicht säumen werde, meinen Vorl. üb. Psychol. einzuverleiben. Die Arbeit von Petzoldt<sup>26</sup>, über dessen Person und Schicksal mir sein Schwager, Prof. v. Wieser hier, viel erzählt hat, bin ich begierig kennen zu lernen.

Seien Sie herzlich begrüßt und lassen Sie mich bald Erfreuliches von sich hören.

Ihr aufrichtig ergebener

Fr. Jodl

Nr. 3332

Grosspriesen a. d. Elbe 23. Juli 1890

Hochgeehrter Herr College!

Wie Sie aus dem Datum ersehen, trifft mich die Sendung Ihrer Logik bereits in der Sommerfrische, welche ich in diesem Jahre unmittelbar nach Schluss der Vorlesungen aufgesucht habe u. wohl verdient zu haben glaube, da ich im vorigen Jahre nur auf ganz kurze Zeit von Prag abwesend war u. folglich zwei arbeitsreiche Jahre hinter mir habe. Ich sage kurzweg Ihre Logik, denn da sich Höfler abgesehen von allem Zusammenarbeiten als Ihren Schüler bekennt, so ist sicher Ihr geistiger Anteil an dem Ganzen ein sehr bedeutender. Und dem entspricht der grosse Reichtum des Buches, die mühsame Sauberkeit der Arbeit, die woltuende Verbindung von Vorsicht und Bestimmtheit. Ich sage das, natürlich nicht in der Meinung, das Buch damit zu beurteilen, sondern nur um einen ersten Eindruck wiederzugeben.

Recht aus dem Grunde kennen zu lernen gedenke ich erst im künftigen Sommer, wo ich es an der Hand meiner Logik-Vorlesung durcharbeiten werde. Ob es für den propädeutischen Zweck nicht etwa zu schwer geworden ist? Jedenfalls wird es dem Studenten ebenso gute Dienste leisten als dem Schüler; u. auch von diesem Gesichtspunkt aus begrüsse ich das Werk mit Freude: Der Student der sich an Lotze, Sigwart, Wundt müde gearbeitet hat, kehrt gern zur Vorbereitung auf's Examen zurück. Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für diese schöne Gabe mit welcher Sie mich erfreut haben u. die Versicherung grösster Hochschätzung, mit welcher ich bleibe

Ihr ergebener Fr. Jodl

P.S. Als bescheidene Gegengabe sende ich in diesen Tagen einen Abdruck meiner Schelling- Biographie an Sie ab.

25 Über Phantasievorstellung und Phantasie, 1889, Verz. Nr. 37

26 Josef Petzoldt, Empiriokritizist

Hofgastein, 11. VIII. 1890

Hochgeehrter Herr College!

Erlauben Sie mir, zugleich mit meinem herzlichsten Dank für die glücklich nachgesendet erhaltene Schelling-Biographie nun auch die "Zehn Lesestücke" an Sie gelangen zu lassen, welche Ihnen das Titelblatt der "Logik"<sup>27</sup> bereits angekündigt hat und die inzwischen in den Buchhandel gekommen sind. Hoffentlich finden Sie keinen Anlass, über dieselben weniger freundlich zu urteilen als über die Logik, in Betreff deren mir inzwischen auch von verschiedenen anderen Seiten sehr erfreuliche Meinungsäusserungen zugegangen sind. Ich darf das constatiren, ohne besorgen zu müssen, deshalb selbstgefällig zu erscheinen, denn, und das drängt mich's Ihren freundlichen Zeilen gegenüber besonders zu betonen, der Hauptanteil an dem, was durch diese Arbeit etwa geleistet ist, kommt jedenfalls meinem Freunde Höfler zu. Sachlich freilich hatten wir, wie auch die Vorrede berührt, das Meiste in Graz durchgesprochen; die Conception aber blieb dann fast durchaus ihm allein überlassen, und nicht minder die Abwicklung all der mehr als lästigen Arbeiten, welche der eigentlichen Abfassung des Buches folgten. Das Letztere sieht freilich recht selbstverständlich aus, aber hier sind allerlei Dinge vorgefallen, die gar nicht selbstverständlich, ja zum Teil nur unter den sonderbarsten Voraussetzungen einigermassen verständlich sind. Schreiben lässt sich das Nähere schon um der betreffenden Hypothesen willen nicht leicht; und hätte ich nicht sonst schon längst mehr als ausreichenden Anlass zu dem Wunsche, unsere Wege möchten endlich irgend einmal irgendwo zusammenführen, ich müsste es wünschen, um Ihnen über die Vorgeschichte dieses anspruchslosen Büchleins das Nötige mitteilen zu können. Hier nur so viel: das Ms. liegt seit mehr als dritthalb Jahren druckfertig und zwar durchaus nicht im Pulte des Verfassers; Druck u. Approbationsverhandlungen zogen sich so ungewöhnlich in die Länge, dass wol nur in Folge eines erstaunlichen Zufalles ein anderes Logik-Lehrbuch von demselben Verlage etwas früher in den Buchhandel gebracht werden konnte, bei dessen Abfassung einer der officiellen Begutachter unseres Buches mitbeteiligt war. Am Ende wurde letzteres Buch auch approbiert, das Höfler'sche, das Sie in Händen haben, dagegen nicht, sondern nur eine Art Auszug daraus, von dem Sie, sobald ich nach Graz zurückgekehrt sein werde, ebenfalls ein Exemplar erhalten sollen. Nebenher gieng von ganz anderer, Ihnen räumlich nicht gerade fernstehender Seite ein von etwas grösserer Distanz inspirirter Versuch, das ganze Unternehmen durch möglichst gehässige Begutachtung zu Fall zu bringen, welcher Versuch allerdings miss-

27 A. Höfler hat in dem vorerwähnten Lehrbuch für den philos. Propädeutik-Unterricht später diese 10 Lesestücke aus Klassikern der Philosophie, darunter die berühmte Zeitanalyse des hl. Augustinus, aufgenommen. Die erwähnte "Logik" erschien 1890

lungen ist. Kurz, Stoff für einen Roman, dessen Details ich vielleicht bei anderer Gelegenheit an Sie gelangen lassen kann, wenn Sie's interessirt. Für heute sendet herzliche Grüsse Ihr auf. ergebener

A. Meinong

Nr. 3333 A. UB  
Jodl an Meinong

Weinberge b. Prag, 15. November 1890

Hochgeehrter Herr Kollege!

Seit langem schulde ich Ihnen meinen Dank für Ihren freundlichen Brief vom 11. August d. J. und die Übersendung "Lesestücke", womit Sie das Bild der Propädeutischen Logik vervollständigt haben. Seien Sie mir nicht böse darum: auf dem Lande ist es nicht dazu gekommen, in der Behaglichkeit der Nichtstuerrei, und nach der Rückkehr in die Stadt vor Fülle der Arbeit. Meine Kollegen haben für dieses Jahr mich mit dem onus honorificum des Dekanates betraut, und diese mir zum Teil ganz ungewohnte bürokratische Beschäftigung – zu allem andern – hat die Zahl meiner Mussestunden eben nicht vermehrt.

In den Lesestücken fand ich mit Vergnügen eine Anzahl alter Freunde wieder, die sich, wie die Vorrede richtig bemerkt, leicht in Reih und Glied stellen lassen. Das einzige Stück, über welches ich anderer Meinung bin, sind die Gebote des sel. Augustinus über den Zeitbegriff, dieses fällt ganz aus dem übrigen heraus<sup>28</sup>.

Was Sie mir über die Vorgeschichte der Propädeutik schreiben, hat mich sehr überrascht und mir manche Rätsel zu raten gegeben. Wie nun ich viel später aus Mitteilungen Adlers entnahm, bin ich auf falscher Spur gewesen, ich habe an katholisch-kirchliche Einflüsse gedacht, wo es sich um rein persönliche Eifersucht gehandelt hat. Aber dieser neue Zug stimmt sehr gut zu manchem, was ich selbst in den letzten Jahren erfahren; nur wäre ich aus freien Stücken nie darauf gekommen, weil ich nach Allem, was ich von Ihnen kannte, und insbesondere auch nach wesentlichen Partien der "Logik" annahm, dass Sie bei dem österr. Philosophiepapste in Gnaden ständen. Dieser aber kennt nur unbedingte Gefolgschaft: si quis titulum negaverit: anathema sit! Auch ich könnte Ihnen allerlei erzählen. Vielleicht fügt sich doch einmal ein persönliches Zusammentreffen!

Ich sende Ihnen inliegend den Prospekt eines nach vielen Schwierigkeiten endlich zustande gekommenen Unternehmens, und bitte Sie, denselben zugleich als eine Einladung zur Mitarbeiterschaft betrachten zu wollen. Sie haben mir ja vor einigen Jahren mitgeteilt, dass auch Sie sich mit ethischen Problemen beschäftigen und wenn auch das Ziel unserer Zeitschrift durchaus kein reintheoretisches oder wissenschaft-

28 Siehe Anmerkung zum Brief vom 11.8.1890. J. hielt offenbar die Aufnahme der Zeitanalyse Augustinus' für eine Konzession an die "Reaktion"

liches sein will, sondern vielmehr Anwendung wissenschaftlicher Ergebnisse auf praktische Fragen, so ist ja doch nicht ausgeschlossen, dass bei Ihren Untersuchungen da und dort etwas abfällt, was nicht blos gelehrt Interessen hat. Für die Tendenz des Ganzen glaube ich Ihrer Zustimmung sicher zu sein. Sollten Sie im Kreise Ihrer literarischen Freunde den einen oder anderen wissen, welcher sich mit angewandter Ethik, insbesonders auch mit Sozialethik beschäftigt und gewandt zu schreiben versteht, so würde ich für Nennung desselben dankbar sein. Wir haben einstweilen nur diese englische Ausgabe und müssen alles nicht englisch geschriebene übersetzen lassen; ich beklage das sehr, weil es die Wirkung des Journals auf Deutschland und Österreich, wo sie so nötig wäre, bedeutend verringert. Aber es war nicht möglich, einen deutschen Verleger zur Übernahme des Risikos einer deutschen Ausgabe zu bewegen. Einstweilen mit freundlichem Gruss Ihr ergebener

Jodl

Nr. 3334 A. UB

An Jodl

Graz, 23. IX. 1892

Verehrter Herr College!

Es ist noch nicht Winter-Semester genug, überdies viel zu schönes Wetter, als dass ich Sie bereits in Prag vermuten dürfte. Dennoch sende ich diese Zeilen dahin in der guten Zuversicht, dass sie Sie mindestens zur Zeit Ihrer Rückkunft erreichen werden. Im Grunde ist dies früher auch gar nicht nötig, da die Bitten, mit denen ich Sie zu belästigen beabsichtige, kaum von anderswo als von Prag aus sich erfüllen liessen.

Es handelt sich um Folgendes: der nunmehr endlich in Angriff genommene Universitäts-Neubau eröffnet mir die, wie ich hoffe, ziemlich gut begründete Aussicht, den alten Plan der Gründung eines philosophischen Seminars der Verwirklichung entgegenzuführen. Auch der gleichfalls alte Wunsch, für experimental-psychologische Vorlesungen und Arbeiten einen, wenn auch vorerst recht bescheidenen Apparat zusammenzustellen, könnte nicht ohne alle Aussichten wieder aufgenommen werden. Jedenfalls möchte ich es mit einer Eingabe an's Ministerium versuchen, dem ich natürlich sofort ein in's Detail ausgearbeitetes Project vorlegen müsste. Zu Nutz und Frommen dieses Projectes nun gestatten Sie mir die folgenden, sich hoffentlich durch sich selbst motivirenden Bitten:

1. die Bitte um freundliche Überlassung eines Exemplares der Statuten des Prager philosophischen Seminars für ein paar Tage oder längstens Wochen,

2. um Mitteilungen in Betreff Ihrer zu Gunsten oder Ungunsten dieser Seminar-Einrichtungen gemachten Erfahrungen, event. directe Abänderungsvorschläge u. dgl. Auch Daten über die Gründungszeit des

Seminars, Beschaffenheit des demselben zur Verfügung stehenden Locales, sowie über die Höhe der der Seminar-Bibliothek zugewendeten Jahres-Dotation wäre ich sehr dankbar. Noch ein anderer Wunsch entsteht eben jetzt im Schreiben, einer jedoch, dessen Erfüllbarkeit mir noch keineswegs wahrscheinlich genug erscheint, um ihn sogleich zu einer Bitte zu formuliren, ausser etwa der um Beantwortung folgender Frage: Könnte ich, nicht sofort jetzt, sondern in beliebig späterer Zeit und auf beliebig nahen Termin, einmal in den Katalog der Seminar-Bibliothek Einblick erhalten? Oder könnte mir einmal durch ein Seminar-Mitglied, dem ein angemessenes Honorar willkommen wäre, eine Abschrift der in jenem Kataloge verzeichneten Büchertitel angefertigt werden? Ich darf ja vermuten, dass eine im Seminar-Gebrauche bereits bewährte Liste bei einer Neugründung von grossem Werte sein möchte.

3. Nun noch etwas, das nicht das Prager Seminar betreffen dürfte, um so mehr aber die Experimental-Psychologie. Es ist mir bekannt, ohne dass ich noch meinen Gewährsmann zu nennen wüsste, dass vor Jahren der Universität Prag eine grössere Summe zur Anschaffung psychologischer Demonstrationsmittel zur Verfügung gestellt worden ist. Natürlich möchte ich mich seinerzeit dem Ministerium gegenüber auf diesen Präcedenzfall berufen können. Wären Sie mit Rücksicht hierauf in der Lage, mir über die Höhe jenes Erstbetrages sowie einer seither eventuell bestandenen Jahres-Dotation Aufschluss zu geben? Auch Mitteilungen über nähere Beschaffenheit, Aufstellung und Verwendung der in dieser Weise erfolgten Anschaffungen würden der seinerzeitigen Einrichtung in Graz wol sehr förderlich sein. – Weshalb ich speciell die Fragen der Gruppe 3 an Sie und nicht an unseren Fachgenossen M.<sup>29</sup> richte, hat keinen sachlichen, sondern nur einen persönlichen Grund. Seit ich in die Lage gekommen bin, ausseröffentlichen Angriffen öffentlich – G.G.A.1892 Nr. 11 – entgegentreten zu müssen, unterlasse ich lieber eine Anfrage, die, wenn auch noch so unpersönlichen Motiven entsprungen, doch in Betreff der persönlichen Bereitwilligkeit des Gefragten gewisse Voraussetzungen involvirt.

4. Eigentlich noch Nachtrag zu 2: Gibt es noch anderswo ein philosophisches Seminar, wenn nicht dem Namen so der Sache nach? Ist Ihnen eventuell etwas über Beschaffenheit und Erfolge der betreffenden Institution bekannt?

Ich schliesse die schier endlos werdende Fragenreihe keineswegs mit dem Bewusstsein auch nur mässiger Bescheidenheit. Hoffentlich finden Sie einige Rechtfertigung für mein Vorgehen in der guten Sache, welche gerade jetzt weniger als je eine Sache meines persönlichen Interesses ist. Denn ich bin derzeit und wol noch für eine gute Weile so tief in Angelegenheiten vorwiegend erkenntnistheoretischer Natur engagirt, zudem so sehr mitten in der Durchführung grösserer Arbeiten, dass die fraglichen an sich sehr erfreulichen und interessanten, meinen nächsten Zielen aber völlig entlegenen Unternehmungen mir zu

---

<sup>29</sup> Wahrscheinl. Prof. Marty, Prag

keiner Zeit hätten störender in den Weg kommen können als eben jetzt. Aber eben jetzt ist vielleicht günstigste Zeit, die unbenutzt zu lassen ich schwerlich verantworten könnte.

Freundlicher Erfüllung meiner Bitten entgegensehend, mit herzlichen Grüßen

in hochachtungsvoller Ergebenheit

A. Meinong

Nr. 3335 A. UB

An Meinong

Weinberge b. Prag, 30. Okt. 1892

Hochgeehrter Herr College!

Schätzen Sie, wenn ich bitten darf, meine Freude über Ihren Brief v. 23. vor. M. – das erste Lebenszeichen von Ihnen nach langer Unterbrechung – nicht nach der Langsamkeit dieser Erwiderung, die hoffentlich noch nicht zu spät kommt, um Ihnen bei der Erreichung Ihrer so berechtigten Wünsche einigermassen behilflich zu sein. Als ich anfangs Oktober nach zweimonatl. Abwesenheit nach Prag zurückkehrte, harrten meiner dort eine Reihe älterer und neuerer Verpflichtungen, zum Teil dringlicher Natur, unter welchen ich nur die Verhandlungen u. Correspondenzen herausheben will, welche die am 18. Oktober zu Berlin glücklich erfolgte Gründung einer "Deutschen Gesellschaft f. ethische Cultur" vorbereiten helfen mussten. So komme ich erst heute dazu, Ihre Fragen zu beantworten, so gut ich kann, und will in der von Ihnen angewandten Reihenfolge vorgehen.

Ein Exemplar der Statuten unseres philos. Seminars lege ich bei und bitte Sie, dasselbe zu behalten. Diese Bestimmungen sind im Allgemeinen praktisch und werden es besonders für Sie sein, da Sie ja die Leitung des etwa in Graz erstehenden Seminars ganz allein in der Hand haben werden. Bei uns besteht ein jährl. Turnus derart, dass Marty und ich abwechselnd die Interpretation und die schriftl. Arbeiten leiten. Das hat natürl. seine Misstände; es wäre ja oft, weil natürlicher, die schriftl. Arbeiten aus der Lectüre herauswachsen zu lassen, als sie vom Himmel herunterzuholen; aber unter den gegebenen Verhältnissen ist es nicht zu ändern. Sehr oft kommen Anmeldungen von Studenten, welche den Übungen beiwohnen wollen, ohne die vorgeschriebene Zahl von philos. Collegien nachweisen zu können; namentl. von Juristen, welche vom Gymnasium her gewisse philos. Interessen mitbringen. Solche Leute weise ich nicht zurück, sondern pflege sie als Hospitanten zuzulassen. Das Ministerium hat diesen Usus stillschweigend gebilligt und ich würde Ihnen raten, in neue Statuten eine betr. Bestimmung gleich aufzunehmen.

Die Gründung des Seminars erfolgte durch Ministerialerlass v. 6. April 1883. Ein eigenes Local besitzt das Seminar nicht; ich habe dasselbe in den ersten Jahren, als ich mehr in d. Mitte d. Stadt wohnte u. die Zahl der Teilnehmer noch nicht gross war, sogar in

meiner Wohnung abgehalten. Unsere Handbibliothek steht bis jetzt in einem der Hörsäle des Clementinums u. dort pflege ich auch die Übungen abzuhalten. Marty besitzt für die Aufstellung seiner sinnespsycholog. Apparate ein kleines Gelass, welches an einen anderen Hörsaal anschliesst u. so eingerichtet ist, dass es bei Bedarf in eine Dunkelkammer verwandelt werden kann. Darüber sogleich mehr. Die Höhe der für d. Seminarbibliothek bewilligten Jahressdotation beträgt 50 fl. Der Grundstock wurde durch einen bei d. Errichtung d. Seminars gewährten einmaligen Betrag v. 300 fl. beschafft. Die Verwendung derselben bestimmt Marty allein; ich trage ihm nur gelegentlich den einen oder anderen Wunsch vor. Für die Zusammenstellung der Bibliothek muss ich jede Verantwortung ablehnen. Was das Verzeichnis desselben betr., so wird es wohl am einfachsten sein, wenn ich Ihnen, etwa in den nächsten Ferien, das Heft mit dem alphabet. Verzeichnis zur Einsicht auf einige Tage schicke. Sehr umfangreich ist es nicht, wie Sie bei der Höhe unseres Budgets wohl denken können; u. sollten Sie es für notwendig erachten, so könnten Sie ja denselben dort copieren lassen.

Was die Experimental-Psychologie anlangt, so ist vor einigen Jahren (1887) dem Collegen Marty zur Anschaffung von Apparaten der Betrag von 500 fl. bewilligt worden; von einer jährl. Dotation oder von weiteren Anschaffungen war bisher nicht die Rede.

Was für Apparate nun Marty mit diesem Gelde angeschafft u. was er damit bis jetzt gemacht hat, darüber kann ich Ihnen zu meinem Bedauern gar keinen Aufschluss geben, weil ich darüber gar nichts weiss. Marty hat sie mir nie gezeigt, und ich habe ihn nie darnach gefragt.

Philosophische Seminare als organische Bestandteile d. Fakultät wird es wohl nirgends sonst geben als in Leipzig, wo ja das Wundt'sche Laboratorium doch wohl diesen Namen verdient u. in Göttingen, wo Georg Elias Müller regelmässig Übungen abhält, die der Sache nach, wenn auch nicht dem Namen nach, jedenfalls d. nämlichen sind. Überall wo ähnliches versucht wird, u. die Leute wirklich arbeiten sollen, wird man auf die Schwierigkeit stossen, dass sie mit Facharbeiten überhäuft sind und für die Philosophie, welche natürl. nur als Nebenfach betrieben wird, eigentl. keine Zeit übrig haben. Auch hier war das solange kaum zu überwinden, bis sich das Ministerium auf unsere dringenden Bitten entschlossen hat, für gut qualifizierte Arbeiten Remunerationsen bis zu 40 fl. zu bewilligen – es heisst jedesmal ausnahmsweise, wird aber, wie wir hoffen, doch regelmässig geschehen.

Das lockt denn doch immer Leute an. Dass auch wir Professoren für die mit der Seminarleitung verbundenen Mühewaltung ein Honorar v. jährl. 300 fl. beziehen, wird Ihnen vielleicht schon bekannt sein.

Ich hoffe Ihnen jetzt so ausführl. Bericht gegeben zu haben, als es Ihre Fragen erheischten – bis auf den Punkt, über welchen ich selbst nichts Genaueres weiss. Sollten Sie noch irgend eines weiteren Aufschlusses bedürfen, so stehe ich Ihnen selbstverständl. gerne zu Diensten.

Was die ethische Bewegung<sup>30</sup> anlangt, so bin ich wohl davon überzeugt, dass Sie in der Sache mit uns einverstanden sind; aber weil ich weiss, dass Sie Ihre Arbeitskraft zunächst nach ganz anderen Zielen lenken, wollte ich Sie einstweilen in Ruhe lassen; vielleicht kommt aber bald der Moment, wo wir suchen müssen, alle Geistesverwandten auch in Österreich um uns zu scharen.

Lassen Sie gelegentlich wieder von sich hören u. seien Sie freundschaftlich begrüsst

von Ihrem ergebenen

Fr. Jodl

Nr. 3336 A. UB

An Jodl

Graz, 18.6.1893

Verehrter Herr College!

Ihre letzte freundliche Sendung hat die schon vom Spätherbsteher auf meinem Haupte glimmende Kohlenglut zu einem ganz bedenklichen Brände angefacht, so dass ich schleunigst daran gehe, zu löschen, so gut das eben zu machen ist. Lassen Sie sich also den Ausdruck herzlichen Dankes für Altes und Neues in freundlicher Nachsicht gefallen; und wenn trotz bester Vorsätze auch seit dem Eintreffen Ihres "Naturrechtes" nun wieder ein paar Tage vergangen sind, ehe ich an's Schreiben denken konnte, so bitte darin nur einen neuen Beweis dafür zu erblicken, dass das Zeitgedränge in diesem Jahre bei mir chronischen Charakter angenommen hat. Das liegt gerade jetzt nicht zum geringsten Teil an den Plänen, deren Ausführung Sie durch Ihre Herbst-Mitteilungen in so freundlicher Weise gefördert haben. Immerhin kann ich sagen, dass die Zeit seither nicht ungenutzt geblieben ist und die Arbeit hoffentlich keine erfolglose war. Nach beiden seinerzeit von mir namhaft gemachten Richtungen sind die vorbereitenden Schritte geschehen und da es, wie ich mich persönlich überzeugt habe, an Entgegenkommen seitens des Ministeriums nicht fehlen dürfte, so denke ich, ohne gerade optimistischer Veranlagung mich rühmen zu dürfen, dem Ziele mindestens um einiges näher gekommen zu sein.

23. Juni.

So geht's mit den guten Vorsätzen: nun sind wieder ein paar Tage in's Land gegangen und dieser Brief führt immer noch ein Stilleben in meiner Tischlade. Am Ende ist an Allem doch nur das Colleg schuld, durch das ich mich für diesen Sommer reichlicher mit Arbeit versorgt habe als mir selbst manchmal lieb ist. Freilich sind es Dinge, die eben zur Publication vorbereitet werden: aber beim Colleg-

30 Eine von Jodl vertretene "konfessionsfreie" ("monistische") praktische Ethik

Halten merkt man bekanntlich erst, was man Alles nicht weiss und doch wissen soll, zumal wenn der Stoff nichts weniger als leicht ist. Kurz, man lebt zu Zeiten von der Hand in den Mund, als wäre man Privat-Docent im ersten Semester. Unter solchen Umständen bleibt eben nichts Anderes übrig, als an die erste Bitte um Nachsicht die zweite zu fügen aus Anlass dessen, dass die erste so lange liegen blieb, – und nun übrigens zusehen, dass nicht etwa noch eine dritte nötig wird.

Zum Schlusse noch eine angenehme Neuigkeit, die Ihnen aber vielleicht nicht mehr neu ist: Spitzer<sup>31</sup> wurde endlich ernannt! Viel Arbeit und viel Geduld hat's gebraucht. Wenn man nun doch auch einigermassen authentisch wüsste, aus was für Material eigentlich der Berg bestanden hat, über den wir nun am Ende doch hinübergelangt sind! Nochmals bestens dankend mit herzlichem Gruss in aufrichtiger Ergebenheit

A. Meinong

Nr. 3337 A. UB

An Meinong

Weinberge b. Prag, 2.III.94

Hochgeehrter Herr College!

Besten Dank für die freundliche Übersendung Ihrer "Beiträge", in welchen Sie eine so scharfsinnige Fortführung Ihrer Relationstheorie geben allerdings sich auch immer weiter von gebahnten Wegen in ein Dickicht<sup>32</sup> verlieren, in welchem es Ihrer unermüdlichen Geduld u. Ihrer Orientierungsgabe bedarf, um wieder herauszukommen. Hoffentlich geht es Ihnen persönlich gut.

Mit bestem Gruss

Ihr ergebener

Fr. Jodl

Nr. 3338 A. UB

An Jodl

Graz, 13.XI.1894

Verehrter Herr College!

Gedenken Sie wol noch der Zeit, da ich mich brieflich an Sie mit der Frage wandte, wann der zweite Band Ihrer Geschichte der Ethik erscheinen werde, weil ich denselben vor Publication meiner ethischen Arbeit "abwarten" wollte? Nun, wir sind einstweilen um zehn Jahre

31 Hugo Spitzer, Prof. d. Phil., Graz, Darwinist und Anhänger Feuerbachs. Später ein Gegner Meinongs

32 Beiträge zur psych. Analyse. Verz. Nr. 42. Hier der dispreziante Ausdruck "Dickicht". Jodl konnte sich in die Meinongschen Gedankengänge nie recht hineinfinden. Sie bildeten auch für Fachgenossen keine leichte Lektüre

älter geworden; der zweite Band ist gekommen; -- dass aber ich mir irgend einmal über ethische Dinge sollte Gedanken gemacht haben, davon war bisher so wenig zu merken, dass Sie es wol schon als selbstverständlich erachten, mich in meinen Arbeiten nun ein für allemal auf Wegen anzutreffen, die man trotz aller collegialen Liebenswürdigkeit doch nicht gerade leicht gangbar finden kann. Dass sie es wirklich nicht sind, dass einem bei den Relationen und Complexionen manchmal sogar ein wenig nach Tunnel-Bohren zu Mute ist, spüre ich selbst natürlich am ausgiebigsten; und so war mir einmal eine kleine Ferienreise in's Ethische wol zu gönnen. Wie ich gerade jetzt, mitten aus der Relations-Theorie heraus, dazu kam, das, was an längst Durchdachtem den Wechsel der Jahre überdauert hat, oder wenigstens das Wichtigste davon aufzuschreiben, darüber gibt die Vorrede des Buches Aufschluss, das ich zugleich mit diesen Zeilen durch meinen Verleger an Sie gelangen lasse<sup>33</sup>. Und da der in dieser Arbeit eingeschlagene Weg zwar meines Wissens nicht gerade von Anderen, dafür aber von mir selbst in aller Stille schon ziemlich viel begangen worden ist, so hoffe ich wenigstens, dass das Mitgehen dem Leser nicht sehr beschwerlich fallen wird. Ob er gleichwol das Ziel des Weges wert finden wird? Vielleicht haben Sie einmal Zeit, sich das Ding ein wenig anzusehen und mir dann zu sagen, ob Sie geneigt sind, dem Relations-Theoretiker oder Psychologen oder was ich sonst eigentlich bin seine ethischen Seitensprünge zu verzeihen.

Mit herzlichem Grusse

Ihr

A. Meinong

Nr. 3339 A. UB

An Meinong

Prag, 28/Dezember 1894

Hochgeehrter Herr Kollege!

Mit gutem Rechte werden Sie sich gewundert haben, dass auf Ihren freundlichen Brief vom 13. November und die Übersendung Ihrer Untersuchungen zur Werttheorie immer und immer keine Antwort kam. Ich bitte Sie herzlich, das weder auf irgend ein Übelwollen noch auf Teilnahmslosigkeit zu deuten, sondern mit dem Drang der Umstände zu entschuldigen. Es widerstrebt mir Ihre schöne Sendung, für die ich Ihnen herzlichst danke, mit einer blosß formelhaften Empfangsanzeige zu beantworten, und einer sorgfältigen Beschäftigung mit Ihrer

33 Psychologisch-ethische Untersuchungen zur Werththeorie, Festschrift d. Universität Graz, 1894, Verz. Nr. 43. Mit dieser Arbeit leitete Meinong eine neue Art formaler Analyse ethischer Wertatbestände ein, eine formale Logik ethischer Konsequenz, gleichgültig, wessen speziellen Inhaltes die betreffenden Begriffe sind. Dieses Werk fand erst in neuerer Zeit fruchtbaren Boden im angelsächsischen Sprachbereich

Arbeit stellen sich zunächst unüberwindbare Hindernisse in den Weg. Ich weiss nicht, ob Ihnen aus eigener Erfahrung bekannt ist, was ein Wohnungswechsel für den Gelehrten bedeutet – ich habe den einen hinter mir und verdanke ihm eine beträchtliche Einbusse an Arbeitszeit und innerer Sammlung. Kaum hatte ich dies überstanden, so nahm die Pflicht, die neuentstandene Ethische Gesellschaft in Wien bei ihren ersten Schritten ins öffentliche Leben zu geleiten und zu stützen, mich in Anspruch – Sie werden ja vielleicht davon gelesen haben, – und dass man die Weihnachtsferien stets mit grossen Plänen zu beginnen und mit lächerlich kleinen Leistungen zu beschliessen pflegt, davon werden Sie, namentlich seit Sie verheiratet sind, auch ein Lied zu singen haben.

Jetzt aber, da ich endlich eine etwas eindringlichere Bekanntschaft mit Ihrem Buche gemacht, ist es mir ein Bedürfnis, Ihnen für diese höchst verdienstvolle Leistung, ein Werk der besonnensten Zergliederung und Umsicht, den besten Dank zu sagen. Ich thue das besonders freudig, weil ich in Bezug auf die Grundanschauungen, von denen Sie ausgehen, die Basierung der Ethik auf Wertgefühl, die Vermittlung derselben durch die intellektuelle Thätigkeit des Urtheils, und die Trennung des subjektiven und objektiven Momentes im Sittlichen – Werth-Subjekt und Werth-Objekt wie Sie sagen – ganz einig mit Ihnen bin. Aber ich war nicht im Besitz einer so sorgfältig zergliederten Beschreibung und Zerlegung der gesamten tatsächlichen und möglichen Phänomenen, die sich um diese Grundziele der Ethik gruppieren, und die uns hier wie ich glaube zum ersten Male in solcher Vollständigkeit dargelegt werden. Es ist ein ausserordentlicher Zuwachs – nicht nur für die wissenschaftliche Theorie der Ethik, obwohl ich seinen Werth im gegenwärtigen Augenblicke gerade im Vergleich zu den so scharfsinnigen aber wesentlich zersetzen Ausführungen Simmels hoch angeschlagen, sondern auch für die Correctur der oft so ungenauen Urtheile des Lebens denen gegenüber einen solchen Compass zu besitzen wiederum gerade jetzt höchst erfreulich ist. Ich werde sehr bald Gelegenheit haben, [dies] auch öffentlich auszusprechen und näher zu begründen. Dem Glauben, dass ich vielleicht berufen sein könnte, künftig meine Lehrwirksamkeit an der Wiener Universität auszuüben, welcher mir durch den mich ehrenden Vorschlag der Wiener Fakultät die mich *aequo loco* mit Marty genannt hatte, zeitweilig nahe gerückt war, habe ich ganz fallen lassen! Ich höre dass der Minister auf eine direkte Anfrage bei den Kirchenbehörden, ob ich *persona grata* sei, eine verneinende Antwort bekommen hat und demgemäß seine Entscheidung getroffen hat. Die Zeit wo man unsere Professuren der Philosophie mit Rücksicht auf die Verbreitung freier wissenschaftlicher Denkweise und selbständiger Überzeugungen nicht nach Massgabe der kirchlichen Gesinnung vergab, scheint dennoch auch für Österreich, das sich ja ziemlich lange wacker gehalten hat, einstweilen vorüber zu sein. Ob ich für mein persönliches Behagen und für die ruhige Ausgestaltung meiner Gedanken in Wien viel gewonnen haben würde, ist mir zweifelhaft; aber für die Sache, die ich vertrete, ist die Entscheidung des Ministers ein empfindlicher Verlust, weil – leider

— unter den Fachgenossen so überaus wenige sind, welche ein Herz für die drängenden Bedürfnisse der Gegenwart haben.

Ich hoffe, dass dieser Brief Sie in guter Gesundheit antrifft, bleibe mit freundlichem Gruss

Ihr sehr ergebener

Jodl

Nr. 3341 A. UB

An Jodl

Graz, 26.X.1895

Verehrter Herr College!

Fast gleichzeitig mit Ihrer freundlichen Sendung kam Nr. 1 des sechsten Jahrganges des "Monist" in meine Hände; gestatten Sie mir daher, Ihnen recht herzlich für alles Gute zu danken, was Sie den deutschen wie den englischen Lesern über meine Wert-Arbeit gesagt haben. Es hat mich besonders wolthuend berührt nach der Probe, die die Gymnasial-Zeitschrift von dem geliefert hat, was ein Wiener College an seinem, wie ich höre noch in den Studien begriffenen Sohne für tactvoll halten kann. Ihre Bemerkung Arch. S. 488 dürfte durch den in der nämlichen Zeitschrift erschienenen Nachtrag in der Hauptsache bereits Rechnung getragen sein. Das "no easy reading" aber mag mir nun auch eine gedruckte Mahnung sein, mir das Urteilen in eigener Sache einmal gründlich abzugewöhnen; beim Niederschreiben war ich immer der Meinung gewesen, -- mir scheint, ich habe sie Ihnen sogar brieflich verraten, -- das Ding müsse ganz besonders leicht zu lesen sein. Übrigens ist diese Illusion nicht erst durch Ihre Worte zerstört worden; sie hat mehr als einer privaten und darum minder schonenden Kritik längst nicht mehr Stand zu halten vermocht.

An den Zukunftsplan, des Sie Monist S. 120 f. gedenken, wage ich einstweilen selbst kaum zu glauben. Es muss erst noch ein gehörig Stück Arbeit gethan sein, ehe ich mir's gönnen darf, wieder auf die ethischen Dinge zurückzukommen. Und das Pensum wächst mir unter den Händen von Tag zu Tag, statt kleiner zu werden, so dass mir manchmal zu Mute ist, als sollte ich froh sein, wenn meine Kraft ausreichen wird, es nur in irgend einer Weise zu bewältigen. Für eine gute Weile also zum Mindesten wird die Ethik-Literatur nun wieder vor mir sicher sein.

Den Ausdruck wärmsten Dankes wiederholend, sendet herzliche Grüsse

in hochachtungsvoller Ergebenheit

A. Meinong

Nr. 3340 A. UB

An Meinong

[undatiert]

Prof. Fr. Jodl dankt verbindlichst für die gütige Zusendung des Supplements zur Werttheorie. Für den eth. Jahresbericht im Archiv f. Philos. werde ich dasselbe auch benützen können. Für das International Journal of Ethics hat Ehrenfels einen krit. Bericht übernommen; ich selbst habe in der Juli-Nummer des Monist- [1895] ausführl. referiert.

Mit bestem Gruss u. dem Wunsche angenehmer Ferien

Ihr ergebener

Fr. Jodl

Nr. 3343 A. UB

An Meinong

Gross-Priessen a./E.

22. Juli 1896

Hochgeehrter Herr Kollege!

Empfangen Sie meinen besten Dank für die Übersendung Ihrer so scharfsinnigen und sorgfältigen "Beiträge zur Psychologie des Vergleichens und Messens"<sup>34</sup>. Ich habe dieser Arbeit gegenüber wieder einmal recht lebhaft das empfunden, was Nietzsche so treffend "Die Melancholie alles Fertigen" nennt. Das Fertige, welches mich angesichts Ihrer Untersuchungen und einigen in denselben benutzten neuesten Arbeiten melancholisch macht, ist mein "Lehrbuch der Psychologie" für dessen Kapitel 4 Absatz 2: "Massmethode der Empfindung" ich aus Ihren Untersuchungen vielfachen Gewinn hätte ziehen können, wenn ich dieselben ein halbes Jahr früher in der Hand gehabt hätte. Nun kann ich zu meinem Bedauern nur noch im Nachtrage darauf aufmerksam machen. Denn dies Buch ist zu zweidrittel fertig gedruckt und soll im Herbst erscheinen. Dass ich mich sowieso in einer gewissen Annäherung an Sie befunden habe, werden Sie ja sz. vielleicht bemerken; aber Manches wäre doch auf Grund Ihrer neuen und eindringenden Spezialuntersuchung genauer und schärfer zu formulieren gewesen. Wollen Sie sich an dem psychol. Kongress beteiligen? Ich gehe diesem Ungetüm den aller differentesten Personen, Richtungen und Interessen mit Vorsicht und Bedacht aus dem Wege. Glaube auch nicht an den viel gepriesenen "einzigsten" Gewinn solcher Zusammenkünfte, die persönliche Berührung. Was kann bei solchen Zusammenströmen von sachlichem Gewinn für den Einzelnen herauskommen? Wirklich lernen kann man doch nur bei intimeren Verkehr mit einzelnen bedeutenden Menschen.

Ich bleibe bis gegen Ende August hier im Elbtale und siedle dann nach Wien über, wo ich mich vor Beginn des Wintersemesters in aller Ruhe einrichten und eingewöhnen möchte.

34 Über die Bedeutung des Weberschen Gesetzes, Verz. Nr. 45

Da Sie mir in dieser denkunlustigen Sommerszeit Ihre "Beiträge" geschickt haben, so darf ich meinerseits tun, was ich sonst nie gewagt hätte, sondern auf den Beginn des neuen Semesters verspätet hätte, Ihnen die Julinummer des Monist mit einer Untersuchung über den Ursprung des Kausalbegriffes senden – die aus meinem Seminar hervorgegangen ist, d.h. eigentlich meinen Widerspruch gegen die von einigen Anhängern Brentanos in meinem Seminar verfochtene Kausaltheorie Ihren Ursprung verdankt. Er und sein Heerbann ist mit den "modern Psychologists" vorzugsweise gemeint. Nennung des Namens wäre unmöglich, da er sich sorgfältig gehütet hat, diese wie so viele andere Meinungen drucken zu lassen. Mit bestem Gruss und guten Ferienwünschen

Ihr ergebener

Jodl

Nr. 3344 A. UB

An Jodl

Grätz bei Troppau, 26. VII. 1896

Hochgeehrter Herr College!

Besten Dank für Brief und Sendung, welche die Reise vom Elbeins Oder-Gebiet zwar nicht gerade auf dem nächsten Wege, aber doch wol behalten vollendet haben und eben in meine Hände gelangt sind. Mit grosser Befriedigung begrüsse ich Sie in Ihrem Causal-Aufsatz auf einem Gebiete, in dem ich mich wol einigermassen zu Hause fühlen darf. Auch dass das Erscheinen Ihrer Psychologie, von der ich auf leicht zu erratenden Wegen schon mehr als einmal Kunde erhalten habe, in so greifbarer Nähe bevorsteht, ist mir eine gar sehr erfreuliche Neuigkeit. Vielleicht kann ich die daraus zu erhoffende Förderung bereits dem Psychologie-Colleg zu Gute kommen lassen, das ich für den nächsten Winter angesetzt habe.

Dem Congress bleibe ich aus ähnlichen Gründen fern wie Sie; zudem ist unser diesjähriger Landaufenthalt doch all zu sehr entlegen. Da übrigens wenigstens vier meiner Schüler teilnehmen, so denke ich dem Vorwurfe, nichts beigesteuert zu haben, auf alle Fälle nicht ausgesetzt zu sein.

Dass einer von diesen Vieren, Ehrenfels<sup>35</sup>, in der allerjüngsten Zeit zu Amt und Würden gelangt ist, wissen Sie natürlich. Es ist mein Erster, an dem dieser äussere Erfolg zu verzeichnen ist, wenn auch nicht der einzige, der ihn verdient hätte; und dass er gerade Ihr Nachfolger wird, freut mich doppelt. Nur hätte ich gewünscht, es hätte in Übereinstimmung mit dem Votum der Facultät geschehen können. Doch habe ich an diesem neuen, mir im Erfolge erfreulichen Beweise ministerieller Machtvollkommenheit persönlich so wenig Anteil als an den beiden vorhergehenden, unerfreulichen.

---

35 Christian von Ehrenfels, s. seine Briefe

Da inzwischen, wie ich höre, auch Hillebrands Ernennung für Innsbruck<sup>36</sup> erfolgt ist, so steht nun doch wol endlich wieder eine Zeit der Stabilität in Betreff der philosophischen Personalia Österreichs zu erhoffen. Mit dem neuerlichen Wunsche, die neue Lage der Dinge möge erfüllen, was Sie sich von ihr versprechen, sendet beste Grüsse

Ihr ergebener

A. Meinong

Nr. 3345 A. UB

An Jodl

Graz, 1.X.1896

Verehrter Herr College!

Besten Dank für Ihre freundliche Mitteilung. Offenbar hatten Sie eine unverdient gute Meinung von mir, als Sie Ihre Karte an meine Grazer Adresse abgehen liessen. Leider war ich aber zur selben Zeit statt in Graz bloss auf dem Wege dahin, und eine Karte von mir, die Ihnen in nächster Zeit einmal durch Vermittlung des Wiener Universitäts-Portiers zukommen wird, ist der äussere Ausdruck der That-sache, dass mein Wunsch, den schriftlichen Verkehr zwischen uns einmal durch mündlichen zu ersetzen, an der Ungunst der Verhältnisse, genauer an dem Mangel gerade an jenem Wissen gescheitert ist, das mir zukommen zu lassen Ihre Mitteilung bestimmt war. Jener Portier nämlich – an Würde ohne Zweifel der "Hofrat" unter den österreichischen Universitäts-Portieren – wusste Ihre Adresse noch nicht; die Kanzlei der philosophischen Facultät aber fand ich geschlossen und bei der Kürze meines Aufenthaltes in Wien fehlte mir die Zeit, noch ein zweites Mal zu günstigerer Stunde an die Universität zu kommen, so dass mir eben nichts übrig blieb, als mich einstweilen durch meine Karte vertreten zu lassen. Der Fall war mir doppelt verdriesslich, da ich durch Freund Oelzelt bereits einmal in den Besitz Ihrer Adresse gelangt war, den betreffenden Brief aber mit den übrigen Grazer Briefen bereits von Troppau aus vorausgeschickt, die Adresse selbst aber vergessen hatte.

Nun, hoffentlich habe ich ein nächstes Mal besseres Glück, sei es in Wien, sei es, und darauf wäre mein Wünschen nun vor Allem gestellt, in Graz, dem die grössere Nähe Ihres nunmehrigen Aufenthaltes ja wol einmal zu statten kommen könnte. Einstweilen wünscht einen erfreulichen Antritt Ihrer Wiener Thätigkeit, herzlich grüssend,  
Ihr

aufrichtig ergebener

A. Meinong

---

36 Franz Hillebrand, Schüler Brentanos, Philosophie-Professor in Innsbruck, gest. 1926

Nr. 3347 A. UB  
An Jodl

Graz, 10.XI.1896

Hochgeehrter Herr College!

Sie haben sicher gleich mir längst die Erfahrung gemacht, dass geschenkte Bücher in solche eingeteilt werden, für die man sich lieber vor, und in solche, für die man sich lieber nach der Lectüre bedankt. Nun leidet aber die theoretische Klarheit dieser Classification durch den Umstand Eintrag, dass es Angehörige der zweiten Classe gibt, die gleichwohl nach Analogie der ersten Classe behandelt werden müssen, weil sie durchzuarbeiten voraussichtlich beträchtlich mehr Zeit brauchen wird, als man billiger Weise vorübergehen lassen darf<sup>37</sup>. Und da dieser Fall einem Buche von einigen 760 Seiten gegenüber wol realisiert ist, bleibt mir nichts anderes übrig, als Ihnen für das heute erhaltene wertvolle Geschenk vor eingehenderer Bekanntschaft mit demselben herzlichst zu danken. Einen Aufschub der Lectüre bedeutet dies nicht; ich freue mich, dass mein gegenwärtiges Colleg mir Gelegenheit gibt, sofort an das Studium des Buches heranzutreten; und die Divergenzen, auf die Sie hinweisen und die ich voraussah, stören mich gar nicht darin, mir von diesem Studium reiche Förderung zu erhoffen.

Nun bin ich aber bei Weitem nicht in dem Masse frei von Neugierde, dass ich in das Buch nicht da und dort schon ein wenig hineingeblickt hätte. Das Erste, was solch unwissenschaftlicher Behandlungsweise zum Opfer fällt, ist natürlich das Literaturverzeichnis und das Inhaltsverzeichnis, und beidem gegenüber mag wol die staunende Frage nicht unmotivirt sein: wie haben Sie es nur fertig gebracht, neben Ihren ethischen Arbeiten einen solchen Stoff zu bewältigen? Es war ein sehr glücklicher Gedanke, durch die speciellen Verweisungen nach jedem Paragraphen die Früchte dieser gewaltigen Arbeit auch nach ihrer literarischen Seite dem Lernenden wie Förschenden direct nutzbar zu machen.

Ein erfreuliches Zusammentreffen war es, dass Sie die "Psychologie" zum Abschluss bringen konnten, unmittelbar bevor die Wiener Zeit ihren Anfang nahm. Nun können Sie sich dem Reize, den neue Verhältnisse mit sich zu bringen pflegen, mit dem Bewusstsein hingeben, sich den Anspruch auf Autorenferien redlich verdient zu haben. Ich wünsche nur, dass der bisher augenscheinlich günstige Totaleindruck dieser neuen Verhältnisse auch die Zeit der Neuheit überdauere. Was die Verbindung zwischen Wien und Graz anlangt, mag die Parallelie mit Prag freilich nicht in allen Puncten stimmen; mir wenigstens ist in Wien niemals Mekka-mässig zu Mute gewesen, und meine Besuche daselbst waren bisher trotz lieber Menschen mit denen ich gern öfter beisammen wäre, nicht häufiger, als es die Sorge für mein Laboratorium unerlässlich machte. So rechne ich denn doch vorwiegend mit dem "Zuge nach Süden" wenn ich diesen Brief mit dem neuer-

37 Das vorerwähnte Lehrbuch der Psychologie, 2 Bde., 1896

lichen Ausdrucke der Hoffnung auf baldiges persönliches Begegnen schliesse.

Sie zur Vollendung Ihres Buches nochmals herzlich beglückwünschend, grüsst bestens in aufrichtiger Ergebenheit

A. Meinong

Nr. 3348 A. UB

An Meinong

Siegenfeld b. Baden, 22/Juli 1897

Hochgeehrter Herr Kollege!

Nachdem sz. Ehrenfels in unserm Journal<sup>38</sup> über Ihre Untersuchungen zur Werttheorie berichtet hat, wäre es eigentlich nur recht und billig, dass Sie nun Ihrerseits über sein "System"<sup>39</sup> referierten. Ich weiss nicht, ob Ihnen diese Arbeit Anlass zu besonderen kritischen Bemerkungen gibt, aber jedenfalls sind Sie einer der Berufensten, sie ihrer allgemeinen Tendenz und Bedeutung nach dem anglo-amerikanischen Publikum vorzuführen, und darum dies zu tun, sei es auch nur in der Form einer einfachen Berichterstattung möchte ich Sie im Namen des Redaktionskomitees so höflich als dringend ersuchen. Der Termin bliebe natürlich ganz Ihrem Ermessen anheimgestellt; so zeitig, dass Ihre Besprechung noch ins Januarheft Aufnahme finden könnte, dürften wir sie im Falle freundlicher Zusage wohl noch gewärtigen? Die Übersetzung wird ex offo in Philadelphia besorgt und stehen Ihnen selbstverständlich Probeabzüge zu Dienste.

Ich beschränke mich heute auf dieses Geschäftliche, indem ich Ihnen recht angenehme Ferien wünsche und bleibe mit kollegialem Gruss Ihr ergebener

Fr. Jodl

---

38 "The Monist"

39 Ch. von Ehrenfels "System der Werttheorie" 1. Bd., 1897

Lothar DARGUM,

früh verstorbener Studienfreund Meinongs, Jurist, nachmals Professor für Volkswirtschaft in Krakau ? (Altösterreich). In diesem Brief treffende Charakteristik von Treitschke, H. Ebbinghaus, Deussen, Dilthey und Lasson, die damals in Berlin lehrten.

Nr. 980 O. UB

Berlin, 13. XII. 1883

W. u. A. 218

Lieber Freund!

Heute kann ich Dir schon etwas mehr über Berlin berichten, als voriges Mal, wenn auch nicht in Hinsicht äusserer Ereignisse, da ein Tag mir hingeht wie der andere, ich ausser 2 Polen, jungen Gelehrten, von denen einer 1000 Gulden Stipend. hat, der andere gleichfalls mehr als ich, keinen Menschen kenne und nun seit den 20 Tagen meines Hierseins eigentlich mit niemand ein vernünftig Wort gesprochen habe. Äussere Abwechslung bringt nur das Theater, welches gut genannt werden muss, was speciell auch von dem neuen "Deutschen Theater" gilt, das eine Musterbühne sein will u. vielleicht auch werden wird. Arbeit habe ich nach zwei Seiten hin begonnen, einmal über das Strafrecht der Magdeburger Rechtsquellen, sodann über ein Thema das Dir ins Handwerk pfuscht: Selbstinteresse u. Wollwollen in der Volkswirtschaft. Weisst Du vielleicht etwas geniessbares u. mit Nutzen lesbaren über Egoismus? Mir handelt es sich natürlich nicht um die ethische Würdigung, sondern um reine Facta. Iherings "Zweck im Recht" gibt mir manche Anregung, trotz seiner philosophischen Schwächen. Der Aufenthalt in Berlin ist in mehr als einer Richtung lehrreich. Namentlich gewinnt man durch Einblick in die Presse immer mehr die Überzeugung, dass man hier die Einigung Deutschlands für vollendet hält u. Österreich – Deutschösterreich nicht viel anders gegenübersteht als der Schweiz. Eine Ausnahme bildet wol Treitschke in seinen Vorlesungen. Ich hörte ihn von dem jammervollen Verfall des Deutschtums in Österreich sprechen, – von der beispiellosen politischen Unfähigkeit der Deutschösterreicher. Treitschkes Vorlesungen sind überhaupt merkwürdig, unglaublich monoton, ohne Pause übergehend von einem Satz in den andern u. doch eigentlich fesselnd. Allerdings lässt sich das was er sagt, sicherlich nicht durchwegs wissenschaftlich verantworten. Leidenschaft u. Dilettantismus, eine gewisse nicht recht befriedigende Polyhistorie kommen zum Ausdruck. Immer fühlt man aber eine ganze, energische Persönlichkeit vor sich zu haben.

Weniger Günstiges hätte ich über Deine philosophischen Collegen zu melden, so weit ich sie kennen lernte. Es gibt ihrer hier wie des Sandes am Meer. Vorläufig habe ich Ebbinghaus, Deussen, Dilthey u. Lasson in Betracht gezogen, was ich nicht ganz ungestört tun kann, da ihre Gegenstände oft mit den meinen in der Stunde collidiren.

Alles in Allem stellt sich mir die hiesige Philosophie – so weit ich sie kenne – als eine höchst schädliche Zuchtanstalt von Kantianern dar, die man am besten mit Putz u. Stengel ausrotten sollte. Der Privatdocent Ebbinghaus, mittelgross-brauner Vollbart, mehr breites, germanisches ziemlich gutmütiges Antlitz, trug gerade über Kants Naturlehre vor, als ich hineinkam: Lehre von der Undurchdringlichkeit, von der Bewegung physischer Körper u. a. m. Er spricht frei, ziemlich flüssig, bei der Erklärung der Bewegung bei zwei in verschiedenen Richtungen wirkenden Kräften erklärte er seinen Text mit Zeichnung auf der Tafel, wobei er sich derart verfilzte u. verwickelte, dass er nicht mehr aus u. ein wusste u. die Hörer fragte, ob sie das verstehen, denn er verstehe es nicht. Es sei so ungeheuer einfach, dass er es eben deshalb nicht zu Hause angesehen, das nächste Mal werde er es nachholen, (was er auch wirklich tat). Die Hörer, deren er beiläufig 30 hatte, nahmen diese Erklärungen mit musterhafter Gutmütigkeit entgegen. Inhaltlich war der Vortrag eine ziemlich bestimmende Darlegung der kantischen Grundsätze, von einer wirklichen Kritik keine Spur, eine Lieblingsbezeichnung: Eine Ansicht ist ansprechend. Die zweite Stunde, die ich hörte, hat diesen Eindruck nur verstärkt.

Der zweite Privatdocent: Deussen liest über griechische Philosophie. Hörerzahl etwa 12. Er las über die Nachfolger des Parmenides, namentlich über Melissus. Man erfuhr dabei, dem Platon sei es ergangen, wie Kant, man missverstand beide, indem man ihre Lehren die im metaphysischen Verstande einen ganz guten Sinn haben, im physischen Verstand auffasste – so hat Aristoteles Platon Unrecht getan, dessen Ideenlehre noch heute als wahr anerkannt werden muss.

Die Lehre des Melissus: "was kein Ende hat, hat keine Grenze", wobei unter dem Ende das Ende in der Zeit gemeint ist, sei von Aristoteles mit Recht getadelt worden, sei aber nicht so schief, als man glauben möchte, denn die Dinge seien entweder räumlich, dann seien sie auch zeitlos. Woraus er dieses tiefe Axiom abgeleitet, hat Deussen seinen Hörern nicht mitgeteilt, was ihnen weiter keine Schmerzen bereitet zu haben scheint. Nebenher erfuhr man auch, Deussen sei Schopenhauerianer. Ich hatte an einer Stunde ganz genug.

Dilthey ein älterer, grauhaariger Mann, mit schmalem kränklichem Gesicht, hatte beiläufig 40 Hörer bei seiner Psychologie. Er trug über die Raumvorstellung vor. Die Unfassbarkeit des Continuums mit unseren stets nur Stücke umfassenden Begriffen, ferner die Antinomien machen die kantische Lehre von der Raumanschauung unvermeidlich. – Signatum der Vorlesung: Kantianismus "sans phrase" – die Form des Vortrages etwas matt, die Stimme Diltheys leise; wenn die Hörer etwas nicht verstehen, wird dies durch höchst ausdruckvolles Scharren mit den Füßen angedeutet.

Was Lasson betrifft, der ein alter, stark ausrasirter Knabe ist, so macht er viel mehr den Eindruck eines geriebenen, diplomatischen Schlaumeiers, als eines Professor der Philosophie. Ich war in seinem Colleg der Logik (cca 18 Hörer). Er sprach von der Lehre Berkeleys u. ihrer Kritik durch Kant, der ein noch grösßerer Idealist sei als Berk. selbst, daher sein Vorwurf eines fanatischen Idealismus Berkel. gegenüber ungerecht. Darauf wurde Kants Lehre von der Anschauung des Raumes u. d. Zeit, sowie seine Kategorienlehre in kurzen Zügen geschildert, welche jedoch gewisser Berichtigungen bedürften. In die folgende Vorlesung konnte ich nicht gehen, möchte aber jedenfalls Lasson noch einige Stunden widmen, vielleicht auch bei ihm als Rechtsphilosophen Besuch machen.

Ich sende Dir 6 Stück von den "Reflexbildern" deren eines ich Dir von Krakau aus schickte. Vielleicht kannst Du sie bei Vorlesungen od. Übungen verwenden.

Eigentlich ist die fortwährende Reproduction u. das Wandern nach aufwärts des Kreises mit dem Reflexbild innerhalb des Gesichtsfeldes. Der Plafond des Zimmers ist als Bildfläche besonders verwendbar. Das Bild erscheint leichter, wenn man die Augen beiderseits mit den Händen gegen seitliche Lichteindrücke schützt.

Deinen nächsten Donnerstagsbrief richte bereits nach Krakau, wohin ich in der nächsten Woche abzureisen gedenke.

Herzl. Grüsse

Viele Handküsse der Mutter

Dein

Lothar Dargum

## Christian Freiherr von EHRENFELS

(1859-1932) war einer der bedeutendsten Schüler Meinongs und diplomierte 1885 bei ihm in Graz. Er war später mit Meinong Begründer der sog. österr. werttheoretischen Schule. Der im Nachlaß vorhandene Briefwechsel umfaßt über 170 Stücke. Hier soll nur eine verhältnismäßig kleine Auswahl aus der ersten Zeit der Beziehungen veröffentlicht werden, die für die Eigenart und den Werdegang Ehrenfels' bzw. dessen Doppelnatur als Philosoph und Künstler charakteristisch ist. Nach dem Erscheinen seiner berühmten Abhandlung "Über Gestaltqualitäten" 1890 in der Viertelj. Schrift f. wissenschaftl. Philosophie war die Meinung verbreitet, daß dieser Gedanke von seinem Lehrer stamme. Daß dem nicht so sei, darüber siehe die Besprechung Meinongs dieser Abhandlung in der Zeitschrift f. Psych. u. Physiol. der Sinnesorgane Bd. 2 1891, "Zur Psychologie der Komplexionen und Relationen", V. Z. Nr. 39. Meinong anerkannte darin die Neuheit der Ehrenfels'schen Konzeption, wandte sich jedoch nur gegen die Bezeichnung "Gestaltqualität" die er im Sinne seiner Theorie der Komplexionen und Relationen genauer als "fundierter Inhalt" bezeichnet wissen wollte. Die späteren "Gegenstände höherer Ordnung" Meinongs, 1899, sind nicht schlechthin mit den Gestaltqualitäten zu identifizieren. Meinong hatte bereits in seinen Hume-Studien II den Gestaltbegriff gelegentlich berührt. (Siehe insbes. die Zusätze Prof. E. Mallys zur oben zitierten Abhandlung Meinongs im Band I der Ges. Abhandlungen).

Nr. 1202 O. UB

Wien V, Hundsturmerstrasse 1 B, 3. Stock, Thüre 12

5. II. 1883.

Lieber Freund!

Mit grosser Freude erinnere ich mich noch des ersten Males, als Sie mir mit der Ansprache entgegenkamen, welcher ich zur Überschrift meines heutigen Briefes nicht entbehren zu können vermeine; denn sie kommt mir wie die einzige denkbare Entschuldigung vor für den Inhalt, oder eigentlich besser für die Bitten, welche ich im folgenden an Sie richten muss:

Da ist nun vor allem eine grosse Bitte um Verzeihung vorzubringen dafür, dass ich trotz Ihres so überaus gütigen Besuches zu Weihnachten, dann der Zusendung der "Hume-Studien", und, wie mir Höfler mitgeteilt hat, eines im September unternommenen, leider erfolglos gebliebenen, abermaligen Versuches, mich aufzufinden, bis

jetzt nichts von mir habe hören lassen; – obwohl ich doch ein persönliches Erscheinen in Graz für diesen Semester mit ziemlicher Zuversicht in Aussicht gestellt habe. Der Grund dieses passiven Verhaltens lag, so lange ich noch in der Uniform steckte, in einem ziemlich gedrückten Gemüthszustande, der mir die Auffassung eines vernünftigen und ruhigen Berichtes über irgendwelche innere oder äussere Vorgänge als etwas ziemlich schwieriges erscheinen liess, denn ich war, – ohne dass es mir gerade persönlich sozusagen "schlecht ergieng", – doch voll von täglich sich erneuernden Eindrücken der allerwiderlichsten Art, und merkte auch, dass die Art, wie ich hiegegen reagierte, den scharfen Blick einer kühlen Kritik nicht immer zu ertragen vermöchte. Vor jenem Blick hatte ich nun immer eine heimliche Scheu, so oft ich an Sie, Herr Doktor, und an Ihre Weise zu denken erinnert wurde. Ich fühlte mich nicht recht fähig, etwas von Ihnen nur einigermassen Stichhältiges an Sie gelangen zu lassen, und zog es daher vor, zu schweigen, und auf bessere Zeiten zu warten. Nun, – die besseren Zeiten sind gekommen; zwar hat das Mass der Erbitterung, welches ich im vergangenen Jahre hinunterwürgen musste, noch lange nicht ausgekocht, und noch ist es mir nicht ganz klar, was ich künftig mit dem gewiss gerechtfertigten Gefühl der Empörung über einen ganz erbärmlichen Zustand, in welchem wir uns befinden, noch beginnen werde; doch aber kam mit dem äusseren auch ein inneres Bewusstsein der Befreiung über mich, und in der Freude darüber, dass ich nun bald wieder thun könne, was ich wolle, war ich schon im besten Zuge, meinen im vorigen Jahre ausgesprochenen Vorsatz auszuführen, um in Ihrer Nähe und unter Ihrer Anleitung, die mir gerade durch die lange Entbehrung so lieb gewordenen Tätigkeit fortzusetzen.

Da ereignete sich aber wieder etwas Nichtphilosophisches. Kurz gesagt, ich habe mich, und zwar sehr stark, verliebt, – glücklicher Weise kann ich nicht sagen "unglücklich verliebt", aber doch kann ich mir nicht verschweigen, dass es ziemlich ungünstige äussere Umstände sind, welche mich hiedurch in Mitleidenschaft gezogen haben. Mit einer näheren Erklärung dieser letzteren Sie noch weiter zu behelligen, wäre hier ganz überflüssig. Die kurz angeführte Tatsache erklärt wol zur Genüge, weshalb ich jetzt in Wien gefesselt bin; auch lässt sich aus dem gesagten unschwer entnehmen, dass ich jetzt sehr viel zu denken und zu fühlen habe, was mit der Philosophie in nur einem sehr entfernten Zusammenhang steht. Und doch glaube ich nicht, hiebei auf einen Abweg geraten zu sein. Denn es ist auch gewiss für den Forscher nicht gleichgültig, wie er sich als Mensch in der Welt fühlt, wie er seinen eigenen, einmal vorhandenen Bedürfnissen Rechnung trägt, und was er von allen Eindrücken, die das Leben bietet, aus eigener Anschauung kennen lernt. Der klare Kopf und freie Blick, welche immer als letztes Ziel anzustreben sind, dürften hienach wohl kaum durch möglichste Absperrung nach aussen und einfache Nichtbeachtung aller anderen ausser der intellektuellen Bedürfnisse zu gewinnen sein. Speziell für meinen Fall könnte ich mir schwerlich ein grösseres

Glück denken, als wenn ich mit einem, bis jetzt noch unverdorbenen Liebesbedürfniss an ein geistig ebenbürtiges Wesen gewiesen würde. Ob mir dieses Glück zu Teil werden wird, muss die Zukunft entscheiden, Sie aber, Herr Doktor, nehmen mir wohl diese Beichte nicht übel an! Sie ist lediglich dem Bedürfnisse entsprungen, mich Ihnen gegenüber wieder in das richtige Licht zu setzen.

Nun kommt aber sogleich eine zweite Bitte an die Reihe: Ich möchte nämlich, – trotz alledem, – doch möglichst bald das Doktorat hinter mir haben, und lenke diesbezüglich meine Blicke nirgends anders hin, als nach Graz; und zwar nicht gerade aus persönlicher Anhänglichkeit zu dem dort fungierenden Examinator, (denn solche "Gefühlsdaten" pflegen wohl in Prüfungsangelegenheiten am besten ausser Acht gelassen zu werden), sondern aus der persönlichen Überzeugung, dass die Vorbereitungen zu einem solchen, in Graz zu erwerbenden Doktorate unter den gegenwärtigen Verhältnissen ganz besonders den Charakter einer wirklich nützlichen und fruchtbringenden Tätigkeit aufweisen müssen. Ich glaube nämlich zuversichtlich, dass Herr Professor nichts anderes verlangen werden, als das, was an positiven Kenntnissen zur Erlangung einer gewissen wissenschaftlichen Selbständigkeit nötig ist, – dieses aber wirklich verlangen werden. Darum hoffe ich mit dieser Vorbereitung auf die "letzte Prüfung", (nachdem sogar die Officiersprüfung überstanden ist,) eine heilsame Schule durchzumachen, welche gerade mir besonders notwendig ist; denn manchmal erschrecke ich wirklich darüber, wie wenig ich noch gelesen habe, und wie wenig Lust ich empfinde, diesen Mangel nachzuholen. Darum wünsche ich mir lebhaft eine "moralische Verpflichtung" herbei, in dieser Richtung wenigstens das unerlässliche mir anzueignen.

Was mich weiters nach Graz blicken macht, ist, – man muss aufrichtig sein, – auch die mir eröffnete Aussicht auf die Nichtnotwendigkeit einer klassischen Sprache<sup>1</sup>, um deren freundliche Bestätigung ich nun bitten möchte, da ich mit der Prüfungsarbeit schon begonnen habe. Da ist also vor allem die Dissertation zu nennen. Titel: "Eine grundlegende Definition aus der Moralphilosophie, in sachlicher und logischer Hinsicht dargestellt". Definiert soll werden, was man unter guten und bösen Handlungen versteht. In sachlicher Hinsicht soll dann weiters untersucht werden, welche Stelle diese Definition in der praktischen Philosophie einzunehmen hat, welche Fragen sich im unmittelbaren Anschlusse aufdrängen und wie sie zu beantworten sind. In logischer Hinsicht aber soll die entwickelte Definition als ein Typus für Definitionen solcher Begriffe aufgefasst werden, deren wir uns, wie des oben angeführten, zwar in ausgedehntem Masse bedienen, deren vollständige Klärung aber uns nur durch eine intensive wissenschaftliche Untersuchung ermöglicht wird. Es soll auf die

---

<sup>1</sup> Zur Erlangung des phil. Doktorates, da Ehrenfels Realschulabsolvent war. Der Titel der Dissertation, die E. 1884 vorlegte, war aber: "Grössenrelationen und Zahlen, eine psychol. Studie"

grosse Zahl solcher Begriffe und auf die hohe Bedeutung hingewiesen werden, welche sie für unser Geistesleben besitzen, sowie auf den Nutzen, welche ihre Klärung und Definition – ähnlich wie bei dem angeführten Beispiele aus der Moral – mit sich bringen würde. – Es versteht sich von selbst, dass ein solcher Stoff, wenn er in den Rahmen einer "Dissertation" gebracht werden soll, nur in Umrissen dargestellt werden kann, welche freilich deswegen noch immer scharf und bestimmt gezogen werden könnten. Ich denke mir die Sache so, dass der ganzen Arbeit die Definition der Begriffe "gut" und "böse" selbst gleichsam als ein fester, mit Fleiss und Einsicht errichteter Unterbau zu Grunde gelegt werden soll, im übrigen aber in der oben bezeichneten Weise nur in weiten Zügen angedeutet werde, was dann dieser Unterbau noch alles zu tragen vermöchte, und was mit ihm für weitere Forschungen gewonnen sei. Ein mit einer gewissen Genauigkeit durchgebildeter Kern würde daher der Arbeit nicht mangeln; wol aber wäre ein Eingehen auf die Fachliteratur, sowie ein näheres Beleuchten verschiedener gegnerischer Meinungen ausgeschlossen; nur Hume, Schopenhauer und Mill würden bis zu einem gewissen Grade herangezogen werden. Dass eine solche Arbeit nichts anderes wäre, als eine Wiedergabe der Gedanken und Ansichten, welche sich in den vergangenen Jahren unter Ihrer Anleitung, Herr Doktor, in mir ausgebildet haben, dürften Sie wol schon gemerkt haben. Es fragt sich nur, ob Sie mit der Art einverstanden sind, wie ich dieselben zum Gegenstande meiner Dissertation zu machen gedenke, worüber ich nun um gütigen Aufschluss bitte.

Und jetzt, – ich bin schon auf pagina 18 – muss ich wol auch mit der Haupt- und Schlussbitte herausrücken, welche sich in die Frage fassen lässt: "Was muss ich alles gelesen und mir gemerkt haben, um mit Rücksichtnahme auf das oben bezeichnete Thema für die Dissertation mit gutem Gewissen vor den grünen Tisch treten zu können?" Um aber nicht gar zu unverschämt zu erscheinen, will ich gleich hinzufügen, dass ich im Laufe des nächsten Monates jedenfalls nach Graz zu kommen gedenke. (Nicht früher, weil ich mich in die Nebenfächer, Mathematik und Physik, erst etwas einarbeiten muss, ehe ich mit den betreffenden Herren Rücksprache nehmen kann.) Dann erst möchte ich, und zwar mündlich, die Frage ihrem ganzen Umfange nach aufwerfen. Vorderhand wäre ich dankbar genug, wenn Herr Doktor mir bis dahin zu tun geben wollten.

Zum Schluss noch den besten Dank, falls Sie sich durch die aufdringliche Seitenzahl dieses Briefes hindurchgearbeitet haben sollten, und einen herzlichen Gruss von

Ihrem ergebensten

Ch. Ehrenfels

Berlin W, Behrenstrasse 52, III. Stock, bei  
Frau Ellerfink. 21. II. 1889.

Lieber Freund!

Wenn ich das Datum Deines letzten Briefes betrachte und mir vergegenwärtige, dass Du damals 9 Tage vor, jetzt aber etwa 6 Wochen nach der Hochzeit Dich befindest, so wird es mir etwas zweifelhaft, ob Du Dich noch jener beiden Einwände entsinnst, welche Du damals meiner Wahrscheinlichkeitstheorie entgegengehalten hast. Da ich nun aber nach echter Philosophen-Weise über diese ganze Zwischenzeit hinweg zur Fortsetzung der Diskussion zu schreiten gedenke, so erscheint es mir vorteilhaft, Dir leihweise Deinen letzten Brief zur Wiederauffrischung der Positionen zu übersenden. — Ich nehme also an, dass Du während dieses Gedankenstriches seinen Inhalt wieder zur Kenntnis genommen und erwidere sogleich ad 1.) Wir vertrauen in der Praxis überhaupt nur Wahrscheinlichkeitsbrüchen mit grosser (wirklicher oder vermeintlicher) "Sicherheit". Wer z.B. weiss, dass er es mit richtigen Würfeln zu thun hat, der wird wetten, dass ich auf den ersten Wurf nicht 2 Sechser werfe; während er, sobald er erfährt, dass die Würfel irgendwie gefälscht sind, lieber keine Wette eingeht, obgleich der Wahrscheinlichkeitsbruch sich nicht ändert, sondern nur die Sicherheit abnimmt. (Vorausgesetzt natürlich, dass die Fälschung nicht ad hoc unternommen ist.) Man kann daher sagen: Liegt eine geringe Intensität der Affirmation vor, so kann auch ohne Untersuchung des negativen Urteils schon so viel behauptet werden, dass die Wahrscheinlichkeit, wenn sicher, nicht gross, und wenn gross, nicht sicher sein wird; und das genügt in der Praxis zumeist. Wo es nicht genügt und wir etwa gezwungen werden, eine Entscheidung in dem einen oder anderen Sinne zu fällen, da fällen und bemes- sen wir tatsächlich auch das negative Urteil. So z.B. beim falschen Würfel, wenn ich gezwungen werde, irgendwie zu wetten. — Ad 2.) Du sagst: Ehe noch die absoluten Intensitäten gegeben sind, "weiss ich, dass die 6 Würfe beim Würfel gleich wahrscheinlich sind, dann erst kommt der Bruch heraus." Ich aber frage: Was heisst das, "die 6 Würfe sind gleich wahrscheinlich", — was heisst es anders, als "ich habe kein Recht dazu, den einen Wurf mit grösserer Intensität zu erwarten, als irgendeinen anderen; id est — wenn meine Erwartungsvermutungen evident sein sollen, so müssen sie gleich sein? — Ist es nicht das Charakteristische Deiner ganzen Wahrscheinlichkeitslehre, dass Du die Wahrscheinlichkeit aus der Vermutung herleitest, und dadurch der Annahme objektiver Wahrscheinlichkeiten, bei denen — ich zum mindesten — mir nie etwas denken kann, aus dem Wege gehst? <sup>2</sup>

---

2 25 Jahre später veröffentlichte Meinong sein umfangreiches Werk "Über Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit" als Frucht eines langjährigen Studiums über das Wahrscheinlichkeitsproblem. Verz. Nr. 70

Das wäre meine Antwort. Vielleicht würde mir hierüber die Kries-Kritik näheren Aufschluss geben. Ist sie schon erschienen? Ich habe in der letzten Zeit die Druckbögen der Höflerischen Logik mitcorrigiert und mich dabei über das Buch recht herzlich gefreut; vielleicht umso mehr, je weniger erfreulich es gewesen ist, was ich von Philosophie hier zu hören und zu sehen bekomme. Nun — Du wirst Dir von den philosophischen Leistungen Berlins wol kaum einen "höheren Begriff" gebildet haben, als ich schon vor meiner Herkunft; erstaunt war ich aber doch darüber, dass man hier Conversatorien nach unserer Art gar nicht kennt, und in dem einzigen, welches abgehalten wird, (von Paulsen) die Hörer buchstäblich "Hörer" bleiben. Und nun erst die Vorträge! 200 Zuhörer; mehr als die Hälfte Theologen, welche eben ihre Philosophie bekommen müssen! Gerade die Philosophie ist aber die schlimmste Seite, von welcher sich mir Berlin bis jetzt darstellt. Im übrigen gefällt mir vieles sehr wol, manches sogar in einer eindringlichen Weise, über die ich selbst in Staunen gerate. Wie hätte ich vor etwa 3 Jahren den Gedanken von mir gewiesen, dass mir hier im Hochsitz des Monarchismus und der Militärverherrlichung das Herz höher schlagen würde, als in dem freien Zürich mit seinem wunderbaren See und der Aussicht auf das schneeige Alpenland! Und doch ists so gekommen. Der grosse Staatsgedanke, der Glaube an ihn und an eine noch grössere Zukunft scheint hier in der Luft zu liegen, und das Gefühl lässt sich nicht abweisen, daß man sich hier an einer der Pulsadern des menschlichen Wachstums befindet. — Die grossen praktischen Aufgaben füllen aber wol auch die Geister aus, so dass für theoretisches Interesse wenig übrig bleibt; mindestens habe ich den Eindruck gerade in unserem Fach. — Doch, — ich will keinen dritten Briefbogen beginnen; ich würde doch nicht zu Ende kommen. — Von Heidmann, [?] der sich aus der Nähe viel menschlicher ausnimmt, schöne Grüsse. Am 7. Dezember soll er Doctor sein. — Meinen Wiener Brief Mitte Oktober hast Du wol erhalten? Bitte empfiehl mich Deiner Frau Mutter und Gemahlin aufs beste! Proosit von

Deinen

C. E.

Nr. 1256 O. UB  
An Ehrenfels

Graz, 23. II. 1890

Lieber Freund!

Es ist nun doch wol das Beste, ich schreibe Dir für's Erste einmal einen unwissenschaftlichen Brief. Denn sonst kommt überhaupt keiner zu Stande, wie die Wissenschaftlichkeit, die dieser Brief doch eigentlich an sich haben sollte, bisher den Hauptgrund abgegeben hat, um des willen der besagte Brief erst heute zu Stande kommt. Dieweil nämlich eines verheirateten Menschen Gedanken nicht immer bei den

Wissenschaften, dann im Besonderen auch nicht immer bei der Erkenntnistheorie sind, so wollte ich mit dem Briefe immer so lange warten, bis ich die ganze Vermutungsgeschichte einmal wieder ordentlich vorgenommen hätte; so wurde das Schreiben verschoben und wenn ich mich jetzt nicht sehr eile, so hast Du auch der guten Stadt Berlin wieder den Rücken gekehrt und ich mag sehen, wo ich Deiner habhaft werden möchte.

Damit indess nicht alle und jede Wissenschaft fern sei, geht zugleich mit diesem ein Recensions-Kreuzband an Dich ab: in der Hauptfrage bezüglich der Vermutungen steht da freilich nichts Neues drin; aber das Kries'sche Buch wird Dich interessiren, — auch einige Personalien, die leider nicht ungesagt bleiben durften.

Dir aber habe ich vor Allem für zwei Briefe zu danken, welche beide bereits in das neue Hauswesen geflogen kamen, übrigens jedoch nur als höchst unzureichendes Surrogat für den im Sommer versprochenen Winterbesuch gelten können. Wie im Hause Nr. 7 der Dir sonst wol noch erinnerlichen Heinrichstrasse [Graz] Alles aussieht und zugeht, das kannst Du Dir in Folge Deines Versäumnisses natürlich auch nicht vorstellen und ich kann Dir's kaum beschreiben; es wird also doch das Beste sein, Du thust das Nötige, um zu den betreffenden anschaulichen Vorstellungen auf dem psychologisch einfachsten Wege zu gelangen, durch Anschauung nämlich. Wir haben inzwischen das Möglichste gethan, damit wir uns vom Verfasser der Brüder von Hartenstein und der Melusine<sup>3</sup> können anschauen lassen. Die Melusine ist diesmal einschliesslich der Anmerkungen zu verstehen, so weit wenigstens, dass mir diesmal die Diagnose auf musikalisches Asthma nicht entgieng, die, wie ich nicht gerade aus merklichen Athembeschwerden, wol aber aus den in der Umgebung angebrachten individualisirenden Daten schliessen darf, wol einmal wieder meine arme Wenigkeit angeht. Die Verification ist dann insoweit wirklich nicht ausgeblieben, dass mir bei den weiteren Ausführungen des Anhanges sehr bald wirklich der Athem ausgieng, was wol die Ursache — ich sage natürlich nicht: der Grund — gewesen sein wird, dass ich in der Lectüre nur noch so lange ausdauerte, bis ich mir völlig darüber klar war, dass, hätte ich die Absicht, die Melusine zu componiren<sup>4</sup>, ich mich um des Autors bedenklich detailirte Anweisungen auch nicht im Entferntesten kümmern würde. Ausserdem bin ich der Privatmeinung, dass es kein Musiker anders halten würde, der seine eigenen Wege zu gehen weiss, und dass, wer sie nicht zu gehen weiss, kein Musiker ist. — Dass ich vom dichterischen Standpuncte den Brüdern von Hartenstein vor der Melusine ganz beträchtlich den Vorzug gebe, wirst Du von mir selbstverständlich finden. Wird uns — nämlich meiner Frau und mir — unter solchen Umständen der nähere Einblick in eines jener autographirten Hefte noch gestattet werden können, von

3 Dramen Ehrenfels', der sich damals auch literarisch betätigte

4 Meinong war sehr musikalisch und pflegte Hausmusik. Im Grazer Musikwissenschaftlichen Institut der Universität befindet sich eine Sammlung von Kompositionen Meinongs

denen eines in Gastein doch mit mir in unvorhergesehene Fühlung geriet?

Es ist bereits 24. Februar, nahe zum Colleg; daher noch als ziemlich neue Neuigkeit die Mitteilung, dass Oelzelt<sup>5</sup> sich an der Universität Bern habilitirt hat, wo er im Sommer-Semester zu lesen beginnt. Sonst dürftest Du über die Wiener so viel wissen wie ich selbst, indess ich über Deine Berliner Erlebnisse Alles in Allem mich doch in recht ausgiebiger Unkenntnis befinde. Ich bekenne reumütig, daran einigermassen schuld zu sein, erwarte aber doch auf dies Bekenntnis hin von Dir ein versöhnliches Gemüt und, was wichtiger ist, einen Brief. Mit schönsten Grüßen von meiner Frau und mir sendet herzliches Prosit

Dein  
A. M.

Nr. 1258 O. UB  
An Meinong

München, Thierschstrasse 17,  
30. III. 1890.

Lieber Freund!

Dass ich den unwissenschaftlichen Brief erst heute beantworte, ist nicht etwa ein Zeichen dafür, dass er mir weniger erwünscht gekommen wäre, als eine Fortsetzung unserer Vermutungsdiskussion. Habe ich doch seit Weihnachten (Da ich einen Aufsatz für die Vierteljahrsschrift an Avenarius absandte, der zwar angenommen, aber noch nicht unter die Presse gekommen ist) alles was an Fachsimpelei gemahnt, möglichst vermieden. Wie gut mir das gelang, wirst Du vielleicht aus dem Umstande ermessen, dass meine grösste philosophische That in diesem Jahre in dem feierlichen Michbesiegenlassen durch unseren Freund Heidmann bestand, dem ich bei der in Berlin noch üblichen Promotionskomödie als Opponent behilflich war, — hauptsächlich durch Frack und weisse Crawatte, die man bei dieser Gelegenheit zur Schau trägt. — Was nun besagten Heidmann anlangt, so erwies sich seine Philosophie bei näherem Eingehen doch leider als undiscutierbar. Es ist ein Jammer, dass ein Mensch mit so viel gutem Willen, so viel Fleiss und Abstractionsgabe bei stets regem Interesse und wachen Sinnen durch einen unglückseligen Instinct erbarmungslos immer und immer nur auf den Holzweg verwiesen werden kann. Zum Kapitel Vermutungsevidenz vielleicht nicht ganz bedeutungslos. — Doch — hievon hoffentlich später einmal. Darum auch über die Kries-Recension nur so viel, dass ich sie mit vielem Interesse gelesen habe. Und nun — aber halt: noch muss ich beifügen, dass ich Dubois-Reymond aufgesucht habe, um mich mit ihm über die Beschränkung der Annahme des Psychischen auf das thierische Gehirn tüchtig zu

---

5 Oelzelt-Newin

zausen, natürlich ohne Resultat, nicht aber ohne dass ich bei ihm auf grosse philosophische Naivitäten gestossen bin; – "wie zu erwarten war" – höre ich den Vorkämpfer für die philosophische Propädeutik hinzufügen. – Aber nun endlich zum Dank für die freundliche Berücksichtigung meiner ausserphilosophischen Persönlichkeit seitens des jungen Hausstandes. Dass das Urteil über Melusine sammt Anhang so und nicht anders ausfallen werde, wusste ich schon unmittelbar nach Abfassung des Werkchens, dass ich Dir darum – und weil bekanntlich der Dichter, mag er nun ein wirklicher oder ein eingebildeter sein, für sein Kind fühlt wie eine Mutter – auch auf Umwegen durch Freund Höfler zukommen liess. Doch ist diese Empfindlichkeit, die ich damals an mir selbst fürchtete, nun begreiflicher Weise für Melusine schon längst überwundener Standpunkt. Ein gleiches gilt von dem Stück, welches ich beilege, obgleich es viel jüngeren Datums ist. Der erste Teil wenig älter, der zweite sogar etwas jünger als die Zeit seit unserem letzten Zusammentreffen in Gastein. Bitte also um schonungsloses Vorgehen! – Die autographirten Hefte sollen nachfolgen, sobald ich das Depot derselben in Brünn erreicht haben werde. Leider aber fürchte ich, dass mir diese fürs erste von wegen der mangelhaften Lesbarkeit einen dunklen Untergrund von heimlichen Groll bereiten werden, von dem ich nicht weiss, ob er gerade geeignet ist, den etwas seltsamen Inhalt ins rechte Licht zu bringen. –

Was es von Berlin alles zu erzählen gäbe! Am wenigsten indessen von dem letzten grossen Ereignis<sup>6</sup>. Was man so erfahren konnte, ist in den Zeitungen ohnehin zu lesen und zu sehen gab es buchstäblich gar nichts, denn die Physiognomie der Stadt zeigte an den kritischsten Tagen absolut keine merkliche Veränderung. Man sprach nicht einmal viel davon in den Gesellschaften, es war, als verstände sich das alles von selbst, was ganz Europa in Aufregung versetzte.

Hast Du wol schon von der freien Bühne gehört? Von dem neuen Jung-Deutschland, vom Stück "Vor Sonnenaufgang" von Gerhart Hauptmann?<sup>7</sup> – Der letztere, von dem ich schon in Zürich durch seinen Bruder vernahm und dessen Gedichte mir damals viel Eindruck machten, hat sich nun dem Realismus ganz in die Arme geworfen, schreibt nur mehr in der Prosa der gewöhnlichen Umgangssprache und ist durch jenes Stück ein, man kann schon fast sagen berühmter Mann geworden. Seine und die Bekanntschaft des vielbesprochenen Historikers Treitschke, dessen Vorlesungen ich regelmässig besuchte, zähle ich zu den interessantesten Ergebnissen und anregendsten Erlebnissen meines Berliner Aufenthaltes. Was für Gegenpole! Und doch musste ich mit beiden von Herzen sympathisieren.

Das Papier ist zu Ende; ich vertraue ihm noch den ernstlichen Vorsatz an, meinen Bericht in dem neuen Hausstand der Heinrich-

6 Mutmaßlich die Entlassung Bismarcks durch Wilhelm II. (18. III. 1890)

7 Im theatergeschichtlich denkwürdigen Jahr 1889 wurde am 20. Oktober im Lessingtheater G. Hauptmanns soziales Drama "Vor Sonnenaufgang" aufgeführt. Unter der Mitwirkung von Ehrenfels wurde bald darauf die "Freie Bühne" gegründet

strasse weiter fortzusetzen und bitte Dich, mich Deiner Frau Gemahlin sowie Deiner Frau Mutter aufs allerbeste zu empfehlen. Noch ein herzliches Proosit von

Deinem

C. E.

Nr. 1279 A. UB

An Meinong

Wien, 3.VI.1891

Lieber Freund!

Du sammelst glühende Kohlen auf meinem Haupt, und mir wäre vielleicht gegenwärtig eine kalte Douche angemessener. Mir ist es in der letzten Zeit seltsam ergangen. – Die Osterzeit in Passau hatte ich damit zugebracht, meinen Gedanken über "Richard Wagner und der Naturalismus" zu Papier zu bringen (erscheint in mehreren getrennten Artikeln in der "Freien Bühne"), und war, als das Semester begann, darauf angewiesen, das Collegienheft, dessen Plan natürlich feststand, so ziemlich von vorne an erst auszuarbeiten. Damit hätte es nun keine weiteren Schwierigkeiten gehabt, wenn mich nicht wenige Tage nach der ersten Vorlesung ein unabweisliches Vers- und Reimfieber erfasst hätte, welches fast in einem Atem gleich zwei Ausgeburten zu Tage förderte, so dass gerade genug Zeit übrig blieb, um für den Vortrag Luft zu schnappen. (Es ist wieder gedichtete Musik, – nichts weiter, ich kann mir nun einmal nicht anders helfen). – Da wurde denn manches unterlassen, was erst spät nachgeholt werden kann. So fiel es mir bei dem nochmaligen Einblick in Deinen Aufsatz (eine ordentliche zweite Lectüre mit Verdauungspausen muss noch folgen) – aufs Herz, dass ich eine Relation zu contrahieren unterlassen habe, deren Fundamente (oder Glieder) mir allerdings bis gestern niemals zu gleicher Zeit gegeben waren. Ich habe nämlich die "Gestaltqualitäten" seinerzeit Mach gesendet, der mir sehr freundlich erwiderte und mir mitteilte, dass er dem Hauptgedanken, an den ich mich anschliesse, schon 1865 in der Fichteschen Zeitschrift, 46. Band, in einer mehr psychologischen Form Ausdruck gegeben habe. Diesen wenige Seiten langen Aufsatz (der Titel ist mir entfallen; es ist der einzige Aufsatz von Mach in dem betreffenden Band) las ich nun vor Pfingsten, und fand, dass der von Dir hervorgehobene Grundgedanke meiner Abhandlung: "Verwertung der Ähnlichkeit der Complexion bei Unähnlichkeit der Bestandstücke" darin bereits, zwar sehr kurz, aber klar, ausgesprochen ist. Nur glaubt Mach für die Melodie nicht etwas einem fundierten Inhalt Analoges, sondern die Daten eines andern, erst aufzufindenden Sinnes in Anspruch nehmen zu müssen, ähnlich wie er bei Raumgestalten zur Erklärung der Schwierigkeit die Innervations-Empfindungen heranzieht. Diese letztere Ansicht bezüglich der Raumvorstellungen hat nun Mach (der mich vor einigen Tagen hier besuchte) dahin abgeändert, dass er jetzt glaubt, Raum werde überhaupt nur

durch die Bewegungsempfindungen der Augenmuskel (resp. die entsprechenden Einbildungsvorstellungen) gegeben; und zwar nicht etwa so, als ob die Contraction der Augenmuskel zuerst als Muskel- oder Innervationsempfindung nach Analogie der übrigen Muskel des Körpers gegeben sei, und hieraus durch psychische Chemie erst Raum entstünde, sondern so, dass die Contraction der Augenmuskel überhaupt keine Muskelempfindung oder Innervationsempfindung mit sich führe, sondern direct als räumliche Richtung empfunden werde. Was wir beim Bewegen der Augen an Muskelempfindungen Analoges wahrzunehmen glauben, seien nicht die Bewegungsempfindungen der Augenmuskel, sondern Druckempfindungen in den die Augäpfel umschliessenden Geweben. (Meinem Einwand, dass in einer gleichmässig gefärbten Fläche überhaupt keine Richtungsempfindungen vorlägen, und nicht abzusehen sei, wie aus Richtung Fläche werden sollte, erklärte er für den Augenblick nicht widerlegen zu können). — Danach hält er nun jenen Thatbestand — Ähnlichkeit der Complexionen bei Unähnlichkeit der Bestandstücke auf dem Gebiete der Raumvorstellung nicht für gegeben, da ja hier bei optisch ähnlichen (d. h. gleich oder symmetrisch orientierten) Gebilden, auch die Bestandstücke, Richtungsempfindungen, gleich oder ähnlich seien. Daher sei auch hier die Annahme von fundierten Inhalten oder dergl. nicht nötig: — anders auf dem Gebiete der Melodie, worüber er indess keine feste Ansicht aussprach.

Soviel über Mach. — Kannst Du das Mitgeteilte noch in einer Anmerkung unterbringen, so wäre es wol angezeigt.

Auch den ersten Brief und die Boltzmann-Reden habe ich erhalten — schönen Dank! Die letzteren aber noch nicht gelesen. Über die Einsamen Menschen<sup>8</sup> sprechen wir wol noch, — (hoffentlich in Murau, welches ich aufs Programm schreiben will. Vielleicht könnten wir auch mein Collegienheft dort durchnehmen; Höfler hat so etwas vor) — das russische Lied am Anfang ist dasjenige, welches dann [Anna] Mahr im 4. Akt am Klavier singt. Hast Du es gespielt? — Mir gefällt es sehr gut.

Das Colleghalten hatte in der That im Anfang nicht nur den Reiz der Neuheit. Mit Ausnahme von Höfler sind noch 2 regelmässige Besucher, ich glaube ein Russe und ein Serbe. Meine Sympathie für das russische Volk datiert aber nicht daher. Hast Du mir etwas zu schreiben, so bitte ich nach Wien, Hauptpost restante, da ich demnächst irgendwo in die Umgebung hinausziehen will, und die Briefe dort am schnellsten erhalte.

Und nun die besten Empfehlungen Deiner Frau Gemahlin und herzliches prosit von

Deinem  
C. E.

---

<sup>8</sup> Gerh. Hauptmanns Drama

Nr. 1280  
An Ehrenfels

Graz 5. 6. 1891

Lieber Freund!

Diesmal nur ein Wort schönsten Dankes für Herbstgedicht und Lenzgedicht. Sie vom neutralen Sommerstandpunkte der Grazer Hundstage aus zu lesen, deren es in vergangener Woche mehr als nötig gab, hätte vielleicht schon an und für sich den Intentionen des Dichters wenig entsprochen; aber es gibt noch dichtungsfeindlichere Mächte als die Sommerhitze, dieselben treiben gegen Semesterschluss ihr Spiel und so kommt es, dass ich mir die Lectüre für Murau aufsparen muss und will; darf nach Analogie des Vorjahres geurteilt werden, so wirst Du ohnehin an der Gründlichkeit, mit der sich Dichtungen auf dem Lande zerzupfen und glossiren lassen, nicht die geringsten Zweifel hegen.

Besagte Mächte, die nicht nur der dichterischen Stimmung, sondern auch der Sammlung und Gemütlichkeit nicht eben freundlich sind, bestimmen mich auch, Deine vom Semmering-Standpuncte aus gestellte, an sich so höchst löbliche Anfrage dahin zu beantworten, dass, wenn mir die Wahl frei gegeben wird, ob jetzt in Graz oder etwas später in Murau, ich zu Gunsten des letzteren Projectes optire. Sollte dagegen Graz und Murau nicht als Disjunctionsglieder im alten, sondern nur als solche im neuen Sinne zu verstehen sein – vgl. Jevons<sup>9</sup> – so erlaube ich mir den modifirten Antrag: erst Murau, dann Graz, etwa nach dem Vorbilde des Vorjahres, das ja keine so üble Configuration geboten hat. Wir denken nämlich bereits am 17. abzureisen; zudem ist augenblicklich die jüngste Schwägerin, Else, genannt, auf Besuch; man hätte sonach auch die Aufgabe, sie in und um Graz etwas spazieren zu führen u. was dgl. mehr ist.

Deine Daten bezüglich Mach waren natürlich nicht mehr anzu bringen; ich hatte Dir ja die umbrochene Correctur bereits zugesendet. Wirklich kam der Reindruck auch ziemlich bald; beiliegend erhältst Du ein anständiges Exemplar davon, mit der Bitte, mir die Correctur, falls Du für sie nicht besondere Verwendung hast, gelegentlich zurückzusenden, da man dergleichen immer brauchen kann. Beziiglich Mach liesse sich vielleicht in Deinem Aufsatze in der Vierteljahrsschr. das Nötige nachtragen, was ist übrigens aus dem Aufsatze geworden? Ich hörte gar nichts mehr davon; hat Husserl's Buch darauf irgend Einfluss genommen?

In Hoffnung baldigen Wiedersehens in Murau sendet herzliche Grüsse

Dein  
A. M.

---

<sup>9</sup> W. Stanley Jevons, Logiker aus der Schule W. Hamiltons

Nr. 1282 A. UB  
An Meinong

Wien, 12. VII. 1891

Lieber Freund!

Das schlechte Wetter und die bekannte unvorhergesehene Häufung kleiner Geschäfte vor dem Schluss eines Aufenthaltes haben mein Semmeringprojekt vereitelt, so dass ich jetzt wirklich selbst kaum die Zeit für eine Grazer Fahrt aufbringen könnte. So gebe ich mich denn aus doppelten Gründen umso williger mit der Murauer Aussicht zufrieden. Ich habe so beiläufig die zweite Hälfte August für die grüne Steiermark in Aussicht genommen. Mein Ethik-Collegienheft, vorgestern fertig geschrieben, und gestern vor 6 Ohren zu Ende vorge tragen, soll mitwandern. Allerdings gedenke ich damit Wucher zu treiben, und mir dafür nicht nur eine gründliche "ästhetische Kritik", sondern auch noch ein Gut Stück Erkenntnistheorie einzutauschen.

Dieses Sommersemester hat, so wie mir jetzt vorkommt, eine wohltätig beruhigende Wirkung in zweifacher Weise auf mich ausge übt. Ich glaube nämlich nun wirklich einmal mein Häusel gefunden zu haben – äusserlich stellt es sich allerdings als zwei Häuseln dar; in Wirklichkeit aber ist es, wie mir scheint, doch nur eines mit zwei Eingängen. Wie es von Seiten der Poeterei aus besehen sich darbietet, schildern kurz die ersten gleichlautenden Bemerkungen von meinen beiden übersandten "Gedichten". Während ich voriges Jahr mit einem begehrlichen Blick nach unseren prunkvollen Theatergebäuden die Deutschen Herren in der festen Erwartung eines Erfolges zu verfassen ver mochte, und, als dieser ausblieb, alle weiteren Versuche rasch fahren liess, habe ich nun, da ich in jenes andere Haus wieder zurückkehrte, dies als mein eigentliches Heim erkannt, in welchem ich auch ohne Erfolg ruhig und ungestört fortarbeiten zu können glaube; – so innerlich wol und warm ist es mir drin geworden. – Nun, und der zweite Ausgang führt vorderhand auf den Franzensring [zur Universität] heraus, – resp. hoffentlich im Herbst von dort wieder herein. Auch hier sind, wie mich dünkt, die bindenden Schranken endlich gefunden. Ich habe zwar für nächstes Semester wieder erkenntnistheoretische, ja sogar metaphysische Dinge in Aussicht genommen und beabsichtige dieses Colleg auch aufrecht zu erhalten; als eigentliches Arbeitsfeld aber für lange Zeit hinaus stellt sich mir nun die Ethik dar, aufgefasst als ein Specialzweig der allgemeinen Werttheorie, – natürlich neben der grundlegenden Psychologie des Fühlens und Begehrrens. Ich plane für die nächsten Jahre ein dickes Werk in drei Bänden, welches auch den nötigen gelehrt Apparat in Bewegung setzen soll. – Die Fragen der Veränderung der Bewertung haben mich ausserdem dem Entwicklungs problem näher gebracht; – kurz, es scheint mir, als könnte ich mich auf diesen Bahnen sehr lange fortbewegen. – Vorher will ich nur noch als Abschluss meiner sonstigen Gedanken züge ein paar kleinere Aufsätze verfassen. – Den mathematischen Aufsatz habe ich vor etwa 14 Tagen corrigiert und mit dem Imprimatur versehen (nein, sind schon 3-4 Wochen her). Da der Satz schon umbrochen war, so konnte

ich – glücklicherweise – das Buch Husserls<sup>10</sup> nicht mehr benützen; seine Habilitationsschrift aber habe ich noch im Winter in Berlin gelesen und "angemerkt". –

Mittlerweile ist der 14. herangekommen. Morgen letzte Disputation, dann Abreise nach Bayreuth und über München gegen Ende des Monats zu meiner Mutter und Schwester. Adresse: Lichtenau bei Krems an der Donau.

Auf Wiedersehen also – vielleicht mit Böck, wie ich gestern erfahren – in Murau! Und herzliches prosit von

Deinem

C. E.

Schönen Dank für das schöne Exemplar des Aufsatzes! Die Correktur sende ich gleichzeitig mit dem Brief zurück.

Nr. 1289 A. UB  
An Meinong

11. VI 1892

Lieber Freund!

Dieser Brief muss notwendig mit einer Erklärung seiner gegen alle Schuldigkeit und Billigkeit verstossenden Verspätung eingeleitet werden; und die Notwendigkeit dieser Einleitung ist selbst wieder ein Grund seiner Verspätung – Du kennst wol diesen circulus vitiosus! – Ich vermag diesem Thatbestand gegenüber heute nichts anderes, als mich schuldig zu bekennen, und im Vertrauen auf Deine Güte die prima causa meines Vergehens offen darzulegen.

Dein letzter Brief schloss mit einer Erinnerung daran, dass wir im letzten Herbst Ostern als den Termin eines eventuellen Wiedersehens in Aussicht genommen hatten. Nun gab es damals wirklich äussere Verhinderungen genug, die mir eine Reise nach Graz unmöglich machten. Zum Beweise dafür nur so viel, dass ich seit Neujahr auch meine Schwester und ihre Familie nicht wiedergesehen habe. Trotzdem war ich von Mitte April bis Anfang Mai in Berlin, und es ergiebt sich nun natürlich die Frage, was ich denn dort so wichtiges zu suchen hatte. Darum will ich Dir – ganz im Vertrauen – mitteilen, dass ich zu der Zeitschrift "Freie Bühne" in eine Art geschäftliche Verbindung getreten bin, mit dem Zweck, das Erscheinen der Zeitschrift für ein paar Jahre zu sichern, und auf ihre Haltung einigen Einfluss zu nehmen. Es würde zu weit führen, diese brieflich eingehend zu besprechen und zu motivieren; besonders da wir die sociale Frage, und was alles damit zusammenhängt, noch gar nicht besprochen haben. Nur dies für heute: ich glaube, dass sich dort eine Stätte

---

10 Edmund Husserl, Philosophie der Arithmetik, Psycholog. und logische Untersuchungen, 1. Bd., Halle 1891

bilden liesse, an der mit Erfolg "praktische Philosophie" in des Wortes eigentlicher Bedeutung betrieben werden könnte. Jedenfalls habe ichs nun einmal versucht, und zunächst eine dementsprechende Änderung des Titels und der Erscheinungsform erreicht; die Zeitschrift ist mit Beginn des Jahres Monatsschrift statt Wochenschrift geworden (was den Ausfall des Berliner Localklatsches und die Möglichkeit längerer Artikel bedeutet) und heisst "Freie Bühne für den Entwicklungskampf der Zeit" statt für "modernes Leben". Im Juniheft erscheint der erste Beitrag von mir; ein offener Brief an einen Dr. Wille<sup>11</sup>, einer der Radicalsten unter den Radicalen, der die Socialistenführer Bebel und Liebknecht als conservative Dunkelmänner betrachtet. Dass ich mit Beiträgen so lange gezögert habe, kommt daher, weil ich den Plan der Berliner Habilitation noch längere Zeit mit mir herumtrug. Nun aber habe ich ihn definitiv fallen gelassen, und beabsichtige in Wien zu bleiben.

Das alles hätte ich Dir also schon zu Ostern schreiben sollen, und Du begreifst wol, dass es mir nicht allzu leicht wurde; denn dieser Schritt bedeutet ja eine Entfernung von jener Art der philosophischen Arbeit, welche Du übst, und zu der Du mich lange Zeit zu bestimmen suchtest. Und dieser eine Schritt ist nur eine Folge eines tiefer gehenden Processes, den ich auch nicht länger verschweigen darf. Ich fühle mich nämlich in der Philosophie immer entschiedener auf jenes Gebiet beschränkt, für welches mir die Psychologie gleich von Anfang an nur als "Mittel zum Zweck" nahegetreten war. Einige Zeit hatte es für mich selbst den Anschein als könnte jenes Mittel zum Zweck werden – aber nun sehe ich wol, dass es mir hier wie auch anderwärts ergeht; dass nämlich die ersten, ursprünglichen Interessen zum Durchbruch kommen; – und – ich bin nun nahezu 33 Jahre alt! Es gibt jetzt gar kein specifisch psychologisches Problem, welches mich innerlich beschäftigt. So sehr ich den Wert jener Forschung anerkenne, so aufrichtig ich mich über einen Fortschritt freue, – so muss ich doch constatieren, dass es mir persönlich immer gleichgültiger wird, ob es eine Intensität des Vorstellens gibt oder nicht; ja selbst ob der Wille eine letzte Grundklasse oder ein complexes Phänomen ist. In demselben Masse aber, als mir jene speciellen Probleme zurücktreten, als sich mir die Philosophie zum Suchen nach einer Weltanschauung gestaltet<sup>12</sup>, sind es dichterische Entwürfe, – wol auch, wie in jüngster Zeit, Ausführungen – die sich in den Vordergrund drängen. Und zwar dichterische Entwürfe jener Kategorie, von der ich nun leider auch weiss, dass sie Deinen Beifall nicht findet. Glaube mir: es wird mir nicht leicht,

---

11 Bruno W., gest. 1928, Herausgeber der radikalen Zeitschr. "Der Freidenker", ein Mitbegründer der Freien Bühne

12 Dieser Tendenz ist E. bis an sein Lebensende treu geblieben. Die trockene, rein wissenschaftliche Analytik Meinongs war ihm nicht gelegen. Die ursprünglich herzlichen Beziehungen erkalteten übrigens allmählich, nicht zum geringsten durch diese Verschiedenheit der Interessen, wenn auch die briefliche Verbindung bis zum Lebensende Meinongs dauerte

diese Worte niederzuschreiben. Ich fühle zu tief die Vereinsamung, welche sie für mich bedeuten. Denn niemand unter meinen Freunden teilt meine Hoffnungen und Bedürfnisse in dieser Beziehung. Und wenn ich auch weiss, dass diejenigen, die mir gut sind, es auch fürderhin bleiben werden, so weiss ich doch auch, dass kein guter Wille die Eintracht des innersten Strebens zweier Individualitäten zu ersetzen vermag. Als ich dessen zum ersten Mal so recht einschneidend gewahr wurde, – es war nach Vollendung jenes Werkes, das Dir unter dem Namen "Apotheose" flüchtig bekannt wurde – da fasste mich eine Angst um alles, was ich meinem dichterischen Streben zu opfern haben würde, und der brennende Wunsch, die Überzeugung mir zu erringen, dass es kein Wahngeschoß, keine Marotte sei, was ich so teuer erkauft; ich wollte mir einen poetischen Befähigungsnachweis erringen und im Streben darnach entstanden die beiden Dramen "Künstlerliebe" und die "Deutschen Herren". Ich machte Dir damals kein Hehl daraus, dass ich die letzteren nicht als vollblütiges Erzeugnis betrachte; Du erwiderstest, dass ich mich hierüber vielleicht selber täusche; aber es war doch so. – Nun – jenen Befähigungsnachweis habe ich mir nicht errungen – zu gleicher Zeit aber bei etwas näherem Einblick in jenes Getriebe, von dem ich erfahren wollte, ob ich ein Dichter sei das Unzweckmässige des ganzen Verfahrens erkannt, welches ich darum auch nach dem ersten Misserfolg eingestellt habe. Wahrheit ist, dass es überhaupt niemanden gibt, der mir die so wichtige Frage beantworten könnte. Diejenige innere Überzeugung, die sich mit den besten Willen nicht erkenntnistheoretisch massregeln lässt, sagt Ja; und so lange es dabei bleibt, und ich Hoffnung und Arbeitsfreudigkeit besitze, glaube ich auch ein Recht zu haben, meinem Drange zu folgen.

Dies alles liess sich nicht länger verschweigen, wenn ich nicht einen erzwungenen, künstlichen Brief schreiben wollte; und daher mein langes Zögern. – Ich hoffe indessen, Du nimmst meine Bekenntnisse nicht für einen Abschiedsbrief an die Philosophie überhaupt. Ich habe für nächstes Wintersemester wieder Werttheorie und Ethik angesagt und beabsichtige auch, diesen Stoff für eine Publication zu bearbeiten – (wenn auch nicht, wie anfänglich geplant war, in drei Bänden). Und diese soll nicht die letzte sein, ebenso wenig, als ich das Collegalten aufzugeben gedenke.

In Kürze noch herzlichen Dank für den Aufführungsbericht über "Einsame Menschen". Hast Du das neueste Werk "Die Weber" gelesen und was denkst Du davon?

Hast Du den Separatabdruck meines Vortrages über unbeweisbares Wissen Anfang April erhalten? –

Über Höfler's Verlobung können wir uns freuen. – Hiebei kann ich doch nicht verschweigen, dass mir Höfler mitteilte, Du werdest diese Ferien in Graz bleiben, und dass ich mich auch hierüber von Herzen freue. Hiemit proposit. – Bleibe trotz allem gut

Deinein

Lichtenau bei Krems a. d. Donau.

C. E.

Nr. 1290  
An Meinong

Lichtenau, 28. VIII. 1892

Lieber Freund!

Diesen Brief hätte ich mir nicht von Dir erwartet! Du hast mir damit eine grosse Freude bereitet, ja – ich kann sogar mehr sagen: eine rechte Wohltat erwiesen; und ich sehe zunächst kein anderes Mittel, mich Dir dankbar zu erweisen, als dass ich Dir jene beiden Erzeugnisse zusende, welche zunächst meine letzte Mitteilung veranlassten. Indessen habe ich wieder einsehen müssen, dass man sich in Sachen der Poeterei nicht aufs Prophezeien verlegen darf. Denn während ich bei der Abfassung meines Briefes der festen Meinung war, es werde nun immer in jenem Stil weitergehen, ist mir diese jetzt schon mehr als zweifelhaft geworden. Soviel aber steht fest, dass ich nun meine Dichtungen für Musik baldigst zu publicieren gesonnen bin, – und vielleicht einen Teil davon – in der freien Bühne, mit Beginn des nächsten Jahres.

Ich habe Gerhart Hauptmann zufällig in Bayreuth getroffen. Er arbeitet jetzt an Vorstudien zu einer Trilogie, welche eine Hauptgestalt der Bauernkriege zur Reformationszeit (Florian Geyer) zum Mittelpunkte hat. Ich war dann einen Tag mit ihm im alten Städtchen Rothenburg a/d Tauber und wurde in meiner Überzeugung bestärkt, dass er einer der herrlichsten Menschen ist, denen ich jemals begegnet bin.

Für Deine Rathschläge bezüglich der Freien Bühne besten Dank; ich will sie mir gesagt sein lassen, habe mir indess ähnliches auch schon selbst gesagt.

Dass wir über Socialismus wol gleich denken werden, glaube ich auch. Im nächsten Monatsheft soll ein Artikel von mir erscheinen, welcher sich gegen den in jenen Kreisen allgemein verbreiteten Wahn richtet, es liesse sich die grosse Reform ohne Moral, lediglich durch "vernünftigen Egoismus" durchführen. Ich will ihn Dir seinerzeit zusenden.

Im Hillebrand-Referat [?] hat der Rat der Drei dort zum grossen Teil Zusätze veranlasst, wo er Striche beabsichtigte; die Hauptsache aber ist nach meinem Gefühl erreicht: was dort zu lesen ist, ist verständlich für jedermann. Grüsse mir unseren jungen Ehemann [Alois Höfler], wenn er Dir erreichbar sein sollte; mir ist ers nicht; ich weiss nicht einmal wo, geschweige was er treibt. – Für alles übrige, was in der Heinrichstrasse oder deren Verlängerung bevorsteht – Glückauf und herzliches prosit von

Deinem  
C. E.

Da Du mir versprichst, mir auch ungefragt Deine Meinung zu sagen, so bitte ich Dich nicht erst darum!

## Christian SIGWART

(1830-1904) Tübingen, kam von der Logik zu Meinong, dessen Analysen der Relationstatsachen in den Humestudien II sein Interesse erweckten. Meinong gegenüber bildeten die negativen Urteile (Urteile mit angeblich "fehlendem" Sachverhalt) eine wesentliche Differenz. Sigwart, obwohl seiner Grundhaltung nach Logiker, krankte dennoch an der psychologistischen Tendenz seiner Zeit, der Meinong durch seine Gegenstandstheorie begegnen wollte.

Nr. 6826 A. UB

An Meinong

Tübingen, 11. Mai 1883

Hochgeehrter Herr College

Später als ich gewünscht hätte, komme ich dazu, mein Versprechen einzulösen und Ihnen ein paar Bemerkungen zu Ihrem mir so freundlich zugesandten Hume-Studien mitzutheilen. Dass mich dieselben lebhaft interessiert haben, darf ich Sie nicht erst versichern, bin ich doch längst zur Überzeugung gekommen, dass die Vernachlässigung der Relationsvorstellungen und der Urtheilsformen, deren Prädicate Relationen sind, eine der grössten Lücken in der bisherigen logischen Theorie war; zugleich aber auch zu der Einsicht, wie schwierig die Bestimmung der eigentlichen Natur des Relationsbegriffes und die genauere Unterscheidung der verschiedenen Arten von Relationen ist. In dieser Hinsicht bieten Ihre Untersuchungen eine Menge von Anregungen und Fingerzeichen, für die ich Ihnen aufrichtig dankbar bin. Vollkommen einverstanden bin ich, dass die Grundlage der ganzen Theorie eine psychologische<sup>1</sup> Analyse der Vorstellungen sein muss, die wir mit den Relationswörtern bezeichnen, eine Analyse, die aber ihre besonderen Schwierigkeiten hat, da in das Bewusstsein in der Regel nur die Resultate der psychischen Thätigkeiten als objectiv gedachte Verhältnisse nicht diese selbst zu fallen pflegen und die Termini, die wir etwa für die dabei vorgefundene Thätigkeit zur Anwendung haben, wie das Lockesche "Vergleichen" an einer fast unheilbaren Unbestimmtheit und Mehrdeutigkeit leiden. Nichts destoweniger hat glaube ich, wie Sie auch anerkennen, Lotze das Bestimmteste und Besterwogene in dieser Hinsicht gesagt; ich möchte sogar Spencer in Schutz nehmen, wenn er überall einen "Übergang" voraus-

---

<sup>1</sup> Nach dem "späteren" Meinong soll damit eine gegenstandstheoretische Analyse verstanden sein (s. Ges. Abh. Bd. I Anm. zu Abh. über Rel. Theorie)

setzt, wo eine Relationsvorstellung entsteht, denn ich glaube er will nicht ausschliessen, dass ein solcher Übergang eben in dem Wandern der Aufmerksamkeit von einem Vorstellungsubject zum andern bestehen könne, das ihr gleichzeitiges Vorstellen nicht ausschliesst, wie ich zwei im Gesichtsfelde befindliche Papierstreifen als verschiedenfarbig erkenne, so ist schon um sie als zwei zu erkennen, ein geistiger Act nöthig, der sich etwa im Anhalten des Blicks auf der Grenze des einen und in dem Fortrücken desselben zum andern physiologisch auswirkt; ebenso wie die Verschiedenheit der Farbe nur zum Bewusstsein kommen und die Veränderung der Affection beim Fixieren des einen und beim Fixieren des andern irgendwie Gewissheit wird; ich gebe zu, dass ein deutliches Bewusstsein des Überganges, den oft die genaue Reflexion entdeckt, dabei fehlen kann.

Ich will Sie nicht durch nebensächliche Bedenken, die im Einzelnen mir da und dort sich dargeboten haben, ermüden, aber in zwei Hauptpunkten kann ich nicht beistimmen.

Zuerst die Zurückführung der Raumrelationen auf Ortsbestimmungen als ihr Fundament und die damit zusammenhängende Ausdehnung des Begriffes der Ähnlichkeit auf die Ortsbestimmungen selbst und abgeleiterweise auf Distanzen und andere Größenverhältnisse. Der Consequenz, dass sich schliesslich alles Räumliche in Relationen auflöst, entgehen Sie auch mit der Ortsbestimmung nicht; denn auch diese ist ja kein absolutes, für sich vorstellbares, wie etwa der Pfiff einer Locomotive oder der Klang einer Glocke lediglich als Schallempfindungen betrachtet; Ortsbestimmung ist nur in einem schon vorgestellten Raumganzen möglich, und vollzieht sich durch Relationen der Richtung und Entfernung von mir oder von anderen Gegenständen. Mir scheint die Schwierigkeit im räumlichen Gebiete darin hauptsächlich zu liegen, dass die Vorstellung eines räumlichen Continuums immer schon vorausgesetzt werden muss, ohne dass wir es aus unterscheidbaren Acten einfacher Art, aus Punkten oder Linien erklären könnten; in diesem Continuum, das allerdings je nach den Entwicklungsstadium des Individuums sehr verschiedene Ausdehnung hat, von dem kleinen Kinde, das nicht über seine Stube hinaus eine einheitliche Raumvorstellung haben kann bis zum unendlichen Raum des Geometers – in diesem Continuum werden erst die einzelnen Punkte je nachdem sie die Aufmerksamkeit mehr mit Bewusstsein unterschieden, ihre Distanz und die Richtung in der sie zueinander sind zum Bewusstsein gebracht. Schliesslich scheint es, als ob sich der ganze Raum in Relationen auflöste, aber er lässt sich niemals durch bestimmt vorgestellte Relationen des Ortes und der Entfernung erschöpfen. Ähnliches ist mit dem einzelnen ausgedehnten Objekt; zuerst wird es intuitu vorgestellt, und dann erst in Theile (wie oben und unten) zerlegt. Da sich nun aber die Prozesse der Unterscheidung und Vergleichungen von Distanzen immer in derselben Weise wiederholen, bilden sich leicht und bald die allgemeinen Relationsvorstellungen aus, die von bestimmten Ausgangspunkten unabhängig sind.

Die Ausdehnung des Ähnlichkeitsbegriffes auf dieses Gebiet erscheint mir darum bedenklich, weil das Gebiet auf dem er herrscht, grundverschieden ist, sofern es isolierbare und für sich vorstellbare Objecte sind, deren inhaltliche Beschaffenheit in Frage kommt und die nicht weiter zu definierbare Abstufung der Unterschiede von der Gleichheit des Inhaltes bis zu immer grösserer Verschiedenheit: so bei Qualitäten – wo sie ganz treffend zeigen, dass das Continuum durch die Ähnlichkeit und nicht umgekehrt definiert werden muss – auch noch bei Gestalten, da wo diese ähnlich gefunden werden, da ist es die Totalität des Umrisses, die einen einheitlichen wenn auch zuletzt auf einer Combination einzelner Elemente beruhenden Eindruck macht. Aber Orte können nicht unabhängig von einander vorgestellt werden; jeder Ort ist durch seine Lage gegen alle anderen bestimmt, aber bloß als Ort durch nichts ausgezeichnet, weil der Raum überall gleichartig ist. Hier gibt es bloß Identität des Ortes, oder grössere oder geringere Nähe.

Ein zweiter Hauptpunkt, in dem ich Ihnen theilweise zustimmen aber doch nicht ganz folgen kann, ist das Capitel über Identität. Hier erlauben Sie mir Ihnen meine Auseinandersetzung mit Wundt in der Anlage zu übersenden, die logische und reale Identität unterscheidet und dadurch sich zu orientieren versucht, mit der Bitte sie zu prüfen, ob Sie mir nicht zustimmen können.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener  
C. Sigwart

Nr. 6827 A. UB  
An Meinong

Tübingen 20. Jan. 1889

Verehrter Herr College

Für die freundliche Zusendung Ihrer Abhandlung über das Gedächtniß sage ich Ihnen um so mehr verbindlichsten Dank als sie mir unbegreiflicherweise bei ihrem Erscheinen ganz entgangen war. – Die Nothwendigkeit, kurz nacheinander zwei Festschriften auf bestimmten Termin fertig zu bringen, hat überhaupt da und dort meinen Cirkel turbiert – ich bedaure das um so mehr, als ich Veranlassung genommen hätte, den Punkt in meiner Logik nicht nur im zweiten Theil, sondern dort wo, er zunächst hingehört bei § 15 hereinzunehmen – ich habe bei der Revision der späteren Paragraphen die Lücken schon bemerkt, aber leider erst wie es schon zu spät war.

Zur Sache selbst aber bin ich mit Ihren Ausführungen hinsichtlich des Grundes der Evidenz vielfach einverstanden; nur in einem Punkte, den Sie gelegentlich andeuten, würde ich eine andere Gruppierung der zunächst zu untersuchenden psychologischen Thatsachen vorangestellt haben; ich würde davon ausgehen, dass es eine feste Grenze zwischen dem unmittelbar gegenwärtigen Selbstbewusstsein

resp. dem Inhalt, dessen es unmittelbar gewiss ist, und dem Stoff des Gedächtnisses streng genommen gar nicht gibt; was ich unmittelbar als mein jetziges Erlebniß mit absoluter Evidenz wahrnehme, ist ja selbst schon ein in der Zeit ausgedehntes, aus dem Bewusstsein des jetzigen Moments lässt sich die Erinnerung an die unmittelbar vorangegangenen gar nicht eliminieren; sonst vermöchte ich keiner Wahrnehmung einer Bewegung, keiner Wahrnehmung eines gesprochenen mehrsilbigen Wortes oder eines einzigen Taktes einer Melodie unmittelbar gewiss zu sein. Also die unmittelbare Gewissheit des momentanen Selbstbewusstseins erstreckt sich jedenfalls über das punktuelle Jetzt zurück auf eine Reihe früherer Momente; wenn man eine Grenze ziehen wollte, müsste man den Punkt aufsuchen, wo das Continuum der Herübernahme der nächsten Vergangenheit in die Gegenwart abreisst – dieser Punkt wird ja nach der Beschaffenheit des wechselnden Bewusstseinsinhaltes in sehr verschiedener Entfernung liegen. Das Gebiet, das Sie im Auge haben, müsste glaube ich auf Reproduction nach einer Unterbrechung, nach dazwischengetretenem Vergessen zunächst beschränkt werden.

Ist nun aber das Nächstvergangene mit absoluter Evidenz gewiss, obgleich es bereits vergangen ist, so erhebt sich die Frage, unter welchen Bedingungen sich dieselbe Evidenz auch auf Entlegeneres und zwischenhinein aus dem Bewusstsein Entschwundenes erstrecken kann; hier sind es, soviel ich sehen kann, zwei Momente, auf die man kommt, ein anschauliches und ein logisches, die beide zusammengehören, aber in verschiedenen Verhältnissen für die Gewissheit von Bedeutung sind. Das anschauliche ist die Klarheit, Deutlichkeit, Plasticität der Erinnerungsbilder zumal in einer bekannten und durch oftmalige Wiederholung präsent erhaltenen Umgebung; wenn ich mich erinnere, wem ich gestern an der und der Stelle begegnet bin, so habe ich das vollkommene Nachbild des ganzen Vorganges in lebhafter Färbung und bestimmter Zeichnung auf dem bekannten Hintergrund, die Leute, die mich heute Vormittag besucht haben, sehe ich noch auf ihren Stühlen sitzen u. s. f.; die Anschaulichkeit ist dieselbe, wie das eben vergangene, das ich noch in mein jetziges Bewusstsein hereinnehme, jedenfalls dieselbe für den Erfolg der Gewissheit. Aber dazu kommt noch ein zweites – diese Anschaulichkeit haben unter Umständen auch Traumbilder – nämlich der verständliche Zusammenhang, in den diese Erinnerungsbilder mit den übrigen Datis treten, die zur Gegenwart führen. Und das Letztere wird, glaube ich, durch eine Reihe immer wiederholter und sich befestigender fixer Punkte in meiner Selbstbiographie vermittelt; und zwar solcher, die ihre sinnliche Anschaulichkeit allmählich einbüßen, aber dafür in eine allgemein, sozusagen begriffliche Form übergehen. Dass ich vor langen Jahren z. B. ein paar Stunden in Mecheln u. Löwen gewesen bin, weiss ich absolut gewiss, und ich würde doch Anstand nehmen, das nur als evidente Vermuthung zu bezeichnen, obgleich ich von beiden Städten nur noch sehr verschwommene Erinnerungsbilder habe und sogar zweifeln kann, ob nicht diese verblassten Bilder am Ende anderswohin

gehören; aber die Erinnerung an die Stationen der Reise, durch Karten und das Ortsgedächtniß unterstützt, ist mir durch häufige Wiederholung absolut fest geworden, sozusagen ein Bestandtheil vom Inhalt meines persönlichen Bewusstseins. Und dieselbe Sicherheit kommt doch auch einem grossen Theil unseres Wortgedächtnisses, des deutschen und des fremdsprachlichen zu. Aber ich gestehe Ihnen vollkommen bereitwillig zu, dass hier noch ein Problem vorliegt, das erörtert zu werden verdient, und ich wollte durch die obigen Bemerkungen nur meine Auffassung der psychologischen Thatsachen andeuten und die Punkte, an denen sich vielleicht an die unmittelbare Wahrnehmungsevidenz der Gegenwart und die logische (unmittelbare und vermittelte) Evidenz bestimmter Zusammenhänge anknüpfen lässt.

Mit nochmaligem besten Dank in vollkommener Hochachtung

Ihr ergebenster

C. Sigwart

Nr. 6828 A. UB

An Meinong

Tübingen, 21. Oct. 1889.

Verehrter Herr College.

Für die freundliche Zusendung der Schrift Ihres Schülers verbindlichsten Dank – ich habe sie leider noch nicht ansehen können und bin doch durch eine andere Angelegenheit veranlasst, Ihnen heute noch zu schreiben.

Gegenwärtig bewirbt sich. . . . . der wie ich sehe auch Ihr Schüler war, um den Doctorgrad bei uns. Er hatte es schon vor einem Jahre versucht; wir haben damals, so lange sein Proceß wegen Beleidigung des österr. Kronprinzen schwabte, abgelehnt. Jetzt, nachdem das Urtheil erster Instanz revidiert und ermässigt, die Strafe abgebüsst und uns Urtheilsauszüge mitgetheilt sind, hätte ich meinerseits keine Bedenken für Promotion zu stimmen, da nach meinem Eindruck der mitgetheilten Verhandlungen nichts vorliegt, was eine Macula an ihn haften liesse. Zu aller Sicherheit aber möchte ich mir erlauben, Sie um eine kurze Äusserung zu bitten, wie der Mann und sein Criminalfall bei Ihnen beurtheilt wurde und ob es nicht anstössiges Aufsehen erregen würde, wenn er von uns promoviert würde – ich würde, falls Ihre Mittheilung günstig lautet, etwaige Bedenken einzelner Collegen leichter beschwichtigen können. Er selbst sagt mir, nach Äusserungen, die ihm gegenüber gemacht worden seien, würde er selbst in Graz promoviert werden, er ziehe aber vor, die Sache nicht noch einmal aufzurühren.

Verzeihen Sie, dass ich Ihnen Mühe mache und empfangen Sie im Voraus den besten Dank für eine gütige Äusserung.

In aller Hochachtung

Ihr ergebenster

C. Sigwart

Nr. 6829 A. UB  
An Meinong

Tübingen. 10. März 1890

Verehrter Herr College.

Eben lese ich in den Gött. gelehrten Anzeigen<sup>2</sup> Ihre Recension des v. Kries'schen Buches. Ich habe auf meinem Correcturbogen den Anfang derselben schon gesehen ohne zu wissen, von wem sie war — ich freue mich, dass Sie im Wesentlichen dieselbe Anerkennung aussprechen und dieselben Bedenken geltend machen, die ich gleichzeitig in der Vierteljahrsschr. ausgesprochen; ich lege einen Abzug bei, obgleich Sie wahrscheinlich das Heft schon gesehen haben. Der Schluss Ihrer Anzeige hat mich lebhaft interessiert, dass Sie Brentano das Nöthige sagen, ist sehr angebracht; seine Anmassung grenzt an Größenwahn. Wenn ich Zeit und Stimmung finde, werde ich ihn auch einmal berücksichtigen, obgleich ich keine besondere Neigung zu solchen Auseinandersetzungen habe.

In unveränderter Hochachtung

Ihr ergebener

C. Sigwart

Nr. 6831 A. UB  
An Meinong

Tübingen, 19. Nov. 1894

Verehrter Herr College.

Herzlichen Dank für die freundliche Übersendung Ihrer Festschrift<sup>3</sup>. Ich freue mich sehr, dass Sie die Frage nach der Grundlegung der Ethik in umfassenderer Weise in Angriff genommen haben, in einer Richtung, die auch ich für die richtige und einzig fruchtbare halte und mit einer Betonung des Correcten, die nur zu häufig den ethischen Untersuchungen fehlt. Ich habe meinerseits noch nicht Zeit gefunden, die Ansätze meiner Vorfragen der Ethik weiter auszuführen und bin überzeugt, dass Ihre gewohnte Umsicht in psychologischer Untersuchung mir viel werthvolle Anregung geben wird; ich hoffe bald mich an genauerer Studien Ihrer Arbeit erfreuen zu dürfen.

Mit nochmaligem Dank in herzlicher Hochachtung

Ihr ergebener

C. Sigwart

---

2 1890, S. 56-75

3 Festschrift d. k. k. Karl-Franzens-Universität Graz zur Jahresfeier am 15. Nov. 1894. Verz. 43

Nr. 6832 A. UB  
An Meinong

Tübingen, 13. Mai 1902

Hochgeehrter Herr College.

Ich war in den letzten Tagen so in Anspruch genommen, dass ich erst heute Ihr geehrtes Schreiben vom 7. zu beantworten Zeit finde. Als es eintraf<sup>4</sup>, waren die Anträge der Facultät auf Wiederbesetzung der durch den Tod Pfleiderers erledigten Professur bereits dem academischen Senat übergeben. In den Verhandlungen hatte ich Professor Höfler als einen sehr tüchtigen Vertreter des Faches genannt – wie ich auch in der Vorlesung seiner Psychologie zum Privatstudium besonders zu empfehlen gewöhnt bin – aber wir kamen einstimmig zu dem Resultat, dass in der gegenwärtigen Conjuratur, die ich im Einzelnen Ihnen zu schildern mir versagen muss, es unmöglich sei, ihn in die Liste der Vorgeschlagenen aufzunehmen. Ich bedaure aufs Lebhafteste, dass eine so hervorragende Kraft den ihr gebührenden Wirkungskreis nicht finden kann, und es wäre mir eine wirkliche Befriedigung gewesen, wenn ich etwas dazu beitragen könnte, ihn zu fördern und dadurch auch Ihren Wunsch zu erfüllen; ich bin Ihnen für das Vertrauen dankbar, das Sie mir durch Ihre Fürsprache bewiesen; Sie werden aber auch meiner Versicherung glauben, dass es beim besten Willen nicht möglich ist, zu einem anderen Resultat zu kommen.

Mit freundlichster Empfehlung

Ihr hochachtungsvoll ergebener  
C. Sigwart

---

<sup>4</sup> Meinong hatte Sigwart gebeten, Alois Höfler, Wien, als Nachfolger E. v. Pfleiderers vorzuschlagen

## Ernst M A C H

(1838-1916) stand nur kurze Zeit in einem näheren Verhältnis zu Meinong, der ihn als Didaktiker der Physik damals schätzte. Differenzen entstanden erst durch den bekannten psychologischen Physikalismus Machs, wie er ihn in seiner "Analyse der Empfindungen" und in "Erkenntnis und Irrtum" entwickelt hatte. Meinong polemisierte in seiner Schrift "Über die Erfahrungsgrundlagen unseres Wissens", 1906, S. 106, gegen diese Positionen. Er wandte gegen ihn ein, daß "Phänomene" als solche zwar "unentbehrliche Erkenntnismittel" sind, sie seien aber niemals selbst Ziele unseres Strebens nach Erkenntnis. Er behauptet damit, daß Mach die eigentliche Tendenz der physikalischen Wissenschaften erkenntnistheoretisch falsch deute.

Siehe übrigens auch die Stellungnahme Meinongs zum Machschen Begriff des Gedankenexperimentes in "Über die Stellung der Gegenstandstheorie" § 15, Verz. Nr. 61.

Nr. 3887 O. UB  
An Meinong

Hochgeehrter Herr College!

Empfangen Sie zunächst meinen herzlichsten Dank für Ihre freundliche Gesinnung!

Es ist allerdings richtig, dass ich 1876 nach Toeplers<sup>1</sup> Abgang sehr gern nach Graz gekommen wäre. Die eigentliche Art aber, wie man im Vorschlage meiner gedachte, veranlasste mich, in einem Telegramm an ein Facultätsmitglied zu bitten, von mir gänzlich abzusehen. Es geschah dies nicht aus Hochmuth, der mir gänzlich fern liegt, sondern weil ich es für unvernünftig halte, sich in einen Collegenkreis zu drängen, der eben einen anderen vorzieht.

Ich stehe mit meinen Ansichten und mit meiner Arbeitsrichtung ziemlich abseits von den meisten meiner physikalischen Fachgenossen, und heute mehr als damals. Was damals für den Vorschlag bestim mend war, dürfte es auch heute sein, und es sollte mich sehr wundern, wenn meine engeren Fachgenossen auf mich verfallen würden. Ich sehe das ganz objectiv an; es kann natürlicherweise gar nicht anders sein. Seither sind 15 Jahre ins Land gegangen; in Prag wurde mir ein

---

<sup>1</sup> Prof. d. Physik in Graz, der 1879 an die Techn. Hochschule nach Dresden gegangen ist. Mach war 1864-1867 sein Vorgänger. Meinong bemühte sich damals um Machs Wiederberufung

schönes Institut gebaut, das ich 1875 noch nicht hatte. Einen Ruf nach Jena und einen sehr vortheilhaften nach München habe ich abgelehnt. Besonders bei dem letzteren Anlass haben sich meine Collegen in der freundlichsten Weise bemüht, mich in Prag zu erhalten. Ich stehe im 53. Jahr, und kann nicht mehr viel übersiedeln, wenn ich noch arbeiten will. Nur starke Gründe könnten mich noch bewegen, von Prag fortzugehen.

Sie werden, hochgeehrter Herr College, nach dieser Darlegung, die für Sie vielleicht Neues enthält, selbst nicht glauben, dass die Frage actuell werden könnte. F. Exner in Wien, Lippich in Prag, Pfaundler in Innsbruck, werden viel eher in Frage kommen, und sicherlich sind Sie mit jedem der drei genannten Herren in vorzüglichster Weise versorgt.

Indem ich Sie bitte, von meinem Schreiben vorkommenden Falles jeden Ihnen passend erscheinenden Gebrauch zu machen, verbleibe ich nochmals dankend und

hochachtungsvoll grüssend  
Ihr ergebenster

Prag<sup>2</sup>, 11. Juli 1890

E. Mach.

Nr. 3888 O. UB

An Meinong

Hochgeehrter Herr College!

Sie beschämen mich durch Ihren Dank. Die Sammlung der Vorträge enthält sehr minderwerthige Artikel zum Theil aus meiner bummelwitzigsten übermüthigsten Jugendzeit. Ich bin nicht schuld daran, dass das jetzt republicirt wird.

Die Farbenscheiben röhren sehr wahrscheinlich von mir her, aus der Zeit, wo ich keine Sammlung hatte, und meine eigenen Mittel nicht höher reichten. Das hat mich eben aus dem schönen Graz vertrieben, und später waren die Verhältnisse so verschoben, dass ich nicht mehr zurückkehren konnte. Ich glaube auch, dass das fragliche Contrastgesetz ein grösseres Gebiet umfasst. Viel habe ich aber nicht finden können, ebenso wie mein damaliger Schüler Dvořák, vielleicht wegen ungeschickter Fragestellung. Was darüber gefunden wurde, ist in "Bewegungsempfindungen", und "Analyse d. Empfindungen" kurz erwähnt. Die meisten Versuche vielen negativ aus.

Fasst man als massgebend bei der Erscheinung die "Abweichung vom Mittel der Umgebung", so hat ein [unklar im Text, Analogon?] des Gesetzes auch auf physikalischem Gebiet eine umfassende Anwendbarkeit. Überall in der Physik sind Differenzen bestimmend, und wo es

---

2 Ab 1897 Prof. in Wien

sich um Continua handelt, Differenzen gegen Mittelwerthe der Umgebung. Die ganze Fourier'sche Wärmeleitungstheorie, die elektrische Potentialtheorie, schliesslich sogar die Massenbeschleunigung lässt sich darauf zurückführen.

Die Cylinder habe ich stets beklebt, damit der aufgeworfene Papierrand keine störenden Schatten werfe. Gummibänder waren damals noch nicht populär; ich verwende sie jetzt zu vielerlei Zwecken, habe aber gerade in Bezug auf den fraglichen Punkt keine Erfahrung.

In Bezug auf den Gesichtssinn möchte ich bemerken, dass das deutliche Hervortreten von Krümmungen und Knickungen von Curven ganz wohl als eine Contrasterscheinung angesehen werden könnte.

Für Ihre freundlichen Zeilen nochmals dankend

mit hochachtungsvollem Gruss

Ihr ergebenster

Prag 30. Nov. 1894

E. Mach

Nr. 3890 O. UB  
An Meinong

Hochgeehrter Herr College!

Für Ihre gütigen Zeilen bin ich Ihnen umso mehr zu herzlichstem Dank verpflichtet, als Sie ja ein gewisses Recht haben, über den Vorgang — sagen wir euphemistisch — verwundert zu sein. Denn fast bin ich selbst verwundert. Niemals würde ich dem freundlichen Antrag der Wiener Universität Folge geleistet haben, wenn es nicht gelungen wäre, meinen Lehrauftrag so zu begrenzen, dass ich durchaus auf wohl bekanntem Gebiet bleiben kann.

Auch persönliche Erwägungen würden mich von dem Schritt zurückgehalten haben, wenn ich nicht durch Marty u. A. gewusst hätte, dass die von der Facultät ins Auge gefassten Fachphilosophen der Reihe nach von der Regierung abgelehnt worden sind, und gar keine Aussicht hatten.

Auch gegen mich haben die heftigsten Agitationen von clericaler Seite stattgefunden. Der Ausgang hat sich nur ergeben, einerseits durch die Überraschung, der leitenden Kreise, und andererseits durch die von Brentano<sup>3</sup> geschaffene Situation. Ich bin deshalb auch gar nicht sanguinisch in Bezug auf meine Wiener Zukunft.

Nochmals herzlich dankend mit hochachtungsvollem Gruss

Ihr ergebenster

Prag, 19. V. 1895

E. Mach.

---

<sup>3</sup> Wahrscheinlich durch seinen Abgang von Wien

Nr. 3893 O. UB  
An Meinong

Hochgeehrter Herr College!

Am 13. Abends war ich in Graz, bin aber in Folge einer albernen Notiz d. Tagespost am Morgen wieder abgereist. Vielleicht gelingt es mir bei anderer Gelegenheit, Sie persönlich kennen zu lernen.

Heute bitte ich Sie, die Deutsche Sammelausgabe meiner populären Vorlesungen gütigst anzunehmen. Dieselbe geht Ihnen unter Kreuzband zu.

Mit hochachtungsvollem Gruss  
Ihr ergeb.

Wien 21. IV. 1896.

E. Mach.

Nr. 3898 O. UB  
An Meinong

hochgeehrter herr college<sup>4</sup>

fräulein von besobrasof<sup>5</sup> wollte ursprünglich nach göttingen gehn, hat aber die lust dazu verloren. jagic<sup>6</sup> schickte sie zu mir. ich bin aber auf experimentelle psychologie gar nicht eingerichtet, und mein gesundheitszustand erlaubt mir nicht schüler anzunehmen. da bei ihnen fleissig in psychologie gearbeitet wird, so rieth ich dem fräulein, zu ihnen zu gehn. näher orientirt bin ich über die dame ebenfalls nicht. vielleicht weiss jagic mehr. mir hat sie nur erzählt, dass sie bei avenarius war.

mit hochachtungsvollem grusse

ihr ergebenster

wien 5/6 1900.

Dr. Ernst Mach.

Nr. 3899 O. UB  
An Meinong

Hochgeehrter Herr College!

Für die freundliche Zusendung Ihrer Abhandlung "Über die Stellung der Gegenstandstheorie usw." sage ich Ihnen meinen verbindlichsten Dank, ebenso dafür, dass Sie mir die Ehre angetan haben, sich mit mir auseinanderzusetzen. Da Ihre Polemik den Stempel der Aufrichtigkeit an sich trägt, erhoffe ich mir einen wesentlichen Gewinn davon, dass ich mir dieselbe zu Gemüte führe.

<sup>4</sup> M. schreibt eine von ihm propagierte vereinfachte (ökonomische) Orthographie, die er aber später nicht mehr anwandte

<sup>5</sup> Später a. o. Prof. in Bern

<sup>6</sup> Prof. in Wien f. Nationalökonomie

Was Chwolsons gegen Haeckel gerichtete Kritik betrifft, kann ich Ihnen nicht zustimmen. In der Sache hat er ja recht, wenn auch seine Ausführungen für jeden physikalisch Unterrichteten überflüssig, für jeden andern und namentlich für Haeckel selbst fruchtlos und unverständlich waren. Haeckels Bedeutung als Biologe kann durch einige philosophische und physikalische Schnitzer kaum herabgemindert werden. Ich habe Chwolsons Kritik vor allem als eine krasse Ungezogenheit empfunden und habe für mich das Gebot formulirt: "Lösch nicht, was dich nicht brennt!" Hat ein Mann, dem es gleich "heiss in der Brust aufsteigt", wenn jemand eine andere Ansicht über den Aether äussert, überhaupt das Recht, den Vermittler zwischen den Vertretern verschiedener Fächer zu spielen? Spreche sich jeder frei aus, und sehe er in der Ausführung des andern nicht nur das, was er als Fachmann besser zu verstehen glaubt, so dürften wir auch ohne Chwolsons Vermittlung zurecht kommen. Denn dadurch, dass jeder aus Furcht, einen Fehltritt zu tun, sich nur in seiner Stube herumdreht, kommen wir einander gewiss nicht näher.

Mit nochmaligem Dank und hochachtungsvollem Gruss

Ihr stets ergebener

Wien 2. /II. 1907

Dr. Ernst Mach.

Nr. 3900 O. UB  
An Meinong

Hochgeehrter Herr College!

Es sollte mir sehr leid tun, wenn Sie nur einen Augenblick meine Bemerkung über Chwolson<sup>7</sup> missdeutet hätten. Hätte ich eine Ahnung davon gehabt, da hätte ich lieber ganz geschwiegen. Da nun aber das Wort einmal heraus ist, so muss ich sagen, dass ich das geräuschvolle Einrennen offener Türen Chwolson nicht als Heldentat anrechnen kann, umso weniger, als er dabei alles Maass für die Schätzung der Persönlichkeit verliert. Er wird ungerecht gegen Haeckel nicht nur, sondern auch gegen Hegel, vielleicht auch gegen den Dritten, den ich nicht kenne, dessen citirte Worte mich aber sehr an Robert Mayer erinnern. Dass der Weiseste nicht vor Torheiten geschützt ist, hätte sich doch auch Ch. zu Gemüte führen können.

Indem ich nochmals bitte, meine Bemerkung nicht übel auszulegen, verbleibe ich in alter Verehrung

Ihr ergebenster

Wien 12/II 1907

Dr. Ernst Mach.

<sup>7</sup> Siehe O. D. Chwolson, "Hegel, Häckel, Kossuth und das zwölfe Gebot", Braunschweig, 1906. Eine Streitschrift

## Edmund HUSSERL

(1859-1938) kam gleich Meinong aus der Wiener Schule F. Brentanos. Daraus entwickelten sich persönliche Beziehungen seit Beginn der akademischen Tätigkeit beider Forscher. Nach Erscheinen der Logischen Untersuchungen Husserls, 1900 bzw. 1901, erloschen diese, weil Husserl der Meinung war, daß Meinong gewisse seiner Grundgedanken benutzt hätte, ohne sich auf ihn zu beziehen. Die Gegenstandstheorie Meinongs verfolgte aber, wie heute feststeht, andere erkenntnistheoretische Ziele als die Phänomenologie. Auch machte sie die Wendung zur Transzentalität nicht mit. Meinong beschränkte sich auf die erkenntnistheoretische Analyse der Tatbestände, wie sie in der Praxis des "natürlichen" Denkens, Fühlens und Wollens gegeben waren. Um die Jahrhundertwende verband beide Forscher die gleiche Tendenz gegen den Psychologismus der damaligen Zeit. Diesbezüglich sei auf die von W. Biemel publizierten Tagebuchnotizen Husserls aus dem Jahre 1908 verwiesen (Journ. for Phil. and Phenomenalog. Research 1956). Hier spricht H. richtig von gleichen Zielen beider, wenn auch auf verschiedenen Wegen. Im Nachlaß Meinongs befindet sich eine in knappen Sätzen verfaßte Stellungnahme zur Phänomenologie H's, die noch einer Auswertung harrt. Meinong setzte sich 1904 mit den Logischen Untersuchungen in seiner Arbeit "Über Gegenstandstheorie" hinsichtlich der von Husserl darin vertretenen Idee einer "reinen Logik" auseinander (§ 7) und zeigte hier Identität und Differenz beider Standpunkte.

Nr. LXVI/2 A. UB.

An Husserl

20. (?) V. 1891

Sehr geehrter Herr College!

So hätte ich denn abermals und zwar für eine dritte freundliche Sendung zu danken, die sich diesmal als stattlicher Band<sup>1</sup> präsentirt. Ich hoffe, in allernächster Zeit an das Studium desselben herantreten zu können, für heute gibt mir ein erster flüchtiger Einblick Gelegenheit zu ein paar mehr persönlichen Bemerkungen.

Es betrifft das vorliegende Buch zusammen mit der darin aufgenommenen Habilitationsschrift, mit der ich vor nicht langer Zeit bekannt geworden bin. Dass sich einmal wieder jemand eingehend mit Relationsproblemen beschäftige, erregte natürlich mein lebhaftes

---

<sup>1</sup> Philosophie der Arithmetik Bd. 1, Halle 1891,

Interesse; ebenso lebhaft aber war meine Verwunderung darüber, dass kein Leser Ihrer Ausführungen durch diese auch nur entfernt auf die Vermutung geführt werden konnte, auch ich hätte einmal über diese Dinge etwas veröffentlicht, dem nicht gerade aller literarische Erfolg gefehlt hat. Pflichtmässige Bescheidenheit des Autors sollte mir nun sofort klar machen, dass meine Arbeiten eben nicht wichtig genug gewesen sein werden, ich bin aber nicht bescheiden genug, zu glauben, meine "Relationstheorie" hätte nicht mehr Brauchbares enthalten als jene Übersetzung aus J. St. Mill, die Ihnen in der Habilitationsschrift Gelegenheit gab, meiner zu gedenken und die Sie mit richtigem Tact nun durch die Originalstelle ersetzt haben. Auch kommt allfälligen Hypothesen ein Umstand zu Hilfe: vor einiger Zeit erschien ein Buch, das es mit nicht geringerer Sorgfalt vermeidet, sich mit mir auseinanderzusetzen, und dieses Buch und das Ihrige sind meines Wissens bisher die einzigen, welche eine Widmung an Fr. Brentano an der Spitze tragen.

Jeder Hypothese enthalten kann ich mich bezüglich der Anmerkung S. 215 f. Dem, der meine Arbeiten und – da es nun Sitte wird, sich darauf zu berufen – Vorlesungen nicht kennt, sagt sie weiter nichts Besonderes, dem der sie kennt, sagt sie, dass ich einen Gedanken Brentano's für einen eigenen ausgegeben habe, und das ist mir nicht gleichgültig. Mein geistiges Eigentum habe ich zwar nie mit gar zu grosser Sorgfalt gehütet und Manches aus meinen Collegien wird in Schriften meiner Schüler übergegangen sein: mir scheint eben nicht gar so wichtig, wer einen Gedanken zuerst ausgedacht hat, wenn er nur gut ist. Aber Plagiate bin ich nicht gesonnen, mir andichten zu lassen; und da Sie in der Sache ohne Zweifel falsch berichtet sind, erlauben Sie mir einen Beitrag zur Berichtigung: Woher Sie wissen können, dass Br. "von jeher" die "eigentlichen" und "uneigentlichen" Vorstellungen einander gegenüberstellte, weiss ich nicht, das aber weiss ich, dass er es wenigstens in der Zeit, da ich seine Vorlesungen hörte, meines Erinnerns consequent unterlassen hat. Ich weiss noch genau, in welchem Jahre, längst nachdem Humest. II gedruckt waren, mir von diesen mir nicht gerade glücklich scheinenden Terminis Kunde wurde. Ich fand es nicht eben rationell, für eine schon von mir festgestellte Sache nun einen neuen Namen zu erfinden, darüber aber, ob Bre. den Sachverhalt selbst gefunden hatte, oder durch mich darauf geführt sei, machte ich mir gar keine Gedanken; hoffentlich wird's doch auch in philosophicis passiren dürfen, dass zwei Leute unabhängig von einander einen richtigen Gedanken haben. Vor der Öffentlichkeit war ich ja meiner Priorität, wenn dies kleinliche Thema einmal zur Sprache kommen muss, sicher. Umso grösser mein Erstaunen, als vor ein paar Jahren nun Marty in einer Anm. die Sache in nicht unauffälliger Weise für Br. in Anspruch nahm. Seitdem sind die "Vorlesungen Brentanos" das Gespenst, das sich unermüdlich immer wieder anmeldet, und für den, der bei Br. gehört hat, ein Verhängnis zu werden [beginnt], das sich an seine Fersen heftet, so oft er sich herausnimmt, einen eigenen Gedanken zu haben. Stimmt er nämlich

mit den derzeitigen Ansichten Br.'s, die jederzeit orthodox sind, nicht überein, ist er sonach eine "Irrlehre" – ich citire – so hat ihn Br. "in seinen Vorlesungen" früher einmal gehabt, und lässt nun noch sein Bedauern drucken, einen Armen im Geiste irregeleitet zu haben. Oder Br. stimmt zu, dann hat er den Gedanken "in seinen Vorlesungen" "von jeher" und der Andere kann ihn natürlich nur daher geschöpft haben. Sie begreifen wol, dass mir solche Situation auf die Länge doch schwer erträglich sein wird, und werden mir's vielleicht nicht verdenken, wenn ich, falls sich einmal Gelegenheit bietet, gegen die zweite Seite des Dilemma's ebenso energisch vor der Öffentlichkeit Protest einlegen sollte, als es bezüglich der ersten bereits geschehen ist.

Und nun nichts für ungut, dass ich Ihnen meinen Standpunkt so ohne alle diplomatischen Umschweife auseinandersetzt habe. Wenn erst einmal auch Sie des "Abfalls vom Richtigen" schuldig sein werden<sup>2</sup> – und dies Schicksal wird Ihnen kaum erspart bleiben – wenn Sie dann, eine Weile wol völlig ahnungslos, sich verkleinert, verdächtigt und angefeindet wissen ohne Ende, dann wird einmal auch bei Ihnen der Faden der Geduld und Objektivität die Elasticitätsgrenze erreichen. Dann aber meine ich, dass nach ehrlich ausgesprochenen Differenzen man leichter zur sachlichen Würdigung zurückkehrt als bei heimlich verhaltenen.

Und dass ich auch solchen Gutes nachzusagen weiss, die sich in ihrem Verhalten gegen mich durch das Wiener Anathem bestimmen lassen, dafür denke ich demnächst einen gedruckten Beweis beizubringen.

Seien Sie also überzeugt, ich werde auch Ihrem Buche Gerechtigkeit widerfahren lassen, so gut ich kann, und ich meine, es wird mir auch hier gelingen. Ich denke aus Ihrem Buche sehr viel zu lernen und für die Förderung, die mir so erwachsen wird, dem Autor aufrichtig und dauernd dankbar zu bleiben.

Mit collegialem Grusse

hochachtungsvoll ergeben

A. Meinong

Nr. 3200 O. UB

An Meinong

Halle a/S 22. V. 1891

Hochgeehrter Herr Professor.

Ich sage Ihnen herzlichen Dank für Ihre liebenswürdigen Zeilen, durch welche Sie mir eine ausserordentliche Freude bereitet haben. Je grösser der Wert ist, den ich auf Ihr Urtheil lege, um so mehr

---

2 Ist später auch tatsächlich eingetreten

bestärkt mich Ihre, allerdings nur vorläufige und bedingte Zustimmung in der Hoffnung, mit den beiden Gelegenheitsarbeiten über den Logikcalcül<sup>3</sup> wenigstens in der Hauptsache das Richtige getroffen zu haben.

Dass Ihr Scharfsinn die wunden Punkte meiner Darlegungen – ich meine die Interpretation der Symbole 0 und 1 – sogleich herausfinden würde, kam mir durchaus nicht unerwartet. Als ich nach mehrmonatlicher Beschäftigung mit ganz anderen Gebieten die gedruckten Abhandlungen zu Gesichte bekam und mit unbefangenen Augen durchlas, blieb ich sofort bei jenen Punkten stecken und merkte meine Versehen. So war ich auf Zweifel und Einwand gefasst.

In Ihrem werten Schreiben, sprachen Sie, sehr geehrter Herr Professor, ganz im Allgemeinen von "Divergenzpunkten" die Symbole 0 und 1 betreffend, woraus ich nicht entnehmen kann, ob Sie meine Interpretation ganz oder nur zum Theil verwerfen, und auch nicht, ob Sie selbst zu positiven Ergänzungen gekommen sind. Jedenfalls nehme ich mir die Freiheit, Ihnen meine jetzige Ansicht über die Sache mitzutheilen, zumal ich hoffe, dass, was ich nun darbiete, Ihnen befriedigender erscheinen möchte.

I. Im Calcul der Begriffsgegenstände (oder im Calcul der Merkmalsbedingtheiten) halte ich die Deutungen der Symbole 0 u. 1 für richtig; dagegen die Erklärung zu VI.  $0 \neq A$  (S. 182 d. Abh. u. die analoge S. 271 u. d. Rec.<sup>4</sup>) für falsch.

Vorerst eine Bemerkung betr. den Sinn der Zeichnung  $A \neq B$ . Sie bedeutet: "Wenn Etwas ein A ist, so ist es ein B" das heisst nicht: Wenn Etwas mit den Merkmalen A vorgestellt wird, wird es, oder muss es mit den Merkmalen B vorgestellt werden (was nur für analyt. affirm. Urtheile im engsten Sinne d. W. gälte) sondern: Wenn Etwas als die Merkmale A besitzend anerkannt wird; so muss es auch als die Merkmale B besitzend anerkannt werden; wofür wir aequivalent sagen dürfen: Wenn es Etwas giebt, (wenn Etwas existiert) das die Merkmale A besitzt, so besitzt dasselbe auch die Merkmale B. Ist dies richtig, so besagt

V.  $A \neq 1$

"Wenn Etwas die Merkmale A besitzt, so besitzt es auch das Merkmal der Existenz". Damit aequivalent ist: Wenn etwas existiert als die Merkmale A besitzend, so existiert es". Was unzweifelhaft ist. Betrachten wir nun

VI.  $0 \neq A$  (für jedes A gilt)

d. H. "Wenn Etwas ein Nichtexistirendes ist", oder was gleichwertig: "Wenn Etwas existiert, das das Merkmal der Nichtexistenz besitzt" – "so besitzt es auch das Merkmal A, was auch A sei". (so besitzt es alle u. jede Merkmale)

<sup>3</sup> Gemeint sind die beiden Arbeiten "Der Folgerungscalcül und die Inhaltslogik" (Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Philosophie, 15. Jahrg., 1891, S. 168 ff) und "Der Folgerungscalcül und die Inhaltslogik; Nachträge zur gleichnamigen Abhandlung" (Ebenda, S. 35 ff)

<sup>4</sup> Siehe Vierteljahresschrift d. wiss. Philos., 15. Jahrg. 1891, S. 356

Beweis:

Ist N irgend ein Nichtexistirendes, (so ist das Urtheil

1) ("N ist A" falsch für jedes A.

Wenn es kein rundes Viereck giebt, so ist das Urtheil ein rundes Vier-  
eck ist A (rot, nichtrot, rund etc.) falsch für jedes A. Demgemäß  
gilt das Urtheil

"Es ist nicht  $\lambda A$ " für jedes  $A$ , also auch, wenn ich für  $A$  non  $A$  setze, d.h.

"Es ist nicht N non-A"

worin  $N$  ein beliebiges Nichtexistirendes

A " " Merkmal

M. a. W.: Es giebt kein Nichtexist., welches nicht A wäre oder: Wenn es ein Nichtex. giebt, so ist es ein A d. i.  $0 \neq A$  qu. e. d.

Wir können das Resultat auch so aussprechen: Wenn ein Nichtexistierendes  $N$  existiert,

(so ist das Urtheil

2) ("N ist A" richtig für jedes A.

Dies ist das contradictorische Gegentheil von 1). Beides folgt gleichmässig aus der Hypothese. Die Erklärung dieser Paradoxie liegt in der Absurdität der Hypostasirung der Existenz eines Nichtexistierenden als solchen, wodurch ein directer Verstoss gegen die log. Fundamentalprincipien begangen wird. Setzen wir diese Principien aber a priori voraus und stellen gleichwol jene Hypothese auf, so ergeben sich aus ihr, wie gar nicht zu verwundern ist, entgegengesetzte und absurde Consequenzen durch logisch correcte Schlussfolgerung. Die Formel VI drückt also einen richtigen Satz (kein Axiom) aus über das Verhältnis zweier Absurditäten.

II. Man kann die Symbole 0 und 1 auch in einer anderen Weise deuten, welche Mancher vorziehen wird:

<sup>1</sup> sei der Gegenstd. d. Begriffes "irgend ein Merkmal Besitzen"

(diejenigen, welche existiren und ein Merkmal besitzen gleichsetzen würden, könnten die alten Interpretationen beibehalten)

V.  $A \neq 1$  "Wenn Etwas das Merkmal A besitzt, so besitzt es irgend ein Merkmal".

VI.  $0 \neq A$  "Wenn Etwas das Merkmal besitzt kein Merkmal zu besitzen, so besitzt es jedes Merkmal".

Der Beweis ist genau analog dem oben für die alte Interpretation gegebenen. Die Hypothese ist auch für absurd, daher die absurde u. sie aufhebende Consequenz.

III. Ich will gelegentlich noch ein weiteres Versehen, das ich begangen habe, berichtigen. Eine gewisse Analogie der Boole'schen Form  $SP_1 = 0$  "die Klasse der nicht P seienden S ist eine leere Klasse" mit der Brentano'schen Grundform d. univ. Urtheils, verleitete mich zu dem Vorurtheil, dass ein Calcul, der von der letzteren Form ausgehen wollte, die Bahnen der Boole'schen oder einer ihr verwandten Technik einschlagen müsste. Aber ein Blick auf die Formeln I-VIII hätte genügt, um zu zeigen, dass dieselben insgesamt im Sinne der Brentano'schen Grundform zu lesen sind.

so dass der ganze Calcul auch als ein solcher des negativ-universellen Folgers aufgefasst werden kann. ( $A \neq B$  heisst dann eben "Ein A, das nicht B ist, ist nicht".) Dasselbe wäre auch aus den Betrachtungen S. 185 d. Abh. hervorgegangen, welche klar machen, dass überhaupt ein Calcul, welcher für eine Form des univ. Urtheils begründet ist, auf jede beliebige aequivalente Form identisch übertragen, d. h. in ihrem Sinne gedeutet werden kann, *salva veritate*. Die Einschränkung auf affirmative aequiv. Formen a. a. O. war ganz willkürlich u. nur durch jenes Vorurtheil bedingt. Selbst solche Formen brauchen nicht ausgeschlossen werden, welche (in einheitlichem Ausdruck) dem univ. Urtheil nicht Ein Urtheil, sondern in Wahrheit ein Paar von Urtheilen als Aequivalent zuordnen. Dies gielt von den Identitätsformen (Boole S. 174, Jevons) u. den Aequivalenzformen (vgl. S. 175, Z. 12 v. u.)

Allerdings werden die Verwicklungen bei der Aufstellung der Formeln fast unerträglich, u. so leuchtet es ein, dass der einzige richtige Weg für die Einrichtung des Calculs darin besteht, die primitivsten Formen (I A, 173) zu Grunde zu legen; dadurch ist er zugleich schon für alle anderen mitbegründet.

IV. Meine Deutungen der Symbole 0 und 1 im "Aussagencalcul" sind wol falsch. Ich ersetze sie durch folgende neue:

1 bedeute das Urtheil "Es giebt ein girtiges Urtheil"  
0 " " " " "Es giebt kein girtiges Urtheil"

V.  $A \neq 1$  Wenn das Urtheil A gilt, so giebt es ein girtiges Urtheil

VI.  $0 \neq A$  (A jedes beliebige Urtheil) Wenn das Urtheil gilt "Es giebt kein girtiges Urtheil", so gilt jedes Urtheil.

Beweis: Wenn es kein girtiges Urtheil giebt, so ist auch das Urtheil  $A_1$ , das contradictorische Gegenteil von A, ungirtig; also ist A girtig dabei kann A jedes beliebige Urtheil bedeuten. Also ist jedes Urtheil girtig. qu. e. d.

Auch hier wird aus einer absurden Hypothese eine sie aufhebende und absurde Folgerung logisch hergeleitet.

V. Es verdient noch betont zu werden, dass selbst wenn meine Deutungen der Symbole 0 und 1 unzutreffend wären (auch in der neuen Fassung) der Inhaltscalculum Nichts schlimmer dastünde als der Umfangscalcul. Denn genau dieselben Schwierigkeiten, welche jene Symbole im ersterem bilden, bilden sie auch in letzterem. Jede richtige Deutung derselben in einem Calcul liefert notwendig, auf dem Wege einer leichter aequivalenten Umformung (Umfänge – Inhalte – Gegenstände) eine richtige Deutung im anderen Calcul. Nur die Oberflächlichkeit mit welcher die Classenlogiker die Grundlagen des Calculs zu behandeln pflegten, liess sie die Schwierigkeiten, die in den fraglichen Symbolen liegen, übersehen.

Ich bemerke schliesslich, dass mir die Einrichtung der Folgerungstechnik gänzlich unabhängig zu sein scheint von der Brentano'schen, wie von jeder speziellen Urtheilstheorie.

Diese Nachträge u. Berichtigungen zu meiner Abhandlung gedenke ich für eine Notiz in d. Viertelj. f. w. Philos. zu verwerten. Ich würde

es Ihnen sehr danken, wenn Sie mir gütigst mitteilten, ob es mir gelungen ist, Ihre Bedenken zu zerstreuen, und ob Ihnen meine jetzigen Erklärungen zur 0 u. 1 befriedigender erscheinen.

Inzwischen dürfte Ihnen, sehr geehrter Herr Professor, ein Exemplar meiner "Philosophie der Arithmetik" I.<sup>5</sup> zugekommen sein. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie darin Manches Brauchbare und Gute fänden. Das Werk ist zum grössten Theile eine Arbeit früherer Jahre und ist unter so vielfachen Widrigkeiten und Hemmungen entstanden, dass es schwerlich den Eindruck eines harmonisch ausgeglichenen Ganzen machen wird. Hoffentlich habe ich mich nicht umsonst gemüht und mich, wenigstens in den wesentlichen Punkten, von der Wahrheit nicht allzusehr entfernt.

Ich erlaube mir bei Gelegenheit einen sinnstörenden Druckfehler in diesem Bande zu berichtigen.

S. 302. Z. 21 v.u. l. **systematische** (Zahl) statt **symbolische**

Indem ich Ihnen nochmals meinen aufrichtigsten Dank für Ihre so freundlichen Zeilen ausspreche verbleibe ich

Ihr  
Hochachtungsvoll ergebener  
E G Husserl

Nr. 3205 O. UB  
An Meinong

Halle a/S 22. XI. 1894

Sehr geehrter Herr Professor.

Sie haben mich durch die gütige Übersendung Ihres neuen Werkes<sup>6</sup> aufrichtig erfreut und ich eile, Ihnen meinen besten Dank auszusprechen. Leider darf ich jetzt für Monate der Versuchung nicht nachgeben, mich in das Studium Ihrer Werttheorie zu vertiefen, obgleich ich mir davon ernste Anregungen verspreche und der Sache ein lebhaftes Interesse entgegenbringe. In diesem Winter muss meine Zeit ungeteilt den Untersuchungen zur Logik der deductiven Wissenschaften (dem II. Bd. meiner Phil. d. Ar.) zugewendet bleiben, die ich nach langer Pause wieder aufgenommen habe und bis zum nächsten Frühjahr zu beendigen gedenke. Ich werde es mir natürlich nicht versagen, Ihnen ein Exemplar des fertigen Werkes zu überreichen, von dem ich – unbescheiden genug – hoffe, dass es Sie nach den hauptsächlichen Ergebnissen interessieren wird.

5 "Philosophie der Arithmetik. Psychologische und logische Untersuchungen. I. Band", Halle/Saale 1891. Die hier aufgeworfenen Fragen treffen in dieser Form kein legitimes Problem, da "Existenz" nicht als Merkmal von Etwas auftreten kann. Die moderne Logik hat das klargestellt. Husserl nimmt selbst unter 2) die entsprechende Richtigstellung vor. (Die Anmerkungen 3, 4 u. 5 sind von Prof. Dr. R. Freundlich, Hannover)

6 Psychologisch-ethische Untersuchungen zur Werttheorie 1894. Verz. 43

Doch wer weiss in welchem Gebiete Ihre Arbeiten und Interessen dann liegen und so mag mir schliesslich gleich mit gleich vergolten sein!

Mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochschätzung

Ihr ergebener  
E. G. Husserl

Nr. 3207 O. UB  
An Meinong

Halle 27. VIII 1900

Sehr verehrter Herr Professor.

Ich danke Ihnen herzlich für Ihre – mich etwas beunruhigende – Gabe. Der II. Theil meiner in Druck befindlichen "Log. U."<sup>7</sup> enthält nämlich einen umfangreichen Abschnitt über Abstractionstheorie und so sehr ich mich einerseits über Zusammenstimmungen mit Ihrer neuen Arbeit freuen würde, so sehr würde ich es andererseits bedauern, wenn ich wichtigere Versehen begangen hätte und nun durch Ihre früher publicirte Abhandlung im Voraus corrigirt wäre, statt von ihr rechtzeitig Nutzen ziehen zu können. Meine Untersuchung, die nach Ihren wesentlichen Gedankenreihen schon vor einer Reihe von Jahren entworfen ist nimmt ausser auf die älteren Denker zumal auf Mill kritische Rücksicht. Mich wundert, dass die neuen Discussionen Mill nicht nennen, zumal seinen Streit mit Spencer (Logik, Gomperz I 185 f Anm.). Beziehungen auf Cornelius Abhandlg. und auf Ihre, mir leider erst jetzt näher bekannt gewordene schöne und lehrreiche Abh. "Über Geg. höherer Ordnung" konnte ich im Sommer noch einflicken. Eigentlich sollten meine Untersuchungen längst gedruckt sein – Das Mscr. zum Beginn des Drucks war schon Anfang Mai beim Verleger, der mich aber bis zu den Ferien hinzog und überhaupt nicht daran zu denken schien, die eingegangene Verpflichtung ernst zu nehmen (dies führte zum Bruch und Niemeyer-Halle hat den Verlag beider Theile übernommen). Vielleicht ist es mir in irgend einer Form, zum Mindesten nachtragsweise, möglich auf Ihre gewiss und wie immer belehrenden Darlegungen einzugehen. Freilich lege ich in der Abstractionslehre auf manche Punkte das Hauptgewicht, von welchen die empiristische Logik m. E. nur zu sehr "abstrahirt". Ob ich dabei auf Ihren Beifall rechnen kann? Ich bin bezüglich der Aufnahme, welche meine phänomenologischen Untersuchungen zur Erkenntnistheorie bei Ihnen finden werden im Voraus – leider – sehr skeptisch, zumal nach Ihren so freundlichen Zeilen vom Juli d. J. dass Sie unsere Differenzen so gering einschätzen konnten, wo ich Jahre verzweifelter Arbeit brauchte um mich von den Zweifeln und Schwierigkeiten zu befreien,

---

<sup>7</sup> Logische Untersuchungen I

die mir auf meinem früheren und mit dem Ihren principiell identischen Standpunkt erwachsen, das berührte mich empfindlich. Ich hoffe nun doch, dass der II. Theil den Beweis liefern wird, dass mein Streit gegen den Psychologismus kein leerer Principienstreit ist, der um die Sachen oberflächlich herum disputirt, sondern auf einer sehr ernsten Durcharbeitung der Phänomenologie der Erkenntniserlebnisse beruht. Was ich in sorgenvollen Jahren concentrirtester Arbeit geschrieben habe, das wird (trotz der, bei der Ungunst der Verhältnisse und die Schwierigkeit der Sachen begreiflichen Unvollkommenheit z. Unterfertigkeit) auch den zunächst ferner Stehenden wol Manches Nützliche bieten können. Und Sie, verehrter Herr Professor, sind einer der sehr Wenigen, an die ich dabei immer wieder gedacht habe. Es giebt ja nicht eben sehr viele treue und ernste Arbeiter in der Philosophie, Scheinwesen und Scheinarbeit machen sich auch heute noch in unserer Wissenschaft übermässig breit. Ich würde mich von Herzen freuen, wenn, nach den vielen wertvollen Anregungen, die ich von Ihnen empfangen habe, ich nun auch Ihnen einmal etwas bieten könnte.

Hoffentlich bringe ich nun den Druck des ziemlich umfangreichen Bandes ohne neuerliche u. peinliche Störungen im Herbste zu Ende. Erscheinen die Prolegomena fast 1 Jahr verspätet (der Druck des Textes war im vorigen November schon vollendet) so möchte ich doch nicht Gleiches bei dem neuen Bande wiederholt haben. Schon nicht aus äusseren Gründen – es ist keine Seligkeit 13 Jahre lang Privatdocent und Tit. "Prof." zu sein.

Mit hochachtungsvollen und freundlichen Feriengrüßen

Ihr

ganz ergebener E Husserl

Nr. 3208 O. UB  
An Meinong

Göttingen d. 29. XI. 01.

Hochgeehrter Herr Professor.

Sehr herzlichen Dank für den freundlichen u. wolthuenden Ausdruck Ihrer Antheilnahme an meinem Geschick. Ihre liebenswürdigen Glückwünsche darf ich mit Freuden acceptieren. Ist auch die Besserung in äusserer Beziehung nicht gerade überwältigend, so bin ich nun endlich doch über den toten Punkt hinaus, und vielleicht darf ich (ohne zu grosse Unbescheidenheit) hoffen, dass es nicht weitere 14 Jahre bedürfen wird, bis ich in ein ordentliches Lehramt einrücke. Was für mich augenblicklich aber im Vordergrund steht und alle Bitterkeit der letzten Jahre auflöst, ist das herrliche wissenschaftliche Leben das ich an der hiesigen Universität und speciell in den naturwissenschaftlichen Kreisen (denen ich bisnun vorzugsweise nähergetreten bin) vorgefunden habe. Das giebt eine reiche Fülle er-

frischender und beschwingender Anregungen, ein erhöhtes Daseins-gefühl u. neue Schaffensfreude. Zudem bin ich auch froh aus der schlaffen Luft des Saalethales und dem lärmenden Treiben der Industriestadt in die erquickende Luft und Stille dieser Göttinger Villen-kolonie versetzt zu sein.

Dies meine ersten Eindrücke und Stimmungen, in denen ich mich über jede Freundlichkeit doppelt freue.

Zum Schluss nehme ich Gelegenheit, mein Bedauern darüber aus-zusprechen, dass es mir nicht möglich war, Ihnen auch den II. Th. meiner Log. Unters. zu überreichen. Die ganz wenigen Freiexem-plare reichten auch nicht für meine nächsten Collegen und Freunde hier.

Mit collegialen Grüßen und dem Ausdruck aufrichtiger Hoch-schätzung

Ihr  
ganz ergebener

E. Husserl

Nr. 3209 O. UB  
An Meinong

Göttingen, 5. April 1902

Hochverehrter Herr Professor.

Mit vielem Danke bestätige ich den Empfang Ihrer großen, für mich wie für die ganze wissenschaftliche Welt sehr wertvollen Gabe, Ihres neuen Werkes "Annahmen". Ich habe es sogleich mit gespanntesten Interesse gelesen u. bin daher schon in der Lage, Ihnen über den Eindruck zu berichten, den aus auf mich gemacht hat.

Zunächst spreche ich meine aufrichtige Bewunderung dafür aus, dass Sie in der kurzen Zeit von 1 1/4 Jahren ein so umfassendes u. so schwierige Fragen behandelndes Werk fertig zu stellen und damit eine neue Probe Ihrer ausserordentlichen Arbeitskraft u. Ihres ausser-ordentlichen Scharfsinns zu geben vermochten.

Dass ich die Behandlung dieser Fragen für überaus wichtig, die Analyse u. Beschreibung der zugehörigen phänomenologischen That-sachen für fundamental halte – dafür spricht schon der Umstand, dass der II. Bd. meiner "Logischen Untersuchungen" in so erheblichem Ausmasse denselben Problemen zugewendet ist. Und hier bin ich leider genötigt, jenem Befremden Ausdruck zu geben, dass ich empfin-den musste, als ich nach Kenntnisnahme des Inhaltes, in der Vor-rede u. auch sonst an verschiedenen Stellen Ihres Buches las, dass erst durch die Anregung des Frl. R.<sup>8</sup> und durch Ihr Werk das "große u. wichtige Forschungsgebiet erschlossen worden" sei, dass es sichum ein durchaus neues "bisher theoretisch unbeachtetes"

---

<sup>8</sup> Fräulein Mila Radaković, der die 1. Aufl. der Annahmen gewidmet ist

Forschungsgebiet handle, welches eine "eigentliche Literatur" bisher nicht besitze, "ex professo" noch durchaus unbearbeitet sei" u. s. w.

Als Sie die Ausarbeitung Ihres Werkes begannen, konnten Sie freilich nicht wissen, dass ich schon viele Jahre lang in demselben Gebiete gearbeitet u. es in einer Reihe von schriftlichen Darlegungen (vom Jahre 1893 an) allseitig studirt habe. Denn damals lagen Publicationen meinerseits noch nicht vor. Von Problem zu Problem fortgeführt, u. nach Klarheit im gesammten Zusammenhange der Erkenntnis strebend, kam ich nicht dazu, Einzelheiten herauszugeben.

Inzwischen ist aber von meinen phänomenlog. Untersuchungen die I. Reihe (als II. Bd. d. "Log. Unters.") erschienen. In diesem Bande sind schon die fundamentalen Thatsachen u. Probleme des "neuen" "durchaus unbearbeiteten" Forschungsgebietes dargelegt, sie sind darin nicht etwa flüchtig berührt, sondern in aller Schärfe, Klarheit u. zumeist in besonderer Ausführlichkeit behandelt.

Dass Sie, verehrter Herr College, mein Buch citieren, wäre gewiss sehr erfreulich, wenn nur nicht durch die Art Ihrer Citation das sachliche Verhältnis unserer parallelaufenden Untersuchungen völlig verschoben erschiene.

Nicht im entferntesten, als ob ich Ihnen eine mala fides zumutete! Ich weiss aus eigener Erfahrung zu gut, wie wenig derjenige, der selbst schon in der Reinausarbeitung eines schwierigen Werkes begriffen ist, dazu kommen kann, den Fluss seiner Produktion durch tieferes Studium eines neu erscheinenden Buches u. durch umfassende Rücksichtnahme darauf zu stören. Und sicher waren Sie im Mai vorigen Jahres (früher konnte Ihnen mein Buch nicht zu kommen), schon in der letzten Ausarbeitung begriffen. Aber durch den Umstand, dass Sie – in freundlichster Absicht – citierten, während Sie mein Werk tatsächlich nicht studirt hatten, u. durch die Weise, in der Sie daher citirten, wird in dem nicht-orientierten Leser eine dem Sachbestand unangemessene Überzeugung wachgerufen. Nämlich dass an gleiche Fragen in meinem Buche ganz vereinzelt u. nur im Vorübergehen gerührt werde, dass sie darin aber nicht ausführlich, nicht als Objecte eigens auf sie gerichteter oder die in grösseren theoretischen Zusammenhängen mitumspannender Forschungen behandelt werden.

Um die Fragen nach Ausdruck u. Bedeutung, Vorstellung u. Gegenstand, Vorstellen u. Urtheilen, Anschauen u. Denken, "Objectiv" u. "Annahme" bezw. Urtheil, Evidenz u. Wahrheit u. s. w. drehen sich in meinem Werke die ganzen Untersuchg. I u. IV dann vor Allem V. u. VI. S. 323-693 (die letzteren die weitaus wichtigsten des ganzen Buches). Das ergiebt schon viele hundert Seiten. Aber die übrigen Untersuchg. kommen auch vielfach in Betracht, zumal ganz wesentlich die II.

Natürlich meine ich nicht, dass sich unsere beiderseitigen Forschungen decken, oder gar wechselseitig überflüssig machen. Sie thun es nicht sowol was den Umfang als was den Inhalt anbelangt. Sind die meinen dem Problemkreis nach umfassender, so haben Sie in dem

bevorzugten engeren Kreis Vieles allseitig verfolgt u. näher ausgeführt, was ich, durch anderweitige Rücksichten gebunden, weglassen oder kürzer behandeln musste. Da der "I. Reihe" meiner Untersuchungen (cf. Vorlageblatt) noch eine II. folgen soll, habe ich naturgemäß Manches ausgeschieden, was in den entworfenen Untersuchungen der neuen Reihe seinen natürlichen Platz hatte. Manche Betrachtung verkürzte ich aufs äusserste, weil ich, mich in meinen theoretischen Bestrebungen isoliert fühlend, auf ein entgegenkommendes Interesse zunächst nicht glaubte rechnen zu dürfen. Auch darf ich erwähnen, dass mir so Manches in den Jahren rein innerer Entwicklung so vertraut, so selbstverständlich geworden war, dass ich die Notwendigkeit, Andere zu gleichen Auffassungen in kleinen Schritten zu erziehen, nicht mehr fühlte, sondern kurze Hinweise oder Beschreibungen für ausreichend erachtete.

Im Übrigen, halten wir uns an das publicirte Vorliegende, so ist, trotz des grösseren Reichthums des von Ihnen Gebotenen, immerhin doch an gemeinsam Durchforschtem ein gar erheblicher Theil; zudem kommt es vor, dass selbst innerhalb des bezeichneten Kreises auch auf meiner Seite gelegentlich Probleme in Ausführlichkeit behandelt werden, deren Erforschung Ihnen erst als wünschenswert erschien (cf. den Schluss Ihres § 61 und meine Unters. V § 28-31).

Wie dem Umfang nach, so decken sich unsere beiderseitigen Arbeiten dem Inhalt nach keineswegs. Wol begreiflich! Wenn zwei Geographen dieselben Länder besuchen u. einen Hauptteil nach dieselben Wege beschreiten, so werden die Beschreibungen "derselben" Gegenden durchaus nicht ganz übereinstimmen müssen. So auch in unserem Falle. Es wird die Aufgabe wechselseitiger Kritik sein, die Sachen reiner zu objectiviren u. die unterlaufenen Misdeutungen auszumerzen.

Wie immer wir aber in Terminologie u. Auffassungen differiren mögen, sicher ist, dass das primär Wertvolle solcher Untersuchungen in den analytischen Thatsachen liegt, die gesehen worden sind, in der Genauigkeit mit der sie wissenschaftlich studirt, in der Treue mit der sie – durch alle Beurtheilung hindurch – zur Geltung gekommen sind. Und eben weil der Wert mehr in den phänom. durchforschten Sachen als in den Worten u. Beurtheilungen liegt, glaube ich hier für mein Buch eintreten zu dürfen. Es geschieht dies aber nicht um einer Eitelkeit willen, deren ich mich schämen müsste, sondern um der grossen hingebenden Arbeit die ich in einem Jahrzehnt ernsten u. einsamen Ringens an die Sachen gewendet habe.

Ich fürchte bei der Lectüre der vorstehenden Mittheilungen wird ein starkes Befremden sich nun auf Ihrer Seite eingestellt haben, da Sie von gemeinsamen Forschungen lesen, deren Vorhandensein Ihnen bei der Kenntnisnahme meines Buches nicht auffiel. Indessen diese Kenntnisnahme war aus begreiflichen u. oben schon berührten Gründen sicherlich nur eine flüchtige; die Citate sprechen eine deutliche Sprache, sie bewegen sich was den II. Bd. betrifft nur in der I. Unters., berühren nur untergeordnete Punkte u. zeigen Misverständnisse jener

Art, wie sie bei flüchtigem Lesen so leicht erwachsen. Ich habe den Terminus Bedeutung nie in Ihrem Sinne gebraucht, nie für den Gegenstand, das "Objectiv" (oder welches Analogon von Gegenstand sonst), sondern ausschliesslich für den Sinn, den Vorstellungs"inhalt" – dessen Wesen zu ergründen mit all den darin liegenden tiefen und, wie ich glauben möchte, neuen Problemen, ein Hauptziel meiner Mühen war.

Dieses Eine Misverständnis schliesst ein eigentliches Verständnis meiner Arbeiten völlig aus. Und ebenso ein paralleles Misverständnis: Gemäss der Unterscheidung von Inhalt u. Gegenstand bei nominalen Vorstellungen, scheide ich ein Gleches bei propositionalen u. bei vollen Aussagen. "Satz" ist Inhalt oder Bedeutung (in meiner Redeweise) u. der entsprechende "Gegenstand" heisst bei mir "Sachverhalt". Also Sachverhalt = Objectiv Ihrer Terminologie. Die feierliche Definition II. Bd. p. 417 enthält zufällig sogar den Ausdruck "Objectiv". "Annahme" ungefähr = propositionale Vorstellung. In diesem "ungefähr" pointirt sich eine wesentliche Differenz. Ein guter Theil Ihrer Beispiele für Annahmen fehlt bei mir u. aus guten Gründen. Vollbewusst trenne ich die Assumptionen, die eigentlichen Annahmen, u. desgl. die unter Assumption gefällten belief-Acte von den bloß propositionalen Vorstellungen (nicht Vorstellungen von Urtheilen), den Fällen schlichten Satzverständnisses – da ich hier einen descriptiven Unterschied zu finden glaube. Die genauere Behandlung dieses Unterschiedes, der mich schon viel beunruhigt u. beschäftigt hat, habe ich für die Phänomenologie des hypoth. Urtheils aufgespart. Die von Ihnen vertretene Auffassung, welche bloß nominale Vorstellungen von Sachverhalten und "Scheinurtheile" unterscheidet, und den gleichen Unterschied dann bei allen anderen Acten durchführt, war zeitweise auch meine eigene trotz der immerfort empfundenen Schwierigkeiten. Zeugnis dafür giebt ein mir übriggebliebenes Conceptblatt vom Ende 1899, das ich beizulegen mir gestatte.

Ihre von der meinen abweichende Entscheidung wird für mich Anlass sein, die Frage nochmals zu studiren. Und so wird denn überhaupt Ihr Werk für mich noch lange hin eine Quelle tiefgehender Anregung bilden. Gerade, weil mir das Sachliche so wolvertraut ist, hat Ihre Auffassung für mich besonderen Wert. Ihr altbewährter Scharfsinn kommt der theoretischen Klärung der Probleme, an die ich die gesammelte Kraft meiner besten Jahre gewendet habe u. noch wende zu Gute, und so geniesse auch ich die Früchte Ihrer erfolgreichen Bemühungen.

Von besonderem Interesse war für mich Ihr Cap. über Annahmeschlüsse, ein Thema, das ich im II. Bd. explicite nur flüchtig berührten konnte, das aber in der II. Unters. über die kateg. Functionen implicite tief betroffen ist. Sehr umfassende Arbeiten habe ich gerade den hypoth. Urt. u. Schlüssen, zumal in den Jahren 1895/6 zugewendet. Trotz sehr wesentlicher Differenzen in unseren Ansichten, fehlt es auch nicht an wichtigen Übereinstimmungen. Die fundamentale Reduction der echten hypoth. Sätze auf Schlüsse (ich unterscheide schlies-

sende hypoth. Sätze als "perfecte" von den "imperfecten", welche durch "Destruction" – Unterdrückung von Prämissen – hervorgehen, von superperfecten mit "überflüssigen" Prämissen u.s.w.) ist ein altes Bestandstück meiner Gedanken. Ich habe darüber in Vorlesungen u. Übungen oft u. ausführlich gesprochen, ebenso über andere nicht ganz unwichtige Punkte, die in Ihrer Publication noch nicht berührt sind. Besonders anregend war für mich die Discussion eines Paradoxons, auf das ich durch Kritik des einen der Brentano'schen Reductionsversuche des hypoth. Urtheils stiess. Hier die artige Knacknuß:  
These: 1) Wenn A gilt, gilt B = 2) Es ist nicht war, dass A gilt und B nicht gilt  
(A u. B sind Sätze, "≡" heisse aequivalent)

Beweis: Offenbar gilt wenn 1) so 2)

wenn 2) so 1)

Gegenthese: Die Aequivalenz ist falsch. Denn sind zwei Behauptg. equiv., so auch ihre contradictorischen Gegentheile.

Die Negation von 1) lautet aber:

1') Wenn A, so braucht nicht B zu gelten

Die Negation von 2)

2') Es ist wahr, dass A gilt u. B nicht gilt.

1') u. 2') besagen aber offenbar Verschiedenes

Statt 2') müsste es heissen: Es ist möglich, dass –

Im Wesen dieselbe Paradoxie lässt sich auf andere Fälle übertragen.

Auf eine längst vergessene Ausarbeitung von 1893, die sich in mancher Weise mit Gedanken nahe berührt, die Sie dargelegt haben, stieß ich eben bei der Neuordnung alter Mscr. Ich denke es wird Ihnen nicht uninteressant sein, diese Blätter durchzublicken. Ebenso sende ich ein Mscr. von 1894 über intentionale Gegenstände eine Reaction gegen Twardowsky. Natürlich würde ich heute nicht jede einzelne Behauptung u. Entwicklung vertreten.

Sehr wesentlicher Natur scheinen unsere Differenzen zu sein in Fragen nach der Natur von Empfindung, Wahrnehmung, Phantasievorstellung u. nach ihren Verhältnissen zu den Denkvorstellungen ("Annahmen" u. dgl.) Ich gebe aber die Hoffnung nicht auf, dass wir uns auch darin noch zusammenfinden, zumal wenn ich meine Analysen der anschaulichen Vorstellungen (Wahrnehmung, Phantasie) in extenso veröffentlichte. Darüber habe ich eine sehr umfangreiche Arbeit 1897 abgeschlossen, die aber noch jeder Beziehung zur Literatur ermangelt u. meinem seitherigen Interesse etwas ferngerückt ist.

In diesen Osterferien arbeitete ich an einer völligen Neugestaltung meiner ethischen Vorles. und studirte mit grösstem Nutzen Ihre Psych. -eth. Unters. z. Werttheorie. Dazu kommt mir Ihr VIII. Cap. in den Annahmen sehr gelegen. In diesen Gedankenkreisen werde ich das Semester verbringen; in den grossen Ferien gelingt mir dann hoffentlich der Abschluss einer log. Publication. Eine sorgsame literarische Auseinandersetzung der Differenzen unserer Arbeiten wird auch nötig werden.

Es wäre mir eine grosse Freude, wenn Sie meinen II. Bd. L. U. eines eingehenden Studiums würdigen u. Ihre Stellung dazu in wissensch. Kritik fixiren würden.

So schliesse ich denn diesen etwas lang geratenen Brief. Ich vertraue darauf, dass Sie ihn nicht unfreundlich aufnehmen u. wol auch Gelegenheit suchen werden, den möglichen Misdeutungen, die durch die besprochenen Citationen u. durch die wiederholte Betonung der völligen Neuheit des behandelten Thatsachengebietes angeregt werden könnten, von vornherein zu begegnen durch eine unseren freundlichen Beziehungen entsprechende Berichtigung.

Mit den besten Ferien-grüssen u. dem Ausdrucke  
der Hochschätzung

Ihr sehr ergebener

E Husserl

LXVI/2 A. UB  
An Husserl, Göttingen.  
(Antwort auf den Brief Husserls  
v. 5. April 1902)

Graz, 10. IV. 1902

Sehr geehrter Herr College! Mit Ihrer Vermutung, dass ich von Ihren "Logischen Untersuchungen" noch nicht mit ausreichender Gründlichkeit Kenntnis genommen habe, sind Sie im Rechte. Als im Sommer v. J. der zweite Band derselben in meine Hände kam, war ich eben mit dem wertheoretischen Kap. VIII meines Buches<sup>9</sup> beschäftigt: das Übrige hatte ich dem grössten Teile nach bereits in druckfertigen Zustand gebracht. Gleichwohl dachte ich noch während der Sommerferien daran, Ihre Publication noch in das fertige Ms. hineinzuarbeiten, bemerkte aber sehr bald, dass die Auseinandersetzung mit Ihren Aufstellungen an Raum wie an Zeit unverhältnismässig mehr beansprucht hätte als mir zur Verfügung stand<sup>10</sup>, und da ich wegen Terminarbeiten, die mir für das Wintersemester bevorstanden, zum Abschluss meiner Arbeit drängte, mag es leicht geschehen sein, dass ich meine damals ganz ausdrücklich auf Aufsuchung des etwa Einschlägigen gerichtete Lectüre zu früh unterbrochen resp. wichtige Partien nicht als solche erkannt habe. Meine Citate aber entsprangen dem Wunsche, den Leser auf eine verwandten Zielen zustrebende Arbeit aufmerksam zu machen: hätte ich vorausgesehen, dass sie Ihnen unerwünscht sein würden, so hätte ich leicht davon absehen können und dabei sogar im Wesentlichen die Analogie Ihres bisherigen Verhaltens zu Grazer Arbeiten für mich gehabt.

<sup>9</sup> Über Annahmen, 1. Aufl. 1902, Verz. Nr. 64. (M. bezieht sich aber hier auf die 1. Aufl.)

<sup>10</sup> Im wissenschaftl. Nachlaß Meinongs befindet sich eine schlagwortartige Aus-einandersetzung mit der Phänomenologie Husserls

Dass ich das Studium Ihrer "Untersuchungen" nicht ohne den Vorsatz zurückgestellt habe, es so bald als möglich um so eingehender wieder aufzunehmen, versteht sich, und Ihre Mitteilung, dass ich darin sowol Annahme wie Objectiv antreffen werde, bestärkt diesen Vorsatz, für dessen Ausführung ich mir den nächsten Winter aussersehen habe. Derselbe soll mir zugleich zu einer genaueren Fühlung mit Bolzano verhelfen, die mir in Folge äusserer Zufälligkeiten trotz längst bestehenden Wunsches noch gänzlich fehlt. Komme ich gelegentlich dieser Studien zur Überzeugung, dass ich an dem in den "Annahmen" über Sie Gesagten etwas zu berichtigen habe, so werde ich, falls Sie Wert darauf legen, gern Gelegenheit suchen, dies auch literarisch zum Ausdruck zu bringen. Nur meine ich allerdings, dass eine allzu genaue Auseinanderlegung dessen, was von Ihnen, was von mir und was von uns Beiden gefunden worden ist, dem Unbeteiligten weder interessant noch wichtig vorkommen wird. Sehr wichtig schiene mir dagegen die Wahrheits-Chance, die in übereinstimmenden Ergebnissen unabhängig geführter Untersuchungen liegt und da diese Ergebnisse noch gegen viele Gegner durchzukämpfen sein werden, so hätte ich im Ganzen weit mehr Bedürfnis, unsere Übereinstimmungen als unsere Divergenzen literarisch zu betonen.

Von der mir in so freundlicher Weise gebotenen Gelegenheit, in Ihre älteren Ms. Einblick zu nehmen, möchte ich zur Zeit lieber keinen Gebrauch machen und dies aus einem äusseren und aus einem inneren Grunde. Der erstere besteht darin, dass ich den ganzen Problemenkreis für die nächste Zeit habe bei Seite schieben müssen, weil anderweitiger Collegienstoff mich ganz in Anspruch nimmt. Ich will aber nicht verschweigen, dass noch ein Anderes hinzukommt. Sie werden mir es nicht verdenken können, dass ich aus Ihrem Briefe den Eindruck gewonnen habe, dass Sie für Verluste an geistigem Eigentum nicht unempfindlich sind. Nun könnte aber in Zukunft einmal leicht geschehen, dass irgend ein in Ihren Aufzeichnungen anklingender Gedanke auch in einer meiner Veröffentlichungen ausgesprochen würde, ohne dass ich mich dann noch daran erinnerte, ihm einmal bei Ihnen begegnet zu sein. Von diesen beiden Gründen entfällt der erste, wie berührt, vom kommenden Winter an: der zweite entfiele, wenn ich Sie davon überzeugen könnte, dass ein wenig Sorglosigkeit in eigener Sache oft einen ganz guten Schutz gegen die Gefahr abgibt, Kräfte auf Kleines zu verausgaben, die man für's Grosse so nötig hat. Es würde mich dann aufrichtig freuen, etwa die nächsten Weihnachtsferien einer Durchsicht Ihrer Ausführungen widmen zu können, falls diese bis dann nicht etwa schon der Öffentlichkeit zugänglich geworden sind.

Mit collegialem Grusse

ganz ergeben

A Meinong

## Johannes von KRIES

(1852-1938) Freiburg i/B., trat, gleich Sigwart, durch sein Interesse für die Arbeiten Meinongs zur Relationstheorie Humes zu M. in nähere Beziehung. Gerade diese damals noch psychologistisch interpretierten Relationstatsachen, die aber nach Meinong auch gegenstandstheoretisch zu interpretieren seien, führten diesen, ebenso wie Husserl, aus dem Bannkreis des damaligen Psychologismus heraus. Dieser zeigt sich noch in den folgenden Briefen. Die späteren Arbeiten von Kries zur Wahrscheinlichkeitstheorie erregten das neuerliche Interesse Meinongs, insbesonders hinsichtlich seiner Spielraumtheorie (s. "Über Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit", 1915 Reg.) Auch war es Kries' Begriff einer "objektiven Möglichkeit" der der gegenstandstheoret. Auffassung Meinongs näher kam.

Nr. 3603 O. UB

An Kries

Kroisbach bei Graz, 17. VIII. 1892

Hochgeehrter Herr College!

Beweist mir auch die freundliche Sendung, für die ich hiemit meinen besten Dank abstatte, dass Sie mir einiges Interesse für den Gegenstand Ihrer jüngsten Publication zutrauten, so darf ich doch billig bezweifeln, dass Sie auch nur entfernt zu ermessen in der Lage waren, in welchem Verhältnis Ihre Abhandlung zu Ergebnissen und Zielen meiner eigenen Thätigkeit steht. Sind doch Vergangenheit und Zukunft dabei in gleichem Maße engagirt. Vor allem freilich die erstere: denn es sind nun genau zehn Jahre seit ich unter der Benennung "Existenz- und Relationsurteile" auf eine mir erkenntnistheoretisch fundamental scheinende Disjunction hinwies, welche mit dem, was Sie als Real- und Beziehungs-Urteil einander gegenüberstellen so ziemlich zusammenfallen dürfte. Allzuviel darf ich mir darauf freilich nicht zu Gute thun, denn ich habe die Unterscheidung im Wesentlichen von den alten Engländern übernommen, während Sie, wie ich vermuten darf, sie selbst gefunden haben. Gleichwol hätte ich Ihnen, was ich vor zehn Jahren darüber zu sagen hatte, gern vorgelegt wären meine Untersuchungen "Zur Relationstheorie", welche im Jahre 1882 als zweite Abteilung meiner "Hume-Studien" in den Wiener Akademie-Schriften erschienen, nicht längst vergriffen, – und hätte ich, da ich an diese Publication zum Zwecke der Veranstaltung einer neuen Auflage wieder herantrat nicht einen so lebhaften Eindruck ihrer Verbesserungsbedürftigkeit davongetragen, dass ich mich zu einer

völligen Umarbeitung entschliessen musste, die mich eben jetzt ungefähr ebenso beschäftigt wie ein neues Buch. Vielleicht, dass Sie aber einstweilen über meine Grund-Intentionen einige Partien des Logik-Lehrbuches<sup>1</sup> orientieren, welches ich diesen Zeilen beilege. Natürlich bitte ich nicht zu übersehen, aber auch keinen Anstoss daran zu nehmen, dass es eigentlich auf Mittelschüler als Leser berechnet ist; ein einstiger Schüler und werter Freund hat es mit so viel Liebe ausgearbeitet, dass ein wenig darin zu blättern auch dem Fachmann nicht zu viel zugemutet sein möchte. Freilich sind seit Abfassung des Buches Jahre vergangen, in denen ich manches dazu gelernt zu haben hoffe. Ich hatte zwar schon lange das Gefühl, dass die beiden Klassen Existenz- und Relations-Urteil durch noch schärfer charakterisierte ersetzt werden müssten und behandelte sie – z.B. auch in dem Gedächtnis-Artikel im Jahrgang 1886 der Vierteljahrsschr. f. wiss. Philos. nur als Notbehelf; aber ich suchte lange vergebens; derzeit aber glaube ich im Besitz der ausreichenden Bestimmungen zu sein und denke sie in der Neu-Bearbeitung der Relations-Theorie, namentlich aber in der Darstellung der Elemente der Erkenntnistheorie zu verwenden, mit der ich ebenfalls, – schon in der Besprechung Ihres Wahrscheinlichkeits-Buches<sup>1a</sup> in den G. G. A. musste ich es verraten – beschäftigt bin. Auch sonst bin ich mit dem Höfler'schen Buche nicht in jedem Puncte identisch, wie aus einer grösseren Anzeige her vorgehen dürfte, die in Nr. 11 des gegenwärtigen Jahrganges der G. G. A. abgedruckt ist; jedoch berühre ich dies hier nur aus Gründen allgemeiner Gewissenhaftigkeit und nicht in der Meinung, dass der gleichen Details Anspruch auf Ihr Interesse zu machen berechtigt wären.

Nach dem Gesagten hat es für Sie nun freilich nicht mehr den Wert unvoreingenommenen Zeugnisses für Ihre Sache, wenn ich Sie in Betreff der Intention und vieler Einzelheiten Ihrer Arbeit meiner vollsten Zustimmung versichere. Dafür werden Sie aber wenigstens begreifen, wie sehr es mich gefreut hat, mich gerade mit dem Autor des Wahrscheinlichkeits-Buches in erkenntnistheoretisch so fundamentalen Dingen auf dem nämlichen Wege zu finden. Wie schade, von meinem Standpunkte wenigstens, dass Freiburg nicht Graz oder Graz nicht Freiburg ist; mit einem "physiologischen" Collegen, der in solcher Weise Erkenntnistheorie und Relationstheorie treibt, könnte es ein gar schönes Zusammenarbeiten geben, wie sich's Unsereins "physiologischen" Collegen gegenüber nicht leicht versehen mag.

Sie mit Einwendungen gegen das Detail Ihrer Ausführungen zu belästigen, deren ich manch eine am Herzen hätte, würde ich, falls Sie dergleichen nicht ausdrücklich wünschen, für aufdringlich halten. Eine Bitte jedoch mag mir im Interesse der guten Sache gestattet sein: Der Eingang Ihres Aufsatzes lässt ein wissenschaftliches Vorhaben vermuten, das mich, wie Sie aus meinen obigen Mitteilungen ersehen

---

1 Die unter Mithilfe M. s herausgegebene Logik A. Höflers, 1890

1a s. Anmerk. 4, S. 114

konnte, vielleicht sehr nahe angeht. Wären Sie geneigt, mir über den Charakter dieses Vorhabens und die Zeit seiner mutmasslichen Verwirklichung wenigstens so viel gelegentlich zu verraten, dass ich meine Arbeiten, falls dies möglich ist, in irgend einer Weise Ihrem Unternehmen accomodiren könnte?

Den Ausdruck aufrichtigen Dankes wiederholend, mit collegialem Grusse

hochachtungsvoll ergeben

A. Meinong

Nr. 3588

An Meinong

Freiburg, 23. VIII. 1892

Hochgeehrter Herr College.

Empfangen Sie zunächst meinen herzlichsten Dank für Ihre sehr liebenswürdigen Zeilen und für die freundliche Übersendung des Höfler'schen Buches. Der Einblick, den ich bis jetzt in das letztere gethan habe, genügte in der That, um mir zu zeigen, wie nahe Ihre Gedankengänge zum grossen Teil den meinigen stehen. Ohne Zweifel wird sich dies aus Ihren Hume-Studien noch deutlicher ergeben und ich beklage es daher jetzt sehr, dass ich von denselben noch nicht Kenntnis genommen hatte, wie wol ich sie ja oft genug citirt gesehen und oft genug auf mein Leseprogramm gesetzt habe. Ich werde nun nicht zögern dies nachzuholen. Im Voraus muss ich befürchten, dass, bei der nahen Verwandtschaft unserer Betrachtungsweise, es als ein Verstoss gegen die literarische gute Sitte erscheinen wird, dass ich die ältere Publication nicht gekannt und demzufolge nicht erwähnt habe. Ich empfinde es als besonders freundlich und rücksichtsvoll, dass Ihr Brief ein Befremden oder Misbilligung in dieser Hinsicht nicht einmal andeutet. Vielleicht kann mir der vorläufige Charakter der ganzen Arbeit ein wenig zur Entschuldigung gereichen. Jedenfalls will ich mir nun aber durch das einmal begangene Versehen die Freude darüber nicht verkümmern lassen, die es mir gewährt, mich mit Ihnen auf dem gleichen Wege der Untersuchung zu messen und für einen erheblichen Teil meiner Resultate Ihre Zustimmung zu finden. Je seltener dies überhaupt vorzukommen pflegt, um so sicherer kann es wol als eine Bürgschaft für die Richtigkeit des Weges und die Fruchtbarkeit der Grundgedanken betrachtet werden.

Sie fragen nach der Art meines weiteren Arbeitsplanes. Ich kann darüber etwa Folgendes sagen: meine Absicht geht an erster Stelle auch auf eine weitere Bearbeitung erkenntnistheoretischer Probleme. Wie ich glaube, gelangt man hier überall sowol zu klarer Fragestellung als zu befriedigender Lösung, wenn man auf die Art der Urtheilsinhalte reccurriert. Mir ist überhaupt immer die erkenntnistheoretische Bedeutung der ganzen Unterscheidung von Real- und Beziehungs-

Urtheilen, insbesondere die Aufstellung des Zusammenhangs-Urtheils und die daran anknüpfende Fassung des Begriffs der Apriorität als die Hauptsache erschienen. Die Behandlung des Causalgesetzes, des Substanzbegriffs u. a. steht hier auf dem Programm. – Diesen Dingen, mit denen ich innerlich so ziemlich fertig zu sein glaube, reiht sich eine Anzahl anderer Aufgaben an, die ich vorläufig wenigstens die Absicht habe, von jenen nicht zu trennen. Hier muss ich etwas weiter ausholen. Es besteht ja darüber kein Zweifel, dass, sobald man nach dem wirklichen Behauptungsinhalt der Urteile fragt, die alte Lehre von der Verknüpfung von Subjekt und Prädicat unzulänglich erscheint. Gleichwohl aber wird man sagen müssen, dass eine Zusammensetzung des Urteils aus bestimmten begrifflichen Elementen doch auch vorhanden sein muss, wenn dieselbe ja auch in der sprachlichen Form nicht direkt ausgeprägt zu sein braucht. Die Einsicht in diesen begrifflichen Bau der Urteile scheint mir nun erforderlich, sobald man die Lehre vom logischen Zusammenhang mehr ins Detail durchführen will. Die hier gestellten Aufgaben berühren sich hinsichtlich der Real-Urteile vielfach mit den modernen Untersuchungen über Impersonalien hinsichtlich der mathematischen am meisten mit der von Ihnen angeregten sehr beachtenswerten Arbeit Zindlers<sup>2</sup>. Im Ganzen haben mir aber gerade diese Dinge viel Schwierigkeiten gemacht. Der Zusammenhang, in dem sie für mich mit jenen Grundlagen stehen, ist vielleicht nicht ohne Weiteres deutlich; es genügt indessen vielleicht darauf hinzuweisen, dass z.B. die Schlussform Real U.-Anal.<sup>3</sup> Real U. ohne Berücksichtigung jenes begrifflichen Baues nicht hinlänglich und systematisch erläutert werden kann; auch von der Schlussart Real-U.-Real-U.-Real-U. konnte ich nur einen vorzugsweise einfachen und wichtigen Typus anführen, während es noch eine Reihe anderer giebt.

Sie werden hieraus ersehen, was ich etwa vorhave. Bezuglich des Zeitpunktes kann ich nur sagen, dass jedenfalls noch sehr geraume Zeit vergehen wird, ehe ich an eine Publikation gehen kann, 2 Jahre sind wol das Allermindeste, aber ich rechne eher auf das doppelte. Denn wenn ich auch jetzt mit der Hauptsache im Reinen zu sein glaube und Manches im ersten Entwurf geschrieben ist (mein letzthin publizierter Aufsatz gehört auch fast vollständig einer schon 1881 entstandenen Niederschrift an) so weiss ich doch, wie viel zuvor unbeachtete Schwierigkeiten sich bei der definitiven Ausarbeitung zu ergeben pflegen. Dazu kommt, dass ich noch durch meinen Beruf, und zwar durch Unterricht und wissenschaftliche Arbeit, sowol Zeit als geistige Kraft stark in Anspruch genommen finde und somit auf logischem Gebiete trotz des leidenschaftlichen Interesses, das ich dafür empfinde, doch nur so zu sagen mit halbem Dampf arbeiten kann.

Eine Accommodation unserer beiderseitigen Arbeitspläne würde mir nur am ehesten in der Weise erwünscht und auch möglich er-

---

2 Später Professor der Mathematik in Innsbruck, ein Schüler Meinongs, Arbeit:  
Beiträge zur Theorie math. Erkenntnis, Kaiserl. Akd. d. Wiss., Bd. 118

3 Analyt. Urteil ?

scheinen, dass wir es vermeiden, beide etwa gleichzeitig, und jeder auch ohne Berücksichtigung des andern, dieselben Dinge zu behandeln. Im Interesse der Sache ist es gewiss besser, wenn der Eine bereits den andern voll berücksichtigen kann. Nach der Lage der Sache vermute ich, dass Sie dem Abschluss weit näher sind und mir daher von selbst die Rolle des Zweiten zufallen wird. Sollte das nicht der Fall sein, so bin ich sehr gern bereit seinerzeit in Verabredungen einzutreten. Abgesehen hiervon darf ich aber wol gerade im Hinblick auf diese Zwecke von Ihrem freundlichen Anerbieten Gebrauch machen, mir über manche Einwendungen, die Sie gegen mich haben, zu schreiben. Falls dies, was doch möglich ist, dazu führt, von einer weiteren Publication einen Punkt der Meinungsverschiedenheit in einen der Übereinstimmung zu verwandeln, so wird dies doch als ein Gewinn zu begrüssen sein. Natürlich kann ich nicht daran denken, Ihre Zeit und Mühe hierfür in grossem Umfang in Anspruch zu nehmen. Sie werden am ehesten in der Lage sein zu beurteilen, welche Punkte etwa eine Chance dafür bieten, dass bei einer Correspondenz darüber (wenn Sie den Ausdruck gestatten) "etwas herauskommt".

Gerne benütze ich den Anlass, um Ihnen auch für die Besprechung meiner Pr. der Wahrsch. R.<sup>4</sup> noch freundlichst zu danken, die mir seinerzeit grosse Freude gemacht hat. Auch über diesen Gegenstand meiner Ansichten mit Ihnen austauschen zu können, würde mir sehr erfreulich sein; aber ich möchte jedenfalls für heute Ihre Zeit nicht noch länger in Anspruch nehmen. Wie viel weiter käme man durch mündlichen Verkehr! In dieser Beziehung teile und erwidere ich in vollem Masse die Gesinnungen, die Sie am Schluss Ihres Briefes so liebenswürdig ausgedrückt haben. Vielleicht bietet sich wenigstens einmal Gelegenheit uns von Angesicht kennen zu lernen; ich werde jedenfalls, wenn mich mein Weg in die Nähe von Graz führt, nicht versäumen, Sie aufzusuchen und hoffe, dass Sie in ähnlichem Falle mir auch die Freude Ihres Besuches machen würden. Einstweilen bleibe ich mit collegialen Grüßen Ihr aufrichtig ergebener

v. Kries

Nr. 3604 O. UB  
An Kries

Kroisbach, 10. IX. 1892  
[bei Graz]

Hochgeehrter Herr College!

Dass ich erst heute daran gehe, Ihre freundlichen Zeilen zu beantworten, bitte ich nebst einigen kleinen Abhaltungen Ihrem Entschlusse zuzuschreiben, sich einiges an polemischen Bemerkungen meinerseits gefallen zu lassen. Ich habe darauf hin Ihre Arbeit noch-

---

<sup>4</sup> Prinzipien der Wahrscheinlichkeitsrechnung, Freiburg 1886, bespr. im Götting. Gel. Anz. 1890, S. 56-75

mals durchgenommen, wurde dadurch auf Ihre Abhandlung vom Jahre 1882 geführt, durch diese aber wieder zu allerlei Gedanken angeregt, die ich der Neubearbeitung der Relationstheorie doch sogleich ein wenig nutzbar machen wollte. Darüber ist immerhin ein wenig Zeit vergangen.

Zunächst aber habe ich für Ihre Mitteilungen in Betreff Ihrer erkenntnistheoretischen Zukunftspläne zu danken. Gehen die Dinge meinerseits einigermassen so, wie ich es hoffe, so würde ich in der That mit der eben erwähnten Neubearbeitung der Rel. Th. den Anfang machen können; mit der Erkenntnis-Th. dagegen wo möglich Ihre Publication abwarten. Natürlich kann bei dem so ausserordentlich engen Zusammenhange dieser Dinge sich leicht etwas an dem Vorhaben ändern; doch würde ich Ihnen, was für Sie davon etwa von Interesse sein könnte, jedenfalls zur Kenntnis bringen, – ebenso Ihnen, wenn's erst einmal so weit ist und Sie es etwa wünschen, die zu Ende geführte "Rel. Th." je nach Umständen in Ms. oder Correctur-Abzug zur Verfügung stellen.

Dagegen erlauben Sie mir Ihrem Vorhaben gegenüber, meine Rel. Th. in der gegenwärtigen Gestalt durchzunehmen, dies abzuraten. Vor Jahren vielleicht hätte Ihnen die Lectüre einige Anregung geboten, wie solches bei Anderen thatsächlich geschehen ist. Heute aber, wo Sie sozusagen das Beste daraus selbst gefunden haben ohne meiner dazu zu bedürfen, möchten, wie ich fürchte, Ihnen weit mehr die Schatten- als die Lichtseiten dieser Arbeit auffällig werden, falls der halb-historischen Behandlungsweise rein sachlicher Angelegenheiten gegenüber, mit der ich seither grundsätzlich gebrochen habe, sowie angesichts der Unvollkommenheit oder Angreifbarkeit vieler darin enthaltener Positionen von Lichtseiten überhaupt die Rede sein darf. Auf alle Fälle will ich bemüht sein, es diesmal besser zu machen; und so meine ich, dass Sie besser daran thäten, die Berücksichtigung, die Sie meinen diesbezüglichen Aufstellungen zu widmen gewillt sind, doch jedenfalls erst der hoffentlich vollkommeneren und jedenfalls beträchtlich ausgearbeiteteren Gestalt zuzuwenden, in welcher die wiederholt berührte Neubearbeitung der Rel. Th. sie aufweisen wird.

Und nun etwas von den gewünschten Detail-Anmerkungen zu Ihrer letzten Arbeit<sup>5</sup>. Da dergleich. in Zukunft hoffentlich noch öfter zwischen uns hin und her gehen wird, erlaube ich mir den Vorschlag thunlichster Kürze auch auf Kosten stilistischer Correctheit, also mit einem Worte: Notizenstil, soweit es Verständlichkeit irgend gestattet. Sollten dabei der Kürze halber Behauptungen meinerseits ziemlich lapidar auftreten, so bitte darin keinen Ausdruck absonderlicher Zuversicht oder gar einer Unfehlbarkeits-Anmassung zu vermuten. Erlauben Sie mir ein für allemal die Erklärung abzugeben, dass ich eben deshalb in Polemik eintrete, weil ich Gelegenheit finden möchte, mich im Irrtumsfalle eines Besseren belehren zu lassen. – Ausser-

---

5 Kries' Arbeit über "Real- u. Beziehungs-Urtheile", Vierteljahrsschr. f. wiss. Phil. 16. Jg., 1892, und "Über die Messung intensiver Größen" ebenda, 1882

dem erbitte ich mir auch einige Nachsicht für allfällige Schreibfehler. Die Remington-Maschine, die mir bei fast allen Schreibe-Arbeiten die besten Dienste leistet, um deren willen ich sie jedermann nur bestens empfehlen kann, hat den Mangel, dass einen falschen Buchstaben zu setzen bei ihr ungefähr eben so leicht ist, als das Greifen falscher Tasten beim Klavier, nur dass wegen der absonderlichen Anordnung der Typen durchaus nicht nur die im Alphabeth benachbarten Buchstaben als Fehlresultate in Betracht kommen. Die Chance, im raschen Schreiben ab und zu einen falschen Buchstaben zu setzen, ist daher ganz beträchtlich grösser als beim Schreiben mit der Feder; der Schreibende aber bleibt hierüber meist in Unwissenheit, falls er nicht Zeit hat, den Brief nachträglich noch zu überlesen. Und nun zur Sache.

Graz, Heinrichstrasse 7, 18.IX.1892

Noch ein ausgiebiger Aufschub: Rückkehr in die Stadtwohnung, Unwölfsein u. dgl. Aber was ich zu sagen habe, ist nicht so wichtig, dass es leicht zu spät kommen könnte. Also:

Termini Real- und Beziehungsurteil sind den [Alois] Riehl'schen durchaus vorzuziehen, namentlich die "begrifflichen Sätze" scheinen auch mir ganz unannehmbar. Disjunction aber kaum vollständig; Sie selbst reden S. 281 unten von "objektiv realen Beziehungen".

S. 254, Z. 13 v. o. Dass in allen oder auch nur den meisten "Wirklichkeits-Urteilen" Wirklichkeit Prädicat ist, zeigt mir die Empirie nicht. Ich urteile über das schlechte Wetter, unser neues Universitätsgebäude, die Choleragefahr u. s. f., ohne dass das Prädicat "Wirklichkeit" vorkäme. Sind daher, wie ich glaube, Urteile, welche die Wirklichkeit zu treffen bestimmt sind, von solchen die nach Wirklichkeit ihrer Objecte nicht zu fragen brauchen, charakteristisch unterschieden, so muss das entweder anderweitig im Urteilsinhalt, oder in der Beschaffenheit des Urteils begründet sein. – Nebenbei mit Bezug auf eine Bemerkung in Ihrem Briefe: wie, wenn es doch Urteile gäbe, bei denen die allfällige Zusammengesetztheit des beurteilten Inhaltes mindestens ganz unwesentlich ist? Ich habe meinen Standpunkt wenigstens skizziert in G. G. A. 1892, Nr. 11.

ibid. Z. 6 v. u. Realverknüpfungs-Urteile ohne Rücksicht auf that-sächliche Verwirklichung? Sicherlich macht diese keinen Teil des betreffenden Urteils-Inhaltes aus: wird man sich dann aber nicht doch entschliessen müssen, hier einen, immerhin vielleicht besonders charakterisierten Fall von Beziehungsurteil anzuerkennen?

S. 256. Da nur von 4 "vorzugsweise wichtigen" Arten die Rede, so offenbar kein Anspruch auf Vollständigkeit der Disjunction. Haben wir es aber auch nur mit 4 coordinirten Beziehungsclassen zu thun? Sollten 1 und 2 einander nicht doch besonders nahe stehen? Wenigstens müssten Verschiedenheiten in der "Art und Weise der Begriffsbildung", auf die auf S. 258 Z. 17 v. u. hingewiesen, noch nicht eben solche Verschiedenheiten in den Beziehungen begründen.

S. 258 f. Zusammenhang als wichtige Beziehungsclasse unanfechtbar. Auffassung des Schlusses fällt mit meiner in Rel. Th. zusammen;

warum ich sie nicht mehr aufrecht halte, kurz dargelegt in G. G. A. 1892 S. 445 f.

S. 259. Dass den mathemt. Urteilen eigenartige Evidenz zukäme, d.h. eine, die sich nicht auch ausser der Math. fände, kann ich nicht einräumen. Auch die für Math. charakteristischen Beziehungen sind, so weit ich sehe, auch ausser ihr anzutreffen.

Dies gilt im Besonderen auch von der Gleichheit, die mir in und ausser der Mathematik immer nur das Nämliche zu bedeuten scheint. Ich unterschreibe durchaus die auf S. 259 f. betonte Unzurückführbarkeit derselben, falls man nicht etwa den Hinweis auf Negation aller Verschiedenheit als Definition ansprechen will; bestreite aber, gegen S. 284 unten, dass es irgend einmal etwas über sie "festzusetzen" gibt. Dies mein Haupteinwand auch gegen den Artikel vom Jahre 1882, dessen Seitenzahlen im Folgenden durch das Zeichen x kenntlich gemacht seien. Mit Recht redet S. x 264 von willkürlichen Festsetzungen bei Einheiten, sicher kann dabei Verwicklung in der Sachlage und unser unzureichendes Wissen zu allerlei Schwierigkeiten führen, vgl. S. x 270ff. Desgleichen mag über das, was gleichgesetzt werden soll, Manches festzustellen sein. Ist daher nicht sofort klar, was etwa mit Gleichheit der Flächen- oder Körper-Inhalte (S. x 259)

oder mit Gleichheit der Masse (S. x 260)

gemeint ist, so liegt das wol an den Vorstellungen der Inhalte oder der Masse, nicht an der der Gleichheit. Auf Willkürlichkeit möchte ich dabei auch nur im äussersten Falle recuriren; Flächen- und Körper-Inhalt, Geschwindigkeit, Dichte und vielleicht auch noch manches Andere weisen, wie mir scheint, weit eher auf charakteristische Vorstellungsinhalte hin. Den "combinirten Einheiten" S. x 263 wird man doch möglichst lange einen Sinn unterzulegen bemüht sein müssen, so wie Sie für den Fall der "Masse" selbst auf S. x 261 oben auf die Proportionalität des Wachstums von Gewicht und Masse hinweisen. Dass es freilich damit nicht überall geht, beleuchtet mir am besten das Beispiel von der Intensität der Saitenschwingung S. x 279, sollte man aber so ungenaue Ausdrucksweisen nicht lieber prinzipiell bekämpfen? Eben so wenig haben die beiden Temperaturmaße auf S. x 267 Anspruch auf Toleranz: eine von den beiden Messungen war zuverlässig unberechtigt, wenn nicht alle Beide. Lichtintensitäten aber, die uns gleich erscheinen, werden dadurch nicht gleich vermöge einer Gleichheits-Definition, sondern sie gleich anzusetzen ist entweder unberechtigt oder durch die Voraussetzung motivirt dass, was gleich erscheint, wahrscheinlich auch gleich sein wird. – Auch bei Empfindung wird unter "gleich" nichts Anderes verstanden werden können als sonst; festzusetzen ist nichts darüber (gegen S. x 274). S. x 292 concedirt selbst "für fast alle Gebiete des Seelenlebens" die Möglichkeit, Viel und Wenig, Gross und Klein auseinander zu halten; das involvirt jedenfalls die Gleichheit als theoretisch möglichen Fall, ob mit einiger Zuverlässigkeit erkennbar, bleibt freilich eine andere Frage. Auch an dem Satze von der Gleichheit zweier einem Dritten gleicher Daten kann keine Festsetzung etwas ändern. Eine subjective

Gleichheit steht der objectiven (vgl. „Vierteljahrsschr. 1892 S. 283) nirgends als legitime Classe gegenüber, dagegen ist jede praktische auch die von Zeit-Distanzen (a. a. O.) am Ende auf das Gleich-Erscheinen angewiesen. Gegen theoretische Messbarkeit psychischer Distanzen wüsste ich daher wirklich nicht mehr einzuwenden als gegen die physischer Distanzen. Lässt man sich vollends auf indirecte Messungen ein, so vermag ich, vorgängig wenigstens, die Unzurückführbarkeit psychischer auf geeignete physische Daten (S. x 273 oben) nicht einzusehen. – Über den Wert des so derzeit Erreichbaren freilich werden wir kaum erheblich verschiedener Meinung sein.

S. 267 f. Apriorität der Beziehungs-Urteile selbst apriorisch? Sehr dankenswerte Anregung; ich hatte ohne besonderes Nachdenken diese Erkenntnis für empirisch genommen. Nun viel hin und hergedacht, komme aber immer noch nicht zur Zustimmung. Evidenz für Mangel an logischen Zusammenhang zwischen Real- und Bez. Urt. kann nicht wol vorliegen, denn es gibt solchen Zusammenhang. Beweis: aus Wirklichkeit (Real-Urt.) folgt Möglichkeit (Bez. Urt.), umgekehrt begründet Unmöglichkeit Nicht-Existenz; Causal-Urteile sind nur empirisch zu begründen. – Das schliesst Evidenz für Mangel an dem speciell in unserer Sache entscheidenden Zusammenhang freilich noch nicht aus; gibt es aber dergleichen, so mag es zum Mindesten nicht eben leicht erreichbar sein. Jedenfalls gewinnen wir Überzeugung von Apriorität der Relations-Urteile gewöhnlich so: Innere Wahrnehmung versichert uns der apriorischen Evidenz dieses und jenes Beziehungs-Urteils, das allgemeine Gesetz ergibt sich dann inductiv. – So viel einstweilen. Controverse weiter zu führen, wäre hier vielleicht besonders wertvoll.

S. 269. Kantisch möchte ich das Apriori, an das wir Beide glauben, nicht eben nennen. Apriorische Urteile kannte man schon längst vor Kant, neu war die Wendung zum Apriori der Vorstellung, und die werden wir kaum mitmachen wollen.

S. 286. Dass ich in der Erkenntnis-Theorie nicht kurzweg eine apriorische Wissenschaft sehen kann, ist nach Obigem kaum mehr auffällig. Erkenntnisse sind Thatsachen; darum gehe ich auch dem Ausdruck "Kritik" als bedenklich anspruchsvoll lieber aus dem Wege.

Nach so vielem Wenn und Aber sei schliesslich doch auch der Thatsache gedacht, dass ich von der erneuten Durchlesung Ihrer Arbeit nur neuerdings den Eindruck davon mitnahm, wie unwichtig im Grunde die Differenzpuncte gegenüber der Hauptsache sind, in der wir zusammengehen. Darin liegt weitgehende Aussicht auf Verständigung auch in Einzelheiten. Haben Sie Lust, in Betreff dieser oder jener der obigen Bemerkungen den Meinungsaustausch weiterzuführen, so wird mich das aufrichtig freuen. Eventuell möchte sich's vielleicht empfehlen, nicht zu viele Controvers-Puncte auf einmal, sondern lieber einen nach dem anderen zu discutiren; Sie entgehen dann leichter der Gefahr, wieder einen Brief von der Länge des gegenwärtigen über sich ergehen lassen zu müssen. Kurze Briefe, etwa auch Postkarten, lesen und schreiben sich leicht ohne Schaden für laufende Arbeiten.

Den Gedanken an ein Zusammentreffen, obwohl einstweilen nur "in abstracto" concipirt, begrüsse ich auf das Freudigste. Hoffentlich findet sich bald Gelegenheit zu dessen concreter Ausgestaltung, gleichviel mit welcher Ortsbestimmung.

Mit collegialem Grusse in aufrichtiger Ergebenheit

A. Meinong

Nr. 3590 O. UB  
An Meinong

Freiburg 12. u. 13. X. 1892

Verehrtester Herr College,

ich wiederhole zunächst den Ausdruck meines besten Dankes für Ihr Schreiben vom 10. und 18. Septbr. Ich bin, um hiermit zu beginnen, über die Art, wie Sie die Sache anfassten, sehr erfreut, und meine, dass weder das Äussere Ihrer Schriftstücke (die vermutlich mir viel leichter lesbar sind, als Ihnen die meinigen) noch der Lapidarstil irgend einer Entschuldigung bedarf. Besonders zweckmässig erscheint mir Ihr Vorschlag eines juristischen Vorgehens. Da ich nun überhaupt den Eindruck habe, als ob die sämmtlichen Differenzpunkte sich auf 2 Dinge zurückführen lassen, so will ich heute mit einer Erörterung des Einen beginnen. Der Begriff des Real-Urteils erscheint bei Ihnen enger und der des Bez. -U. weiter als bei mir; ich glaube gerade durch die Art der Abgrenzung dieser beiden Kategorien mich von mehreren Vorgängern zu unterscheiden und lege hierauf Gewicht, weil ich glaube, dass nur so die volle erkenntnistheoretische Bedeutung des Gegensatzes heraustritt. Gegenstand der Differenz sind, so viel ich sehe, die Urteile, die (diese Fassung werden wir Beide acceptieren können) eine Beziehung realer Gegenstände oder Vorgänge aussagen z. B. "der Funke war die Ursache der Explosion" oder "die Schneekoppe ist höher als der Feldberg" etc. Sie vermissen, wenn ich Sie recht verstehe, in derartigen Urteilen die Prädication der Wirklichkeit. Allein der Umstand, dass die sprachliche Form des Urteils in der That dieses Prädicat nicht aufweist, steht doch nicht in Widerspruch damit, dass das Urteil etwas über die Gestaltung der Wirklichkeit aussagt. Ich lege auf die von Riehl im Anschluss an Bradley betonte Möglichkeit den ganzen Urteilsinhalt zusammenzufassen und die Realität als das von ihr giltige Prädicat herauszuheben nicht gerade besonderes Gewicht, wiewol ich es für zutreffend halte. Man wird eben immer sagen können, das durch jene Beziehung bezeichnete Verhalten sei das wirkliche, aber so verhalten sich die Dinge in Wirklichkeit. Das Geschraubte solcher Zerlegungen wird vielleicht Manchen stören. Aber die Einsicht in das Gleichartige aller solcher Urteile untereinander und mit den reinen Existenzialsätzen, die Wirklichkeit zu beschreiben, kann dadurch doch, wie ich meine, nicht gefährdet werden. Kurz gesagt also gehören mir alle Aussagen über

Beziehungen realer Gegenstände oder Vorgänge zu den Real-Urteilen. – die Hauptschwierigkeit für die Darlegung und wol auch für die Auffassung der ganzen Sache liegt darin, dass, wie mir scheint, die in den Inhalt dieser Urteile eingehende "Wirklichkeit" ein schlechthin letztes und nicht weiter definierbares Element unseres Geisteslebens ist. Und eben dasselbe gilt auch von der "Beziehungs-Prädication" in dem engen Sinne, in dem ich sie nehme. Das Charakteristische dessen, was ich Bez. U. nenne liegt darin, dass es lediglich Vorstellungen sind, über deren gegenseitiges Verhältnis, Zusammenhang etc. etwas ausgesagt wird. Ich bin mir sehr wol bewusst, dass der Ausdruck Bez. U. dieses Charakteristische nicht hinreichend deutlich bezeichnet. In meinen älteren Niederschriften hatte ich den Ausdruck "Ideal-Urteile" dafür, der aber auch gar zu Viel gegen sich hat. Dass überhaupt, und welche Arten von Beziehungen zwischen Vorstellungen ausgesagt werden können, lässt sich aber auch nur durch Beispiele deutlich machen; an solchen Beispielen wird sich Jeder den Begriff einer derartigen, wenn ich so sagen darf, internen Beziehung von Vorstellungen bilden müssen. Aber man steht noch hier vor einem Letzten, wo weder weiteres Definieren noch Beweisen möglich ist. – Der anderen Fassung des Gegensatzes liegt, wenn ich nicht irre, zum Teil eine der ganz alten Logik eigene, besonders scharf auch von Lotze formulierte Betrachtungsweise zu Grunde, welche glaubt, die Art des Urteils-Inhaltes in der Copula erkennen zu können. Mir ist dies stets als ein verhängnisvoller Irrtum erschienen, der auch zu der Kategorie der zahlreichen, durch eine zu ausschliessliche Berücksichtigung der sprachlichen Form herbeigeführten Täuschung gehört.

Auch die Zurechnung der nomologischen Sätze zu den R. U. wird wenn man den Gegensatz so nimmt, wie eben erörtert, keinen Bedenken unterliegen können. Auch sie beschreiben ja die Wirklichkeit, wenn auch in der eigentümlichen, durch den Mangel einer Bestimmung gegebenen Art und Weise.

Im Übrigen nun verkenne ich keineswegs, dass innerhalb der Real-Urteile, sobald man ihre begriffliche Bildung ins Auge fasst, sich verschiedene Fälle trennen lassen und dass man hierbei wieder auf die Prädication von Beziehungen geführt wird. Wie hier der Begriff eines "Beziehungen aussagenden Real-Urteils" oder eines Urteils über reale Beziehungen etwa zu fassen sei, darüber möchte ich mich vorderhand nicht auslassen, könnte es auch nicht wol, ohne sehr weitläufig zu werden. Es ist freilich möglich, dass gerade für Sie, die Sie von der Relations-Lehre ausgehen, diese Frage sozusagen Cardinalfrage ist. Hat man die erkenntnistheoretische Bedeutung im Auge, so reicht, glaube ich, die Trennung in der von mir skizzierten Weise aus, um die Fundamentalsätze zu gewinnen. Nehmen wir 2 Sätze: z. B. 1) Die Entfernung Wien-Berlin ist grösser als Wien-Graz. 2) Im rechtwinkeligen Dreieck ist das Quadrat über der Hypotenuse gleich der Summe der Katheten-Quadrate, so kann man (darüber besteht ja gar kein Zweifel) darauf hinweisen, dass in beiden Fällen eine Aussage durch Beziehungen (oder über Beziehungen) stattfindet. Ich weiss aber

mit der Kategorie des Bez.U. in diesem Sinne (ob dieselbe scharf umgrenzbar ist, bliebe dahingestellt) erkenntnistheoretisch Nichts anzufangen. Jede erkenntnistheoretische Erörterung wird für mich mit dem fundamentalen Unterschiede zu beginnen haben, demzufolge wir wol den zweiten, nicht aber den ersten einen mathematischen Satz nennen können.

Im Anschluss hieran noch eine Kleinigkeit. Wenn ich (S. 267) gesagt habe, dass aus (internen, wie ich hinzusetzen will) Beziehungen niemals eine Realität sich folgern lässt und hierin eine Einsicht in den Mangel logischen Zusammenhangs zwischen heterogenen Urteilsinhalt erblicke, so wollte ich damit nicht den allgemeinen Satz aufstellen, dass heterogene Urteilsinhalte keinen logischen Zusammenhang haben können. Da[ich]mir die Wirklichkeit stets in logischer, meist noch in mathematischer Form vorstelle, so folgt allerdings aus jedem Realurteil eine Reihe nicht bloss realer, sondern auch mathematischer und logischer Möglichkeiten. Der Satz, gegen den Sie sich wenden, klingt allerdings (das muss ich zugeben) einigermassen so, als ob ich diesen Zusammenhang auch hätte ausschliessen wollen. (Die Formulierung auf d. folgenden Seite unterliegt dieser Beanstandung noch mehr).

Endlich die letzte, mit diesem Cap. noch zusammenhängende Frage; ist die Disjunktion vollständig? Ich glaube dies. Schliesst man (wie selbstverständlich) die Wert-Urteile aus, so habe ich bis jetzt kein Urteil finden können, welches nicht (in meinem Sinne) entweder Real- oder Bez.U. wäre. Dagegen bin ich keineswegs der Meinung, in meinem Aufsatze die Bez.U. vollständig aufgezählt zu haben. Die genauere Ausführung meiner Ansichten über diesen Punkt hängt nun aber aufs Genaueste mit dem anderen Gegenstande zusammen, der, wie mir scheint, Hauptdifferenzpunkt zwischen uns ist, dem Begriff der Gleichheit. Diesen erspare ich mir auf ein folgendes Mal und schliesse für heute.

Mit nochmaligem herzlichen Dank  
Ihr ganz ergebener

v. Kries

Nr. 3591 O. UB  
An Meinong

Freiburg, 19. X. 1892

Sehr geehrter Herr College,

Im Anschlusse an meinen Brief vom 12. u. 13. d. M. gehe ich heute ohne weitere Einleitung daran, Ihnen Einiges mehr über meine Ansichten betr. die Beziehungs-Urteile, und zwar insbesondere des Gleichheitsbegriffs vorzutragen. Sie sind, so viel ich sehe darin mit mir gleicher Meinung, dass im Gebiete der Mathematik die Gleichheit ein völlig fester, einer Erklärung weder bedürftiger noch fähiger

Begriff ist. Dagegen scheint mir überall sonst (von einigen ganz besonderen Ausnahmsfällen hier abgesehen) der Begriff ein äusserst unbestimmter und Allermannigfaltigstes zusammenfassender zu sein. Gestatten Sie mir, diese Anschauung, die, so viel ich sehe, der Ihrigen ganz entgegengesetzt ist, kurz zu erläutern. Betrachten wir z. B. den Fall der Intensitäts- oder Qualitätsstufen innerhalb eines Sinnesgebietes etwa das Intervall  $c : d$  und  $a : h$ . Die Vergleichung führt hier m. E. immer zunächst zu dem Ergebnis, dass die beiden Stufen etwas wesentlich unter einander verschiedenes darstellen. Erinnert man sich der eigentlichen Gleichartigkeit, welche die sämtlichen Elemente des Raumes oder der Zeit besitzen, so konnte man jene Stufen wol zunächst unter einander incommensurabel nennen. Bezeichnen wir sie gleichwol in gewissen Fällen als "gleich gross" nennen wir in andern die eine Stufe grösser als eine andere, so beruht dies m. E. auf eben derselben intellektuellen Funktion, die auch anderwärts eine so bedeutungsvolle Rolle spielt, auf der Bildung von Allgemeinvorstellungen, unter die Einzelnes, Individuelles subsummiert wird. Im Grunde ist jede Beziehung zweier Empfindungen etwas Eigenartiges, Individuelles, was eben nur diesen beiden Empfindungen zu kommt. Die Subsumtion unter die Allgemeinvorstellung "Gleich gross" ist demgemäss denn auch eine unsichere. Die Frage aber, ob 2 derartige Stufen wirklich gleich gross seien oder nicht, ist ebenso wenig zu beantworten, wie etwa die ob eine bestimmte Empfindung Rot oder Orange sei, sofern nach diesen Worten nur die unbestimmten, aus einer Reihe von Einzel-Empfindungen gebildeten Allgemeinvorstellungen bezeichnet sind. Eine allgemeine Übersicht über die Beziehungs-Urteile ergibt also m. E., dass in gewissen Fällen, so beim Zusammenhangsurteil, bei den mathematischen, die behaupteten Beziehungen völlig scharf bestimmt, in zahlreichen Fällen genau die nämlichen sind; es ergeben sich so bestimmte Classen typischer Bez. U., daneben gibt es aber eine Menge, in denen gerade das die Natur des Urteils bestimmende Element, die Art der behaupteten Beziehung, ganz verschiedenartig ist; ich möchte diese (vorbehaltlich besserer Bezeichnung) atypische Bez. U. nennen.

Der Hauptgrund der entgegengesetzten Auffassung liegt, meine ich, darin, dass mit der Gleichheit thatsächlich nicht diese subjektiven Gleichschätzungen, sondern eine wirkliche objektive Gleichheit gemeint wird; in Wirklichkeit, sagt man, können 2 Dinge, nach Empfindungsstufen, doch nur gleich oder ungleich sein; dass Fechner selbst seine Messung der Empfindungsstärke in einem solchen Sinne genommen hat, ist wol unbestreitbar. Aus dem gleichen Gesichtspunkte, wie mir scheint, bestreiten Sie, dass es sich bei der Gleichheit irgendwo um "willkürliche Festsetzungen" handeln könne. Meiner Ansicht nach führt innerhalb der Gebiete, um die es sich hier handelt, die objective Vergleichung zunächst immer nur zu dem Ergebnis der Incommensurabilität; die Steigerung der Intensität einer Saitenschwingung von  $a$  auf  $a + x$  und von  $b$  auf  $b + y$  sind völlig verschiedene Vorgänge. Erst indem wir für unsere Betrachtung irgend welche

bestimmten Seiten willkürlich herausgreifen, gewinnen wir die Möglichkeit von Gleichheitsbeziehungen zu reden, die einen festen und bestimmten Sinn haben; die Gleichheitsbeziehungen von denen die theoretische Physik handelt, sind also tatsächlich stets unabgekürzte Ausdrücke für Größenbeziehungen von extens. und Zahlungsgrössen<sup>6</sup>. Eine Ermittlung aber, welche Intensitäts-Zunahmen irgend eines Vorganges wirklich gleich seien, ist (mangels einer solchen Festsetzung) weder möglich noch in irgendeinem Sinne erforderlich; es ist eine falsch gestellte Aufgabe. Man kann die Vorgänge aufs Genaueste kennen, jede Abmessung und jedes Zahlenverhältnis, das ganze Detail des Geschehens und jene Frage doch unbeantwortet finden. — Diese entwickelte Anschauung lag im Wesentlichen schon meiner Arbeit über die Messung intensiver Größen zu Grunde. Was ich seither darüber gelesen und gedacht habe, hat mich in ihr nur bestärkt. Auch glaube ich in anderen Gebieten Analoges zu finden; auch die Wert-Urteile sind m. E. atypisch. In meiner letzten Abhandlung habe ich das sehr mich [interessierende] Gebiet der atypischen Bez. Ur. nicht betreten wollen, ohne darüber im Unklaren zu sein, dass das Fehlen dieser nicht unwichtigen Ergänzung ein Übelstand war. Es wäre mir besonders erfreulich, wenn die hier gegebene, ja nur sehr skizzenhafte Darstellung Sie geneigter machte, mir zuzustimmen. Sollte dies der Fall sein, so möchte ich mir später einmal wol erlauben, von diesem Gesichtspunkt aus auch noch einmal auf die Wahrscheinlichkeits-Rechnung zuzückzukommen, doch für heute sei es genug!

Mit bestem Gruss Ihr aufrichtig ergebener

v. Kries

Nr. 3605 O. UB  
An Kries

Graz, 12. XI. 1892

Sehr geehrter Herr College!

Wenn ich heute, dem von mir selbst ausgegangenen Vorschlage entgegen, daran gehe, Ihre beiden letzten Briefe auf einmal zu beantworten, so hat dies seinen Grund nicht nur in der ungebührlichen Verzögerung, welche diese Beantwortung, freilich ohne mein Verschulden, erfahren hat, sondern auch in dem Umstande, dass ich auf den ersten Brief wenig Anderes zu sagen habe als dies, dass mir aus demselben wo möglich noch klarer als früher unsere Übereinstimmung in Sachen der prinzipiellen Angelegenheiten der Erkenntnistheorie entgegentreten ist. Gerade wie Ihnen bei Ihrer Gegenüberstellung von Real-

<sup>6</sup> Dazu Anmerkung von Kries: "Eine Ausnahme, die sachlich nicht von Bedeutung ist, macht hier nur die Gleichsetzung zu Temperaturen. Die Vergleichung von Temperaturstufen aber ist durchaus in dem angeführten Sinne willkürlich"

und Bez. Urteilen war es mir seinerzeit bei der Unterscheidung von Existenz- und Relations-Urteilen um einen erkenntnistheoretischen Gegensatz zu thun und zwar genau um den nämlichen wie Ihnen, ich fühlte bald genug, dass die in den beiden Namen gelegene Charakteristik nur ganz beiläufig die beiden Gruppen, die ich im Auge hatte, auseinanderhalten, das Wesen der Sache aber sicherlich nicht treffen kann. Was Besseres aber wollte sich lange nicht finden. Doch meine ich es heute zu besitzen und zwar in einem Gedanken, der auch Ihnen, wie Ihr Brief beweist, keineswegs fremd ist. Nicht nach dem Inhalte, der beurteilt wird, sind die beiden erkenntnistheoretischen Grundklassen auseinander zu halten, sondern nach dem Anteil, der diesem Inhalte an der Begründung des Urteiles zukommt. Jenachdem der Inhalt bereits die ganze Legitimation des Urteils in sich schliesst oder nicht, meine ich, sie in inhaltlich begründete und ausserinhaltlich begründete einteilen zu sollen; dies scheint mir der genaue Ausdruck des Unterschiedes von Apriori und Aposteriori; Urteile über Wirklichkeit gehören natürlich der Hauptsache nach der zweiten Gruppe an. Weitere Ausführung scheint mir vorerst entbehrlich, bis sich herausgestellt, welche Stellung Sie zu dieser Weise, den von uns übereinstimmend vorgefundenen Thatbestand zu charakterisieren, einnehmen.

Die Bemerkung, dass Locke die Art des Urteils-Inhaltes an der Copula erkennen zu können meinte, ist mir nicht recht verständlich, d.h. ich kann sie mit dem, was ich von Locke weiss, nicht recht zusammenreimen. Sachlich ist's natürlich auch ziemlich unwichtig; immerhin wäre ich für ein paar Worte der Aufklärung dankbar.

18. XI.

Nun käme ja wol die Hauptsache, die typischen und atypischen Relationen. Aber es will jetzt eben gar nicht gehen; beiliegende Karte, die an Sie zu senden ich mich sonst nicht für befugt halten würde, wird mich hoffentlich ein wenig rechtfertigen. Und weil ein halber Brief manchmal besser als gar keiner, so sende ich einstweilen, was ich habe und bitte des Restes halber um Geduld. Bekenne mich übrigens schuldig, mir meine augenblickliche Arbeitsunfähigkeit nur mässig zu Herzen zu nehmen.

Bestens grüssend

Ihr

A. M. <sup>7</sup>

---

7 Meinong unterfertigte seine seit 1882 durchwegs mit Schreibmaschine geschriebenen Briefe oft nur mit seinen Initialen

Verehrter Herr College!

Gestatten Sie mir, einen ersten freien Augenblick zu einem kleinen Kriegszug gegen die "atypischen Beziehungen" zu benutzen, mit denen mich in ein freundschaftliches Einvernehmen zu setzen mir trotz redlichem Willen bisher nicht gelingen will. Und zwar sei nicht der Gedanke im Allgemeinen Gegenstand der Erwägung, sondern der augenscheinlich nächstliegende Fall. Ich beschränke mich auf die Frage: was berechtigt uns zur Annahme atypischer Vergleichungs-Relationen unter diesem Namen conform Hume-St. II. die Relationen Gleich, Ähnlich, Verschieden, Distanz u. dgl. zusammenfassend. Ich kann einstweilen nur mit Nein antworten und versuche zu begründen.

1. Aus directer Empirie entnehme ich, dass ich mir unter Gleich u. s. w. jedesmal das Nämliche denke. Farben sind nicht anders gleich als Geschmäcke, nicht anders als Gestalten und nicht anders als Raum- oder Zeitstrecken oder -Distanzen.

2. Schwellengesetz und was sonst der Zuverlässigkeit unseres Vergleichens Eintrag thut, betrifft, wie mir scheint, nicht die bezüglichen Relations-Vorstellungen, sondern nur die Umstände, unter denen verglichen wird, sowie unsere Fähigkeiten. Letztere sind begrenzt, erstere können dem Zustandekommen evidenter Urteile sehr abträglich sein und solche eventuell ganz verhindern. Es ist der Vergleichung von Farben nicht günstig, wenn die eine farbige Fläche gross, die andere klein ist, wenn die beiden Farben im subjectiven Raume weit auseinander liegen, oder continuirlich in einander übergehen. Gestaltengleichheit kann je nach Lage der gestalteten Objecte zu einander leicht oder schwer erkennbar sein; auch für Vergleichung linearer Ausdehnungen ist es nicht einerlei, ob die Linien parallel sind oder nicht u. s. f. Mit der "objectiven" Gleichheit, Ähnlichkeit u. s. w., d.h. derjenigen, welche ein ideal vollkommenes Erkenntnisvermögen statuiren müsste, hat das jedoch nichts zu schaffen. Das muss auch für Umstände gelten, welche den Vergleichungsversuch ein für allemal aussichtslos machen, und das wären m. E. die Fälle, in denen man dann mit gewissem Rechte von "Incommensurabilität" reden könnte.

3. Wären Vergleichungs-Schwierigkeiten beweisend, so wüsste ich keinen Weg, Raum und Zeit-Beziehungen in eine Ausnahme position zu bringen; thatsächlich treten ja, wo wir concret vorliegende Raum- oder Zeit-Daten vergleichen, die nämlichen Unsicherheiten ein, wenn auch vielleicht im Ganzen in geringerem Masse.

Fern liegt mir dagegen das Willkürliche und Conventionelle dort in Abrede zu stellen, wo zusammengesetzte Bestimmungen an einander gehalten, und dann Vergleichungs-Ergebnisse, die sich zunächst nur auf das eine oder andere der Bestandstücke beziehen, dem Ganzen attribuiert werden. Nur bleibt solches am Ende doch stets Ungenauigkeit, wenn dieselbe auch praktisch sich ganz wol mag rechtfertigen lassen, und dem strengen Gleichheitsgedanken dürfte das wol nichts anhaben.

4. XII.

Dass die obigen Bemerkungen meine Sache im günstigsten Lichte zeigen, darf ich schon mit Rücksicht auf die äusseren Umstände, unter denen sie entstanden sind, billig bezweifeln. Aber es kommt ja nur darauf an, wie die Sache ist, nicht wie sie vertreten wird. Und je exponirter sie den feindlichen Geschossen gegenübersteht, um so sicherer mag sich zeigen, ob sie kugelfest ist.

So grossen Wert ich aber auf eine directe Entgegnung Ihrerseits lege, es gibt etwas, das ich, vor die Wahl gestellt, ihr noch vorziehen würde, und was ich hiemit zu einer ausdrücklichen Bitte zu formulieren mir erlaube:

Der Gedanke der atypischen Relationen scheint mir auch für den Fall, dass er sich vor der Empirie nicht bewähren sollte, ein so wichtiger, dass ich denselben bei meiner Neu-Bearbeitung der Rel. Th. nur sehr ungern unberücksichtigt lassen möchte. Das hat aber so lange seine Schwierigkeiten, als der Autor des Gedankens diesen nicht vor die Öffentlichkeit gebracht hat. Nun möchte ich Ihnen gar nicht zumuten, sich meinethalben plötzlich in eingehende relations-theoretische Studien zu vertiefen, wie sie eine vollendete Durchführung Ihres Gedankens etwa erfordern möchten. Vielleicht aber erachten Sie das Ansinnen wenn nicht für bescheiden so doch für discutirbar, das, was Sie in der Sache bereits durchgedacht haben, zu einem Aufsatz für Avenarius oder Ebbinghaus [Zeitschr.] zusammenzuschreiben, auf dessen nur vorläufigen Charakter sich ja ausdrücklich hinweisen liesse. Ich hätte dann einen literarisch fixirten Ausgangspunkt; allfällige Mängel aber, wie sie bei vorläufigen Publicationen zuweilen unvermeidlich sind, würden dem Fortgang der Untersuchungen um so weniger Eintrag thun, als zu nachträglichen Verbesserungen Ihnen ja immer noch der Weg privater Mitteilung, eventuell auch Einsicht in mein Ms. vor dem Drucke offen bliebe. – Sollten Sie dann gleichwohl auch noch zur directen Entgegnung auf meine obigen Bemerkungen Zeit und Lust haben, so würde mich das natürlich um so mehr freuen.

Für Ihre freundlichen Zeilen schönen Dank, einstweilen, hoffe ich, ist alles auf gutem Wege, aber wer könnte in so eines jungen Menschenlebens [Meinongs Sohn] Zukunft blicken und – wer wollte es auch.

Herzlich grüssend

A. M.

Nr. 3607 O. UB  
An Kries

Graz, den 12. X. 1895

Hochgeehrter Herr College!

Sie denken ohne Zweifel sofort an die atypische Gleichheit, indem Sie dieses Briefes ansichtig werden, und dies mit vollem Recht. Doch bitte ich, nicht etwa eine Wiederaufnahme der brieflichen Polemik zu

besorgen; um Polemik handelt sich's freilich auch diesmal, aber blass um eine gedruckte oder eigentlich eine zu druckende. Ich habe nämlich eine für Ebbinghaus bestimmte Arbeit "Über die Bedeutung des Weber'schen Gesetzes für Größenvergleichung und Messung"<sup>8</sup> in der Hauptsache zum Abschluss gebracht. – Sie werden wol denken, die Litteratur über das Weber'sche Gesetz könnte einer weiteren Vermehrung billig entraten; aber hoffentlich finden Sie seinerzeit, dass ich in dieser Sache eben doch einiges zu sagen hatte, vielleicht einiges, das auch Ihnen nicht unannehmbar erscheint und meine Stellung zu den "willkürlichen Festsetzungen" in günstigerem Lichte zeigt. Aber selbstverständlich ist von Ihrem Aufsatze von 1882 darin ziemlich viel die Rede, und ich befinde mich dabei insofern in einer schwierigen Lage, als ich von Ihren Positionen mehr weiss als dort veröffentlicht ist. Insbesonders ist es der Gedanke der "atypischen" Relation in seiner Anwendung auf die Gleichheit<sup>9</sup>, dem gegenüber ich mich vor dem Dilemma befinde, ihn entweder ganz ausser Betracht zu lassen, oder mich auf Ihre brieflichen Mitteilungen berufen zu müssen. Mir scheint, dass die Entscheidung hierüber nur von Ihnen getroffen werden kann, und es ist der Zweck dieser Zeilen, Sie um eine diesbezügliche Mitteilung zu bitten. Von Ihren Briefen käme insbesondere der vom 19. October 1892 in Frage, und zwar möchte ich mir eventuell die Ermächtigung erbitten, die sachlichen Teile desselben in extenso zum Abdruck bringen zu dürfen. Der Brief ist durchaus druckfähig; übrigens könnte ich Ihnen denselben auf Wunsch auch zur Durchsicht senden, oder, was dem Aufsatze, dem meinigen nämlich, auch sonst noch zu statten kommen möchte, dafür Sorge tragen, dass gelegentlich der Correctur auch Ihnen immer ein Abzug zukommt. Dass von den beiden Gliedern des Dilemma's das zweite sachlich das beträchtlich wünschenwertere wäre, versteht sich; immerhin würden die sonstigen Intentionen meines Aufsatzes auch durch Realisirung des ersten Gliedes in keiner Weise durchkreuzt, so dass Anderes als Ihr persönliches Ermessen in dieser Sache in keiner Weise Berücksichtigung zu finden verdient.

Freundlicher Entscheidung entgegensehend, sendet herzliche Grüsse

in alter Ergebenheit

A. Meinong

---

8 Die Arbeit ist in der Zeitschr.f. Psychologie Bd. 11, S. 81-133, 230-285 u. 353-404, 1896 unter dem Titel: "Über die Bedeutung d. Weberschen Gesetzes" u. dem Untertitel: "Beiträge zur Psychologie d. Vergleichens u. Messens" erschienen. Zum erstenmal wurden in derselben d. erkenntnistheoretischen Voraussetzungen des Weberschen Gesetzes u. alle damit verbundenen psychologischen Begriffe einer minutösen Analyse unterzogen. Siehe Ges. Abhdlgn. Bd. II, S. 337, Anmerkungen v. Witasek

9 Siehe § 8 der sub 8) erwähnten Abhdlg., worin Meinong der Auffassung Kries' entgegentritt, "Gleichheit" als atypische Relation zu interpretieren. Siehe auch Anmerkung 14 zu dieser Arbeit in Ges. Abhandlungen II, S. 374, wonach Meinong diese Auffassung Kries' ablehnt

Nr. 3599 O. UB  
An Meinong

Freiburg, 20. IV. 1896

Verehrtester Herr College,

Soeben habe ich Ihre, teils gestern teils heute erhaltenen Fahnenabzüge wenigstens einigermassen durchgesehen. In den auf mich bezüglichen Stellen finde ich Nichts, was mich veranlassen könnte, Sie um eine Änderung oder einen Zusatz zu bitten. Der Zweifel freilich, ob man ganz richtig verstanden worden sei, bleibt Einem, soferne man sich nicht einigt, ja meistens; so hier auch mir. Der Unterschied unserer Auffassungen liegt wesentlich in dem, wie wir uns die logische Fundierung der Mathematik und in dem, was wir über den Sinn der Gleichheitsurteile auf diesem Gebiet denken; so wenigstens scheint mir die Sache; ich habe es ähnlich, allgemein auch, glaube ich, in der Abh. über Real- und Beziehungsurteile ausgesprochen. Jedenfalls danke ich Ihnen für die eingehende Berücksichtigung; ich werde daraufhin einer seit vorigem Herbst liegende Abhandlung noch einige Zusätze geben. Wird Jeder dahin gebracht, seine Anschauungen so klar und vollständig als möglich zu entwickeln, so hat ja die literarische Diskussion ihren Dienst gethan; mehr darf man kaum verlangen.

Die Fahnen darf ich mir unter Umständen behalten?

Mit collegialischem Gruss

Ihr sehr ergebener

v. Kries

Nr. 3602 O. UB  
An Meinong

Freiburg, den 19. Juli 1916

Sehr verehrter Herr Kollege.

Es ist jetzt fast ein Jahr vergangen, seitdem Sie mit einem sehr freundlichen Schreiben, dem dann die Zusendung Ihres Werkes<sup>10</sup> folgte, unsere alten Beziehungen wieder aufnahmen. Damals dachte ich nicht, dass ich in weniger als Jahresfrist wieder in die Arena der Logiker treten würde. Zwar war die Arbeit annähernd abgeschlossen, aber es fehlte mir Stimmung und Entschluss zur Veröffentlichung. Bald habe ich dann diese inneren Hemmungen doch überwunden, und so erhalten Sie denn in den nächsten Tagen (von der Verlags-Buchhandlung direkt) ein Buch in dem ich versucht habe meine älteren Studien zu einem systematischen Ganzen zu vervollständigen, natürlich nicht ohne manche Abweichungen und Änderungen<sup>11</sup>. Indem ich nun

<sup>10</sup> Wahrscheinlich Meinongs Werk: "Über Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit", Verz. Nr. 70

<sup>11</sup> Wahrscheinlich seine "Logik" 1916

Ihnen das Buch zugehen lasse, empfinde ich es als etwas bedrückend, dass ich auf Ihr Werk (und Ihre Untersuchungen überhaupt) nicht in der Weise eingegangen bin, die angemessen scheinen und erwartet werden könnte. Der Grund liegt z.T. darin dass meine Arbeit damals in der Hauptsache abgeschlossen war und ich mich zu weitgehenden Ergänzungen oder Umarbeitungen nicht mehr entschliessen konnte, z.T. jedoch wol auch darin dass, wie es mir wenigstens scheint, die Ziele die uns vorschweben und die Wege die wir demgemäß einschlagen ganz verschiedene sind. Für meine Auffassung sind die Gegenstände die im Angelpunkte Ihrer Untersuchungen stehn (wie z.B. die "Gegenstände höherer Ordnung") Dinge die für die von mir verfolgten Fragen nicht in Betracht kommen, im Gegenteil ihnen streng fern gehalten werden müssen. Sie sind mir darum nicht weniger von Interesse und Bedeutung; aber dies liegt für mich nach der psychologischen, ja ich darf hinzufügen nach der physiologischen Seite, wie auch schon die "Gestaltqualitäten" von Ehrenfels sich für mich eigentlich als physiologisches Problem darstellen. Mich trieb eine innere Notwendigkeit dazu, zuerst das zu erledigen was durch klärende Reflexion erledigt werden kann. Dies denke ich mit der nun abgeschlossenen Arbeit erreicht zu haben, selbstverständlich in dem rein subjektiven Sinne meiner eigenen Auffassung. Ich habe dabei das Gefühl mir damit für Fragen und Aufgaben psychologischer Art sozusagen die Bahn frei gemacht zu haben. Hat mir das Geschick noch einige Jahre des Lebens und ungebrochener Arbeitskraft zugeschaut, so hoffe ich wol auch an jene anderen Dinge noch heranzukommen. Ihnen könnte wie ich glaube die Behandlung einerseits von rein psychologischer und anderseits von physiologischer Seite her ganz förderlich sein. – Aber die gegenwärtige Zeit ist für weitgehende Zukunftsgedanken am wenigsten geeignet. So will ich denn nur noch einen herzlichen Gruss hinzufügen und den Wunsch dass bald die Zeit kommen möge, in der die allgemeine Lage auch weltabgewandte Bestrebungen wie die unsrigen begünstigt und nicht mehr, wie es jetzt der Fall ist, Denken und Hoffen in andere Bahnen lenkt.

In kollegialer Hochschätzung Ihr aufrichtig ergebener

v. Kries

Nr. 3609 O. UB

An Kries

Hofgastein, 3. VIII. 1916

Verehrter Herr Kollege!

Der Umstand, dass ich ein paar Ferienwochen ausserhalb Graz zubringe, wird es zusammen mit den zur Zeit unvermeidlichen Unregelmässigkeiten im Postverkehr mit sich gebracht haben, dass die durch Ihr freundliches Schreiben mir in Aussicht gestellte Tübinger Sendung erst gestern in meine Hände gelangt ist, so dass ich für

ihren Empfang erst jetzt meinen herzlichsten Dank aussprechen kann. Ich brauche nicht zu versichern, wie sehr mich Ihre Mitteilung erfreut hat, dass Sie im Begriffe seien, der Öffentlichkeit eine neue philosophische Publikation zu schenken; dennoch bedeutete der Anblick Ihres so überaus stattlichen Werkes für mich eine neue Überraschung nach Umfang wie Inhalt, obwohl ich natürlich noch nicht in der Lage war, von letzterem in anderer Weise als mit Hilfe des Inhaltsverzeichnisses Kenntnis zu nehmen. Das ist allerdings noch nicht viel, aber im gegenwärtigen Falle weitaus genug, um den Autor und seine Leser, jenem zu dem, was er zu lehren, diese zu dem, was sie zu lernen haben, wärmstens zu beglückwünschen. Dass freilich mir persönlich das neue Buch das sollte werden können, was das Wahrscheinlichkeitsbuch mir geworden ist, dazu wird jenem mindestens das Vierteljahrhundert fehlen während dessen dieses Zeit hatte, sich auszuwirken. Aber die Zeit, noch was Rechtes dazuzulernen, wird ja hoffentlich auch für mich noch nicht ganz vorüber sein, und es fehlt auch nicht an einer jungen Generation, die weiterführen wird, was die alte begonnen hat. So darf ich Sie wohl versichern: soweit es auf uns Grazer ankommt, werden Sie auch Ihr neues Buch nicht umsonst geschrieben haben.

Ihrem Briefe zu entnehmen, dass es mir nicht gelungen ist, unsere gegenstandstheoretischen Intentionen Ihnen prinzipiell näher zu bringen, ist mir natürlich bedauerlich. Aber die Gegenstandstheorie hat schon öfter gerade von solchen besonders viel gelernt, die prinzipiell von ihr nicht viel haben wissen mögen, und so besorge ich gar nicht, dass sie bei Ihrer Logik leer ausgehen wird, davon ganz abgesehen, dass wir in Graz, wie das Grazer psychologische Institut bewiesen haben wird, auch nicht restlos in Gegenstandstheorie aufgehen. Dass aber mein Möglichkeitsbuch für Ihr Werk nicht mehr Einfluss nehmen konnte, ist schon mit Rücksicht auf die Abfassungszeit nichts als selbstverständlich. Zudem wäre ich der letzte, der ein Recht dazu hätte, in Sachen sogenannter Literaturberücksichtigung sonderlich anspruchsvoll zu sein, da ich nur zu gut weiß, wie wenig ich selbst solchen Ansprüchen zu genügen im Stande war und bin. Aber wer meint, dass er selbst was zu sagen hat, der hat um einiges weniger Zeit, auf das zu hören, was die anderen Leute sagen. Gewiss wird er in Folge dessen manches zu hören versäumen, was ihm ganz förderlich wäre. Dennoch ist, wenn er was Rechtes zu sagen hat, das Versäumte das kleinere Übel.

Hocherfreulich ist auch die Perspektive auf weitere philosophische Publikationen, die Ihr Brief erschliesst. Doch stünde uns Empfängenden übel an, bei der Zukunft zu verweilen, ehe wir uns die Gegenwart verdient haben durch gewissenhaftes Durcharbeiten der Fülle dessen, was Sie uns nunmehr geboten haben. Das soll denn, sobald ich einige mehr der Werttheorie geltende Untersuchungen zu Ende geführt habe, meine erste Sorge sein,— genau genommen aber gar keine Sorge, sondern eine rechte Freude, von der nur auch ich von

Herzen wünsche, ein endlicher, ehrenvoller Friede<sup>12</sup> möchte gestatten,  
sich ihr und dem, was auch in diesen schweren Tagen an Würde und  
Wert nichts hat verlieren können, wieder voll und ganz hinzugeben.

Den Ausdruck besten Dankes wiederholend, grüßt herzlichst

in alter Ergebenheit

A. Meinong.

## John Stuart MACKENZIE

(1860-1935) Professor der Phil. in Cardiff, hatte erstmalig Meinongs neuartige Analyse ethischer Tatsachen im Mind, NS. Bd. IV 1895, besprochen. Dabei waren gewisse Mißverständnisse aufgetreten, die sich hauptsächlich auf die Meinongsche Terminologie bezogen. Diese stellte dann Meinong, den vorliegenden Briefen Mack.'s zufolge, nachträglich richtig, auch hinsichtlich des wesentlichen Unterschiedes seiner Werttheorie zu jener von Ehrenfels. Meinong hatte als Erster damals den Versuch unternommen, formale, d. h. inhaltsunabhängige Beziehungen (nicht quantitative Gesetze, wie Mackenzie schreibt) zwischen den Wert erlebnissen zu statuieren. In der, leider bis heute fast unbekannt gebliebenen Schrift "Zur Grundlegung der allgemeinen Werttheorie" (postum herausgegeb. 1923) sind in den §§ 2, 3 und 4, III. Teil, Gesetze der Wertvermittlung und Wertübertragung aufgestellt, die als emotionale Schlußgesetze den intellektuellen zur Seite zu stellen sind (Deontik).

Nr. 3901 O. UB  
An Meinong

University College,  
Cardiff.  
Nov. 7<sup>th</sup>, 1892

Dear Sir,

I promised to make use of your book on Weber's Law<sup>1</sup> when I was lecturing on the subject to my class. I have just been engaged in doing so, and I seize this opportunity to thank you very warmly for the light you have thrown on the subject. In the main your theory seems to me to be right. I greatly appreciate your discussion of the relations between intensive and extensive magnitude. Your views on this....., are largely in harmony with the ideas that I have had on the matter for some time; but I have never thought them out so fully as you have. I hope your book will meet with the recognition it deserves.

Yours sincerely

J. S. Mackenzie

---

1 (Verz. Nr. 45) Die Arbeit wurde übrigens 1899 von Bertrand Russell im Mind besprochen

Nr. 3902 O. UB  
An Meinong

3, Windsor Place  
Cardiff  
August 29th, 1895

Dear Sir,

Mr. Stout<sup>2</sup>, the Editor of "Mind", has shown me your letter relating to my short notice of your Psychologisch-ethische Untersuchungen in the April number. I am very sorry to find that I have misrepresented your relationship to Brentano, Ehrenfels and the Austrians. I have now written a longer article on the views of Value contained in your book and in Ehrenfels's articles.

I hope you will find that I have now represented your position more accurately. My article will appear in the October number of "Mind", with the title "Notes on the Theory of Value". I should be very sorry to do any injustice to your book, for which I have a high admiration.

I may mention that a review of your book has also been written for the "International Journal of Ethics" (of which I am one of the Editors); but I am afraid that it will not appear till January.

I am  
Very respectfully yours,

Mackenzie.

Nr. 3903 O. UB  
An Meinong

58, Claude Road, Cardiff,  
South Wales  
Dec. 5<sup>th</sup>, 1895

Professor Alexius Meinong

Dear Sir,

I am indebted to you for your friendly letter of the 29<sup>th</sup> Nov., and shall be greatly interested to see your reply to my criticisms. Mr. G. F. Stout (St. John's College, Cambridge), who is the Editor of Mind, tells me that your Article (or Note) ought to reach him not later than the first week in February, in order that it may be in time for the April number. I think it very probable that on several points I have not rightly grasped your meaning. I fear also that I have not always succeeded in making my own meaning clear. For instance, the point about objective existence to which you refer (p. 442) was not intended to relate to such a view as that of J. S. Mill, but rather to such a view as held by Kant and his idealistic followers; and I was not

---

2 G. F. Stout, damals Prof. der Logik u. Metaphysik in St. Andrews, früher in Cambridge, vertrat eine psychologische Richtung im Neorealismus (Psychologie = Wissenschaft von der Entwicklung des Bewußtseins)

attributing this view to you, but rather complaining that you had not adopted it. I thought that the fact of your not having done so showed a want of appreciation of the work of Kant and his followers. I should be very glad to find that I am mistaken in this.

My view about Universes is to be found in my "Manual of Ethics"<sup>3</sup>. It underlies the whole treatment of the subject in that book, but is especially dealt with in Chapt. V. I am somewhat ashamed, however, to refer you to such a work, as it is only a text-book for elementary students. In the note at the end of Chap. IV. in my "Introduction to Social Philosophy" (2nd Edition) and in some other points throughout that Chapter I have also given some indication of my point of view. I may also refer to an article on "The Relation between Ethics and Economics" in the International Journal of Ethics for April, 1893 (especially pp. 285-288). I am afraid some of these writings may not be readily accessible to you; nor do I feel sure that they convey my meaning with sufficient clearness. I am only feeling my way in these matters, and perhaps it was presumptuous on my part to offer any criticisms on the work of such a writer as you who have thought out the whole subject with much greater fullness than I have ever attempted.

With thanks for the friendly spirit in which you have received my criticisms, I remain,

Yours faithfully,

J. S. Mackenzie

Nr. 3904 O. UB  
An Meinong

58, Claude Road,  
Cardiff,  
Dec. 16<sup>th</sup>, 1895

Dear Sir,

If your book were to be translated into English, I have no doubt that it would interest a considerable number of readers. Whether the number would be sufficient to justify a publisher in undertaking it, I am hardly in a position to judge. Almost immediately after your book appeared I suggested to Dr. Smart (translator of Böhm-Bawerk & Wieser) that he might get it rendered into English; but he was not inclined to do it. I do not happen to know of any one else who would be likely to undertake it. Perhaps it might be taken up in America, where books of that sort have a larger circulation than they have in this country.

---

3 1893, 4. Aufl. 1900

I do not know whether you are aware that Dr. Ehrenfels has written an article about your book for the International Journal of Ethics. I hope it will appear there in the April number. It is possible that I may add a short note to it.

Yours sincerely,

J. S. Mackenzie

Nr. 3905a O. UB  
An Meinong

Glasgow,  
April 1<sup>st</sup>, 1896

Dear Sir,

Many thanks for your letter of March 17<sup>th</sup>. I am letting Mr. Stout know that you do not intend to send him the Discussion Note.

I will reconsider the points to which you refer as soon as I have a convenient opportunity. In the meantime what you say does not, by any means, remove my impression that you have not paid sufficient attention to the metaphysical implications of your theory. Your remark about existence suggests a common-sense realism, which I can hardly suppose that you really accept<sup>4</sup>.

Have you seen the criticism of your views by Dr. Ehrenfels in the April number of the International Journal of Ethics? We should be very glad to have a reply to these criticisms, if you are disposed to write one.

With kind regards,

Yours sincerely,

Address in future:

J. S. Mackenzie

Llwyn Celyn  
Llanishen  
Near Cardiff,  
South Wales.

Nr. 3905/b O. UB  
An Meinong

Llwyn Celyn,  
Llanishen, Cardiff  
Aug. 9<sup>th</sup>, 1896

Dear Sir,

I am much indebted to you for sending me a copy of your treatise Ueber die Bedeutung des Weberschen Gesetzes. I hope to read it soon, when I am dealing with the subject of which it treats. In the meantime

<sup>4</sup> Meinong war kein Common-sense Philosoph im historischen Sinne des Wortes, seine "Tatsachen" entnahm er aber grundsätzlich dem unreflektierten, d. h. "naiven" Sprachgebrauch, an dem er sich ausschließlich orientierte.

I have only been able to glance through it. I was interested to notice your criticism on F. H. Bradley's recent paper<sup>5</sup>, which seems to me quite just. I wonder whether you happen to have seen the paper by Dr. James Ward entitled "An Attempt to interpret Weber's Law" (Mind, old series, Vol. I., no. 4). It is probably the best thing we have in English on the subject.

I may mention that I have recently heard of a man whom I believe to be competent (Henry ... ?, B. A., British Museum, London), who is desirous of translating some philosophical works from German. I have suggested your Psychologisch-ethische Untersuchungen among others; but I do not know whether he will be tempted to undertake it<sup>6</sup>.

With thanks

yours very sincerely

J. S. Mackenzie

Nr. 3906 O. UB

Herrn

Professor Alexius Meinong,  
Universität, Graz, Styria, Austria,

Mr. Stout promises to get a review of your book on Weber's Law for "Mind" as soon as possible<sup>7</sup>. He had accidentally overlooked it. I think your publisher had not sent him a copy.

J. S. Mackenzie

(Datum des Poststempels:  
10.7.1898)

Nr. 3907 O. UB  
An Meinong

Univ. Coll. of South Wales & Monmouthshire, Cardiff

June 13th, 1898

Dear Professor Meinong,

Many thanks for the copy of your paper from the Zeitschrift.  
I was surprised not to see a notice of your book on Weber's Law<sup>8</sup>

---

5 Meinong hatte im Mind eine Arbeit F. H. Bradleys besprochen

6 Diese Übersetzung ist damals leider nicht zustande gekommen. Siehe Brief v. 16.12.1895

7 Siehe Brief vom 13.6.1898

8 Über die Bedeutung des Weberschen Gesetzes, Zeitschr. f. Psych. Bd. 11, Verz. Nr. 45

in "Mind". I am writing to Mr. Stout, the Editor, on the subject; but I am afraid it is too late now to get anything inserted before October<sup>9</sup>.

With kind regards,

Yours sincerely,

J. S. Mackenzie

Nr. 3908 O. UB  
An Meinong

Glendale,  
Llanishen,  
Near Cardiff,  
Sept. 23rd, 1899

Dear Professor Meinong,

Many thanks for your letter and the off-print of your article<sup>10</sup>. I am much interested by your treatment of relations and "complexions". It seems to me that the latter in particular is a very valuable conception. It is closely connected with the point that I have myself sought to emphasize about what I call "universes of desire". I think this is rather neglected by you, and perhaps still more by Dr. Ehrenfels. It seems strange to me that one who has written so instructively about "Gestaltqualitäten" should express himself habitually as if desires had no Gestalt. I wish you would now proceed to work out the bearing of Complexions on Value. I feel sure that a great deal could be made of this. If you cared to write a short paper (not more than about 20 pages of print) on this subject I should be very glad to get it translated and published in the International Journal of Ethics.

I am convinced that to value anything means always to put it in what you call a Complexion and I call a Universe. It is the absence of any adequate recognition of this that seems to me to constitute the one fundamental weakness in the theory of value as expounded by Dr. Ehrenfels and yourself – though more particularly, I should say, as expounded by Dr. Ehrenfels.

I am writing to Mr. Russell<sup>11</sup> on the subject you mention. It may interest you to know that I am hoping soon to have a paper from Mr. Russell for the International Journal of Ethics on the application

9 Mackenzie tat sein Möglichstes, Meinongs neue Betrachtungsweise in der Ethik in England bekanntzumachen.

10 Meinong hatte Mackenzie seine neueste Schrift "Über Gegenstände höherer Ordnung und deren Verhältnis zur inneren Wahrnehmung" 1899 zugesandt

11 Bertrand Russell

of quantitative determinations in Ethics. This would include the fundamental principle of value. Mr. Russell is, I think, peculiarly well qualified to discuss the subject.

With kind regards,

Yours very respectfully,

J. S. Mackenzie

Nr. 3909 O. UB  
An Meinong

28 Park Place  
Cardiff  
Jan. 21<sup>st</sup>, 1914

Dear Professor Meinong

I have for a long time been greatly interested in your writings, and I have often wished that some of them could be translated into English. Mr. E. H. Strange<sup>12</sup>, who is my colleague in the teaching of Philosophy in Cardiff is willing to undertake a rendering of your important work "Ueber Annahmen". He is well qualified for such a task. He has an acute and original mind and a thorough knowledge of philosophical literature in all its main branches. He has also lived a good deal in Germany and knows the language well; and he expresses himself clearly and vigorously in English. He has already published a paper (on Mr. Bradley's Doctrine of Knowledge) in "Mind" (Oct., 1911), and has other writings in preparation. If no one else has undertaken a translation of your book, I am convinced that it would hardly be possible to find any one more suitable for the purpose.

I am taking this opportunity of sending you a copy of a recent article of my own, which may possibly be of some interest to you.

With very sincere regards  
Yours faithfully

J. S. Mackenzie

Nr. 3910 O. UB  
An Meinong

28, Park Place,  
Cardiff,  
Feb. 23<sup>nd</sup>, 1914

Dear Dr. Meinong

I ought to have thanked you before now for the copy of the 2<sup>nd</sup>. Volume of your collected writings that you send me<sup>13</sup>. Much of it was

---

12 Siehe Brief vom 23. 2. 1914

13 Ges. Abh. Bd. II (Abh. zur Gegenstandstheorie u. Erkenntnistheorie) 1913

already known to me, but I hope to study it more thoroughly as soon as I can find time. In the meantime I have passed it on to Mr. Strange<sup>14</sup>. I am glad to hear that he will probably translate your new book on "Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit". I am looking forward to the appearance of that work with a very exceptional degree of interest; as these problems seem to me to be peculiarly difficult and fundamental. I have myself been trying for many years to write a book on fundamental problems, including these; and I am hoping to get it finished in a year or two.

I was glad to hear that you are expected at the meeting of the Philosophical Congress in London next year. I look forward with much interest to seeing and hearing you there.

With grateful acknowledgement,

Yours faithfully,

J. S. Mackenzie

Nr. 3911 O. UB  
An Meinong

Ramanathan College, Chunnakam,  
Ceylon, Aug. 22<sup>nd</sup>, 1920.<sup>15</sup>

Dear Professor Meinong,

I am asking my publishers to send you a copy of my book on the Elements of Constructive Philosophy<sup>16</sup>. I had intended to send it to you when it first came out; but the unhappy state of war between our countries made this impossible. I hope the book may be of some interest to you. It owes a great deal to you; and I desire to take this opportunity of expressing my profound gratitude.

I trust all is well with you personally.

I am at present travelling in India and Ceylon, chiefly with the object of gaining some insight into Indian life and thought. I expect to be back in England next April, where my address is 56 Bassett Road, N. Kensington, London.

With great respect and all good wishes,

Yours very sincerely,

J. S. Mackenzie

<sup>14</sup> Strange, damals Assistent bei Mackenzie, sollte die "Annahmen" der 2. Aufl. übersetzen und begann auch damit. Infolge der Kriegsereignisse 1914-1918 unterblieben die weiteren Arbeiten

<sup>15</sup> Zeitlücke von 1914 bis 1920 infolge des 1. Weltkrieges

<sup>16</sup> Erschienen in: Contemp. Brit. Philosophy, Vol. I, 1920

## Max HEINZE

(1835-1909) Prof. in Leipzig, damals Herausgeber des bekannten, noch gegenwärtig viel benützten Grundrisses der Geschichte der Philosophie von Friedrich Überweg. Meinong bemüht sich hier um eine richtige Einordnung seiner Philosophie. Bisher wurde er unter die Psychologen eingereiht, speziell unter den sogenannten "Psychologismus" damaliger Richtung.

LXVI/99  
An Max Heinze, Leipzig

Nach einem Konzept im Nachlaß  
wahrscheinl. 17.IX. 1899

Hochgeehrter Herr College!

Es ist gewiss ein Glück für alle Historiker, dass diejenigen, deren Geschichte sie zu schreiben haben, in der Regel nicht mehr am Leben sind. Auch Sie, verehrter H. Coll. werden dem bereitwillig zustimmen im Hinblick auf so manche von den Zuschriften, die Ihnen Ihr so dankenswertes Unternehmen, das Überweg'sche Buch bis in die Gegenwart zu führen, ohne Zweifel bereits als ein recht undankbares Beginnen haben erscheinen lassen. Ich möchte die Zahl dieser Zuschriften nicht um eine vermehren, betone daher sogleich, dass, was ich mit Rücksicht auf die mir in Ihrem Werke gewidmeten Worte hier zu sagen habe, auch nicht mit dem geringsten Anspruch der Berücksichtigung an Sie herantritt. Das vorausgesetzt, könnte ich mir denken, dass autobiographische Daten nicht unter allen Umständen werthlos sein müssten und hierin hoffe ich, ausreichende Legitimation für den gegenwärtigen Brief zu finden.

Den Anlass, gerade jetzt an Sie heranzutreten, bietet mir eine eben ausgegebene kleine Publication, die ich diesen Zeilen beilege, da sie mir, namentlich in ihrem ersten Abschnitte, besonders geeignet scheint, das Arbeitsgebiet zu kennzeichnen, das ich mit dem zweiten Teile meiner Hume-Studien betreten und der Hauptsache nach nicht mehr verlassen habe; die auf eine Theorie der Gegenstände, insbesondere der "Gegenstände höherer Ordnung" (Relationen und Complexionen) zu gründende Erkenntnistheorie, die aber zu einem blossen Capitel der Psychologie zu machen mir völlig fern liegt. Immerhin haben sich mir die beiden Disciplinen stets in so enger Verbindung gezeigt, dass es mir im Einzelnen schwer gewesen wäre, zu sagen, wann ich im Dienste der einen, wann in dem der anderen thätig war. Blicke ich aber auf das Ganze der letzten 20 Jahre zurück, so kann ich doch nicht im Zweifel sein, dass das mich eigentlich beherrschende

Interesse das erkenntnistheoretische geblieben ist, obwohl ich inzwischen ein experimental-psychologisches Institut (das erste und immer noch einzige in Österreich) gegründet und seit dem Bestehen der Ebbinghaus'schen Zeitschrift besonders gern in dieser publicirt habe. Und sollte es mir gelungen sein, auch auf anscheinend rein psychologischem Gebiete (so in der Schrift über die Bedeutung des Weber'schen Gesetzes, Hamburg Voss 1896) einiges endgültig in's Reine zu bringen, so war es die in erkenntnistheoretischer Arbeit gewonnene Forschungstechnik, die mir dabei zunächst zu statten kam. Übrigens ist mir ganz begreiflich, dass diese Centralstellung der Erkenntnistheorie Fernerstehenden entgangen ist, habe ich mich doch zu einer zusammenhängenden Darstellung der Ergebnisse meiner erkenntnistheoretischen Untersuchungen, obwohl sie längst geplant ist, immer noch nicht entschliessen können, indes gerade die der Erkenntnistheorie besonders fern stehende, [..... Text hier unklar, d.H.] akademische Festschrift zur Werttheorie vor die Öffentlichkeit trat.

Das Gesagte hat nicht die Aufgabe, Einwendungen gegen meine Aufnahme in Paragr. 30 zu begründen: auf zweierlei aber möchte ich im Anschluss an das Gesagte Gewicht legen. Vielleicht aber ist es nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, dass meine Beziehungen zu Brentano doch weitaus nicht eng genug sind, um meine Einordnung zwischen Stumpf und Marty natürlich erscheinen zu lassen; das erhellt literarisch vielleicht deutlichst aus meiner Besprechung von Hillebrand's "Kategorischen Syllog." in den G. G. A. 1890. Thatsächlich schliessen meine relationstheoretischen Arbeiten, wie Sie mit Recht bemerkt haben, zunächst an Locke und Hume an, – die psychologische Werttheorie aber, die ich durch meine einschlägigen Untersuchungen begründet zu haben glaube, hat einen Weg betreten, der mit Brentanos Auffassung einschlägiger Dinge gar nichts gemein hat, wie am deutlichsten die polemischen Ausführungen Ehrenfels gegen diese Auffassung zeigen, der zu den in der "Vierteljahrsschrift" und dann umgearbeitet im "System der Werttheorie" niedergelegten Untersuchungen nicht durch Brentano, sondern nach seinem eigenen Zeugnis (System Bd. I S. XV. vorher schon im Jahrgang 1894 der Vierteljahrsschrift, S. 96) durch mich geführt worden ist, so dass ich meine, ihn in dieser (übrigens nicht nur in dieser) Hinsicht dem Kreise meiner Schüler zuzählen zu dürfen. Als weitere literarisch bereits erprobte Angehörige dieses Schülerkreises seien zugleich A. Höfler, A. Oelzelt-Newin und K. Zindler in Wien, E. Martinak, St. Witasek und A. Faist<sup>1</sup> in Graz namhaft gemacht, die bisher vorwiegend auf psychologischem, erkenntnistheoretischem und pädagogischem Gebiete thätig waren.

Inzwischen habe ich nun für jemanden, der gar nicht gefragt worden ist, sicher mehr als genug gesagt, wenn ich beifüge, dass ich auf Wunsch auch noch zu jeder weiteren Auskunft bereit bin, die Ihnen im Interesse einer nächsten Auflage förderlich scheinen mag. Ich hätte mich auch der obigen Mitteilungen als einer Aufdringlichkeit enthalten, läge es nicht ganz und gar in Ihrer Hand, ob Sie dieselben

<sup>1</sup> Dissert. über Tonpsychologie

dem Papierkorb widmen oder zum Material für die erwähnte nächste Auflage legen wollen. Ich kann natürlich nicht leugnen dass mir letzteres erwünschter wäre; aber eben so wenig kann ich, wie berührt, verkennen, dass auch ersteres zu thun innerhalb der Sphäre jener Rechte liegt, die dem Geschichtsschreiber den sich ihm darbietenden Quellen gegenüber nicht bestritten werden dürfen.

In vorzüglicher Hochachtung

collegial ergeben

A. Meinong

Nr. 1841 O. UB

An Meinong

Leipzig, 13. 11. 1899

Hochgeehrter Herr College!

Auch ohne Ihre Zeilen vom 11. d. M. würde ich Ihnen in diesen Tagen auf Ihre Sendung vom 22. 9., enthaltend Ihre Abhandlung über Gegenstände höherer Ordnung usw. u. einen Brief geantwortet u. für sie bestens gedankt haben. Wenn dieser Dank so spät kommt, so bitte ich, mich gütigst zu entschuldigen: Erst in den letzten Tagen des October bin ich in Besitz der Sendung gekommen, da mir umfangreichere Poststücke nicht nach dem Süden, wo ich mich aufhielt, nachgeschickt wurden. Nach meiner Heimkehr war ich aber nach Beginn des Semesters mit Arbeiten – Vorlesungen, Vorsitz von Prüfungskommissionen, der Beurtheilung von Doctordissertationen, Ordnung von Angelegenheiten betreffend die neue Kantausgabe, Vormundschaft von Friedr. Nietzsche u. s. w. u. s. w. so besetzt, dass ich nur zur Erledigung des unbedingt Nothwendigen kam. So bin ich auch bis jetzt noch nicht im Stande gewesen, Ihre Abhandlung in Ruhe zu lesen – danke Ihnen aber recht herzlich für Zusendung derselben u. Brief. – Im Ganzen kann ich nicht über viel Zuschriften klagen, die sich irgendwie über den 2. Bd. des 3. Theiles (Grundriss) beschwert hätten. Was ich erhalten habe, bewahre ich als schätzbares Material für eine neue Auflage – voraussichtlich 1906 schon nöthig – auf, u. ich werde bei Fertigstellung dieser auch von Ihren Berichtigungen u. Ergänzungen sehr gern Gebrauch machen, mich auch vielleicht wegen spezieller Angaben seiner Zeit, wie Sie es mir erlauben, an Sie wenden. Dürfte ich den u. jenen Philosophen nicht ganz richtig eingeordnet, auch den Schwerpunkt der Forschungen nicht genau getroffen haben, wird es ja wohl bei der Fülle des Materials, die in den 4 Bänden zu bewältigen ist, erklärlich sein.

In aufrichtigster Hochachtung

Ihr ganz ergebener

M. Heinze

## Kasimir TWARDOWSKI

(1866-1938) Schüler Brentanos, Prof. d. Phil. in Lemberg (Altösterreich) war der Begründer einer polnischen Philosophenschule, die bis in die heutige Zeit reicht (J. Łukasiewicz war sein Schüler). Twardowski hatte durch seine Schrift "Zur Lehre von Inhalt und Gegenstand der Vorstellungen" Wien, 1894, wesentlich zur Klärung dieser Begriffe bei Meinong beigetragen. Über dieses analytische Schema siehe "Ges. Abhandlungen" 2. Bd., S. 381.

Nr. 7203 O. UB

An Meinong

Lemberg ul. Sadownicka 4a 11. 7. 1897

Sehr geehrter Herr College!

Ich sage Ihnen herzlichst Dank für Ihren Brief vom 2. d. M. und für die liebenswürdige Bereitwilligkeit, mit welcher Sie meine Fragen beantwortet haben und auch noch fernerhin mich informieren wollen. Ich mache denn auch von Ihrem Anerbieten sofort Gebrauch und bitte Sie, mir die in Aussicht gestellten Mitteilungen über Ihr Laboratorium nicht vorerthalten zu wollen. Von Höfler wusste ich, dass Sie dasselbe aus eigenen Mitteln geschaffen haben. Für nähere Daten wäre ich sehr dankbar. Und "reden Sie von sich" nur soviel als möglich; abgesehen von dem persönlichen Genuss, den mir das Hören darauf bereitet, ist es wol an der Zeit, dass Ihre Verdienste endlich auch in weiteren und in den weitesten Kreisen nach Gebühr gewürdigt werden; da aber die "Welt" niemals die Wahrheit aus eigenem "Antriebe" sucht, wenn diese Wahrheit dem *Alter* zur Ehre gereicht, so muss man ihr eben die Wahrheit unter die Nase reiben. Das will ich nun thun, und deshalb bitte ich mir nichts vorzuenthalten, was diesem Zwecke dienen kann. – Übrigens noch eine specielle Zusatzfrage: Wie kam es, dass Sie in Lemberg geboren wurden? War Ihr Vater hier in öffentlicher Stellung? und woher stammt Ihre Familie?

Sehr erfreut war ich zu erfahren, dass Sie eine Erkenntnistheorie in Arbeit haben. Aus verschiedenen Andeutungen in Ihrer "Werttheorie" entnahm ich schon früher etwas Derartiges. Ich gedenke mich während der nunmehr beginnenden Ferien an die Ausarbeitung einer von mir schon lange geplanten Urteilstheorie auf Brentano-Meinong-Höflerscher Grundlage (zunächst in polnischer Sprache) zu machen. Ich wäre Ihnen äusserst verbunden, wenn Sie mir gestatten würden, mir gegebenenfalls bei Ihnen kritische Ratschläge einzuholen. Hauptgedanke meiner Ansicht ist: In jedem Urteil ist zu unterscheiden 1. Act (Be-

jahrung oder Verneinung) 2. Inhalt: Das Existieren, Vorhandensein, Bestehen 3. Gegenstand (der beurteilte Sachverhalt, = entweder ein absolutes Datum oder eine Beziehung oder beides zusammen) Beispiel: "Gott existiert": Gegenstand: Gott; Inhalt: Existenz, Act: Beziehung. Oder "Zweimal zwei ist vier"; Gegenstand: Gleichheit zwischen dem Product aus zweimal zwei und zwischen vier; Inhalt: das Existieren (Bestehen) dieser Gleichheit. Act: Beziehung. — Ich glaube durch eine derartige Auffassung zweierlei zu erreichen: 1. Eine Befreiung aller Urteilslehren von der Unklarheit, welche der Existenzbegriff mit sich zu bringen pflegt, 2. Eine Vereinigung der Brentano-Meinong-Höflerschen Theorie mit der Sigwartischen, wo diese drei Momente (Act, Inhalt, Gegenstand) deutlich auseinandertreten (Act = Bewusstsein; Inhalt = "objective Giltigkeit" Gegenstand: das, was nach Sigwart in den Vorstellungen "in eins gesetzt" wird. —

Wenn ich Ihnen schon heute, trotz des noch etwas unfertigen Zustandes der Theorie, über dieselbe etwas mitgeteilt habe, so geschah es auch deshalb, um zu erfahren, ob nicht Sie selbst in Ihrer Erkenntnistheorie diese Fragen behandeln; in welchem Falle dann meine Arbeit eventuell überflüssig werden könnte, so leid es mir thäte, diese mir geradezu zum Lieblingsthema gewordene Sache liegen zu lassen.

Nun habe ich aber Ihre Geduld schon allzusehr in Anspruch genommen; ich schliesse also und indem ich mich Ihrem ferneren Wollen empfehle, bleibe ich mit aufrichtiger Ergebenheit

Ihr

K. Twardowski

Nr. 7204 O. UB

An Meinong

Lemberg, ul. Sadownicka 4a

25. 7. 1897

Hochgeehrter Herr College!

Zunächst meinen innigsten Dank für Ihren Brief vom 22. d. M. der mich in mehr als einer Hinsicht wahrhaft rührte; in erster Reihe durch Ihre Güte, welche mich in den Besitz so wichtiger, authentischer Mitteilungen zur Geschichte des Philosophie-Unterrichtes in Österreich<sup>1</sup> gesetzt hat, und dank deren Sie es sich nicht verdriessen liessen, einen guten Teil Ihrer kostbaren Musse der ausführlichen Beantwortung meiner Fragen zu widmen. Dann aber hat mich der Inhalt Ihres Briefes tief bewegt, indem er mich einen Einblick in die Kämpfe machen liess, die Sie — innerlich und äusserlich — im Interesse unserer Wissenschaft auf sich genommen und siegreich zu Ende gekämpft haben. Ich hatte ja von all' diesen Dingen gar keine Ahnung! Sie haben,

<sup>1</sup> Siehe Anmerkung 4) Jodlbriefe S. 27

sehr geehrter Herr College, eine schwere Zeit durchgemacht, ein Stück Märtyrerthum! Aber dafür dürfen Sie auf die Früchte Ihrer Mühe wahrhaft stolz sein, und Sie gestatten, dass ich Sie, wenn auch stark verspätet, zur endlichen Durchführung Ihrer Absichten aus ganzem Herzen beglückwünsche! Die mir zur Verfügung gestellten Daten werde ich – mit der von Ihnen angegebenen Einschränkung betreffs der Bestätigungs-Angelegenheit – in vollem Ausmaße verwerten; wann der betreffende Artikel abgeschlossen und zum Druck fertig sein wird, weiss ich freilich nicht, da ich über Brentanos Wirksamkeit u. dgl gerne mehr, als ich bis jetzt weiss, bringen möchte, aber mit der Aufbringung des nötigen Materials recht viel Schwierigkeiten habe. Ich hege die Absicht, wenn ich fertig sein werde, Ihnen eine deutsche Übersetzung im Manuskript vorzulegen, um mir – falls Sie so gütig sein sollten – von Ihrer Seite die Gewissheit einzuholen, dass meine Darstellung treu und den Thatsachen entsprechend ist. Wenn Sie es dann für gut finden, soll die Sache auch deutsch veröffentlicht werden, was vielleicht gegenüber Jodls "Ausrottungs-Ideen", von denen Ihnen wohl Höfler geschrieben haben wird, nicht ganz nutzlos sein dürfte.

Sehr lebhaften Widerhall haben in mir jene Worte Ihres Briefes gefunden, welche von den Schwierigkeiten sprechen, es den Collegen und Studenten begreiflich zu machen, dass man auch zu den philosophischen Rigorosen etwas lernen müsse. Was habe ich hier damit für Kämpfe durchzumachen! Und meine Position ist umso misslicher, als ich leider trotz den ernstesten Bemühungen kein harmonisches Zusammenwirken mit meinem Collegen von der Philosophie erreichen kann. Viel erfreulicher ist es, dass mein College von der Experimental-Physik mir dadurch einen grossen Dienst erweist, dass er mir in dem im October zu eröffnenden neuen physikalischen Institutsgebäude einen Raum zur Verfügung stellt, der als Keimanlage des hiesigen psychologischen Laboratoriums dienen soll. Das geschieht natürlich ganz im Stillen, ohne Wissen der hohen Behörden; ich will auch ganz im Stillen die notwendigsten Apparate sammeln und dann nach einigen Semestern – wenn auch meine Collegienhefte completiert sein werden – mit Experimental-Collegien hervortreten. Ich bin so anmassend, auch bezüglich der Anschaffung der allernotwendigsten Apparate auf Ihren gütigen Rat zu hoffen und werde mir erlauben, seinerzeit Sie um denselben von Fall zu Fall zu bitten. Sie gestatten mir das wol?

Ganz besonderen Dank schulde ich Ihnen, sehr verehrter Herr College, für Ihre freundlichen Äusserungen in Angelegenheit der Urteilslehre und der Lehre von Act, Inhalt, Gegenstand. Was zunächst meine Schrift über die Vorstellungen betrifft, würde ich heute Manches anders, Manches gar nicht schreiben. Sowol eigene Überlegung als auch von andern erhobene Einwände haben mich überzeugt, dass nicht Alles, was ich dort sagte, sich aufrechterhalten lässt. Aber ich kann es nicht genug bedauern, dass Sie Ihr für mich so ehrenvolles Vorhaben, die Schrift in den G. G. A.<sup>2</sup> zu besprechen, nicht ausgeführt

haben; ich hätte aus Ihren Ausführungen ungemein viel gelernt. Dass die ganze Frage zu den schwierigsten gehört, sehe ich immer deutlicher, und ich wundere mich heute selbst, dass ich dieselbe seiner Zeit den Muth hatte, anzupacken. — Was nun die urteilstheoretische Frage betrifft, werde ich Ihren Rat befolgen und meine Ansicht trotz Ihren principiellen Bedenken zu verteidigen suchen; und zwar deshalb, weil ich meine "Theorie" als den Versuch einer möglichst einfachen und einheitlichen Beschreibung des Urteilsphänomens ansehe, die keinen Anspruch auf abschliessende Geltung erhebt, sondern eben nur die Frage zur Discussion bringen will, ob nicht durch eine Heraushebung der Existenz als eines dem Act und Gegenstand des Urteils coordinierten Bestandteiles verschiedene das Urteil betreffende Schwierigkeiten gelöst oder wenigstens einer Lösung näher gebracht werden könnten. Jedenfalls werde ich trachten, auch Ihrem Standpunkt volles Verständnis abzugewinnen und mich vor dem Fehler zu bewahren, die eigene Ansicht zum Hindernis besserer Einsicht werden zu lassen. Für die Zusicherung freundlicher Teilnahme an meiner Arbeit und der Bereitwilligkeit zu Ratschlägen danke ich aufs Beste; ich werde gewiss — vielleicht nur zu ausgiebigen — Gebrauch davon machen.

Mit der Versicherung vorzüglicher Hochachtung

Ihr dankbarst ergebener

K. Twardowski

Nr. 7206 O. UB  
An Meinong

Lemberg, ul. Golebia 10 13. V. 98

Sehr geehrter Herr College!

Herzlichsten Dank für Ihr Schreiben und zugleich herzlichsten Glückwunsch zur zwar ausgeschlagenen aber zugleich ehrenden und für Ihre Tätigkeit so förderlichen Berufung nach Kiel! Zunächst möchte ich mir einmal selbst die Stätten Ihrer Wirksamkeit ansehen und vor Allem Sie, von Angesicht zu Angesicht kennen lernen; leider gestatten es mir die Verhältnisse eines vermögenslosen Extraordinarius und Familien-Vaters vorderhand noch nicht.

Übrigens ist es gerade die Frage der Umwandlung des Extraordinariats in "etwas Ordentliches", in welcher ich mir heute an Sie zu schreiben erlaube. Den Mut hiezu verleiht mir der Umstand, dass Sie in Ihrem letzten Briefe vom 6. d. M. die Güte hatten zu erwähnen, dass Sie gerne gelegentlich Ihrer Anwesenheit in Wien in dieser Sache ein Wort gesprochen hätten, wenn Sie früher etwas davon gewusst hätten. Ich habe bei Empfang Ihres Briefes lebhaft bedauert, dass ich infolge verspäteter Mitteilung Ihrer Fürsprache nicht teilhaftig geworden bin; vielleicht, ja wahrscheinlich hätte ich es auch nicht gewagt, Sie nachträglich mit der ganzen Sache zu belästigen, wenn mir

nicht gestern Prof. Werner<sup>3</sup> – der Ihnen die freundlichsten Grüsse übermitteln lässt – auf Grund seiner Rücksprache mit Hofrat Kleemann<sup>4</sup>, den er auf der Rückreise von Meran besuchte, einige Mitteilungen gemacht hätte, die mich, wie man sagt, alle Hebel in Bewegung zu setzen zwingen. Die Sache steht nämlich so: In Lemberg ist eine ordentliche und eine ausserordentliche Lehrkanzel für Philosophie systemisiert. Im April 1895 würde der hiesige Privat-Dozent Skorski<sup>5</sup>, im Oktober desselben Jahres würde ich zum Extraordinarius ernannt. Der nunmehrige Vorschlag der Facultät geht dahin, die ausserordentliche Lehrkanzel in eine zweite ordentliche umzuwandeln, sowie die beiden hiesigen Extraordinarien zu Ordinarien zu befördern. Dieser Vorschlag ist das Ergebnis langwieriger Beratungen, in dem mein College durchaus allein vorgeschlagen sein wollte, um desto sicherer ernannt zu werden; doch siegte die Mehrheit der Facultät, welche nicht die Verantwortung dafür übernehmen wollte, dass ich auf eine Reihe von Jahren lahmgelagert werde. Die Stylisierung des einstimmig beschlossenen Compromiss-Vorschlags ist nun derart, dass die Ansprüche der beiden Extraordinarien auf ein Ordinariat vollkommen gleichwertig erscheinen (ob auch sind, davon später).

Wir gaben uns alle der Hoffnung hin, dass die Systemisierung einer 2. ordentlichen Lehrkanzel keine Schwierigkeiten haben wird. Gestern aber teilte mir eben Prof. Werner mit, dass Kleemann gar keine Hoffnung auf ein entsprechendes Entgegenkommen seitens des Finanzministeriums hat, dass also nur einer von den Extraordinarien Ordinarius werden kann. Welcher? Das ist eben die Frage. Kleemann meint, Skorski sei der ältere; das ist wahr; indessen wartet man noch in Wien, wie die Sache von der hiesigen Statthalterei zurückkommen wird. Der Statthalter steht nun allerdings auf meiner Seite; ob er indes in scharfer Opposition gegen den Vicepräsidenten des Landes-schulrates, der auf Seiten meines Kollegen steht, etwas unternehmen wird, weiß ich nicht. Wahrscheinlich wird das Gutachten der Statthalterei ebenso farblos ausfallen, wie der Facultätsvorschlag. Dann aber liegt die Entscheidung ganz im Unterrichtsministerium, und deshalb wünschte ich lebhaft, Sie, verehrter Herr College, möchten sich, wenn dies überhaupt möglich ist, der Sache annehmen.

Allerdings befindet sich mich in einer schwierigen Lage. Da Sie die Publicationen meines Collegen nicht kennen, vermögen Sie sich auch kein Urteil darüber zu bilden, wer von uns beiden den grösseren Anspruch auf das Ordinariat hat. Mein Urteil muss jedoch im Vorhinein als der Parteilichkeit verdächtig aus dem Spiele gelassen werden. Infolgedessen entbehrt eigentlich meine Bitte an Sie der rechtlichen Begründung. Es bleibt mir also nur ein Ausweg; nämlich Sie zu bitten, sich bei Prof. Werner, der uns beide kennt, über unsere

3 Werner, österr. Philosoph ("Kant in Italien", Wien 1881)

4 Beamter im damaligen Unterrichtsministerium

5 Hinsichtlich des hier angeführten polnischen Philosophen siehe Überweg, Gesch. d. Phil. 1906 (Philosophie in Polen)

Lehr- und Forschertätigkeit zu informieren. Ebenso gut können Sie sich an einen der Krakauer Philosophie-Professoren (S. Pawlicki, M. Straszewski), oder an den Warschauer Professor H. Struve wenden. Und wenn Sie dann gleich mir zur Überzeugung gekommen sein werden, dass es für mich und für das Interesse philosophischer Wissenschaft ein schreiendes Unrecht wäre, wenn mein College Skorski zum Ordinarius befördert würde, ich aber nicht, dann haben Sie die Güte und richten Sie einige aufklärende Zeilen an Hofrat Kleemann oder wen sonst Sie wollen.

Allzu grosse Bescheidenheit werden Sie diesem Briefe nicht nachrühmen. Ich weiss recht wol, dass ich mich einer doppelten Unbescheidenheit schuldig mache: Erstens, indem ich mich über meinen Collegen stelle, zweitens, indem ich Sie mit einer Bitte überfalle, die zu erfüllen Sie vielleicht nicht die geringste Lust haben werden. Was das erstere betrifft, will ich gar nicht behaupten, als ob ich irgend welches besondere Verdienst hätte; meine Schuld ist es aber nicht, dass der Andere mir nachsteht. Was die zweite Unbescheidenheit betrifft, so habe ich dieselbe begangen, um mir mit ruhigem Gewissen sagen zu können, dass ich alle mir zu Gebote stehenden Mittel versucht habe; wenn Sie etwa finden sollten, dass Sie in der ganzen Sache nichts thun können, werde ich mich ebenso zufrieden geben, als ich Ihnen für Ihr eventuelles Eintreten dankbar wäre.

Nehmen Sie mir, sehr geehrter Herr College, meinen Freimut nicht übel; zwingt mich doch hiezu das Gebot der Notwehr!

In herzlicher Ergebenheit und in aufrichtigster Hochachtung

K. Twardowski.

Nr. 7209 O. UB

An Meinong

Lemberg, ul. Golebia, 10. 14.XI.1899.

Sehr verehrter Herr College!

Ich bin wirklich tief beschämt, heute ein Schreiben von Ihnen erhalten zu haben, obgleich ich mir gestehen muss, von Ihnen wahrlich keine Zeile mehr verdient zu haben. Nicht nur, dass ich nunmehr beinahe ein Jahr lang auf Ihr herzliches Schreiben vom 31. Dez. v. J. nicht geantwortet habe; auch die freundliche Zusendung Ihrer letzten Arbeit hat mich aus meiner Pflichtvergessenheit nicht aufgerüttelt. Heute bitte ich Sie, meinen verspäteten Dank und die Versicherung entgegenzunehmen, dass ich in Zukunft mich Ihrer wolwollenden Nachsicht würdiger zu zeigen bestrebt sein werde. Was speciell Ihre letzte Abhandlung<sup>6</sup> betrifft, hat mich dieselbe — nehmen Sie es nicht als Überhebung meinerseits — aus dem dogmatischen Schlummer ge-

6 Über Gegenstände höherer Ordnung und deren Verhältnis zur inneren Wahrnehmung, Verz. Nr. 48, § 2

rüttelt, in welchem ich wol so ziemlich mit allen Schülern Brentano's bezüglich der Möglichkeit der inneren Wahrnehmung bisher lag. Ich fange nämlich an zu zweifeln, ob wir innerlich jemals etwas anderes als Gefühle wahrzunehmen im Stande seien; Sie sehen, der Schopenhauersche Standpunkt. Allerdings zieht dieser Zweifel die Notwendigkeit nach sich, eine ganze Reihe von sich sofort aufdrängenden Fragen zu beantworten und von nicht wenigen Pseudo-Thatsachen Rechenschaft zu geben. Ich bin eben damit beschäftigt, darüber in's Klare zu kommen, und wenn Ihnen mein Einfall nicht ganz abstrus vorkommt, so bin ich gerne bereit, Ihnen mit Näherem zu kommen.

Freilich thäte ich das am liebsten mündlich ab. Ich brenne förmlich vor Ungeduld, unter Philosophen zu kommen und speciell Sie, sehr verehrter Herr Collega, persönlich kennen zu lernen. Es sind Gründe ganz äusserlicher Natur, welche mich bis nun meine Absicht nicht haben ausführen lassen; aber vielleicht gelingt es mir doch, Sie in nicht allzu ferner Zukunft zu überfallen.

Ich gedenke übrigens in nächster Zeit an das Ministerium eine Eingabe zu machen, dasselbe möge mir 1000 Gulden als Beitrag zur Einrichtung eines psychologischen Kabinetts gewähren und eine jährliche Subvention von 300 Gulden für Neuanschaffungen. Ich sage psychologisches Kabinett, denn ich würde schon riesig froh sein, wenn es mir gelänge, das Allernotwendigste für die Zwecke des Vortrags zu bekommen. Wahrscheinlich werde ich mit meiner Eingabe glänzend durchfallen; aber wenigstens habe ich dann eine Grundlage, auf welcher ich private Geldmittel aufzubringen versuchen kann.

Nun hätte ich aber beinahe vergessen auf Ihre an mich gerichtete Frage zu antworten. Wer dieser "Deutsch-Österreicher" ist, weiss ich sehr wol, umso mehr, als ich mit ihm noch aus den Universitätsjahren her nahe befreundet bin. Es ist Dr. Hans Schmidkunz<sup>7</sup>. Sie werden ja wol auch selbst von ihm in letzter Zeit aus Anlass der Hochschulpädagogik-Bewegung zu hören bekommen haben. Ich stehe mit ihm in Briefwechsel; weiss, dass er wirklich in äusserst bedrängter Lage sich befindet, dabei aber doch von den redlichsten Absichten beseelt ist und wirklich den wärmsten Anteil verdient. Ich thue hier für ihn, was nur möglich ist; ich glaube, Sie werden es mir nicht übel nehmen, wenn ich auch bei Ihnen ein gutes Wort für ihn einlege. Jedenfalls bitte ich, meine Mitteilung als vertrauliche zu betrachten.

Nun schliesse ich, Sie nochmals wegen meiner Saumseligkeit aufrichtig um Verzeihung bittend und verbleibe mit den besten Grüßen

Ihr sehr ergebener

K. Twardowski

---

<sup>7</sup> Verfasser antimaterialistischer Schriften, s. Überweg-Heinze, Pers. Regist.

## Bertrand RUSSELL

geb. 1872, der bekannte englische Logiker und Philosoph, befasste sich vor der Zeit des Erscheinens seines ersten Hauptwerkes "The Principles of Mathematics, Vol.I, Cambridge 1903, intensiv auch mit Fragen, die Meinong mit seiner Gegenstandstheorie aufgeworfen hatte. Schon früher hatte Bertrand Russell ein ausführliches Referat über Meinongs Arbeit aus dessen vorgegenstandstheoretischer Periode "Über die Bedeutung des Weberschen Gesetzes" (Verz. Nr. 45) im Mind 8, 1899, S. 251-256 veröffentlicht. Die eigentliche Kritik B. Russells an Meinongs allgemeiner Gegenstandstheorie setzte erst später mit der Abhandlung "On Denoting" 1904 ein und noch einmal im Abschnitt 16 der "Introduction to Mathematical Philosophy" London 1913 (deutsch: "Einführung in die mathematische Philosophie", München, Drei-Masken-Verlag 1923). Sie konzentrierte sich auf die Meinongsche Konzeption der "unmöglichen" Gegenstände, der "ausserseienden" Gegenstände. Dieser denkwürdige philosophische Streit zwischen einem ausgesprochen modernen Logiker und Positivisten und Meinong fand erst in der neuesten Zeit seine philosophische Schlichtung (siehe R. M. Chisholm: "Jenseits von Sein und Nichtsein" in der Festschrift für R. Wolff, 1960, und die Einleitung des Werkes "The Realism and the Background of Phenomenology" 1960 sowie J. N. Findlays: Meinong's Theory of Objects and Values, Sec. Edit. 1963, S. Regist. "Russell").

Nr. 6280 O. UB

Ivy Lodge Tillfort Farnham  
15. XII. 1904

Sehr geehrter Herr!

Besten Dank für Ihren freundlichen Brief und für die Abhandlung "Ueber Gegenstandstheorie"<sup>1</sup>. Ich habe diese Abhandlung so wie Nr. II u. VIII des Herrn Dr. Ameseder, mit dem höchsten Interesse gelesen. (Nr. III ist noch nicht angekommen). Ich finde mich in fast vollem Einklang mit dem allgemeinen Standpunkt und die Probleme, welche behandelt werden, sind solche, die mir sehr wichtig scheinen. Ich habe mich daran gewöhnt, den Namen "Logik" für das zu gebrauchen, was Sie Gegenstandstheorie nennen; und gegen diesen Gebrauch scheinen mir die Gründe, die Sie S. 20 ff anführen, kaum entschei-

---

<sup>1</sup> Untersuchungen zur Gegenstandstheorie und Psychologie, Leipzig, A. Barth, 1904, Verz. Nr. 54, Rudolf Ameseders: Abhandlung II der Ges. Abh. "Beiträge zur Grundlegung der Gegenstandstheorie"

dend. Doch ist das blos Nebensache; und ich gestehe zu, dass ein neuer Standpunkt durch einen neuen Namen bezeichnet werden sollte.

Ich habe bis jetzt immer geglaubt, dass jeder Gegenstand in irgend einem Sinne sein muss, und ich finde es schwer, nicht-seiende Gegenstände anzuerkennen. In einem solchen Fall wie der des goldenen Berges oder des runden Vierecks muss man zwischen Sinn und Bedeutung (um mit Frege zu sprechen) unterscheiden: der Sinn ist ein Gegenstand und hat Sein, die Bedeutung aber ist kein Gegenstand. Den Unterschied zwischen Sinn und Bedeutung sieht man am Besten bei mathematischen Beispielen: "die positive Quadratwurzel aus 4" ist ein komplexer Sinn, dessen Bedeutung die Zahl 2 ist<sup>2</sup>.

Der Ansicht, die Mathematik sei Gegenstandstheorie, stimme ich völlig zu; sie ist sogar eine der Hauptthesen meiner "Principles". Wenn Sie dies Buch nicht besitzen, so würde ich es gerne an Ihre Adresse schicken. Sein ganzer erster Teil ist explicite um gegenstandstheoretische Fragen beschäftigt. Natürlich giebt es viele Diskussionen, deren Zweck blos formal ist, dh. sie dienen blos dazu, an das technische mathematische Verfahren zu führen; doch sind die allgemeinen Fragen das Hauptsächliche, was darin behandelt wird.

In dem was Sie S. 40 über Metaphysik sagen, fühle ich, obgleich ich der Hauptsache nach derselben Ansicht bin, eine gewisse Schwierigkeit: über alles was existiert, kann uns die Empirie, wie mir scheint, nicht belehren; folglich, wenn es Metaphysik giebt, muss sie apriorischer Natur sein.

Ich hoffe, dass Ihre philosophische Betrachtungsweise sich rasch verbreiten wird, und es wird mir ein Vergnügen sein, soviel wie möglich dazu beizutragen.

In vorzüglicher Hochachtung

Bertrand Russell

Nr. 6281 O. UB  
Bagley Wood, Oxford 5. XI. 1906

Sehr geehrter Herr Professor!

Besten Dank für Ihren freundlichen Brief und für den interessanten Artikel "Über die Stellung der Gegenstandstheorie im System der Wissenschaften"<sup>3</sup>. Ich auch bin der Ansicht, dass die Divergenzen zwischen uns ganz nebensächlich sind. Im allgemeinen finde ich mich

<sup>2</sup> R. bezieht sich hier auf den berühmten Aufsatz von Gottlieb Frege: "Über Sinn und Bedeutung" in der ZS. f. Phil. u. phil. Kritik, Bd. 1892. Diesbezüglich möchte ich auf die eindringliche und interessante Analyse dieser Beziehungen, insbesondere jener zwischen "Zeichen und seiner Bedeutung" bzw. zwischen "Ausdruck und Bedeutung" in den §§ 3, 4 und 5 in der 2. Aufl. der "Annahmen" 1910 hinweisen, wo auch Bezug auf E. Husserls analoge Aufstellungen genommen wird.

<sup>3</sup> Zeitschr. f. Philos. u. phil. Kritik: Über die Stellung der Gegenstandstheorie im

fast genau auf demselben Standpunkt wie Sie. Im besonderen stimme ich Ihnen bei, wenn Sie behaupten, Mathematik sei "daseinsfreies Wissen" und gehöre eigentlich der Gegenstandstheorie zu.

Was die unmöglichen Gegenstände betrifft, schreckt mich keineswegs die Konsequenz ab, dass der goldene Berg, meiner Ansicht nach, ebensogut zu verwerfen ist wie das runde Viereck. Deshalb habe ich in meinem Artikel "On Denoting"<sup>4</sup> den König von Frankreich als Beispiel genommen. Und wie Sie wissen, besteht für mich kein fundamentaler Begriff der Notwendigkeit: ich kann deshalb nicht zwischen unmöglichen und nicht-existierenden Gegenständen unterscheiden. Übrigens kann ich nicht einsehen, wie man zwischen "existieren" und "existierend sein" unterscheiden kann<sup>5</sup>. Dass man Sätze machen kann, wahre ebenso gut wie falsche, worin unmögliche Gegenstände<sup>6</sup> grammatisch als Subjecte vorkommen, leugne ich natürlich nicht; doch glaube ich solche Sätze nach der Weise interpretiren zu müssen, die ich in meinem Artikel "On Denoting" erklärt habe.

Was Sie S. 51 über Frege<sup>7</sup> sagen, freut mich sehr. Wegen seiner ausserordentlichen Schwierigkeit ist er sehr wenig gelesen worden, doch ist er, meiner Ansicht nach, im höchsten Grade der Anerkennung würdig.

Es grüssst in hochachtungsvoller Ergebenheit

B. Russell

Nr. 6282 O. UB  
Bagley Wood, Oxford 5. II. 1907

Sehr geehrter Herr College!

Besten Dank für die freundliche Sendung Ihres zweiten Artikels "Über die Stellung der Gegenstandstheorie im System der Wissen-

---

System der Wissenschaften, Band 129, 1906, S. 48-94 (I), Band 130, 1907 (II) S. 155-207 und Band 130, 1907, S. 1-46 (III). Russell hatte 1906 nur den Teil I in Händen, 1907 erschienen erst alle 3 Abhandlungen, s. Verz. Nr. 61

<sup>4</sup> Mind, N.S. XIV, 1905, 479-93

<sup>5</sup> Nach Meinongs Sprachgebrauch bedeutet der Ausdruck "Existieren" (Existenz) den Seinsstatus einer zeiträumlichen Wirklichkeit, hingegen "existierend sein" die Aussage, "dass A existiert", ein Objektiv, einen Sachverhalt (Siehe die Kontroverse Meinongs mit Russell im § 3 der "Stellung der Gegenstandstheorie, Verz. Nr. 61)

<sup>6</sup> Nach Meinong können wahre Sätze auch über unmögliche, absurde nicht existierende Phantasiegegenstände gebildet werden. Russells Gegenstandsbegriff ist positivistisch am "Wirklichen" orientiert, Meinong meint jedoch "den intentionalen Gegenstand". In diesem Sinne kann alles schlechthin "Gegenstand" des Vorstellens bzw. Denkens sein. Diesem Gegenstandsgedanken sind keine logischen Schranken gesetzt, m. a. W. "Occams Rasiermesser" kann ihm nichts anhaben

<sup>7</sup> Über Gottlob Freges Bedeutung s. Anm. 2, S. 4 in I der oben erwähnten Abhandlungsreihe

schaften"<sup>8</sup>, welcher mich sehr interessiert. Ich habe sorgfältig gelesen was Sie über den Notwendigkeitsbegriff geschrieben haben, und ich glaube, die Meinungsverschiedenheit zwischen uns sei nicht so gross als sie am ersten Anblick erscheint. Erkenntnistheoretisch erkenne ich völlig den Unterschied zwischen [dem] apriorischen und [dem] empirischen Erkennen; es scheint mir aber, dass der damit verbundene Unterschied der zugehörigen Objektive gänzlich darin besteht, dass die *a priori* erkannten daseinsfrei sind, während die empirisch erkannten immer existential sind. Das Wort *notwendig* ist aber im gewöhnlichen Gebrauch vieldeutig, und nur eine ziemlich lange Diskussion könnte alle möglichen Sinne des Wortes untersuchen.

Mit dem was Sie über nicht-euklidische Geometrie schreiben, finde ich mich leider nicht im Einklang. Meine eigenen Ansichten habe ich öfters in der "Revue de Métaphysique et de Morale" gegen Poincaré verteidigt; auch in "Principles of Mathematics" Part. VI, und ganz kurz in Mind, Juli 1905, S. 414-5. Die nicht-euklidische Geometrie behauptet nicht, zwei Parallele können sich schneiden; sie zweifelt, ob es Parallele giebt. Ich bin auch der Meinung, Geometrie sei daseinsfreies Wissen, insofern Geometrie reine Mathematik ist. Als reine Mathematik sind alle Geometrien gleich wahr; auch behaupten sie bloss, was aus gewissen Prämissen folgt – sie sind sämtlich hypothetisch<sup>9</sup>. Es giebt aber auch einen Raum, der existiert oder allerdings so der Existenz zugehört, dass man ihn den Raum der wirklichen physischen Welt nennen kann. Ob nun dieser Raum ein Exemplar der euklidischen oder einer der nicht-euklidischen Geometrien liefert, darüber, wie mir scheint, kann nur die Empirie entscheiden. Dass zwei Parallele sich nicht schneiden können, bleibt unzweifelhaft; doch fragt man sich, ob der Raum der wirklichen Welt Parallele überhaupt zulässt.

Um die Möglichkeit empirischer Erkenntnis der räumlichen Verhältnisse behaupten zu können, muss man natürlich zugestehen, dass Realrelationen empirisch gegeben werden können. Dann fragt man sich: Sind die wahrgenommenen (oder allerdings aus Wahrnehmung erkannten) räumlichen Relationen euklidischer oder nicht-euklidischer Natur? Die Mathematik beweist, dass irgend eine Klasse, die durch Relationen einen euklidischen Raum erzeugt, zugleich auch durch andere bestehende Relationen alle nicht-euklidische Räume erzeugt; aus allen diesen Systemen von Relationen giebt es aber in der wirklichen Welt nur ein System, von dem man in gewissem Sinne sagen kann, dass die Relationen, aus denen er besteht, existieren. In Ihrer Diskussion finde ich nichts, was, so viel ich sehe, diese Ansicht widerlegt.

Im grossen und ganzen stimme ich Ihrer Schrift bei: deshalb kann es von Nutzen sein, über Details zu diskutieren. Mit freundlichen Wünschen bleibe ich

Ihr ergebener

Bertrand Russell

8 Siehe Brief vom 5. 11. 1906, Nr. 6280

9 Hier zeigt R. damals schon eine durchaus moderne Interpretation der Geometrie

## Edith LANDMANN - KALISCHER

(1877-1951), Gattin des Baseler Nationalökonom Prof. J. Landmann, war durch Ihre Abhandlung "Über den Erkenntniswert ästhetischer Urteile" (Arch. f. d. ges. Psychologie, Bd. V, 1905) dem Meinongschen Wert-Problemkreis der damaligen Zeit nahegekommen. In seiner späteren Akademieschrift "Über emotionale Präsentation" 1917 hat Meinong, nicht zum geringsten durch ihre Arbeit ermutigt, den allgemeinen theoretischen Nachweis zu geben versucht, daß mit gutem Recht auch innerhalb des Emotionalen von Erkenntnisleistungen gesprochen werden könne. 1894 war Meinong selbst noch gegenteiliger Ansicht. In dieser Schrift (S. 131) sagt er ausdrücklich, daß er E. L. - K. "trotz anfänglich sich einstellender prinzipieller Bedenken wesentliche Anregungen zu den Konzeptionen, die er darin verarbeitet habe, veranke".

Zur Bedeutung E. L.-K.'s siehe auch das ihr gewidmete Heft in Castrum Peregrini, Den Haag MCMLV. Darin der Aufsatz von Margret Schuster "E. L. als Philosophin".

Nr. 3669 A. UB

Troppau<sup>1</sup>, 13. IX. 1905

Sehr geehrte gnädige Frau!

Besten Dank für Ihre freundliche Sendung. Sie hat mich herzlich gefreut, obwohl oder eigentlich weil ich sie längst kenne. Nur freilich nicht lange genug, dass Sie in der kleinen Arbeit bereits hätten vorkommen können, die ich zugleich mit diesen Zeilen an Ihre Adresse abgehen lasse. Ihre Abhandlung halte ich für ebenso anregend als verständlich; aber ich bin ein deutscher Professor, und Sie kennen gewiss die Definition, der zufolge unter einem solchen "ein Mensch verstanden wird, der anderer Meinung ist". So muss ich denn bekennen, dass ich Ihnen Ihre Hauptthese, dass das Gefühl ein ebenso direktes Erkenntnismittel sei wie die Vorstellung, zur Zeit noch nicht glauben kann, so hoch ich die Bedeutung des Fühlens für sozusagen indirekte Erkenntnis anschlage. Doch halte ich es für sehr förderlich, dass Ihre Position, die über schon manchem mehr oder minder nähbar vorgeschwungen hat, durch Sie zu präzisem Ausdruck und genauere Durcharbeitung gelangt ist. Aber eben im Begriffe, von hier abzureisen, muss ich es mir für jetzt leider versagen, auf Ihre interes-

---

1 Ferienaufenthalt Meinongs

santen Ausführungen näher einzugehen. Ich zweifle nicht, dass sich mir bald eine günstige Gelegenheit darbieten wird, das, was heute unterbleiben muss, nachzuholen. Nochmals schönstens dankend empfiehlt sich in hochachtungsvoller Ergebenheit

A. Meinong.

Nr 3696/1 A. UB  
An Landmann-K.

Graz, 18. XI. 1906

Verehrte gnädige Frau!

Besten Dank für die freundliche Übersendung Ihrer neuesten Abhandlung<sup>2</sup>, deren Ergebnisse mir ebenso interessant als zustimmenswert erscheinen. Sie zu einer so wohlgelungenen Arbeit beglückwünschen zu können, ist mir gerade jetzt besonders erfreulich, nachdem Freund Witasek's Mitteilungen über seine Baseler Reiseeindrücke mir den Autor der Arbeit auch persönlich näher gerückt haben, freilich zunächst nur, um mich lebhaftest bedauern zu machen, daß Basel von Graz gar so weit entfernt ist. Immerhin weiß ich auch, daß der Ausführung des Gedankens, sich einmal Graz und die Grazer zu besehen, zur Zeit ein noch viel erheblicheres Hindernis im Wege steht als die Distanz, ein Hindernis, das groß ist gerade durch seine Kleinheit<sup>3</sup>. Nun bin ich gewiß nicht so egoistisch, dem Hindernis nur deshalb von Herzen zu wünschen, daß es wachse und gedeihe. Aber aufrichtig freuen sollte mich's doch, wenn dieses Wachstum im Laufe der Zeit gelegentlich auch den Nebenerfolg mit sich führte, daß wir einmal über allerlei Dinge, die uns, wie ich glaube, gemeinsam nahe stehen, direkter als mittels gedruckten Papieres verkehren könnten. Sollte Ihnen übrigens vorher in irgend einer Sache auch schon das beschriebene Papier ein einigermaßen dienliches Auskunftsmitte scheinen, so brauche ich wohl nicht besonders zu bemerken, daß ich Ihnen jederzeit gerne zur Verfügung stehe, wo ich Ihnen nützlich sein kann. Einstweilen aber sende ich auf alle Fälle dem Hindernis einen schönen Gruß, seiner Mutter aber beste Empfehlungen als Ihr aufrichtig ergebener

A. Meinong

Nr. 3669 O. UB  
An Meinong

Basel, d. 8. 2. 1907  
Spalenthorweg 52.

Hochgeehrter Herr Professor!

Nachträglich danke ich Ihnen noch herzlichst für Ihren liebenswürdigen, humoristischen Brief und Ihre freundlichen Wünsche für

2 Über den Erkenntniswert aesthetischer Gefühle, 1905

3 Frau Landmann-Kalischers damals geborener Sohn

das grosse kleine Hindernis! Ich möchte mir heute erlauben, in einer anderen Angelegenheit einige Zeilen an Sie zu richten.

Zufällig las ich vor einigen Tagen, dass eine "Gesellschaft für Philosophie" gegründet wurde, die es u.a. zu ihrer Aufgabe macht, Stipendien an Gelehrte zu verleihen, und deren Ehrenpräsidium Sie angehören. Ich möchte mir nun die folgende Frage erlauben:

Ich stand bis vor c. 3 Jahren in Berlin in freundschaftlichem Umgang mit Herrn Gregor Itelson<sup>4</sup>, dessen Name und Leben Ihnen, wie ich aus Ihrer letzten Abhandlung in der Falkenbergschen Zeitschrift ersehe, nicht unbekannt ist. Ich bin Herrn Itelson für die zahlreichen Belehrungen, die ich von ihm empfing, zu allerwärmstem Danke verpflichtet. Leider sind seine wirtschaftlichen Verhältnisse die denkbar schlechtesten, indem er durch Übersetzungen und gelegentliche Vortragsscylen kaum das zur Notdurft Hinreichende erwirbt. Schon ein kleines, aber regelmässiges Einkommen könnte ihn vor der Not schützen und ihm ermöglichen, sich seinen philosophischen Arbeiten sorgenlos hinzugeben. Meine Frage wäre daher diese: Wäre es Ihnen möglich, auf ein solches Herrn Itelson zu gewährendes Stipendium in der "Gesellschaft für Philosophie" anzutragen? Zugleich, ev. zu Vorträgen ihn auffordern zu lassen?

Ich glaube, dass Sie, geehrter Herr Professor, mit mir überzeugt sind, dass die Verleihung eines solchen Stipendiums nicht nur Herrn Itelson zur Hilfe, sondern auch der Gesellschaft zur Ehre gereichen würde, indem es für sie die denkbar beste Erfüllung ihrer Aufgabe bedeutet und ihr einen ehrenvollen Ruf für die Zukunft sichert. Sie, der Sie zu einer ganz ähnlichen Lehre gelangt sind, können ja selbst ihre allgemeine Bedeutung am besten würdigen, am besten mitfühlen, welche befreiende, erlesene und befruchtende Wirkung der Gedanke der "Pantik" oder "Gegenstandstheorie" speciell auch für den in lauter "Subjectivitäten", "Relativitäten" und "Individualitäten" herumgehetzten modernen Geist hat. Ich betone dies deshalb, weil ich hoffe, dass die Bedeutung der blossen Idee dem Umstand die Wage hält, dass Herr Itelson, obgleich er kein junger Mann mehr ist, ausser 2 historischen "Entdeckungen", die er im "Archiv f. Gesch. d. Phil." mitteilte, nichts veröffentlicht hat. Seine überkritische Anlage, vielleicht auch der Druck äusserer Verhältnisse haben ihn an der Redaktion und Herausgabe seiner zahlreichen historischen und systematischen Studien bisher verhindert. Mit jenem Vortrage in Rom ist er mit seinen Ideen zum ersten Mal hervorgetreten. Halb Diogenes, halb Sokrates, seinem Wesen nach, hatte er sie bisher nur mündlich

---

4 Berliner Privatgelehrter, der gelegentlich des 2. Int. Phil. Kongr. in Genf, 1904, die fundamentale Unterscheidung zwischen dem psychologischen Denkakt und dem darin "Gedachten" in ähnlicher Weise statuiert hatte, wie dies Meinong bereits früher in seiner Gegenstandstheorie formulierte. Meinong interessierte sich sehr für Itelson (s. dazu "Über Stellung der Gegenstandstheorie" §§ 1 und 22, Verz. Nr. 61). Siehe auch Bericht über Itelsons Vortrag in Genf von Louis Couturat in der Rev. de Met. et Morale Bd. 12/1904. Itelson kam auch später nach Graz, ging jedoch dann unter dem Einfluß O. Neuraths und des Wiener Kreises andere Wege

jungen Leuten überliefert, deren er stets einige um sich hatte. (Wollte Gott, es fände sich unter ihnen ein Plato oder auch nur ein Ecker-mann!) –

Ich würde Ihnen, geehrter Herr Professor, zu grösstem Danke verpflichtet sein, wenn Sie Ihren Einfluss für Verleihung dieses Stipendiums geltend machen würden. Sollten Sie noch über irgend einen Umstand Auskunft wünschen, so stehe ich natürlich gern zu Diensten. – Ich möchte noch bemerken, dass das Stipendium, wenn es angenommen werden soll, in einer für ihn sehr ehrenvollen Form Herrn Itelson angeboten werden müsste! –

Der Wahrung des streng vertraulichen Charakters dieser Zeilen darf ich mich, nicht wahr, für versichert halten?

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihre sehr ergebene

Edith Landmann-Kalischer

Nr. 3669/2 A. UB  
An Landmann-K.

Graz, 16. II. 1907.

Verehrte gnädige Frau!

Es ist doch ein recht wunderlicher Zufall, daß Ihr Brief gerade zu der Zeit in meine Hände kam, als ich an einer weiteren, viel größeren Itelsonstelle in Nr. III meiner Gegenstandstheorie-Artikel<sup>5</sup> korrigierte, und eben wieder, wie schon wiederholt vorher, darüber nachdachte, von wem ich wenigstens den Vornamen dieses Herrn erfahren könnte, der mich auf die Mitteilungen einiger Freunde hin, die ihn beim [5.] Psychologenkongreß in Rom trafen, nun schon eine Weile interessiert, ohne daß ich seiner bisher recht habhaft werden konnte. In Rom war nämlich anlässlich einiger Diskussionen aufgefallen, wie nahe er der Sache der Gegenstandstheorie steht trotz seiner Opposition gegen den Namen. Näheres aber war weder über seine Person auszumachen, noch über seinen Namen, zumal Publikationen von ihm niemandem bekannt waren. Erst Watt's Anzeige, auf die ich in Artikel I reagierte, machte mich darauf aufmerksam, daß Itelson in Genf über sehr einschlägige Dinge geredet haben müsse und daß Näheres darüber in der Revue de Métaph., die zufällig auch recht außerhalb meines Alltags-gesichtskreises lag, (in Graz abonniert sie niemand, vielleicht mit Unrecht) Näheres darüber zu finden wäre. Darauf hin wurden dann erst die Itelson-Stellen in die sonst meist schon fertig gestellten Artikel I und III eingeschoben. Außerdem entstand nun der sehr positive Wunsch, mit Itelson in direkte Fühlung zu treten, zunächst etwa durch Zusendung der Buchausgabe der Gegenstandstheorie-Arbeit,

---

5 Über die Stellung der Gegenstandstheorie etc. 1905/6, Verz. Nr. 61

die nach Erscheinen von Artikel III in der Zeitschrift auf Wunsch der Verlagshandlung veranstaltet wird. Insofern bedeutet Ihr Brief für mich die Befreiung aus einer Verlegenheit. Sie wissen gewiß Itelson's Adresse: ich vermute nur, daß er sich in Berlin aufhält, — und ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mich dieselbe wissen ließen.

Das trifft sich also bis hierher ganz erfreulich für mich: leider kommt nun aber die Kehrseite der Medaille. Nach dem, was mir aus Rom erzählt worden war, dachte ich mir Itelson als einen Privatgelehrten in unabhängiger Stellung, nicht allzu entgegenkommend gegen seine Mitmenschen, woraus zu verstehen war, daß er keine amtliche Verpflichtung auf sich genommen hatte, mehr dachte als schrieb u.s.f. Sie können sich vorstellen, wie mich auf solche Gedanken hin Ihre Mitteilung berührte, daß dieser Mann, in dessen Unabhängigkeitsbedürfnis ich mich augenscheinlich nicht geirrt habe, dabei eigentlich doch nichts weniger als materiell unabhängig gestellt ist, und wie sehr ich zugleich bedaure, daß die "Gesellschaft für Philosophie" in Ihnen ganz unerfüllbare Hoffnungen wachgerufen hat. Schuld daran sind die etwas anspruchsvoll abgefaßten Satzungen der Gesellschaft, deren Mittel wenigstens zur Zeit noch viel zu gering sind, als daß derlei Subventionen ernsthaft von ihr schon ins Auge gefaßt werden könnten. Als wir drei, (Dilthey, Riehl und ich) das Ehrenpräsidium annahmen, wußten wir von den vorerst unverhältnismäßig weit gesteckten Zielen noch nichts: Diese waren dann der Anlaß, daß Dilthey und Riehl das Ehrenpräsidium zurücklegten, was mich schon deshalb zum gleichen Vorgehen zwang, weil ich von so großer Distanz die Mitverantwortung für das Tun und Lassen der Gesellschaft nicht übernehmen kann, wenn ich nicht an den orts-resp. personenkundigen Berliner Kollegen einigen Rückhalt habe. So stehen zur Zeit der Erfüllung Ihres Wunsches formelle wie materielle Hindernisse im Wege; und ich kann zur Zeit nichts als lebhaft bedauern, daß ich Ihrem von so schönem Anteil zeugenden Eintreten für eine zweifellos gute Sache nicht zu dem Erfolge verhelfen kann, den sie verdient. Daß ich des Falles eingedenk bleiben werde, sofern sich irgend eine Aussicht zu bieten scheint, versteht sich: aber das ist vorerst eine ganz vage Zusage, da ich wenigstens gegenwärtig ganz und gar nicht absehen könnte, woher die Gelegenheit kommen sollte, den guten Willen in die Tat umzusetzen. — Wie steht es mit Ihren Arbeiten? Ist das "Hindernis" ausreichend philosophisch gestimmt, sich dergleichen gefallen zu lassen?

Herzlich grüßend ganz ergeben

A. Meinong.

Nr. 3651 O. UB

An Meinong

Vom 15. März an: Bern - Enge-Riedweg 7.

Basel, d. 21. 2. 1907

Sehr geehrter Herr Professor!

Itelsons Tonne befindet sich in Berlin W., Kurfürstenstr. 40 III. Ich bedauere freilich sehr, dass meine Hoffnung, ihn aus seinen ökonomischen Schwierigkeiten befreit zu sehen, an den Verhältnissen, die Sie schildern, scheitert. Immerhin schmeichle ich mir, dass meine Anregung doch nicht ganz vergeblich war, da Sie, geehrter Herr Professor, der Sache Ihre Teilnahme freundlichst zuwenden und sie, wie Sie schrieben, im Auge behalten wollen. Inzwischen freut es mich, dass Ihnen durch meinen Brief, wenn auch ohne mein Wissen und Wollen ein Gefallen geschehen ist. Vielleicht gelingt es Ihnen, wenn Sie sich mit ihm in Verbindung setzen, etwas Schriftliches von ihm herauszubekommen. Ich habe in Ihrem Briefe den Scharfblick bewundert, mit dem Sie aus so wenigen Indicien den Charakter des Herrn Itelson erraten haben. In der That: er denkt und – wie Sie hätten hinzufügen können: spricht viel mehr als er schreibt. Das Referat seines Vortrages, von Couturat, in der "Rev. de Métaphysique", ist das einzige Dokument, das bisher vorliegt über eine Lehre, die er seit mindestens 15 Jahren mit sich herumträgt. Auch über seinen Unabhängigkeitsfanatismus und seine nicht gerade liebenswürdige Gesinnung gegen seine Mitmenschen – besonders die literarischen! – haben Sie sich nicht getäuscht. Er wäre, als Dozent ein idealer Lehrer – denn sobald er lehren kann, wird er zum menschenfreundlichsten der Menschen! – aber der Mangel von irgend was Schriftlichem hindert selbst eine Habilitation. Vielleicht, dass Ihre Gegenstandstheorie und ihre Auseinandersetzung über ihn – auf welche ich schon freudig gespannt bin – ihn zu irgend etwas veranlassen.

Sie sind so freundlich, nach meinen Arbeiten zu fragen. Ich muss antworten, dass ich mich momentan, wie mein verehrter Lehrer, mehr auf's Denken und Studieren als aufs Schreiben verlegt habe. Mir fehlt, sowohl für die Politik als auch für die Erkenntnistheorie, die Kenntnis der Sprachpsychologie, deren Studium ich nun nachhole. Das kleine "Hindernis" dankt seinen Charakter als Hindernis weniger, wie ich gestehen muss, den physisch-praktischen als den psychischen Wirkungen, die von ihm ausgehen!

Indem ich Sie, sehr geehrter Herr Professor, hochachtungsvoll grüsse, bin ich

Ihre sehr ergebene

Edith Landmann-Kalischer

Nr. 3669/3 A. UB  
An Landmann-K.

Klopeinersee, Kärnten, 15. VIII. 1910.

Verehrte gnädige Frau!

Zufällig finde ich eben in Paulsens Jugenderinnerungen die Erfahrung kodifiziert, es komme bei einem Buche nicht nur darauf an, daß es gut sei, sondern auch darauf, daß es seinem Leser auch zu rechter Zeit in die Hände gelange. Das habe ich schon unter den verschiedensten Umständen erprobt, aber schwerlich unter günstigeren, wie im Falle Ihrer jüngsten freundlichen Sendung. Innere und äußere Beweggründe haben mich veranlaßt, gerade jetzt an eine längst geplante Revision meiner werttheoretischen Positionen heranzutreten, und das Bedürfnis danach habe ich gelegentlich in der eben abgeschlossenen Neubearbeitung meiner "Annahmen" zu der Frage formuliert, ob es nicht auch in der Werttheorie einen Psychologismus geben könnte. Sie können sich nun denken, in welchem Maße Ihr glänzendes Plaidoyer für die übersubjektive Bedeutung der Gefühle meinen Intentionen entgegenkommt. Meine skeptische Haltung gegen Ihre Hauptthese aus dem Jahre 1905 hat lange schon einer immer größeren Geneigtheit zur Zustimmung weichen müssen und jetzt erscheint es mir als ein wunderliches Zusammentreffen, daß ich einst meinen Zweifeln gerade in jener Schrift Ausdruck gegeben habe, die in der Lehre von der Auswärtswendung<sup>6</sup> auch außerintellektueller Erlebnisse bereits den Weg gewiesen hat, auf dem ich zur Anregung Ihrer Position gelangen konnte. Heute verspüre ich Ihre neue Publikation als eine ganz namhafte Förderung in der Richtung der mir vorschwebenden Ziele, und es gereicht mir dabei zur besonderen Freude, gerade Ihnen für diese Förderung herzlich dankbar sein zu können.

Auch was Sie aus und über Münsterberg mitteilen, ist mir willkommen: bei aller Sympathie für gewisse Intentionen der Freiburger<sup>7</sup>, zu denen ja M. immer noch zu zählen sein wird, wird es mir doch oft recht schwer, ihnen gerecht zu werden. Übrigens aber müßte ich nicht der längst definierte deutsche Professor sein, gäbe es nicht so manches auch in Ihren Ausführungen, in Betreff dessen ich "anderer Meinung" bin. Daß z. B. wissenschaftliche Bearbeitung sich ganz ungeprüft an einen "vorausgesetzten" Stoff halten dürfte, wie wohl S. 68 behauptet, möchte ich doch nicht unterschreiben: die Okkultisten hätten es sonst doch gar zu leicht. Besonders nahe geht mir, was ich gegen viele Ihrer Ausführungen zum Titel "Logik" einzuwenden hätte: manches davon hoffe ich bereits, namentlich in den "Erfahrungsgrundlagen" widerlegt zu haben. Gelegentlich hat man auch den Eindruck,

6 s. §§ 15 u. 16 der Erf. Grundlagen, 1906, Verz. Nr. 58, wo die 1917 als Selbst- und Fremdpräsentation allgemein charakterisierten zwei Präsentationsarten des intellektuellen Erlebnissektors bereits als "Ein- und Auswärtswendung der Erlebnisse" beschrieben werden. In dieser Arbeit auch die erste Erwähnung von E. L.-K. (S. 74 Anm. 3)

7 Der Kreis um Husserl, Hugo Münsterberg, Psycholog, 1863-1916, Cambridge Mass.

daß Ihnen die Pragmatisten mehr imponiert haben, als ich gerade von Ihnen erwartet hätte. Und wie wenig sie das verdienen, davon hatte ich mich im verflossenen Sommersemester zu überzeugen besonders günstige Gelegenheit. Im Seminar für Vorgeschrifte habe ich da James' "Pragmatismus" zur Diskussion gebracht. Das bedeutet natürlich ein weit längeres Verweilen bei Einzelheiten, als Lektüre zum eigenen Gebrauche zu gestatten pflegt; und da staunte ich nur über die feuilletonistische Oberflächlichkeit, mit der ein Forscher vom Range James' den pragmatistischen Gedanken stützen zu können gemeint hat. Ich hätte gar nichts dagegen einzuwenden, wenn die Stelle S. 41, Z. 14 v. u. auf einer oder auf die Pragmatisten zu beziehen wäre. Dies aber eigentlich nur, weil das Alter doch auch die Pflicht hat, dafür zu sorgen, daß die Jugend nicht durch allzu uneingeschränkte Zustimmung Schaden nehme. Für die Hauptsache verschlagen diese Dinge ganz und gar nichts. Die Hauptsache aber ist, daß Sie durch Ihre neue Arbeit – und wohl auch schon durch die alte, die ich, nach Hause zurückgekehrt, sogleich wieder vornehmen will, – der gesunden Weiterentwicklung der Werttheorie sicher einen wesentlichen Dienst geleistet haben, zu dem ich Sie nur nochmals aufrichtig beglückwünschen kann. Ich will für die ethische Sektion des Bologner Philosophie-Kongresses 1911 eine Mitteilung ausarbeiten, die ich "Gegen den Psychologismus in der Werttheorie"<sup>8</sup> überschreiben möchte. Vielleicht werde ich darin schon etwas näher ausführen können, wie ich mir Ihre Aufstellungen weitergeführt denke. Für heute sendet nochmals besten Dank und herzlichen Gruß aufrichtig ergeben

A. Meinong

Nr. 3653 O. UB  
An Meinong

Basel, Brunngässlein 11  
5. 11. 1910

Hochgeehrter Herr Professor,

herzlichst habe ich Ihnen noch für Ihre freundlichen Zeilen vom 15. Aug. zu danken. Nicht leicht hätte mir eine Nachricht – meine Arbeit betreffend – erfreulicher sein können als diese, dass sie zu gelegener Zeit in Ihre Hände gelangte und dass, vor allem, Sie selbst schon vor längerer Zeit Ihre Stellung zu meiner These änderten und heut ihr eher zuzustimmen geneigt sind. Diese Nachricht hat mir eine grosse Ermutigung bedeutet. Ich bin nun sehr gespannt auf Ihre Mitteilungen über den Bologneser Kongress, besonders auch, da sie für die ethische Sektion sein sollen, und mein Interesse jetzt gerade stark auf die

<sup>8</sup> M. ergänzte anlässlich der Publikation bedeutsamerweise diesen Titel durch den neuen "Für die Psychologie und gegen den Psychologismus in der allgemeinen Werttheorie". Verz. Nr. 65, s. Brief M. s v. 30. XII. 1910

Ethik gerichtet ist. Welch ein böses Schicksal, dass ich nach Bologna wahrscheinlich nicht werde kommen können! Trotzdem wünsche ich – nicht nur für Ihre Gesundheit – sondern auch für den Congress, dass dieses Mal kein Übel Sie heimsuche und Sie verhindere, hinzugehen. Ich denke noch mit Schrecken daran, wie verloren das kleine Häuflein Deutscher in Genf unter all den Franzosen und Amerikanern war, wie enttäuscht es war über Ihr Nicht-kommen und wie sehr es Sie vermisste!

Auch für Ihre anderen Bemerkungen zur Werte-Arbeit danke ich Ihnen vielmals. Was die "Voraussetzungen"<sup>9</sup> betrifft, so lag es allerdings nicht in meiner Absicht, den Occultisten entgegenzukommen! Ich stellte mir vor, dass der vorauszusetzende Stoff der Ethik, Dogmatik etc. immer Urteile, Aussagen sind. Die Bearbeitung dieses hinzunehmenden Stoffes kann aber ergeben, dass diese Aussagen objektiv falsch sind im einzelnen Falle, ja dass sie vielleicht allesamt auf einer Urteilstäuschung beruhen! Ein solches Resultat könnte dann aber auch nur das Ende, nicht der Anfang der Wissenschaft sein.

Über James' Pragmatismus freue ich mich, völlig mit Ihnen übereinzustimmen. Auch ich war erstaunt über die Oberflächlichkeit dieses Buches, die sich vielleicht durch das Publikum, für welches es geschrieben resp. gesprochen war, erklärt. Wenn mir die Pragmatisten imponiert haben, so war es nicht dieses Buch von James, das ich auch nicht weiter heranzog, sondern nur – eigentlich ausschliesslich – die Schriften von C. F. Schiller, der ja im Grunde nur an einem Faden mit dem Pragmatismus zusammenhängt. Sein eigener Humanismus schien mir viel kühner, ideenreicher, fruchtbarer und vielleicht leider nur in dem Punkte mit dem Pragmatismus verwandt, dass er noch nicht zu Ende gedacht ist und gleich ihm mehr als Programm und Wille, denn als Tat existiert. Es würde mich interessieren zu erfahren, ob Sie, verehrter Herr Professor, in Ihre Verdammung des Pragmatismus diesen Schiller mit einbeziehen. –

Um nun zu dem Hauptpunkte, zur Logik, zu kommen, – darf ich Sie wohl bitten, mir zu erlauben, dass ich in kurzem darauf zurückkomme? Ich bin daran, Ihre "Erfahrungsgrundlagen" noch einmal durchzugehen, wurde aber daran durch verschiedene Umstände, besonders durch die Übersiedelung nach Basel gestört, und wollte doch diese Zeilen nicht länger aufschieben. Auch habe ich für heut' Ihre Zeit schon zu lange in Anspruch genommen. Indem ich Ihnen nochmals für Ihr so liebenswürdiges und ermutigendes Eingehen auf meine Arbeiten meinen aufrichtigen Dank ausspreche, grüsse ich Sie in vorzüglicher Hochachtung als

Ihre ergebene

Edith Landmann-Kalischer

---

9 Es handelt sich hier um den Begriff der sogen. "psychologischen" Voraussetzung, siehe § 8 der Abhdlg. über Emot. Präs., Verz. Nr. 71 und die in der postumen Arbeit "Zur Grundlegung der allgemeinen Werttheorie", Verz. Nr. 78, präzisiert wurden

Nr. 3669/4 A. UB  
An Landmann-K.

Graz, 13. XI. 1910

Verehrte gnädige Frau!

Vielen Dank für die neue große Arbeit<sup>10</sup> Studiert habe ich sie natürlich noch nicht und werde mir in der nächsten Zeit Disgressionen ins Ästhetische auch schwerlich vergönnen dürfen. Aber durchgeblättert habe ich sie und kann einstweilen nur sagen, daß mir der Grundgedanke jedenfalls sehr erwägenswert erscheint, – und daß er gerade an die Aufstellungen Witaseks anknüpft, ist mir auf alle Fälle ein sehr erfreuliches Zusammentreffen. Um mich Ihnen gegenüber nicht in gar zu argem Rückstande zu fühlen, lasse ich zugleich mit dieser 2. Auflage der inzwischen neu und in gänzlich veränderter Gestalt ausgegebenen "Annahmen" ein Exemplar an Ihre neue Adresse (darf man wissen, was Sie wieder nach Basel zurückgeführt hat?) abgehen. Beschäftigen Sie sich ohnehin ein wenig mit den "Erfahrungsgrundlagen", so mag Ihnen vielleicht manches, was ich jetzt etwas klarer zu sagen weiß als vor einigen Jahren, die Arbeit ein wenig erleichtern. Daß ich übrigens für Sie zu jeder Art Auskünften, die ich etwa geben kann, jederzeit sehr gern zur Verfügung stehe, brauche ich Ihnen gewiß nicht erst ausdrücklich zu sagen. Ebenso, daß Ihre Kritik mir stets willkommen sein und von mir nach Kräften gewürdigt werden wird.

Im voraus von meinem Bologneser Referat<sup>11</sup> zu reden, war eigentlich recht unvorsichtig. Wer freundliche Gesinnung hat, erwartet sich auf Grund derselben irgend was Besondres und wird dann enttäuscht. Um dem vorzubeugen, sei konstatiert, daß es sich da um was recht Kleines handelt, in dem schwerlich viel zu finden sein wird, woran nicht auch Sie schon gedacht hätten. Mit bestem Dank und Gruß herzlich ergeben

A. Meinong.

Nr. 3654 O. UB  
An Meinong

Basel, Brunngasse 11, d. 18.11.10.

Hochgeehrter Herr Professor,

wie sehr habe ich Ihnen zu danken! Dass ich mir durch die Sendung meiner ästhetischen Versuche eine Art Recht auf die prächtige neue Ausgabe der "Annahmen"<sup>12</sup> erworben hätte – wie Sie es nahe

<sup>10</sup> Wahrscheinlich "Kunstschönheit als ästhetischer Elementargegenstand" in dem Sammelwerke "Beiträge zur Ästhetik und Kunstgeschichte" Berlin, W. Moser 1910

<sup>11</sup> Siehe Brief Meinongs vom 15. 8. 1910

<sup>12</sup> Zweite völlig umgearbeitete Aufl., Verz. Nr. 64

legen – dies ist ein so rundwegs zu verneinendes Urteil, das es für mich nicht einmal als "Annahme" in Frage kommen kann. Vielmehr danke ich die "Annahmen" ausschliesslich Ihrer grossen Güte, und danke sie Ihnen um so herzlicher, als sie mir gerade gegenwärtig die "Erfahrungsgrundlagen" auf's Wünschenswerteste ergänzen. Vorläufig bin ich wieder einmal erst am Vergnügen – kann man doch, glaube ich, die Darstellung im 1. Kap. der Erfahrungsgrundlagen nicht anders denn als klassisch bezeichnen – dann aber werde ich mit vielem Danke von Ihrer freundlichen Erlaubnis zu weiteren Fragen Gebrauch machen.

Sie sind so freundlich nach dem Grunde meiner Rückübersiedlung nach Basel zu fragen. Der Grund lag darin, dass Herr Landmann<sup>13</sup>, der bisher Chef des statistischen Bureaus der schweiz. Nationalbank in Bern war, zum o. Professor der Nationalökonomie mit besonderer Berücksichtigung des Handels an die Universität Basel berufen wurde.

Ich danke Ihnen, verehrter Herr Professor, nochmals für Ihre grosse Liebenswürdigkeit und die Freude, die Sie mir dadurch bereitet haben, und grüsse Sie mit aller Hochachtung als

Ihre ergebene  
Edith Landmann-Kalischer

Nr. 3659 O. UB  
An Meinong

Hochgeehrter Herr Professor!

Ich erlaube mir nun, von Ihrer mir im Voraus freundlichst gewährten Erlaubnis Gebrauch zu machen. Aus dem Vielen, das ich wohl wünschte, weiter mit Ihnen besprechen zu dürfen, möchte ich heut nur eins: die Evidenzfrage herausgreifen.

Sie sagen: das evidente Urteil sei dem Tatsächlichen der Natur zugewandt und als dessen adäquates und durch nichts zu ersetzendes Erfassungsmittel zu betrachten. Massgebend für die Wahrheit ist die Tatsächlichkeit des Objektivs; diese tritt uns nur in der Evidenz entgegen, daher geht alle erkennbare Wahrheit zuletzt irgendwie auf Evidenz zurück.

Nun geben Sie selbst an verschiedenen Stellen zu, dass dieses einzige Erfassungsmittel der Tatsächlichkeit manchen Trübungen unterworfen ist. Sie plädieren für Toleranz, und vielleicht geht das Bedenken, das ich gegen Ihre Evidenztheorie äussern möchte, nur auf den Temperamentsunterschied zurück, dass ich mich zu eben dieser Toleranz nicht entschliessen kann. Muss man sich sonst den menschlichen Dingen gegenüber mit der Weisheit Voltaires abfinden: "si tout n'est pas bien, tout est passable", – hier, wo es sich um die letzte Begründung der Erkenntnis handelt, kann ich mich nicht damit zufrieden geben. Sie führen verschiedene Mittel an, durch welche man

---

13 Siehe Meinongs Brief vom 13.11.1910

die Evidenz der Evidenz retten könnte. Wenn auch ein evidenzloses Urteil Tatsächliches erfassen könne<sup>14</sup>, so bedürfe es doch nur "günstiger Umstände", damit es evident erfasst werde; wenn aber auch ein falsches Urteil scheinbar Evidenz mit sich führe, so sei es doch einer Correktur fähig und zugänglich. Aber diese nachträgliche Correktur? Diese günstigen Umstände! Was beweisen sie anderes, als dass eben ganz andere Kriterien als die Evidenz die Tatsächlichkeit verbürgen. Mir schien, was evident und somit Bürge einer Tatsächlichkeit sein soll, sollte auch unmittelbar und untrüglich als evident erkennbar sein können. Denn wenn man nachträglich einem Urteil Evidenz zu- oder abspricht, so kann dies doch nur dadurch geschehen, dass man auf anderem Wege die Gültigkeit oder Ungültigkeit des Urteils ermittelt hat. Man gerät dann in den Zirkel, dass man erst zum Kriterium der Tatsächlichkeit die Evidenz machen wollte, dann aber zum Kriterium der Evidenz die Tatsächlichkeit machen muss. Insbesondere die Wahrnehmung: dass ihr nur Vermutungsevidenz zu kommt, ist doch nur durch Reflexion auf die Tatsächlichkeit feststellbar, eine Reflexion, welcher der Wahrnehmung selbst, die unbelehrbar ist, nichts anhaben und, wie ich glaube, ihre Evidenz von der eines arithmetischen Urteils nicht unterscheiden kann.

Trotz aller Unterschiede der Evidenz, welche Sie mit so vieler Feinheit aufzeigen, scheint es mir daher hier nur ein Entweder-Oder geben zu können. Entweder Evidenz ist in der inneren Erfahrung ein so ausgezeichnetes Erlebnis, dass jede Irrtumsmöglichkeit ausgeschlossen ist, und ist eindeutig nur der Wahrheit zugeordnet – oder Evidenz kann nicht das letzte Wahrheitskriterium sein, weil sie ihrerseits erst der Prüfung durch andere intellektuelle Operationen bedarf.

Und nun möchte ich Sie fragen und wäre sehr gespannt auf Ihre Entgegnung: es ist, wie Sie einmal zu verstehen geben, gleichsam nur faute de mieux, dass Sie der Evidenz den Rang einer Grund- und Centraltatsache aller Erkenntnis einräumen. Weshalb, so möchte ich fragen, können nun diesen Rang, anstelle der so trügerischen Evidenz nicht diejenigen Sätze einnehmen, welche nicht widerlegt werden können, weil jede Widerlegung sie voraussetzt? Vielleicht könnte man dann, mit einer terminologischen Verschiebung, nur diese Sätze evident nennen? (Womit dann freilich Evidenz zu einer rein erkenntnistheoretischen Bestimmung würde, während sie bei Ihnen, soweit ich sehen konnte, z. T. doch auch psychologisch gemeint war). Dass hiernach nur apriorische Sätze Evidenz für Gewissheit hätten, dürfte Ihren Intentionen entsprechen. Vielleicht möchte Ihnen dies widerstreben, daß hiernach aus der äussersten Desperation der Erkenntnis, aus ihrer äussersten Haltlosigkeit gleichsam, ihre Grundstütze erwüchse. Aber einmal würde ja die Erkenntnis hierin vielen anderen Menschlichen gleichen, sodann aber ist es ja auch nichts Neues, sondern die alte Descartesische Gedankenwendung.

Wenn ich somit eine psychologisch gegebene Evidenz – bessere Belehrung vorbehalten – nicht als letzte Stütze der Erkenntnis gelten

---

14 z. B. durch "blindes" Treffen der Wahrheit ohne Evidenz

lassen kann, so bedeutet mir in einem anderen Sinne Ihre Evidenz freilich dennoch eine Grundtatsache. Freilich nicht die Gewissheit – sondern die Vermutungsevidenz. Ich meine die Vermutungsevidenz der Wahrnehmung, vermöge deren die Auswärtswendung aller Inhalte geschieht, das Existentialurteil, das in jeder Wahrnehmung enthalten ist, das Bewusstsein der Gültigkeit, das jedes Urteil auszeichnet. Diese Evidenz, das glaube ich auch, ist eine letzte Tatsache, auf die jede Erkenntnis recurriert. Aber insofern ist Evidenz nichts anderes, denn das Sein als Kategorie. Es bedeutet eine in generali aufgestellte geniale Vermutung gleichsam, eine Idee, eine Frage, wie die Humanisten sagen würden. Ob nun aber ein einzelnes Gegebenes dieser in generali aufgestellten Kategorie entspricht, ob ihm wirklich die vermöge der Wahrnehmung vermutete Tatsächlichkeit zugesprochen werden kann, dies, scheint mir, kann nie durch eine noch so scheinbare Evidenz, sondern lediglich durch die Bearbeitung entschieden werden, welche das evident Vermutete durch jene apriorischen Sätze erfährt, denen m. E. allein Evidenz für Gewissheit zukommen kann.

Gestatten Sie mir, verehrter Herr Professor, Ihnen zum Schluss noch einmal meinen Dank auszusprechen für alle Belehrung und Anregung, die mir das neuerliche Studium Ihrer Schriften gewährt hat. Die Annahmen waren eine herrliche Ergänzung, vielleicht allerdings auch zuweilen verwirrend, weil der Standpunkt der Erfahrungsgrundlagen wohl nicht überall streng festgehalten ist. Sollten sich mir hieraus oder sonst in der Auffassung Ihrer Evidenztheorie Irrtümer ergeben haben, und diese aus Vorstehendem hervorgehen, so wäre ich Ihnen natürlich für deren Namhaftmachung oder Aufklärung zu grossem Danke verpflichtet.

Ich grüsse Sie mit dem Ausdrucke vollkommener Hochachtung

als Ihre ergebene

Edith Landmann-Kalischer

Basel, Brunngässlein II. 9. 12. 10.

Nr. 3669/5 A. UB  
An Landmann-K.

Graz, 30. XII. 1910.

Verehrte gnädige Frau!

Also "Herr Landmann" ist in Basel Ordinarius geworden? Da kann ich doch unmöglich das Jahr zu Ende gehen lassen, ohne Ihnen eine Entdeckung mitzuteilen, die ich der von Ihnen, wie es scheint, nicht allzu hoch geschätzten Evidenz verdanken zu sollen meine. Ich schließe nämlich aus obiger Prämisse, daß "Frau Landmann" bei dieser Gelegenheit Ordinaria geworden sein muß und erlaube mir, Sie hierzu aufs herzlichste zu beglückwünschen.

Nun muß ich mir aber insbesondere Ihre Nachsicht dafür erbitten, daß ich Ihren Evidenzbrief erst heute beantworte. Hoffentlich hatten Sie mich nicht im Verdacht, daß unzureichendes Interesse daran schuld sei. Es liegt vielmehr daran, daß das werttheoretische Referat für Bologna<sup>15</sup> noch vor Jahresschluß angefertigt werden sollte. Das hat nun, so lächerlich klein das Ganze auch ausfallen mußte, – mehr als 12 Druckseiten sollte es nicht füllen – doch einige Arbeit gekostet, so daß der Jahresschluß nun zwar eingehalten worden ist, aber fast ad verbum: jetzt ist das Ms. abgegangen und ich kann wieder an andere Dinge denken. Ob übrigens das Ganze infolge des Zusammendrängens nicht einen gar zu dogmatischen Anstrich bekommen hat, – und ob außer Ihnen irgend jemand so recht wissen wird, wie's gemeint ist? Sie bekommen natürlich ein Exemplar, sobald ich eines verfügbar habe. Der Titel lautet: "Für die Psychologie und gegen den Psychologismus in der allgem. Werttheorie". Und nun zur armen Evidenz<sup>16</sup>, von der ich Ihnen doch gern eine etwas bessere Meinung aufsuggerieren möchte. Ihr Haupteinwurf liegt wohl in der Position, ich begehe den Zirkel, erst die Evidenz zum Kriterium der Tatsächlichkeit, und dann die Tatsächlichkeit zum Kriterium der Evidenz zu machen. Aber zunächst scheint mir das Wesen der Evidenz nicht darin zu liegen, daß sie unter Umständen wie vieles Andere auch, als Kriterium fungiert. Das evidente Urteil erfaßt, wie ich mir die Sache denke, die Tatsächlichkeit, gleichviel ob diese Evidenz selbst dann noch einmal, und ob sie mit oder ohne, ob sie mit besserer oder schlechterer Evidenz erfaßt wird. Natürlich kann dann auch aus Agnoszierung einer Evidenz wieder auf Tatsächlichkeit des evident Erfaßten geschlossen werden: aber keine Evidenz wird dadurch ausgemacht, daß eine andere Evidenz viel auf sie baut. vor Allem aber: wo unmittelbares Wissen über Evidenz einer Nachhilfe bedarf, dort bieten diese Nachhilfe nicht die "Tatsachen" in ihrer Unerkantheit, sondern Urteile über diese Tatsachen, mit anderen Worten: Mängel meines Wissens über eine Evidenz sind nur wettzumachen durch den Umweg über andere, in irgend einer Hinsicht besseren Evidenzen, und alle Bearbeitungen, auf die sie im Briefe wie oft in Ihren Publikationen mit Recht so viel Gewicht legen, ist letztlich nichts anderes als Herbeischaffung besserer Evidenzen als der bereits verfügbaren. Ein "Zirkel" wird das wohl nicht sein. Das ungetrübte Erkenntnisideal mag so freilich schwer zu erreichen sein; aber wo wäre es sonst mit Idealen besser bewandt? Und gerade darin scheint sich mir zu zeigen, daß meine Erkenntnistheorie nicht wirklichkeitsfremd ist.

Weiter aber Ihr Ersatzvorschlag: Die Sätze, die nicht widerlegt werden können, weil alle Widerlegung sie voraussetzt, – welchen Sätzen / vom Identitätsgesetz und Seinsgleichen, was doch zu wenig wäre, abgesehen / würden Sie diese Eigenschaft etwa zuschreiben, und

15 4. int. Phil. Kongress, 1911. M. nahm daran nicht teil, er gab bloß seinen Vortrag zu den Kongr. Akten

16 S. die erschöpfende gegenstandstheoret. begründete Evidenzlehre in "Möglichkeit u. Wahrscheinlichkeit" Verz. Nr. 66 (Register)

worauf gründen Sie die Behauptung, dass ihnen diese Eigenschaft zu kommt? Worauf ferner die Ansicht, dass durch das, was nur unter Voraussetzung seiner selbst widerlegbar wäre, unwiderlegbar ist – dass das Widerlegtwerden überhaupt etwas hinsichtlich eines Urteiles resp. einer Behauptung verschlägt u. s. f.? Ich würde natürlich sagen, all das sei evident. Wie aber, wenn man sich hierauf nicht berufen darf?

Für heute begnüge ich mich mit diesen wenigen Bemerkungen, weil ich diesen Brief doch auch noch vor Jahresschluss abgehen lassen möchte. Natürlich erbitte ich mir eine Reaktion darauf, die unter Umständen ganz kurz sein kann, um dann meinerseits eine vielleicht auch kurze Replik zu erfahren. Wenigstens habe ich schon oft erfahren, dass wiederholt gewechselte kurze Rede und Gegenrede die Verständigung oft besser fördert als längere, dafür seltener Auseinandersetzungen. Selbstverständlich hörte ich dann mit der Zeit auch gern andere Einwendungen, doch ist, wie mir scheint, das Thema Evidenz eines der wichtigsten, die überhaupt angeschlagen werden können, u. so möchte sich's doch lohnen, dabei eine Weile sich aufzuhalten.

Für heute nur noch eine Frage. Witasek erzählte mir gelegentlich, Spitzer<sup>17</sup> habe sich anlässlich Ihrer letzten ästhetischen Arbeit wieder einmal in wunderlicher Weise vernehmen lassen. Da ich von dieser Art schon ziemlich vielerlei erlebt habe, so wäre ich für mein Teil gewiss nicht neugierig auf das Nähere. Da es sich aber dabei doch wohl wieder um Witasek handelt, so wünschte ich natürlich lebhaft, eine neue ihm von dieser Seite etwa drohende Schädigung zu verhindern, insbesondere ein schiefes Licht, in das er etwa in Ihren Augen gerückt werden soll, in das rechte Licht umwandeln zu können. Wären Sie also wohl in der Lage, mir mit zwei Worten zu sagen, um was es sich jetzt handelt?

Einer recht baldigen Fortsetzung der Evidenzdiskussion entgegen- sehend sendet beste Wünsche z. Jahreswende u. herzl. Grüsse in auf- richtiger Ergebenheit

A. Meinong

Nr. 3655 O. UB  
An Meinong

Basel, 20. Jan. 11

Hochgeehrter Herr Professor!

Ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihren Brief, dessen Bemerkungen über die Evidenz mir Ihre Intentionen gleich viel klarer gemacht haben. Dies war mir das Wesentliche, dass Sie das Wesen der Evidenz über-

---

<sup>17</sup> Hugo Spitzer, damals Prof. d. Gesch. d. Phil. in Graz, der die Berufung Witaseks anstelle Meumanns nach Zürich durch ein ungünstiges Gutachten verhindert hatte

haupt nicht darin sehen wollen, dass sie als Kriterium dient. Sie verstehen also darunter, wenn ich Sie nun recht verstehe, etwa das, was Hume belief,<sup>18</sup> nannte, den ursprünglich mit jeder Wahrnehmung gegebenen Glauben an die Existenz des Wahrgenommenen. Hierüber stimme ich Ihnen freudig zu; wenn ich in der Evidenz ein ursprüngliches Datum, einen psychologisch vorgefundenen Glauben an die Existenz, nicht aber eine erkenntnistheoretische Gewähr für dieselbe sehen darf, so kann ich mit Ihnen gehen. Auch die Unterscheidung von Vermutungs- und Gewissheitsevidenz ist hiernach klar verständlich; ein Glaube kann mehr oder minder fest, mehr oder minder leicht oder garnicht zu erschüttern sein. Und schliesslich gehe ich auch darin mit Ihnen einig, dass die Tatsächlichkeit, die wir durch die Evidenz erfassen, auf keinem anderen Wege zu gewinnen ist und dass meistens die spätere Correktur eines evidenten Urteils sich ihrerseits wieder auf irgend eine Evidenz stützt.

Nun aber, mit alledem bleiben wir im Psychologischen, und es ist mir nicht klar, wie Sie, wenn Sie für eine Evidenz überhaupt keine andere Correktur zulassen wollen, als eine andere Evidenz, dann die eine für besser halten können als die andere, wie Sie überhaupt den Unterschied von besserer und schlechterer Evidenz hier einführen, wodurch Sie beide unterscheiden wollen. Ein psychologischer Unterschied kann hier nicht gelten, insbesondere den Unterschied von Vermutungs- und Gewissheitsevidenz werden Sie mit besserer oder schlechterer nicht identificieren wollen, denn die meisten Sinnestäuschungen sind ja evident gewiss, komplizierte Additionsätze aber, wie Sie in den Erfahrungsgrundlagen einen anführen, führen zunächst gar keine Evidenz mit sich. Sie könnten also, soviel ich sehe, doch nur durch eine anderen Gesichtspunkten entnommene Rangordnung der Evidenzen zwischen besserer und schlechterer entscheiden, so dass Sie also mit Einführung dieses Unterschiedes schon über die Evidenz hinausgehen und ein anderes Kriterium einführen.

Was nun meinen Ersatzvorschlag betrifft, so rechne ich unter die Sätze, die sich nicht widerlegen lassen, weil jede Widerlegung sie voraussetzt, (von den mathematischen abgesehen, die ich nicht discutieren will) allerdings nur den Identitätssatz und seinesgleichen, und ich finde oder fand wenigstens bisher nicht, dass dies zu wenig wäre. Hat doch Descartes die Widerspruchslosigkeit als einziges Wahrheitskriterium aufgestellt, und ich habe bisher nicht viel finden können, worin man hierin über ihn hinausgekommen wäre. Aber Sie wenden ein, dass auch dieser Satz nur gelte, weil er evident sei, dass, wenn man sich hierauf nicht berufen dürfe, das Widerlegtwerden überhaupt hinsichtlich eines Urteils nicht verschlage. Hier möchte ich mich nun auf eine Voraussetzung berufen, die Ihnen vielleicht zu Freiburgisch vorkommt, die man aber, soweit ich sehe, nicht umgehen kann. Ich meine, das Erkennenwollen, Wahrheit und also ein Urteil durch das andere corrigieren Wollen, sei allerdings Voraussetzung der Erkenntnistheorie. Dies aber zugegeben, so scheint mir der Satz des Wider-

18 S. Klärung dieser Frage im nachfolgenden Brief v. 17. 3. 1911

spruchs nicht um irgend einer Evidenz willen, sondern deshalb zu gelten, weil ohne ihn dieser Wahrheitswille aufgehoben oder unerfüllbar wäre. Dies lässt sich natürlich auch von hinten her, also so formulieren, dass die logischen Axiome nicht um ihrer Evidenz, sondern um der fundamentalen Bedeutung willen, die sie für den ganzen Erkenntnisprozess haben, als gültig anerkannt werden müssen.

Evidenz ist Glaube. Ohne Glauben kein Wissen. Aber wie soll blass durch Glauben der Konflikt verschiedener Glaubensinhalte entschieden werden? So pessimistisch werden Sie ja inbezug auf unsere Erkenntnis nicht denken, dass Sie ihr jede Gewissheit werden absprechen wollen. Oder doch?

Ich bin Ihnen, geehrter Herr Professor, ausserordentlich dankbar, wenn Sie mir auch auf diese Fragen antworten wollen. Auch für Ihren letzten so freundlichen Brief danke ich Ihnen noch vielmals und erwidere Ihre Neujahrswünsche aufs Herzlichste.

Was Spitzer betrifft, so handelt es sich bei seinen wunderlichen Äusserungen nicht um Witasek oder doch nicht direkt um ihn, sondern um eine Besprechung, die ich über eines seiner Bücher schreiben sollte, wobei er sich verpflichtet fühlte, mir sehr ausführliche Mitteilungen über österreichische akademische Verhältnisse, über den jeweiligen Stand seiner Feindschaft mit Ihnen, und über die Förderung oder Schädigung zu machen, die man bei Lob oder Tadel seiner Bücher zu vergewärtigen habe. Ich habe aus alledem nur den Schluss gezogen, dass die Anschuldigungen, die er gegen Witasek erhebt, und unter denen der verehrte Mann nun leiden muss, im Wesentlichen wohl pathologisch begründet sind.

Ich begrüsse Sie, verehrter Herr Professor, mit dem Ausdrucke der grössten Hochachtung als Ihre ergebene

Edith Landmann-Kalischer

Nr. 3669/6 A. UB  
An Landmann-K.

Graz, 17. III. 1911

Verehrte gnädige Frau!

Über unserer Evidenz-Diskussion schwebt ein Verhängnis, von dem ich übrigens gern wüsste, ob es für oder gegen die Evidenz Partei nimmt. Das lange Ausbleiben meiner Antwort auf Ihren letzten Brief hatte zur Abwechslung die Ursache, dass ich mich diesmal nicht wie sonst bisher dem landesüblichen Tribut an die Winter-Influenza entziehen konnte, vielmehr denselben in Gestalt einer recht ausgiebigen Bronchitis leisten musste. Nun ist schon wieder alles in Ordnung; nur hat es sich doch als ratsam herausgestellt, in Bologna abzusagen. Der werttheoretische Psychologismus wird also undiskutiert bleiben, was insofern vielleicht besonders bedauerlich ist, weil der Inhalt meines inzwischen gedruckten Bologneser Vortrages das Kongreß-Präsidium zu dem Wunsche veranlasst hatte, ich möchte das Ding nicht in der

Sektion, sondern in einer Vollsitzung bringen. Nun wäre das sehr schlagwortartig abgefasste Elaborat zu solcher Verwendung kaum tauglich gewesen, hätte also umgearbeitet werden müssen, was das Schicksal mir jetzt erspart hat. Schicken kann ich Ihnen leider die Arbeit noch nicht, weil ich sie selbst nicht habe. Mir kam ein Abzug eines unglaublich schlechten Satzes (der Setzer verstand offenbar kein Wort Deutsch) zur Korrektur zu, – seither nicht einmal eine Revision. Und was nun weiter geschieht, ahne ich nicht: Mutmasslich kriege ich Separata erst zur Zeit der Veröffentlichung des Kongressberichtes, und das kann nach sonstigem Kongressherkommen gut ein Jahr dauern.

Und nun zur vernachlässigt Evidenz, die übrigens gerade in letzter Zeit hier gar nicht vernachlässigt war, da während des verflossenen Winters bei mir ein junger Amerikaner<sup>19</sup> (von der Harvard University) über Werttheorie arbeitete u. sich ausserdem gegen die Evidenz ebenso angelegentlich zur Wehr setzte wie Sie, was zu mancher Diskussion führte, bei der für uns nichts bedauerlicher war, als dass wir Sie persönlich missen mußten. Brieflich geht's eben etwas schwerfälliger. Inzwischen war Ihre 1. Briefseite die ausgesuchte Grausamkeit. Eine ganze Seite lang Zustimmung, der man sich, da so was doch nicht alle Tage vorkommt, so gern freuen möchte, ahnte man nicht sogleich, die Zustimmung möchte an eine unerfüllte Bedingung geknüpft sein. Solche Ahnungen treffen immer ein; und so muss ich denn in der Tat betrübten Gemütes konstatieren, dass mir nichts ferner liegt, als Evidenz mit "belief" zu identifizieren. Belief ist ja Überzeugtheit, die ich erlebe, indem ich urteile. Wer glaubt oder urteilt, dass Schwarz von Weiss verschieden ist, hat Belief nicht mehr u. nicht minder, als wer wirklich glaubt, was er in der Zeitung liest oder was ein Bekannter ihm erzählt. Doch ist im ersteren Fall das Glauben mit Evidenz verbunden, in den andern Fällen mutmasslich nicht, und die Verschiedenheit des inneren Aspektes ist unter einigermassen günstigen Umständen doch auch recht gross u. zumeist besteht keine Unklarheit darüber, was einer meint, wenn er sagt, dies sehe er ein, jenes nicht.

Es gibt also Belief ohne Evidenz, wenn auch nicht Evidenz ohne Belief. Aber etwas Psychisches, ein Erlebnis (oder wenigstens Erlebnisteil) bleibt Evidenz unter allen Umständen. Nur gilt vom Erkennen dasselbe, ohne dass dieses dadurch sozusagen schlechter würde. Und ist Erkennen eben gerade das Erlebnis, in dem Tatsächlichkeit erfassst wird, so scheint es mir eigentlich doch recht natürlich, dass dieses Erlebnis anders beschaffen sein wird als eins, das Tatsächlichkeit zu erfassen nicht fähig ist, erfasse ich doch nicht einmal Rot u. Grün durch dasselbe Erlebnis. Auf diesen Gedanken geht die Analogiebehandlung der Evidenz mit dem Vorstellungsinhalt zurück, die ich im Kap. III der neuen "Annahmen" zu inauguriieren versucht habe. Natürlich besteht die Wahrheit eines Urteilserlebnisses nicht in dessen Evidenz, schon deshalb nicht, weil auch, wer an den pythagoräischen

---

19 Donald Fisher, amerik. Werttheoretiker, zuletzt Prof. in Cambridge, Mass., USA. Schüler Münsterbergs, wurde durch Wilbur Urban Meinong empfohlen

Lehrsatz glaubt, ohne ihn einzusehen (indem er den Beweis nicht oder gar nicht mehr kennt), doch Recht hat. Weiss man jedoch, dass jedenfalls Recht hat, wer einsieht, dann kann einer ganz wohl eine Beruhigung darüber, dass er Recht hat, in dem Wissen finden, dass er einsieht. Dann fungiert die Evidenz wirklich als Wahrheitskriterium. Das darf aber nicht dahin missverstanden werden, als läge überhaupt erst dann Erkenntnis vor, wenn ich mir der Evidenz meines Urteilens bewusst bin. Dieses Bewusstsein ist ja selbst nichts als Erkenntnis oder doch auf Erkenntnis gegründet, die (ein blos per accidens wahres Urteilen möchte ich nicht gern Erkennen nennen) ebenfalls evident sein muss, was einen fehlerhaft unendlichen Regress im Gefolge hätte, wäre nicht auch schon die unbewusste, unbeurteilte Evidenz für sich gut genug. Dass auch der Gewissenhafteste jederzeit irgend einmal bei unüberprüftem Glauben stehen bleiben muss, und dadurch Irrtumsgefahren auf sich nimmt, ist eben Menschenlos u. spricht so wenig gegen die Evidenztheorie als gegen sonst eine. Nahe liegt auch der Vorwurf eines Zirkels: woher wüsste ich um die Leistung der Evidenz, wenn nicht wieder durch evidentes Urteilen, das sich selbst durch Berufung wieder auf Evidenz doch nicht wohl legitimieren könnte? Aber könnte es, so muss ich zurückfragen, überhaupt irgend eine Weise, die Natur des Erkennens zu beschreiben, geben, die von diesem Mangel frei wäre? Ein eigenartiger Mangel wird ja darin liegen; er fällt aber nicht der Evidenz an sich zur Last, sondern der eigenartigen Aufgabe der Erkenntnistheorie, die diese ja auch zwingt, sehr im Gegensatz zu jeder andern Wissenschaft vom Wirklichen oder Bestehenden auf den Existenz- resp. Bestandsnachweis ihres Vorwurfs, des Erkennens, zu verzichten.

Ist so die Evidenzansicht nicht schlechter als etwaige Konkurrenten, woher weiss ich unter den gegebenen Umständen, dass sie besser ist? Muss man (und darf man daher auch) zu Anfang der Erkenntnistheorie sich auf den vorerkenntnistheoretischen Standpunkt des Naiven stellen, der erkennt u. in der Hauptsache auch weiss, dass er erkennt, ohne zu wissen, worin das Erkennen besteht (selbst sehr entwickelte Wissenschaft geht ja in praxi oft, wenn nicht meist, auf diesen Standpunkt zurück), so lässt sich, soviel ich sehe, eben sagen: 1. die Evidenzansicht hat die direkte Empirie für sich, 2. es gibt keinen Erkenntnisfall, der die Evidenzansicht, diese einmal hypothetisch vorausgesetzt, nicht eben fixierte oder mindestens mit ihr in Einklang stünde. Ich kenne keine Konkurrenzposition, die das Nämliche leistete, von der metaphysischen Belastung solcher Positionen gar nicht zu reden.

"Schlechtere Evidenzen" scheinen mir wirklich die zu sein, die sozusagen nur für schwächere Vermutungsgrade reichen. Sinnestäuschungen sind niemals evident gewiss, höchstens per nefas gewiss (was ja von allen Sinnesurteilen gilt, auch den einwurfsfreien) und dann wohl gar nicht evident, oder höchstens vermutungsevident, was ja Unrichtigkeit nicht ausschliesst.

Wie die Widerspruchslosigkeit für alle Wahrheit ausreichen sollte, haben mir Ihre Bemerkungen nicht verständlich gemacht. Ich weiss

nicht, ob der Satz des Widerspruchs nicht auch auf apriorischem Gebiete überschätzt wird. Wie sich aber auf diesem Satze Physik oder Geschichte oder auch nur das Wissen des täglichen Lebens gründen liesse, ohne noch Anderes in Anspruch zu nehmen, kann ich vorerst ganz und gar nicht absehen. Und mit dem Erkennenwollen als Legitimation, darin haben Sie ganz Recht, weiss ich vollends nichts anzufangen. Ist überdies der Satz des Widerspruches nur um des Erkennenwollens willen zu respektieren, so wohl, weil man Widersprechendes nicht zu glauben vermag? Aber man vermag ja Widersprechendes zu glauben u. wird andererseits auch noch durch Anderes als Widerspruch am Glauben gehindert. Oder hätte ich Ihre Intention hierin noch ganz unrichtig erfasst? Jedenfalls habe ich mir jetzt zu Schulden kommen lassen, was ich in meinem "Seminar für Vorgeschrittene" niemandem gestatte: eine bedenklich lange Rede, so dass es mir nunmehr als an der Zeit scheint, die Replik zum Worte zu lassen.

Für die Auskunft in der Angelegenheit Spitzer-Witasek schönen Dank. Übersetze ich sie in minder schonendes Deutsch, so besagt sie wohl, dass dabei weniger Witasek übel mitgenommen worden ist als ich. Ist dem so, so hat's auch weiter nichts zu bedeuten, denn ich bin derlei schon gewöhnt. Sehr unlieb wäre mir nur, wenn dabei das Prinzip des "Semper aliquid haeret" auch zwischen Sie und mich getreten wäre, und ich wüsste es Ihnen aufrichtigen Dank, wenn Sie mir in diesem Falle durch Befragen Gelegenheit gäben, Ihnen unklar Erscheinendes zu klären.— Der Fortsetzung der Diskussion mit grossen Interesse entgegensehend grüsst herzlichst

ganz ergebener

A. Meinong

Nr. 3656 O. UB

An Meinong

Basel, Brunngasse 11, am 3. Mai 1911

Hochgeehrter Herr Professor,

ich verdanke Ihnen herzlichst Ihren ebenso erfreuenden wie belehrenden Brief vom 17. 3. Dass auch die Bologneser vergeblich Ihrer harren mussten, ist recht bedauerlich, noch bedauerlicher, dass Krankheit wiederum die Ursache war. Nun indessen hoffe ich Sie mit frischen Kräften schon wieder mitten im Semester. Meine Antwort hat sich etwas verzögert, denn, dass ichs nur gestehe, Ihr Brief hat mich erst ganz zur Verzweiflung gebracht; was ich glücklich schon klar glaubte, war nun alles wieder verdunkelt und umgeworfen, ich wusste keinerlei Rat mehr und fürchtete, Ihre Evidenz würde mir nie evident werden. Aber dann nahm ich mir etwas Zeit zum Nachdenken, und nun glaube ich an der Hand Ihres Briefes wenigstens dem Verständnis Ihrer Idee nähergekommen zu sein. Es scheint mir, dass das, was ich bisher immer als Bedenken gegen Ihre Auffassung äuserte, gerade das Eigentümliche, sozusagen den Nerv Ihrer Ansicht

bildet. Ich ging bisher immer von dem Entweder-Oder aus, ich dachte Evidenz könne nur entweder ein logischer oder ein psychologischer Begriff sein. Und beide hätten nichts mit einander zu tun. Nun ist aber offenbar für Sie die Correlativität von Erkenntnisvorgang und Erkenntnisinhalt so absolut, das Sie mit Bewusstsein und Absicht nicht scheiden wollen, sondern Evidenz Ihnen eben nur da ist, wo beides zusammentrifft, wo logisch Wahrheit und psychologische Einsicht ist. Ich durfte Ihnen nicht einwenden, dass Evidenz kein Kriterium der Wahrheit sein könne, denn für Sie ist Evidenz mehr als Wahrheit, sie ist eine – anders woher festgestellte und verifizierte – Wahrheit, die nun auch als Wahrheit unmittelbar erkannt wird. Sie denken sich Wahrheit – als Eigenschaft von Urteilen, – als eine so eigentümliche Sache, dass ihr auch ein ganz eigentümlicher Erlebnisinhalt entsprechen müsse. Evidenz ist Ihnen, sozusagen, die spezifische Energie, die nur auf wahre Urteile anspricht. Was nicht ausschliesst, dass der Nerv einmal nicht reagiert, und dass dann "die Wahrheit" auf Grund früherer Reaktionen des Nervs oder irgendwelcher indirekter Schlüsse dennoch dem Urteil zugesprochen werden kann. Darf ich für heut hier innehalten und Sie bitten, mir, bevor ich weitergehe, zu sagen, ob ich Sie nun hiermit richtig verstanden habe? Dass Sie der spinozistischen Idee von der unmittelbaren Erfassung der Wahrheit durch einen eigenen Erkenntniskakt nahe kommen (die Differenzen weiss ich wohl) und dass es, eben wegen dieser Correlativität kein Widerspruch ist, wenn Sie in Ihrem Brief sagen, Evidenz sei unter allen Umständen etwas Psychisches, ein Erlebnis und dann, dass es auch eine unbewusste, unbeurteilte Evidenz gebe? –

Nun noch ein Wort zum Satze des Widerspruchs, von dem ich Ihnen gar zu gern eine bessere Meinung beibringen möchte. Ich will ja keineswegs, dass man Geschichte oder Physik oder irgend ein Wissen auf ihn gründen solle. Das Wissen stammt ja alles aus Erfahrung. Aber ist der Satz des Widerspruches nicht die Polizei, die jede Erfahrung auf die möglichen Täuschungen hin, die sie enthält, controlliert und die, wenn ein neu Gefundenes dem alten widerspricht, entweder das Neue zu verwerfen oder das Alte umzubilden gebietet? Eben um dieser Funktion willen schien mir der Satz das einzige Kriterium der Wahrheit. Die hierauf bezügliche Stelle Ihres Briefes habe ich garnicht verstanden. "Man vermag ja Widersprechendes zu glauben und wird andererseits auch noch durch anderes als Widerspruch am Glauben gehindert". Denken Sie hier an das Credo quia absurdum, oder soll es sich im Bereiche des Denkens so verhalten? Wenn letzteres, welche Vorkommnisse sind es, die Sie da im Auge hatten?

Was Spitzer betrifft – nein, da konnte gewiss garnichts hängen bleiben. Und wenn es etwas gewesen wäre – Ihre so grosse Freundlichkeit gegen mich hätte mir gewiss längst Mut gemacht, Sie darum zu befragen!

Ich begrüsse Sie in aller Hochachtung als Ihre ergebene

Edith Landmann-Kalischer

Nr. 3669/7 A. UB  
An Landmann-K.

Graz, 10. VI. 1911.

Verehrte gnädige Frau!

Es ist doch recht bedauerlich, dass man so schwer beurteilen kann, wie leicht oder schwer verständlich ist, was man sagt oder schreibt. Als ich meinen letzten Brief schrieb, lag mir nichts ferner als der Gedanke, er könnte einem einigermassen sachkundigen Leser oder gar Ihnen Schwierigkeiten bereiten. Natürlich hätte ich Ihnen sehr gern die Mühe erspart, freue mich aber doch, dass dieselbe nicht erfolglos angewendet worden sein dürfte. Denn soviel ich sehen kann, scheinen Sie mir jetzt in der Hauptsache über meine Intentionen im Klaren zu sein. Einzelnes an Ihrer Reproduktion freilich könnte ich noch immer nicht unterschreiben. Evidenz, sagen Sie, sei nach meiner Ansicht eine anderswoher festgestellte und verifizierte "Wahrheit". Ich aber möchte Evidenz so wenig wahr nennen, wie einen Tisch oder ein Gefühl, da ja, wie Sie selbst konstatieren, Wahrheit Eigenschaft von Urteilen (noch genauer wohl von Objektiven, vgl. die neuen "Annahmen" Kap. III, zunächst Paragr. 13) ist. Und das "Anderswoher", hinter dem wohl noch polemisches Unheil lauert, ist mir auch nicht recht deutlich: auch wenn ich Evidenz erkenne, muss ich Evidenz für ihr Gegebensein haben. Dass die Wahrheit etwas ausreichend Eigentümliches ist, um eines besonderen Inhaltes für das Erkanntwerden zu bedürfen, trifft meines Erachtens das Richtige zwar sehr nahe, aber insofern nicht ganz, als das durch diesen Inhalt (eben die Evidenz) Erfasste nicht zunächst die Wahrheit, sondern die Tatsächlichkeit zu sein scheint, was dann freilich die Wahrheit wie eine Art Nebenprodukt mit sich führt. Aber das sind vielleicht fürs Erste noch unwichtige Details neben der Hauptsache, die das Gleichnis von der spezifischen Energie besonders glücklich an den Tag bringen dürfte. Nur darin bedarf das Bild von Reiz und Empfindung einer besonderen Deutung, dass von den zwei Relationen zwischen Reiz und Empfindung, nämlich 1. Reiz als Ursache, 2. Empfindung als Erkenntnismittel des Reizes, gerade die bei der Empfindung besonderen Vorbehalten ausgesetzte zweite Relation in den Vordergrund tritt. Ihre Bemerkung, Sie hätten vorher immer für selbstverständlich vorausgesetzt, Evidenz müsse entweder ein logischer oder ein psychologischer Begriff sein, hat vielleicht auch mir zu etwas besserem Verständnis dessen verholfen, was meine Aufstellungen über Evidenz Manchem besonders befremdlich erscheinen lassen mag. Dass etwas, das ein Kriterium der Wahrheit zwar nicht jedesmal abgeben muss, wohl aber abgeben kann, "logisch" zu betrachten ist, gilt für selbstverständlich; mit "logisch" ist aber bekanntlich oft genug "gegenstandstheoretisch" oder wenigstens "gegenständlich" gemeint. So kann man leicht auf den Gedanken geraten, etwas, das als Kriterium der Wahrheit soll dienen können, müsse eine gegenständliche Bestimmung sein. Auch gibt es solche Bestimmungen ohne Zweifel: Der Satz des Widerspruches kommt da mit Recht zum Worte. Aber muss darum jedes Wahrheitskriterium

gegenständlich sein? Ist doch direkt oder indirekt zuletzt alle Wahrheit Sache gewisser Erlebnisse, warum könnte an diesen nicht auch etwas anzutreffen sein, woran unter günstigen Umständen Wahrheit zu erkennen ist? Das ist dann ein psychologisches, weil psychisches Moment, dem aber logische Bedeutung doch nicht abzusprechen wäre, wenn nicht alles Logische mit Gegenständlichem identifiziert wird. Dass es mir dem Satze des Widerspruches gegenüber nicht an geziemendem Respekt fehlt, ist eben implicite zur Anerkennung gelangt. Vielmehr möchte ich mir gerade Ihr Polizei-Gleichnis ebenfalls zu eigen machen, aber allerdings mit dem schnöden Hintergedanken, daraus für meine Auffassung Gewinn zu ziehen. Ich denke nämlich erstens an den Polizeistaat, der für sich allein doch noch recht wenig positive Kulturarbeit leistet. Dann auch daran, dass das "Auge des Gesetzes" nicht gerade immer wegen seiner Scharfsichtigkeit verrufen ist. Diesen letzteren Punkt hatte ich an der von Ihnen für unverständlich erklärten Briefstelle gemeint. Auf den Übermut, der im "credo, quia absurdum" doch wohl liegen wird, sollte ich mich jedoch nicht berufen, – schon deshalb, weil es mindestens zweifelhaft bleiben muss, ob diese berühmten Worte wirklich mehr als Worte waren, d.h. ob wirklich jemand etwas wirklich geglaubt hat, dessen Absurdität er einsah. Mir war es um den jedenfalls viel harmloseren Fall zu tun, wo man eine objektiv vorliegende Absurdität eben nicht als solche erfasst, und so ungestört darauf los glaubt. – Dem Satze des Widerspruches übrigens seine Bedeutung als ein Wahrheitskriterium abzusprechen, lag und liegt mir durchaus fern; u. meinen auch Sie nicht, dass er das einzige Wahrheitskriterium abgibt, da wir für historische u. physikalische Wahrheiten mitunter auch Kriterien brauchen, so dürften unsere Auffassungen hier im Ganzen doch nicht so gar weit auseinandergehen.

Vor kurzem las ich in einem alten Bande der "Cambridge Transactions" (den ich mir nebenbei aus Ihrer Berliner Heimat hatte verschreiben müssen), wie der alte De Morgan in einem Aufsatze über Fehlertheorie von einem alten Professor erzählt, der grundsätzlich seinen Diskussionsgegner nie das Geringste zugestehen möchte, auch nicht, dass das Ganze grösser als der Teil sei, ehe er wusste, was der Gegner mit dem Zugeständnisse anzufangen gedenke. Ich bin nun nicht wenig gespannt, wie ich über die Maxime des alten Professors denken werde, wenn ich erst einmal Ihren nächsten Brief in Händen habe. Denn nachdem ich im Obigen doch die letzte von Ihnen an mich gerichtete Hauptfrage bejaht habe, ahnt mir nun etwas von einem mächtigen polemischen Vorstosse auf der so verbreiterten Grundlage. Vorerst bin ich natürlich noch ganz guter Zuversicht, dass es der Evidenz hiebei nicht gerade an Hals u. Kragen gehn wird: aber ich weiss, was für Geschosse Sie bereit halten. In Erwartung eines recht baldigen Angriffsbriefes sendet beste Grüsse

Ihr herzlich ergebener

A. Meinong.

Hochverehrter Herr Professor!

Da doch Wahrheit, wie Sie sagen, und wie ich natürlich zugebe, zuletzt Sache gewisser Erlebnisse ist, so will ich nur gestehen, dass die liebenswürdige Heiterkeit, mit der Sie Ihre Ideen stets äussern, auf mich immer fast schon als ein Indicium für die Richtigkeit Ihrer Ideen wirkt, und es wird mir schwer, Ihnen zu widerstehen. Dennoch – aber es kommt gar nicht so schlimm, wie Sie nach diesem Dennoch vielleicht vermuten.

Da mir nun klar geworden ist, dass Sie in der Evidenz garnicht ein Wahrheitskriterium in strengem Sinne sehen wollen, so ist mir der Hauptangriffspunkt und eigentlich auch ein Hauptinteresse, das ich an der Evidenz nahm, genommen. Es hat sich hier leider das böse Gesetz der geistigen Trägheit an mir bewahrheitet, dem zufolge ich annahm, dass, da ja Evidenz bisher immer als letztes Wahrheitskriterium gegolten hat, so müsste das nun auch bei Ihnen so sein, während sie doch bei Ihnen einen ganz anderen Sinn und Bedeutung erhalten hat. Es ist nämlich, wie mir erst jetzt klar geworden ist, etwas ganz anderes, wenn man, wie Sie, sagt, dass jede erkennbare Wahrheit zuletzt irgendwie auf Evidenz zurückgehe, und wenn man Evidenz zum Erkennungszeichen der Wahrheit macht. Sie aber bemerken ausdrücklich (Annahmen S. 89), dass man das Wesen der Tatsächlichkeit keineswegs in der Erfassbarkeit durch das evidente Urteil zu suchen brauche, und gestehen ja die Corrigierbarkeit des evidenten Urteils zu. Versteh ich Sie hierin recht, dass Sie auf der Funktion der Evidenz als Kriterium nicht bestehen, so ist mir der Hauptstein des Anstosses gehoben. Was ich sonst noch dagegen einzuwenden hätte, ist eigentlich mehr Glaubenssache. Einmal nämlich scheint mir eine spezifische Energie, durch welche Tatsächlichkeit erkennbar würde, eine starke Verwandtschaft zu haben mit dem unmittelbar erfassten Sein, gegen welches Kant seine Beweise vom synthetischen Charakter der Existentialsätze richtete; und dies ist ausnahmsweise mal ein Punkt, wo ich für Kant Partei nehmen möchte. Sodann sind mir die vielen Grade und Täuschungsmöglichkeiten Ihrer Evidenz immer noch ein bisschen unheimlich – ich habe offenbar in der Selbstbeobachtung noch nicht das Erlebnis gefunden, auf welches Sie abzielen. Sie schrieben in Ihrem vorletzten Briefe, Sinnesurteile seien höchstens per nefas gewiss, und dann wohl garnicht evident oder höchstens vermutungsevident. Ich kann aber zwischen der Evidenz eines Sinnes- und der eines Verschiedenheitsurteils den unmittelbar erfassbaren Unterschied nicht finden. Für eine Aufklärung über diesen Punkt wäre ich sehr dankbar.

Und nun zum Satze des Widerspruchs. Ich habe leider nicht das Vergnügen, Ihre politischen Ansichten zu kennen. Ich dachte mir das so, dass in der Erkenntnis wie im Handeln die positive Kulturarbeit nicht von Staat und Logik, sondern von der Gesellschaft und von den

schöpferischen Ideen geleistet wird. Diese letzteren, dachte ich mir, sind wie tausend Angeln, die nach der Wahrheit ausgeworfen werden, und das Wahrheitskriterium sollte dann auch gar nichts anderes tun, als sichten und sieben, soll garnichts schaffen, nur der oberste Gerichtshof sein, der all den mit Anspruch auf Wahrheit Auftretenden gegenüber das letzte ja und nein der Entscheidung hat. Hier wäre mir nun sehr wichtig: hat Physik oder Geschichte noch einen anderen Richter, der sich doch genau besehen nicht als der alte Widerspruchssatz entpuppte? Ich bin hierüber selbst keineswegs ganz sicher, und Ihnen, verehrter Herr Professor, sehr verpflichtet, wenn Sie mir die Grundsätze nennen, welche Sie etwa noch als Kriterien für physikalische und historische Wahrheiten für entscheidend halten.

Ich will nicht unterlassen, auch für Ihren letzten Brief und die grosse Freundlichkeit, mit der Sie mir Aufschluss gewähren, herzlichst zu danken, und grüsse Sie in aller Hochachtung als Ihre ergebene

Edith Landmann-Kalischer

Basel, d. 7. Juli 1911

Nr. 3669/8 A. UB  
An Landmann-K.

Graz, 17. XII. 1911

Verehrte gnädige Frau!

Wissen Sie wohl noch, dass wir einst, es war in der grauen Vorzeit, miteinander über Evidenz korrespondiert haben? Und wissen Sie am Ende auch noch, dass das letzte Schriftstück in diesem Notenwechsel von Ihrer Hand auf den 7. Juli 1911 datiert war? Und meinen Sie darauf hin, dass ich überhaupt nicht mehr würdig bin, mit Ihnen über Evidenz oder sonst etwas zu korrespondieren, so dass Sie Gegenwärtiges vielleicht bereits mit Entrüstung aus der Hand gelegt haben, ohne auch nur bis hieher zu lesen?

Nun ich habe jedenfalls ein besseres Zutrauen auf Ihre Nachsicht als auf meine Würdigkeit, hoffe also, dass Sie weiter lesen u. vor Allem zur Kenntnis nehmen, dass diesmal ein böser Zufall seine Hand im Spiele hatte. Als ich nämlich im Juli auf Ferien ging, blieb Ihr Brief aus Versehen in Graz. Und als ich dann heimkam, stürmten die Semester-Anfangs-Pflichten diesmal mit besonderer Heftigkeit auf mich ein. Selbst die Evidenz hatte dabei ihren Anteil: wirklich hoffe ich ihr anlässlich des gegenwärtigen Erkenntnistheorie-Kollegs wieder dies u. das abgelauscht zu haben; aber darüber rückte Weihnachten näher und näher, so dass ich mich endlich entschliessen musste, den Beginn der Weihnachtsferien abzuwarten. Zudem stellte sich übrigens gerade jetzt ein Zufall ein, der den Abgang dieses Briefes dringend machte: es soll von ihm weiter unten die Rede sein.

Vorher zunächst noch ein Weniges zur Evidenz-Angelegenheit.

Ich glaube eigentlich nicht, dass die Evidenz dadurch an Wichtigkeit einbüsst, dass sie sich zunächst nicht als Wahrheitskriterium, sondern als Erfassungsmittel der Tatsächlichkeit herausstellt. "Spezifische Energie für Tatsächlichkeit" klingt freilich etwas besonders. Warum wäre sie aber schwerer gelten zu lassen, als spezifische Energie für diesen oder jenen Empfindungsgegenstand? Mir scheint sie sogar noch um vieles näher liegend: wenn wir uns einmal überhaupt die Fähigkeit zutrauen zu erkennen, d.h. doch nur: Tatsächliches zu erfassen, dann muss unser Intellekt doch wohl irgendwie auf Tatsächlichkeit abgestimmt sein, müssten wir auch für alle Zeiten darauf verzichten, zu verstehen, wie das zugeht, oder auch, wie es dazu gekommen ist. "Analytisch" im Kant'schen oder in sonst einem Sinne werden Existentialsätze darum noch lange nicht. — Die Mannigfaltigkeit der Evidenzgrade scheint mir empirisch nicht eben schwer zu verifizieren: wollen Sie aber bequeme Instanzen für Vermutungsevidenz haben, so ziehen Sie dazu die Wahrnehmung nicht zuerst zu Rate, sondern etwa verschiedene Gewissheits-, genauer Ungewissheitsgrade beim Erinnern, oder auch numerisch bestimmte Wahrscheinlichkeiten. Allerdings muss ich einräumen, dass direkte Analyse ohne Theorie hier kaum ausreichend zuverlässige Ergebnisse bieten würde: vielleicht gelingt es mir aber, Ihnen durch die Ausführungen meines Wahrscheinlichkeitsbuches<sup>20</sup> — wenn's erst einmal fertig ist, — noch etwas näher zu rücken, was ich bisher nur sehr unvollkommen habe andeuten können. Was aber speziell den von Ihnen bezweifelten Unterschied der Evidenz von Sinnesurteilen gegenüber Verschiedenheitsurteilen anlangt, so wird Ihnen dieser, hoffe ich, sofort in die Augen springen, wenn Sie berücksichtigen, dass mit "Sinnesurteil" natürlich nicht etwa das Urteil innerer Wahrnehmung über das Vorliegen dieser oder jener Empfindung gemeint ist, also z.B. nicht der Glaube an das Sehen, sondern der an die Existenz des Geschehenen, also des durch die Lichtempfindung etwa verratenen Stückes Wirklichkeit. Hier wird ja die Evidenz bisher meist ganz in Abrede gestellt, so dass ich in den "Erfahrungsgrundlagen" ihr erst zu ihrem Rechte zu verhelfen suchen musste. Da ist es mit der Einsicht in die Verschiedenheit von Schwarz u. Weiss doch sichtlich anders bestellt. Sie fragen schliesslich, was ausser dem Satze des Widerspruches zur Legitimation physikalischer oder historischer Wahrheit herangezogen werden könnte. Die Antwort scheint mir eigentlich einfach: natürlich die Quellen empirischen Wissens: Wahrnehmung, Erinnerung, Induktion. Wie ich das meine, ist für Wahrnehmung u. einigermassen für Erinnerung aus den "Erfahrungsgrundlagen" zu entnehmen: es für Induktion und sonstiges Vermuten darzulegen, dazu wird mir wohl das Wahrscheinlichkeitsbuch Gelegenheit geben. Es ist eigentlich ein merkwürdiger Zufall, dass es so ziemlich in jedem unserer letzten Briefe ausser von Evidenz u. sonstigen Impersonalien immer auch von Personalien was zu reden gab und noch dazu von ganz bestimmten Personalien! Heute muss das in besonders ausgiebigem Umfange

---

20 Über Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, 1915, Verz. Nr. 70

geschehen. Haben Sie wohl schon davon gehört, dass es sozusagen nur an einem Haare gehangen ist, dass Witasek seit Oktober Ordinarius in Zürich wäre? Und wissen Sie, was diese gerade für Witasek so wichtigen und, wie ich glaube, besonders günstigen Aussichten illusorisch gemacht hat? Soviel ich sehe, nur dies, dass in Zürich gerade der Romanist Dekan war, unser bisheriger Grazer Romanist [Prof. Cornu; d. H.] aber ein Schweizer war, an den sich daher jener um Auskunft über den bereits sehr ernsthaft an erster Stelle in Aussicht genommenen W. um Auskunft wandte. Weil aber unser Romanist in Fakultätsangelegenheiten meist mit Spitzer zusammenging, hat er sich an diesen um ein Gutachten gewendet, Sp. aber hat W. so in Grund und Boden beschlechtachtet, dass die dann noch in zwölfter Stunde von mir u. Höfler<sup>21</sup> eingeholten Daten über W. ihn bei der Beschlussfassung doch nicht mehr in die erste Position restituieren konnten: er wurde, wie ich glaube, nur zweiter Stelle vorgeschlagen u. der im Vorschlage vorangestellte jüngere Lipps erhielt denn auch die Stelle. Kollege Freytag<sup>22</sup> in Zürich hat sich über die Beschaffenheit des Sp. schen Gutachtens nachträglich in recht scharfen Worten geäussert: ich meinte ihm daraufhin das Wichtigste über das Verhältnis Sp. s zu W. mitteilen zu sollen, habe mir aber zugleich erlaubt, ihn in Bezug auf Weiteres auf Sie als relativ Unbeteiligte zu verweisen. Spricht er also einmal bei Ihnen vor, so bitte, orientieren Sie ihn ein wenig. Praktisch wird das freilich Witasek nicht mehr zustatten kommen können, – hoffentlich schon deshalb nicht, weil ich den Züricher nebst einen fast gleichzeitig erfolgten Marburger Vorschlag eben für Graz zu verwerten suche, wogegen Sp., soviel ich bis jetzt sehe kann, keinen Widerstand versucht.

Und nun noch was minder Persönliches. W. M. Urban<sup>23</sup>, der im nächsten Jahre zu mir nach Graz kommen will, schreibt mir, dass Sie demnächst etwas über sein Wertbuch veröffentlichen wollen. Vielleicht ist es Ihnen da nicht ganz unerwünscht, dass mir eben, halb aus Versehen, der erste Abdruck meines Bologneser Wertvortrages in die Hand gekommen ist. Da diesen meines Erachtens zur Zeit niemand besser verstehen kann als Sie, so beeile ich mich, ihn Ihnen zu über-senden. Leider ist er nicht mein Eigentum: es ist einer von den an die Kongressteilnehmer verteilten Abzügen, von denen mir selbst nicht ein einziger zugekommen ist, so dass meine bisherige Hoffnung ganz auf die Zeiten gestellt ist, wo der ganze Kongressbericht erscheint. Ich habe also an diesem Exemplar meinen Vortrag zum ersten Male im Reindruck gesehen, muss das Exemplar aber zurückstellen, bitte daher um (eingeschriebene) Rücksendung, sobald Sie davon ausreichende Kenntnis genommen haben, – gestehe aber ausserdem, höchst neugierig zu sein, wie Ihnen das Ding vorkommt. – Ihre Anregung hinsichtlich

---

21 Alois Höfler, damals Prof. d. Phil. u. Pädagogik in Wien, der hier mehrfach erwähnte Freund M. s

22 W. Freytag, Prof. d. Phil. in Zürich

23 W. M. Urban, später Prof. in Harvard, USA. Es liegt eine größere Korrespondenz mit U. im Nachlaß vor

einer Übersetzung des Urban'schen Buches begegnet sich mit einem längst von mir gefassten Gedanken. Ausserdem habe ich bereits den Übersetzer, „der übrigens eine Übersetzerin ist. Und kommt Urban wirklich auf ausreichend lange Zeit hierher, so könnte eventuell die Arbeit unter seiner direkten Kontrolle durchgeführt werden. Auch sonst gehört die Aussicht, mit Urban eine Weile zusammenarbeiten zu können, zu den erfreulichsten Dingen, die mir seit Jahren begegnet sind. Am liebsten würde ich hinzufügen, dass sich an seinem Tun jüngere u. näherte Fachgenossen, am Ende wohl gar Fachgenossinnen, ein gutes Beispiel nehmen könnten. Aber ich sehe eigentlich ein, dass es ausser Jugend u. Nähe doch noch allerlei andere Faktoren in der Welt gibt, unterdrücke demgemäß unbescheidene Wünsche.

In der Hoffnung, dass Sie den Bologneser Vortrag doch nicht ohne jedes Begleitwort werden zurückwandern lassen, sendet die besten Weihnachts- und Neujahrsgrüsse in herzlicher Ergebenheit

A. Meinong

Nr. 3658 O. UB  
An Meinong

Basel, Brunngasse, Dez. 1911

Hochgeehrter Herr Professor

Ihr liebenswürdiger Brief und die ihm beigeschlossene interessante Sendung<sup>24</sup> haben mich um so mehr erfreut, als ich schon fast gefürchtet hatte, Sie möchten es als hoffnungslos aufgegeben haben, mich weiter über Evidenz zu belehren. Die Schwierigkeit, die für mich in diesem Ihrem Begriffe lag, war ja immer die, dass 2 Gesichtspunkte, der logische und der psychologische, mir in Ihrer Evidenzbestimmung zusammenzutreffen und sich abzuwechseln schienen. Nun kommt es mir nach den Bemerkungen Ihres letzten Briefes vor, als ob es tatsächlich zwischen beiden Gesichtspunkten ein Mittleres gäbe: nämlich die Psychologie des philosophisch gebildeten Menschen. Auf diese, scheint es, beziehen Sie sich, während ich vorschnell unter Psychologie immer nur die des Naiven mir vorgestellt und demgemäß die "Evidenz des Geschehenen" für völlig evident, ihre Einstellung aber für eine nur als logischen Motiven entstandene nachträgliche Schrulle, wenn Sie wollen, gehalten hatte. Von einer solchen logisch gereinigten Psychologie aus werden mir dann auch die Gewissheitsgrade verständlich. Evidenz wäre dann also (wie Wahrheit) nicht nur eine unmittelbar gegebene Bewusstseinstatsache, sondern auch ein durch Reflexion Bearbeitetes, und es ergäbe sich die Consequenz, dass die unmittelbare Evidenz mit der aus Reflexion gewonnenen in Widerspruch treten könnte – eine Eigenschaft, die sie wiederum mit Wahrheit und allen Werten teilen würde. Verstehe ich Sie so recht? Oder soll nur die gereinigte Evidenz als solche gelten?

---

24 Verz. Nr. 65. Im "Logos" 1911 erschienen

Zur Legitimation von Wahrheiten sind Sie der Ansicht, dass Quellen empirischen Wissens auch zu Wahrheitskriterien dienen können? Diese Quellen – Wahrnehmung, Erinnerung, Induktion – indem sie zu Widersprüchen führen, legen ja gerade das Bedürfnis nach einem letzten entscheidenden Kriterium, einem obersten Richter, nahe. Freilich kann eine Erinnerung durch eine andere oder durch eine Wahrnehmung widerlegt werden, aber doch nur dadurch, dass stillschweigend der Satz des Widerspruchs als Prämisse zu Grunde gelegt wird. Gerade wegen seiner Inhaltslosigkeit schien mir der Satz formal von so fundamentaler Bedeutung. Ich bin gespannt, was Ihr Wahrscheinlichkeitsbuch<sup>25</sup> darüber bringt. –

Ihre Mitteilungen, Witasek betreffend, habe ich mit grossem Interesse gelesen. Ich wusste, dass W. an zweiter Stelle für Zürich vorgeschlagen war und hatte mich schon den sanguinischesten Hoffnungen hingegeben. Und dass nun Spitzer und immer wieder Spitzer, sie zum Scheitern brachte! Herrn Prof. Freytag<sup>26</sup> will ich, wenn er es wünscht, natürlich gern Auskunft geben. Gewiss werden nun aber Ihre Bemühungen erfolgreich sein! Mit Freude habe ich davon Kenntnis genommen, dass Sie einen Übersetzer für Urbans Buch<sup>27</sup> in Aussicht haben. Ich war in dieser Beziehung höchst pessimistisch, namentlich, seit ich die wirklich unqualifizierbare Übersetzung der genetischen Logik gesehen hatte. Denn die Schwierigkeiten, die der Übersetzung von Urbans Buch entgegenstehen, sind, wie bei Baldwin, dreifach: 1) Das Englische 2) das Philosophische und 3) die – last not least – Grazische Terminologie! Da nun aber Sie und Urban selbst bei der Übersetzung Pate stehen, so werden wir gewiss was ganz Vorzügliches bekommen. Die terminologischen Schwierigkeiten waren mir bei der Lektüre von Urban so gross, dass ich gar nicht wage, etwas halbwegs ins einzelne Gehende darüber zu schreiben, mich vielmehr auf eine kurze Anzeige werde beschränken müssen. Übrigens hat es mich recht gefreut zu sehen, wie der Wert dieses Buches wie auch des Baldwin auf den Annahmen so wesentlich mitberuht. Namentlich wie Baldwin<sup>28</sup> die centrale Bedeutung der Annahmen für den ganzen Erkenntnisprozess herausstellt, schien mir ganz prachtvoll und für alle zukünftige Erkenntnistheorie unverlierbar.

Und nun zur Werttheorie. Hier hat mir vor allem höchst eingeleuchtet die prächtig systematische Art, in der Sie durch den Begriff der Potentialisierung vom persönlichen zum überpersönlichen Werte in beliebig vielen Stufen und Arten hinüberleiten. Welch geniale Art der Friedensstiftung! Denn mit diesem potentiellen Werte kann sich der radicalste Absolute wie der skeptische Empirische zu-

---

25 Erschien erst 1913, Verz. Nr. 70

26 S. Anmerkung 22

27 Valuation, Its Nature and Laws, 1909

28 J. M. Baldwin, Professor an der J. Hopkins Universität, USA, Herausgeber des bekannten "Dictionary of Philosophy and Psychology", betrifft das Werk "Genetic Logic"

frieden geben. Nur in einem Punkte konnte ich Ihnen immer noch nicht zustimmen, das ist, dass Sie das Objektiv zur Voraussetzung des Wertes machen. Gerade in diesem Referat, in dem Sie das Begehr nur als secundäres Werterlebnis hinstellen, schien es mir nahezuliegen, auch die mit dem Begehr von je in Zusammenhang gebrachte Existenz des Objektes als secundär zu betrachten. Indessen lege ich auf diesen Punkt heute, da ich dem genetischen Gesichtspunkt der Amerikaner mehr Rechnung trage, nicht mehr so grosses Gewicht wie früher. Mein Standpunkt von der Gleichgültigkeit des Wertens gegen Existenz des Gewerteten gründet sich ja letzten Endes wohl auf meine persönliche Erfahrung, und da mag es sein, dass bei meiner mit der Wirklichkeit immer auf etwas gespanntem Fusse stehenden Art die Existenzial- und Begehrungshintergründe des Wertens ins Unbewusste gesunken sind. — Dass ich im übrigen Ihrer Gesamtauffassung des Wertes, wie Sie sie in dem Referate darlegen, aufs Freudigste zustimme, brauche ich angesichts der für mich so ehrenvollen Art, wie Sie meine Positionen dort würdigen, nicht weiter auszuführen. Dieses soll mir für das neue Jahr auch ein wenig die lähmenden Zweifel über Sinn und Zweck meiner philosophischen Bemühungen bannen helfen.

Und so käme ich endlich zum Schluss, in dem ich Ihnen, verehrter Herr Professor, Ihre freundlichen Neujahrswünsche aufs Herzlichste erwidere. Dass das neue Jahr uns ein neues und gewiss sehr wichtiges Werk von Ihnen schenken soll, habe ich aus Ihrem Briefe mit Freuden ersehen. Möge es Ihnen denn auch alle Arbeits- und Herzensfrische, durch Krankheit unbeeinträchtigt, erhalten! Das Referat sende ich in wenigen Tagen unter besonderer Verpackung mit vielem Danke zurück.

Ihre Ihnen in Hochachtung ergebene  
Edith Landmann-Kalischer

Nr. 3669/9 A. UB  
An Landmann-K.

Graz, 4. VI. 1912

Verehrte gnädige Frau!

Dass ich erst heute in die Lage komme, Ihnen für die nun so vieles mehr freundliche als verdiente Anerkennung zu danken, mit der Sie in Ihrem letzten Briefe meines Wertvortrages gedacht haben, daran ist in erster Linie dieser Vortrag selbst oder vielleicht auch die Redaktion des "Logos" Schuld, mit der ich ungefähr zur Zeit, da Sie die Güte hatten, das Bologneser Exemplar an mich zurückgelangen zu lassen, wegen Veröffentlichung des Vortrages in Verbindung getreten war. Durch einen Zufall war ich darauf aufmerksam geworden, dass Bologneser Kongressvorträge auch vor Erscheinen des offiziellen Berichtes veröffentlicht werden konnten. Und da der Zeitpunkt des Erscheinens des Kongressberichtes mir recht unbestimmt schien, dieser Bericht

den deutschen Lesern jedenfalls schwer zugänglich bleiben musste, ich aber überdies dem "Logos" längst einen Beitrag zugesagt hatte, so kam es leicht zu einer festen Abmachung mit der Redaktion dieser Zeitschrift, auf Grund deren ich hoffen durfte, Ihnen recht bald ein Exemplar des für "Logos" veranstalteten Neudruckes zu eigen geben zu können<sup>29</sup>. Nun sind aber die Separata erst jetzt in meine Hände gelangt und ich darf wohl hoffen, die Kreuzbandsendung, die zugleich mit Gegenwärtigem an Ihre Adresse abgeht, wird Ihnen trotz Verspätung noch immer noch nicht ganz unwillkommen sein. In Betreff des Existentialmomentes hoffe ich immer noch, seine Bedeutung nicht zu hoch angeschlagen zu haben. Ich war gerade in dieser Arbeit gewiss bemüht, verwandten Tatsachen ihr Recht widerfahren zu lassen. Aber glauben Sie nicht, dass das Werthalten doch in besonders paradigmatischer Weise anzutreffen ist, wo der Besitzende seinem Besitz, der Ehrgeizige der auf ihn bezogenen Ehrung, der Patriot dem Fortschritt u. der Wohlfahrt seines Volkes gegenübersteht, – und dass sein Verhalten dabei charakteristisch differenziert ist, je nachdem er auf das Dasein oder Nichtdasein des betreffenden Gutes oder Übels reagiert? Auf das vermeintliche natürlich, zunächst gleichviel, ob mit Recht oder mit Unrecht; u. dass dann an Stelle des Urteilens, des Glaubens das blosse Annehmen treten kann, um Erlebnisse zu konstituieren, die für den Wert dann ebenfalls von Belang sind, das habe ich ja bekanntlich nicht übersehen. Ja welchem Sinne möchte Ihnen aber die zentrale Stellung des Daseinsvermerkes den Tatsachen nicht gemäss erscheinen? Ihr Skeptizismus in Sachen einer Übersetzung des Urban'schen Wertbuches hat sich bisher als nur allzu wohl begründet erwiesen. Ich hatte im Hinblick auf die Baldwin-Übersetzung speziell auf meinen Verleger rechnen zu dürfen gemeint. Aber Joh. Ambr. Barth hat, wie es scheint, gerade an dieser Übersetzung (vielleicht ihrer Qualität wegen) so ungünstige buchhändlerische Erfahrungen gemacht, dass er sich zur Übernahme einer einigermassen verwandten Publikation nicht hat entschliessen können. Ich versuchte es daraufhin an zweitem Orte, aber da wurden die Bedingungen des englischen Verlegers (dem nach englischem Rechte die Verfügung über seine Verlagsartikel wirklich zuzustehen scheint) zu hoch befunden, so dass die Verhandlungen sich auch da zerschlugen. Immerhin habe ich noch nicht alle Hoffnungen aufgegeben. Aber meine Zuversicht in der Sache ist auf Grund m. bisherigen Erfahrungen doch wesentlich gesunken. In der Evidenz-Kontroverse meine ich auf einen hoffentlich nicht allzu langen Waffenstillstand plädiieren zu sollen aus einem Grunde, der auf einem andern als dem theoretischen Gebiete wunderlich genug klingen müsste. Mir scheint nämlich, dass sich manches ganz von selbst in einem andern Lichte darstellen wird, wenn Sie von den einschlägigen Ausführungen im bevorstehenden Buche "Über Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit" Kenntnis genommen haben werden. Dort wird natürlich von Evidenz u. insbesondere Vermutungsevidenz des Ausführlicheren die Rede sein müssen u. vielleicht erlauben Sie mir, auf Ihre letzten

---

29 Erschienen im "Logos", 1912, Bd.III, S.1-14

Bemerkungen zunächst durch die Darlegungen dieses Zukunftsbuches zu antworten. Die Pause, die dadurch in unsere gemeinsame Behandlung dieses Themas tritt, wird, wie ich denke, keine allzu beträchtliche mehr sein, obwohl der Stoff immer wieder auf unvorhergesehene Schwierigkeiten u. Aufgaben führt. Zum Überfluss will der Zufall, dass gerade in letzter Zeit allerlei zur Sache Gehöriges publiziert worden ist u. darunter einiges wirklich Gute. Das will dann natürlich noch hineingearbeitet sein u. hat neue Verzögerungen des Abschlusses zur Folge. Nur erwächst daraus freilich die Gefahr, Graz und die Grazer könnten inzwischen in Basel ganz u. gar vergessen werden, u. schon um dieser Gefahr willen schiene es mir sehr erwünscht, wenn wir die Evidenzpause zum Austrag der oben berührten werttheoretischen Existenz-Kontroverse verwenden könnten: auf die werttheoretischen Zeiten, die mir im nächsten Jahre bei Urbans Anwesenheit bevorstehen, wäre das zudem eine sehr förderliche Vorbereitung.

In der Hoffnung also auf eine baldige Wert-Duplik oder auch sonstiges aus Basel jederzeit Willkommenes grüsst schönstens in herzlicher Ergebenheit

A. Meinong

Nr. 3660 O. UB  
An Meinong

Basel, d. 30. Dez. 1912

Hochgeehrter Herr Professor,

gestatten Sie mir vor allem, Ihnen zum Jahreswechsel meine herzlichsten Wünsche zu übermitteln. Möge Ihnen auch das neue Jahr Gesundheit und weitere erfolgreiche Arbeit nicht versagen. Für das so liebenswürdige und fördernde Interesse, das Sie meinen philosophischen Bemühungen fortgesetzt entgegenbrachten, danke ich Ihnen aufs Wärmste, und wünsche mir, dass Sie es mir auch im neuen Jahre erhalten. Ihre letzten freundlichen Zeilen vom Juni bekam ich leider gerad am Morgen meiner Abreise. Ich war 3 Monate in einem hochgelegenen Dorfe in Graubünden, wo ich die Bücher nicht hatte, die ich für die Wert-Controverse gern noch einmal nachgeschlagen hätte. Dann verlockte die Nähe von Italien, hinunterzugehen, und dann bin ich bis Sizilien und erst im November wieder zurückgekommen. Diese Reise hat mir über Historisches, über die Auffassung der Geschichte überhaupt, ungemein viel Belehrung gebracht, besonders aber habe ich von Sizilien, wo ich vor allem den griechischen Monumenten nachging – wie immer, wenn ich mich mit den literarischen oder bildnerischen Denkmälern aus jener einer *εὐποτμία*<sup>30</sup> der Menschheit befasse – reiche Anregung empfangen. Nun gehe ich mit vielen angefangenen Arbeiten ins neue Jahr hinüber, von dem ich hoffe, dass es mir einiges wenigstens reife. Ich danke Ihnen noch vielmals für den Bologneser Vortrag,

den Sie mir in seiner neuen Gestalt zugehen liessen. Mein übrigens ganz kurzes Referat darüber im Arch. f. d. ges. Psych.<sup>31</sup>, haben Sie wahrscheinlich gesehen, ich hatte versäumt, mir Separata davon machen zu lassen und konnte es Ihnen daher nicht senden. Ich freue mich darauf, von Ihren mit Urban vereinten Arbeiten über die Wertfrage dann gelegentlich zu hören.—Der Grund, warum ich Ihre Auffassung von der zentralen Stellung des Daseinsmomentes in der Wertfrage nicht teilen kann, ist ganz einfach. Der Wert des Daseins scheint mir deshalb nur secundär zu sein, weil doch das Dasein einer beliebigen Sache als solches nicht wertvoll ist, sondern nur das Dasein einer wertvollen Sache. Der Wert, so scheint mir, haftet an den Eigenschaften der Sache selbst, die auch in der blossen Vorstellung des Dinges enthalten sind. Und nur um jenes dem Dinge an sich – gleichviel ob es vorgestellt, fingiert, möglich notwendig oder existent ist – um jenes dem Gegenstande zukommenden Wertes (im Sinne der Gegenstandstheorie!) willen kann dann die Existenz dieses Gegenstandes secundär gewertet werden. Wie secundär diese letztere Wertung ist, scheint mir auch daraus hervorzugehen, dass die Beziehung zwischen der Wertung des Gegenstandes und der seiner Existenz keineswegs immer eindeutig ist. Die ethischen Ideale des Christentums mag einer noch so hoch stellen, ihrer restlosen Verwirklichung Wert beizulegen, mag er doch Bedenken tragen. Und so scheint es mir mit allen relativ zu denkenden Idealen der Fall zu sein, wie Freiheit, die nur Sinn hat in Relation zum Zwang, und, voll verwirklicht, aufhören würde, ein Wert zu sein. Ich erinnere auch an Lessings Wort über die Wahrheit und das Streben nach Wahrheit.—

Soviel für heut hiervon. Darf ich Sie wohl noch mit einer anderen Frage behelligen? Ich bin im Verlaufe meiner Arbeiten mehrmals auf die Unmöglichkeit einer positivistischen Auflösung des Dingbegriffes in ein Bündel von Qualitäten, und darauf gestossen, wie die Eigenschaften eines Dinges gesetzmässig mit einander verknüpft sind, aus einander hervorgehen etc. Ich möchte mich nun gern darüber informieren, wie weit das Verhältnis der Eigenschaften zu einander bisher untersucht worden ist. Muss man da bis zu den Scholastikern zurückgehn oder sind Ihnen auch neuere und neueste ausführlichere Betrachtungen darüber bekannt? Findet sich etwa in den Humestudien dergleichen? Dem neuen Buche über Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit und der Behandlung der Evidenz darin sehe ich mit Spannung entgegen und hoffe, dass das neue Jahr es uns bringe.

Ich bin, verehrter Herr Professor, mit dem Ausdrucke vorzüglicher Hochachtung und mit den besten Neujahrsgrüssen

Ihre ergebene

Edith Landmann-Kalischer

---

31 Band 25, 3, 1912, S. 31 f.

Nr. 3669/10 A. UB  
An Landmann-K.

Graz, 8. XI. 1913

„Verehrte gnädige Frau!

Das waren also wohl die richtigen "feurigen Kohlen" der Schrift, die Sie mir in Gestalt der Sach-Anzeige unter Kreuzband ins Haus geschickt haben in der Voraussicht, dass ich ihnen den geeigneten Platz auf meinem "Haupte", nachdem ich ihn mir so wohlverdient habe, schon selbst anweisen werde. Nun war die Anzeige so glänzend geschrieben u. was darin dem Autor unter unglaublich netten Blumen und doch so deutlich angekreidet ist, war mir so sehr aus dem Herzen geschrieben, dass mir die durch die "Kohlen" bedingte Temperaturerhöhung, zumal zu Beginn der kalten Jahreszeit, eine Weile gar nicht so recht zum Bewusstsein gekommen ist. Aber so verstockten Gemütes bin ich am Ende doch nicht, dass ich es auf die Dauer unversucht lassen könnte, den Brand zu löschen, u. so gestatten Sie mir denn vor allem die reumütige Bitte um einen Generalpardon für alle Briefunterlassungssünden, die sich Ihnen gegenüber seit – horribile dictu – Beginn des Jahres aufgehäuft haben. Schuld ist natürlich nicht zum geringsten Teil niemand anderer als die Wahrscheinlichkeit, die ausserdem, was ich nicht ohne einige Beschämung eingestehen muss, immer noch nicht fertig ist, obwohl der Beginn des Druckes schon ganz definitiv für gegenwärtigen Herbst angesetzt war. Aber die einschlägigen Probleme sind für mich immer noch in Bewegung: sollte der Enderlös der im Ganzen angewendeten Arbeit auch nur einigermassen entsprechen, so müsste ich damit nicht unzufrieden sein dürfen. Vollendet aber habe ich immerhin etwas in diesem Jahre, nur etwas, auf dessen Abschluss ich ganz geduldig noch eine Weile gewartet hätte, mein 60. Lebensjahr nämlich, wovon Sie übrigens vielleicht vermöge eines besonderen Umstandes schon Kenntnis genommen haben könnten. Es ist mir nämlich bei dieser Gelegenheit nebst mancherlei Liebem und Ehrenvollen von Nah und Fern noch das Besondere begegnet, publiziert zu werden, statt zu publizieren<sup>32</sup>. Ältere und jüngere Schüler nämlich, Höfler an der Spitze, hatten einen Neudruck älterer und jüngerer von meinen Arbeiten, die buchhändlerisch unzugänglich geworden sind, für viel nötiger gehalten als ich selbst, und die ganze Sache hinter meinen Rücken, soweit solches möglich war, auch ins Werk gesetzt, um damit in diesem Jahre u. zur Feier der an sich wenig feiernswerten Sechzigjährigkeit ans Licht zu treten. Das ist die Geschichte der "Gesammelten Abhandlungen", deren zweiter Band "Abhandlungen zur Gegenstandstheorie und Erkenntnistheorie" im Frühjahr erschien, während der erste Band "zur Psychologie" eben jetzt zu Ende gedruckt wird. Ich für mein Teil hätte mich sicher nicht entschlossen, mit Dingen, die mir durch den Fortgang der betreffenden Untersuchungen nun bereits so vielfach überholt scheinen, neuerlich

32 Erschienen unter der Redaktion seines Freundes A. Höfler als Ges. Abhandl. 2 Bde., 1913 bei A. Barth, Leipzig

vor die Öffentlichkeit zu bringen. Aber ich freue mich doch, dass diese Öffentlichkeit sich als nachsichtiger erweist u. dieser Veröffentlichung gegenüber, soviel mir bekannt ist, bisher nur in sympathischer Weise Stellung genommen hat. Dass Sie von einem Exemplar verschont geblieben sind, bitte ich nur dem Umstande zu verdanken, dass ich auf die Publikation eben gar keine Rechte habe, vielmehr selbst nur mein Exemplar geschenkt bekam. Ich habe eben auch nichts dazu getan, – um so mehr die Herausgeber, die jede der Abhandlungen mit "Zusätzen" versehen haben, die das Verhältnis der betreffenden Arbeit zu Späterem klarlegen. Die Zusätze sind mit ausserordentlichem Fleisse und erstaunlicher Sachkenntnis gearbeitet und dürften so dem Fortgang der Forschung wirklich förderlich sein.

Nun wollen Sie aber gewiss etwas vom Kollegen Urban hören, (genauer W. M. Urban, im Gegensatz zu dem durch andere Vornamen, die ich jetzt nur nicht weiss, differenzierten Urban in Philadelphia, nicht aus Philadelphia, weil er, wie ich höre, eigentlich aus Wien ist). Urban also kam im Februar nach Graz und blieb bis Juli. Ich habe in ihm einem ebenso liebenswürdigen als in jeder Hinsicht geistig hochstehenden Fachgenossen kennen gelernt. Auch seine Frau hat ein freundliches Andenken zurückgelassen, desgleichen seine hervorragend netten Kinder, (Mädchen natürlich, denn Mädel sind, was die Bubenmutter dem Bubenvater zugute halten wolte, immer netter als Buben), von denen namentlich die jüngere, die neunjährige Isabel, im Fluge unter erstaunlicher Gewandtheit im Gebrauche der deutschen Sprache aller Herzen erobert hat. Ich denke, wir sind im Ganzen ziemlich fleissig gewesen: Urban besuchte meine Vorlesungen und Seminarübungen, ausserdem verhandelten wir fast täglich etwa 2 Stunden über ziemlich Vielerlei, gar nicht so exklusiv über Werttheorie: vielleicht mehr über gegenstandstheoretische u. erkenntnistheoretische Dinge, durch deren Behandlung ich ihm nützlicher werden zu können hoffte. Ich glaube nicht, dass für ihn diese Besprechungen, obwohl er relativ sehr gut deutsch kann, mühelos waren. Aber er unterzog sich dieser Mühe mit bewunderungswerter Geduld u. Anspruchslosigkeit: Und sollte der Erlös nur einigermassen der Befriedigung entsprochen haben, die mir diese gemeinsame Arbeit bereitete, so ist er nicht mit leeren Händen nach Hause gekommen. Zurückgelassen aber hat er nebst einem, wie Sie sehen, hervorragend guten Andenken, auch ein tüchtiges Stück Arbeit, indem sein Wertbuch nun doch übersetzt wird. "Nun doch", – denn es gab zuerst nicht unbeträchtliche Verlegerschwierigkeiten, u. gerade zur Zeit, da Sie im "Archiv" auf das Bevorstehen der Übersetzung hinwiesen, war das Projekt so gut wie aufgegeben. Erst gegen Ende von Urbans Aufenthalt in Graz wurde mit Teubner abgeschlossen u. das war insofern ungünstig, als nun nicht, wie ich es ursprünglich geplant hatte, die Übersetzung sozusagen in Urbans Gegenwart durchgeführt werden konnte. In einigen Dingen konnte immerhin seitens der Übersetzerin die Meinung des Autors eingeholt werden; das Allermeiste aber war erst nach seiner Abreise in Angriff zu nehmen, wenn auch das Ms. der Übersetzung dann immer noch

Urban zur Durchsicht eingesendet wird resp. werden soll. In seiner Abwesenheit soll jetzt ich aushelfen, und das hat sich als eine viel schwierigere Aufgabe erwiesen als ich gedacht hätte. Es ist ganz erstaunlich, über wie viele Dinge man in der fremden Sprache hinüberliest, die man dann in aller Arglosigkeit auch verstanden zu haben meint, indes, wenn man die Übersetzung zur Prüfung vorgelegt bekommt, die verschiedensten Zweifel auftauchen. Sie scheinen, wenn ich eine gelegentliche Bemerkung richtig in Erinnerung habe, davon bei der Lektüre weit mehr gespürt zu haben als ich, und haben das der "Grazer Terminologie" imputiert. Das kann's aber doch nicht sein, sonst wäre ich jetzt im Verständnis sicherer. Eher würde ich darin die Baldwinsche Art des Denkens wiederfinden, und jedenfalls habe ich gelernt, gegenüber den gewiss nicht geringfügigen Mängeln der Gleisse'schen Übersetzerarbeit nachsichtig zu sein. Oft weiss ich wirklich keinen anderen Rat als das einfache Übernehmen des englischen Terminus als – sit venia verbo – deutsches Fremdwort. Eigentlich geht es gar nicht an, zu Ende eines so unwissenschaftlichen Briefes, der Sie doch auch nicht noch mit einer fünften Seite belästigen soll, nun auch noch mit Wissenschaft zu kommen. Aber vielleicht handelt es sich in Ihrer Opposition gegen meine Betonung der Existenz beim Werte doch nur um ein kleines Missverständnis meiner Intention, das leicht zu beseitigen sein könnte. Das Wertgefühl (Wert im engsten Sinne verstanden) geht nicht auf das Objekt O direkt, sondern direkt auf ein Existential-Objektiv, das O zum Material hat. Auch was das Wertgefühl günstigen Falles präsentiert, betrifft zunächst dieses Objektiv und erst gleichsam durch dieses hindurch das O und der Begriff "Wert des O" vereinigt in diesem sozusagen, was ihm vom positiven und vom negativen Objektive her zukommt. Dies kann dann vom O ohne Zweifel ausgesagt werden ohne Rücksicht darauf, in welchem dieser Objektive es tatsächlich stehen mag: der Wertgedanke wäre ohne Hereinziehung der Existentialobjektive doch nicht auszudenken. Dies meine ich, wie Ihnen nun der Logos-Artikel noch deutlicher sagen wird, mit der zentralen Position der Existenz. Sie involviert durchaus nicht den Wert des Daseins ohne Sosein oder ohne Rücksicht auf dieses, und verträgt sich auch sehr wohl damit, dass der Wert eines Objektives an dessen Sosein, seine Beschaffenheit gebunden ist. Ihr Beispiel von den Wertidealen, die sich in der Verwirklichung nicht bewähren, besagt, soviel ich sehe, nichts dagegen, dass das Wertvolle sich erst in der Verwirklichung als solches bestätigt, sondern lässt nur erkennen, dass diese Ideale leicht etwas sehr summarisch konzipiert oder etwa auch schwer in ihrer Reinheit zu verwirklichen sein mögen, ähnlich der geraden Linie oder dem rechten Winkel. – Zu meinem besonderen Schrecken habe ich in Ihrem letzten Briefe eine ganz direkte Frage entdeckt, auf deren Beantwortung Sie hoffentlich nicht besonders gewartet haben. Jetzt erscheint es mir als erwünschtes Zusammentreffen, dass Sie dabei jedenfalls nichts verloren haben. Auch ich glaube, wie aus den "Erfahrungsgrundlagen" erhellt, nicht an das berühmte "Bündel" von Eigenschaften: zur Literatur aber wüsste ich ausser bekannten Dingen nichts beizutragen.

Und nun gestattet dieses Blatt eben nur noch die Bitte, Sie möchten doch gewiss nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, d. h. mich trotz meiner Unwürdigkeit bald von Ihrem Ergehen in diesem Jahre hören lassen. Zugleich wünscht das Allerbeste für das nun schon erstaunlich nahe Jahr 1914 in herzlicher Ergebenheit

Ihr

A. Meinong

Nr. 3661 O. UB

An Meinong

Basel, Brunngasse 11. d. 29. 6. 1914

Hochverehrter Herr Professor

Sie müssen mich des schnödesten Undanks zeihen, dass ich Ihren liebenswürdigen Brief vom Ende letzten Jahres, den ich, da er nach längerer Pause eintraf, nur mit umso grösserer Freude begrüsste, bis heut unbeantwortet liess. Kaum wage ich es, wieder vor Ihnen zu erscheinen, und nur Ihre Güte und das immerhin aussergewöhnliche Ereignis, das mich an der unmittelbaren Beantwortung Ihres Briefes hinderte, geben mir einige Hoffnung auf Verzeihung. Ich stand nämlich damals unmittelbar vor der Geburt meines zweiten Sohnes, und als das kleine Menschlein glücklich da war, da nahm es natürlich in genauer Proportion zu seiner Kleinheit, einen grossen Posten von Kraft, Zeit und Gedanken seiner Mutter in Anspruch. So kam es, dass nicht nur meine Wünsche für das neue Jahr ungeschrieben blieben, sondern dass ich auch nicht einmal dazu kam, meine Glückwünsche für das schöne Fest nachzuholen, von dem mir, erfreulicherweise, Ihr Brief erzählt, und von dem ich vorher leider garnichts gehört hatte. Hier in der Provinz bin ich mit allen literarischen Neuigkeiten im Rückstande, dazu persönlich säumig, sie in Erfahrung zu bringen. In diesem Falle habe ich das nun zusehr bedauert, da es mir die Gelegenheit nahm, auch meinerseits unter den Gratulanten zu erscheinen, denen ich an Herzlichkeit der Gesinnung und an Wärme der Dankbarkeit für Sie gewiss nicht nachgestanden, und mit denen ich so gern meine Wünsche für Ihr ungetrübtes siebentes Jahrzehnt vereint hätte, das uns die reifsten Früchte unablässigen Forschens schenken soll. Inzwischen scheinen meine Wünsche, obwohl unausgesprochen, doch in Erfüllung gegangen zu sein. Ich hoffe, dass die schwierige Wahrscheinlichkeit Sie nach so vieler Mühe endlich selbst zufriedenstellt. Die von Ihren Schülern herausgegebenen Bände werde ich demnächst anzusehen Gelegenheit haben, und besonders gedenke ich den zweiten Band durchzustudieren. Ich habe gerade jetzt anlässlich einer Arbeit, die mich seit langem beschäftigt, deren erste Kapitel gerade fertig geworden sind, und die den Titel tragen soll: "Die Transcendenz des Erkennens" mehrmals Gelegenheit gehabt, auf die "Annahmen" zu rekurrieren, und es hat mich ermutigt, dass ich dort allerhand Be-

merkungen fand, die mir mit meinen Ideen gut vereinbar zu sein schienen. Es hat mich dabei auch beschäftigt, dass man vielleicht neben dem ganz unwegdisputierbaren Objektiv doch auch den urteilsjenseitigen Gegenstand von Lask<sup>33</sup> gelten lassen muss; gerade wie über den von Ihnen nachgewiesenem Objektiv das früher Objekt des Urteils Genannte nicht verschwindet, so, scheint mir, brauchte auch über den gemeinten einheitlichen Gegenstand das Objektiv nicht zu verschwinden. Ich weiss nicht, wie Sie darüber denken; übrigens aber habe ich die Lask-Kritik garnicht so negativ aufgefasst, wie Sie sie zu empfinden schienen! Mir ist immer wieder merkwürdig, wie Denker von so ganz verschiedenen Voraussetzungen her, zu ähnlichen oder doch vereinbaren Resultaten kommen. So ist es doch auch zwischen Ihnen und Husserl, (auch Uphues<sup>34</sup>) der Fall. Bei Twardowski liegt, wie ich vermute, eine persönliche, jedenfalls wohl direkte Beziehung vor. Sollte über den Wert nicht eine Einigung möglich sein? Ich gebe völlig zu, dass Existenz eines Dinges ein Wert sein kann; sollten Sie mir hinwiederum nicht zugeben können, dass auch das blosse So-Sein eines Dinges ein Wert sein kann? Das So-Sein ohne jeden Gedanken an Existenz? Mit welchem Rechte sollte jeder So-Seinswert aus dem Seinswert abgeleitet, nur über diesen Umweg verständlich gemacht werden können?

Dass Sie so schöne Zeiten mit Urban verlebt haben, freute mich sehr zu hören; fast könnte ich ihn darum beneiden. Mit der "Grazer Terminologie" habe ich mich also schön blamiert! Da haben Sie ein wahres experimentum crucis geliefert. Aber gegen Geisse<sup>35</sup> möchte ich dennoch nicht nachsichtiger sein; wenn man nur Unbrauchbares machen kann, soll man lieber garnichts machen.

Was schliesslich die reizenden kleinen Mädchen betrifft, so kann auch ich mich dem Reiz freilich nicht entziehen, dennoch bin ich sehr, sehr froh über mein Bübchen, an das man doch in bezug auf Leistung und Tüchtigkeit grössere Ansprüche stellen und Hoffnungen knüpfen kann als an ein Mädchen, – letzteres ja schliesslich auch für sein eigenes Glück. Der kleine Schelm hat mich übrigens letztes Jahr volle 2 Monate ans Bett gefesselt und mir durch diese unfreiwillige Musse zu einer eifrigen und ungemein beglückenden und anregenden Plato-Lektüre verholfen.

Ich schliesse, sehr verehrter Herr Professor, mit der wiederholten Bitte um Verzeihung und mit dem Wunsche auf recht genussreiche und erholende Ferien und rüstigen Fortgang Ihrer Arbeiten.

Ihre sehr ergebene

Edith Landmann-Kalischer

---

33 Emil Lasks Besprechung d. Grazer Abhandlungen

34 Goswin K. Uphues, damals Halle, näherte sich durch eine halb psychologistische Gegenständlichkeits-Interpretation stark Meinong

35 Dem vorerwähnten Übersetzer des werttheoretischen Werkes von W. Urban

Hochgeehrter Herr Professor,

welche Trauerbotschaft<sup>36</sup> kommt mir aus Graz! Welch ein Freund ist Ihnen in der Blüte der Jahre dahingegangen! Ihnen ist dieser Schlag wahrscheinlich minder unvorbereitet gekommen als mir. Ich hatte lange nichts von Witasek gehört; die letzten Zeilen die ich von ihm bekam schienen wie aus grosser Verzweiflung heraus geschrieben, ein dunkles Schicksal schien er zu tragen dessen Schleier ich weder lüften konnte noch durfte. Aber was es auch war, dieses weiss ich, dass er es als ein Edler trug. So kurz meine persönliche Begegnung mit ihm war, so bleibend war ihr Eindruck. Er wird seine wissenschaftlichen Pläne schwerlich haben vollenden können. Aber aus dem Vollendetem leuchtet der hohe Ernst seiner Forschung. So gesellt sich mir sein Andenken zu den Bildern edelster Menschheit die das Leben nur zu sehen vergönnt und die wir hüten als unseren höchsten Schatz, als die geheime Quelle, aus der wir nähren was es Bestes giebt in uns. Darf ich Sie wohl bitten, Witaseks Gemahlin die zu kennen ich nicht das Vergnügen habe mein aufrichtigstes Beileid auszusprechen? Was Ihnen, verehrter Herr Professor, dieser Verlust persönlich bedeutet, kann und wage ich nicht zu ermessen. Ich bedaure ihn umso lebhafter, als, wie ich aus Ihren werten Zeilen entnehme, der Krieg Ihnen leider ohnedies der Sorge genug um nahestehende Menschen gebracht hat.

Von so schmerzlichem Gegenstande wende ich mich mit umso grösserer Freude zu einem so erfreulichen Thema, wie es Ihr liebenswürdiger Brief, der mich im Februar erreichte, mir in die Hand giebt. Ich danke Ihnen herzlichst für diesen Brief, speciell auch für den freundlichen Glückwunsch, mit dem Sie mein Bübchen<sup>37</sup> in der Welt willkommen hiessen. Ich will ihm den Glückwunsch sorglich aufbewahren bis zu der Zeit, wo er ihn verstehen, und würdigen kann, von wem er ihm kam. Aber an mir ist es jetzt, Sie zu beglückwünschen – leider sehr verspätet, was Sie meiner ungenügenden Communication mit der Welt zu Gute halten mögen. Meine Freude darüber, dass Sie an die Wiener Universität berufen und zum wirklichen Mitgliede der Wiener Akademie der Wissenschaften erwählt wurden, ist dadurch, dass ich beides erst nachträglich, aus Ihrem Briefe, erfuhr, nicht geringer geworden, und alles was inzwischen in der Welt geschehen ist und sie erschüttert hat, kann den Wert nicht verkleinern, der wie ich wiederum annehme, ganz objektiv darin liegt, dass die Bedeutung einer Jahrzehntelangen Forschungsarbeit von zuständiger Stelle gewürdigt wurde, und dass Ihr Vaterland fähig war, Ihre Leistung anzuerkennen, und willens, sie, wie es kann, zu lohnen. Ich beglückwünsche Sie von Herzen zu dieser endlichen offiziellen Anerkennung, die mir über ihre persönliche Bedeutung hinaus auch die

36 Tod Stefan Witaseks, dessen Name mehrfach im Briefwechsel erwähnt wird, u. dessen "Ästhetik" Frau Landmann besprochen hatte

37 Gegenwärtig Professor G. P. Landmann, Basel

Philosophie selbst anzugehen scheint. Denn ist nicht mit Ihrer Arbeit auch ihr Gegenstand – der "Gegenstand" – officiell als mögliches Objekt der Forschung anerkannt? Und noch eine andere so erfreuende wie überraschende Nachricht bringt mir Ihr Brief. Dass Ihre "Wahrscheinlichkeit" mitten im Kriege gefördert und vollendet wird, ist ein wundervolles Zeichen von Unerschütterlichem in so viel Wandel, von Ewigem inmitten des Vergänglichen. Dass ich an das Studium Ihres Werkes mit der ernstesten Aufmerksamkeit herangehen werde, wissen Sie wohl, nur Bedenken habe ich, ob meine unvollkommenen mathematischen Kenntnisse mir etwa das Verständnis erschweren oder zum Teil gar "unmöglich" machen könnten. Ich hoffe es nicht und sehe dem Werke mit umso grösserer Spannung entgegen als ich es noch für meine eigene Arbeit zu nützen hoffe. Ich möchte heut, wenn Sie es gestatten, noch eine Frage, bez. eine Bitte an Sie richten. Ich bin, wie ich Ihnen wohl gelegentlich schon erwähnte, diese letzten Jahre mit einer Arbeit beschäftigt, die betitelt ist: "Die Transcendenz des Erkennens" und die sich nun ihrem Abschluss nähert. Es wird Zeit, dass ich mich nach einem Verleger umsehe, und soweit ich die deutschen Verlagsanstalten kenne, scheint mir diese Arbeit ihrem Gegenstande nach am ehesten für Barth geeignet zu sein. Bevor ich aber diesbezügliche Schritte unternehme, wollte ich Sie, verehrter Herr Professor, fragen, ob Sie die Arbeit, deren Inhalt ich mir im folgenden kurz zu skizzieren erlaube, wirklich für dahin gehörig erachten und wenn ja, ob Sie ev. geneigt wären, ein gutes Wort für sie bei Barth einzulegen, wenn aber nein, ob Sie mir die Anfrage bei einem anderen Verleger raten würden.

Ich suche zunächst das Problem der Transcendenz das sonst nur in großen Lettern, in der Religion und in der "ersten" Philosophie, am Horizont unseres Lebens steht, da auf, wo es in der Cursivschrift des täglichen Lebens zu lesen ist. Ich suche zu zeigen, dass das eigentümliche Verhältnis, welches das Charakteristische des Begriffes der Transcendenz ausmacht: das Hinblicken auf etwas, das sich dem Blicke nie enthüllt, das Hinschreiten auf eine Grenze, die unüberschreitbar ist – dass nämlich schon in dem einfachsten Bewusstseinsakt und im Bewusstsein überall von der einfachsten Empfindung bis zum höchsten Normbewusstsein enthalten ist, dass mithin das Transcendieren die allgemeinste Tatsache, das charakteristische Wesen, das Apriori, wenn man will, des Bewusstseins selbst darstellt

Das Verhältnis der Transcendenz ist zunächst schon da enthalten, wo ein Erkenntnisakt sich auf Inhalte einer anderen Bewusstseinsstufe bezieht. Wenn wir uns in einer Vorstellung einen Sinneseindruck ver gegenwärtigen, so ist der Sinneseindruck, auf den die Vorstellung gerichtet ist, ihr selbst doch ewig unerreichlich, und wenn hier von Erfüllbarkeit der Intention die Rede ist, so kann dies nie bedeuten, dass die Vorstellung den sinnlichen Eindruck erreicht, sondern nur dies, dass in einem neuen Bewusstseinsakte der Sinneseindruck als identisch mit dem von der Vorstellung Gemeinten erkannt wird. Weiter findet sich das Verhältnis der Transcendenz auch da, wo die Bewusst-

seinsakte auf den ihnen spezifischen Gegenstand gerichtet sind, deren Intention keinen anderen Erkenntnisakte erreichbar, mithin unerfüllbar ist. Auch hier steht der Gegenstand z. B. des Begriffs: das Allgemeine, oder des Urteils: das Objektiv, der Sachverhalt, dem Begriffe, dem Urteil selbst als ein Fernes, nie ganz und nie direkt Erreichbare gegenüber, sie bleiben ein Gemeintes, sie sind nie selbst, sondern immer nur durch Inhalte hindurch erfassbar, sie sind translogisch, sie werden vom Bewusstsein als bewusstseins-jenseitige erfasst.

Drittens endlich und am Vollkommensten kommt die Transcendenz in der Beziehung des gesamten Bewusstseins auf einen und denselben Gegenstand im Gesamtgegenstand Brentanos zum Ausdruck. Dieser Gegenstand, welcher der Einheit des Bewusstseins, der Synthese seiner sämtlichen Partialintentionen entspricht, ist zugleich am Vollkommensten vom Bewusstsein unabhängig, nicht nur jenseits seiner, sondern er wird zugleich als positiv unabhängig, von ihm als "aus sich seiend" vom Bewusstsein gesetzt. In ihm glaube ich das sehen zu müssen, was man früher unter Substanz verstanden hat, in deren Setzung sich hiernach eine das ganze Bewusstsein durchziehende Tendenz concentrirt.

Ihren Ausdruck findet, so weit ich sehe, die Gesamtintention des Bewusstseins im Existenzialurteil. Dieses ist danach von dem gewöhnlich "Urteil" Genannten: vom Beziehungsurteil, als welches als Partialintention einer anderen Bewusstseinszone angehörig ist, ganz zu trennen. Der Gegenstand der Gesamtintention ist, der des Urteils gilt. Wenn der erstere zum Subjekt eines Beziehungsurteils wird, so nimmt das von ihm Ausgesagte an der Existenz teil, nicht etwa weil eine Partialintention wie das Urteil Existenz aussagen könnte, sondern nur, weil dem Subjekt durch die Gesamtintention schon früher Existenz zugesprochen war.

Da nun das Bewusstsein offensichtlich auf Einheit angelegt ist, so wird sein Sinn auch nur in der vollkommenen Transcendenz liegen, wie sie vom gesamten Bewusstsein gesetzt wird. Die Gegenstände der Partialintentionen werden sich also denen der Gesamtintention unterzuordnen haben; das Gelten ist untergeordnet dem Sein, abstrakte Begriffe sind Teilgegenstände der Wirklichkeit, und die Kategorien werden darauf hin untersucht, ob sie vom Gesamtgegenstande oder nur von Teilgegenständen ausgesagt werden können.

Es fragt sich nun, wie die Tatsache der Transcendenz des Bewusstseins erkenntnistheoretisch auszudeuten sei, ob nämlich die transzendenten Gegenstände als Setzungen des Bewusstseins oder als Realität zu gelten haben. Beide, sowohl die immanente wie die realistische Deutung lehne ich ab. Die erstere scheint mir zu übersehen, dass die Gegenstände dem Bewusstsein als unbezweifelbar transzendenten, die andere, dass sie ihm nicht nur als transzendenten, sondern selbst transzendent gegeben sind. Das Bewusstsein erfasst seine Gegenstände nie direkt, sondern immer nur durch Inhalte hindurch, es erreicht sie nie, es deutet nur auf sie hin, es ist, sozusagen, kein

Nahe- sondern ein Fernsinn. Es ergiebt sich daher dies Paradoxon, dass alles Gedachte, Gedanke und Wirklichkeit zugleich, abhängig und unabhängig vom Bewusstsein ist. Alles Erkannte bleibt dem Irrtum offen, ein Gesetztes, somit Hypothetisches, aber umgekehrt hat sogar eine nur hypothetische Setzung des Erkennens die Tendenz und den Sinn, ein Anhypotheton, ein *ὑποκείμενον* zu werden. Erkennen ist immer ein Abstossen zu etwas Fremden, nie ganz Erreichbarem hin, es ist eine Ungleichung, und nie ohne ein Element von Glauben. Aber das ausschliessliche Streben nach evidenter oder sonst absolut gewisser Erkenntnis scheint mir Anzeichen oder Vorzeichen von Spezialistentum zu sein. Denn Gewissheit ist immer nur für Partialerkenntnisse zu erreichen, sie ist Forderung der exakten, d.h. der spezialisierten Wissenschaften, (die sich letzten Endes als nur Folgerungen aus 2-3 Hypothesen betrachten lassen) diese Forderung auf das Ganze der Erkenntnis und auf die Erkenntnis des Ganzen auszudehnen, scheint mir Verkennung und Vergewaltigung des innersten Wesens der Erkenntnis, als welche immer ein Transcendieren in sich enthält. Wollen wir etwas des erkanntwerdenden Wertes erkennen, so dürfen wir den Schritt ins Hypothetische nicht scheuen, denn wir müssen dann aus uns heraus und über uns hinausgehen; nicht in uns hinein – sondern aus uns hinaus bannt uns das Erkennen. –

Nachdem ich so im ersten Teil meiner Arbeit von der Erkenntnis her zur objektiven Wirklichkeit gegangen bin, nehme ich in einem zweiten ergänzenden Teil den umgekehrten Weg von der (in ihrer Beschaffenheit wie hypothetisch auch immer) vorausgesetzten Welt zur Erkenntnis. Ich wende mich hier scharf gegen alle sogenannte "vor- aussetzungslose Erkenntnistheorie" und nehme mir das Recht, das Erkennen zu betrachten innerhalb der Welt. Hier zeigt sich dann, dass die Eigentümlichkeit des Erkennens, das Transcendieren, in der objektiven Wirklichkeit ein Analogon hat, nämlich in der wirkenden Beziehung der Dinge zu einander. Wenn der Ast vom Winde bewegt wird, so erfährt er eine Affektion von einem Fremden, die er doch nur in und durch eine Änderung seines eigenen Zustandes erfährt. Wirkungen erfahren heißt das Wirkende erfahren. Der Zusammenhang, in dem alle Dinge der Welt mit einander stehen, findet seinen höchsten Ausdruck im Erkennen.

Die Erkenntnis tritt hiernach in den Zusammenhang der ganzen Natur, und ich suche annehmbar zu machen, dass wir sie dem heutigen Stande unseres Wissens entsprechend nicht anders denn als Kraft fassen können, in voller Eigentümlichkeit, aber der Gattung nach den Naturkräften angehörend und in Wechselwirkung mit ihnen. Ich zeige, dass das Hauptbedenken gegen diese Lehre immer von erkenntnistheoretischer Seite gekommen ist, dass es aber durch die Einsicht in die Transcendenz des Erkennens nichtig gemacht wird.

Aus diesem Zusammenhange heraus wird nun das Wahrnehmungsproblem aufgerollt, und das Ergebnis ist auch hier ein transzenter Realismus: die sinnlichen Eigenschaften existieren unabhängig von uns, ihre adäquate Wahrnehmung ist im glücklichsten Falle möglich

(– nicht immer – denn auch die sinnliche Erkenntnis hat ihre Gesetze). Auch die Wahrnehmung transcendierte ihrem Wesen nach; noch die einfachste Empfindung – sofern sie Erkenntnis ist, – geht über den ihr präsenten Inhalt hinaus auf den jenseits seiner liegenden Gegenstand, der als dem Inhalte gleich, aber doch als von ihm abgelöst vorausgesetzt wird. Und so wie die Sinnesorgane, so erschliessen uns auch die höheren geistigen Fähigkeiten Elemente oder Teile der Wirklichkeit; sie verlängern die Wahrnehmung rückwärts in Zeit und Raum oder über Zeit und Raum hinaus.

Ich weiss nicht, ob es mir gelungen ist, Ihnen, sehr verehrter Herr Professor, in dieser Kürze meinen Gedankengang deutlich zu machen, aber viel zu lange schon habe ich, im Vertrauen auf Ihre Güte, Ihre Geduld und Zeit in Anspruch genommen. Ich schliesse in der Hoffnung, dass der inzwischen neu auf den Plan getretene verräterische Feind Ihren Mut und Ihr Vertrauen nicht verringert und den Fortgang Ihrer Arbeit nicht gehindert hat.

In vorzüglicher Hochachtung und herzlicher Ergebenheit

Frau Edith Landmann-Kalischer

Nr. 3667 O. UB  
An Meinong

Basel, d. 8. 3. 1916

Hochverehrter Herr Professor

ich habe Ihnen noch herzlichst zu danken für Ihr liebenswürdiges Schreiben vom 8. 2.<sup>38</sup>. Inzwischen habe ich Antwort von Barth erhalten; er verlangt für den Bogen einen Beitrag von 50 M. Dies erschien mir fast ungebührlich hoch, ich habe ihm bisher noch nicht geantwortet, sondern an Engelmann geschrieben, indem ich von Ihrer gütigen Erlaubnis, Ihren Namen als Referenz aufzugeben, Gebrauch machte. Engelmann nun erwiderte, dass er während des Krieges neuen Verlagsunternehmungen nicht näher treten könne, da er noch Verpflichtungen zu erfüllen habe, die er vor Kriegsausbruch eingegangen sei. Er stelle anheim, sich nach Friedensschluss noch einmal an ihn zu wenden. Ich habe nun die Absicht, noch bei dem von Ihnen genannten Felix Meiner anzufragen. Würden Sie mir raten, Barth definitiv abzuschreiben oder ev. doch auf ihn zurückzukommen? Ich bin Ihnen für die teilnehmende Hilfe, die Sie mir in dieser Angelegenheit erweisen, aufs Herzlichste verpflichtet!

Inzwischen habe ich Ihren Nachruf auf Witasek gelesen und bin aufs Neue erschüttert worden von dem Menschen wie von dem Schicksal die aus Ihren Worten durchblicken. Dass wir den grössten Teil seiner wissenschaftlichen Arbeit nur den Mußestunden verdanken, die ein anderes Amt ihm liess, habe ich garnicht gewusst. Welche Arbeitsmöglichkeiten lagen da eben erst vor ihm! Der Eindruck, den

38 Brief Meinongs nicht auffindbar

ich von seiner letzten Schrift hatte, war also sehr real begründet. Und noch von einer anderen Seite her hat sich mir diese schmerzliche Gewissheit aufgedrängt. Sie sprachen mir recht aus dem Herzen da, wo Sie von der sittlichen Persönlichkeit Ihres Freundes und davon sprechen, dass nur von einer solchen wirklich Grosses auch wissenschaftlich zu erwarten sei. Nun, solche Naturen entwickeln sich spät, dieser edelste Kern treibt späte Frucht, und wer nicht das Glück ihres persönlichen Umgangs genoss, der ist um das Beste von dem was sie zu geben hatten, durch so vorzeitigen Tod betrogen. Wie glücklich mussten Sie sein, ihn den Ihren zu nennen, wie schön, dass er Ihnen so früh schon begegnete, dass Sie ihn gleich erkannten, und wieviel mochte er Ihrer Verführung und Führung zur Philosophie verdanken!

Ich empfehle mich Ihnen, verehrter Herr Professor, in herzlicher Ergebenheit

Edith Landmann-Kalischer

Nr. 3668 O. UB

Basel, d. 25. 12. 16. <sup>39</sup>

Hochverehrter Herr Professor,

da ich im Sommer die Unvorsichtigkeit begangen habe, einen Brief an Sie uneingeschrieben abzuschicken, so weiss ich nicht, ob dieser Brief Sie erreicht hat. Ich schrieb Ihnen damals über Ihre schönen Nachrufworte für Witasek und berichtete über den Stand meiner Angelegenheit mit Barth. Heut nun habe ich vor allem mitzuteilen, dass ich jetzt das Studium der "Möglichkeit u. Wahrsch." beendet habe. Es ist hinter oder vor aller sachlichen Förderung immer noch ein anderer Eindruck, der von solchem Werke ausgeht und der nur den Verfasser zu tiefst verpflichtet, ich meine, um es nur anzudeuten, der Eindruck von der Hingegebenheit einer Person an eine Sache, der, wie er überall zu den stärksten, aufbauenden und heiligsten Erfahrungen des geistigen Lebens gehört, mir hier mit solcher Reinheit zu teil geworden ist, dass ich dafür vor allem und zuerst meinen Dank sagen muss !

Nun aber zur Sache! Ich hatte meine Arbeit in ihren Hauptabschnitten fertiggestellt und machte nun eine Pause, um ihre Positionen an Hand der Gedankengänge anderer noch einmal zu controllieren und zu revidieren. Keine förderlichere Lektüre hätte ich mir dazu auswählen können, als Ihr neues grosses Buch und daran anschliessend die neuerliche Lektüre der Annahmen, der Grundlagen des Erfahrungswissens, der Stellung der Gegenstandstheorie im System, etc. Ich stehe heut diesen Schriften doch ganz anders gegenüber als damals,

39 Ausserdem sind noch zwei Briefe vorhanden, die für diese Korrespondenz bedeutungslos sind

da Sie so nachsichtig wie liebenswürdig sich die Mühe nahmen, mir die Evidenz zu erklären. Ich verstand es damals nicht, weil ich noch nicht die richtige Einstellung, die gegenstandstheoretische Blickrichtung gefunden hatte. Wie lebhaft habe ich in den letzten Wochen bedauert, nicht einmal persönlich all die Besprechungen mit Ihnen pflegen zu dürfen, welche ich allein mit Ihren Büchern hatte. In vielem, so z. B. in Ihrer Wertung bez. geringeren Wertung der Gewissheit, der Nachurteile, in Ihrer Auffassung der Induktion fühlte ich mich Ihnen ganz nahe. Leider konnte ich mich grade in dem Hauptthema des neuen Buches Ihnen nur anvertrauen, ohne seine Resultate richtig würdigen zu können. Dem grössten Teile Ihrer Ausführungen konnte ich zwar folgen, aber ohne selbständiges Urteil, denn ich hatte den Gegenstand und seine Literatur nie früher durchgearbeitet und konnte auch jetzt die Gelegenheit nicht ergreifen, diese Lücke auszufüllen – angesichts meiner so geringen Kräfte und der Arbeitspläne, die vor mir liegen, und die mir eine solche Abschweifung vorläufig nicht gestatten. So muss ich mich damit begnügen, der Hauptthese von der Objektivität der Möglichkeit gleichsam apriori zuzustimmen, und mich im übrigen an das vielerlei Interessante zu halten, was das Buch zur Beleuchtung früherer allgemeinerer Thesen beibringt, und worauf ich noch in meiner Arbeit eingehen zu können hoffe. Ich muss für heut der Censur<sup>40</sup> zu liebe schliessen, doch nicht ohne Ihnen noch einmal meinen verehrungsvollen Dank und zugleich die herzlichsten Wünsche für das neue Jahr auszusprechen, das Sie persönlich vor den Leiden des Krieges bewahren und allen den Frieden bringen möge!

Ihre sehr ergebene

Frau E. Landmann

---

40 Briefzensur im ersten Weltkrieg

## Hans VAIHINGER

(1852-1933) kam durch seine Philosophie des "Als-Ob" in die Nähe der Meinongschen "Annahmen". V. glaubte, darin das gleiche Problem zu sehen. Tatsächlich aber gingen die erkenntnistheoretischen Intentionen Beider nicht parallel. Es spielten vielmehr die "Annahmenerlebnisse" nach Meinong im psychologisch-interpretierten Erfassungsprozess eine diesen quasi vorbereitende Rolle (s. Selbstdarstellung Meinongs). Meinongs "Annahmen" hatten daher eine viel allgemeinere Zielrichtung als die spezielle, pragmatische, die Hypothesenbildung betreffende Vaihingers. (s. Gustav Spengler: "Das Verhältnis der Philosophie des Als-Ob H. Vaihingers zu Meinongs "Annahmen", Zeitschr. f. Phil. Kritik, Bd. 147, 1912). Tatsache scheint zu sein, daß H. Vaihinger sich erst unter dem Eindruck des literarischen Erfolges der "Annahmen" von 1902 bzw. 1910 entschloß, sein Jugendwerk zu publizieren.

Nr. 7274 O. UB  
An Meinong

Halle a. S. d. 16. April 1911  
Reichardstr. 15

Hochgeehrter Herr College!

Gestatten Sie, dass ich gleichzeitig Ihnen ein erkenntnistheoretisches Werk übersende, von dem ich vielleicht hoffen darf, dass es Ihr Interesse erregen wird. Allerdings finden Sie, worüber Sie zunächst wohl enttäuscht sein werden, Ihren Namen darin nicht erwähnt, aber aus den beiden Vorreden werden Sie ja bald entnehmen, warum eine solche Erwähnung im Werke selbst nicht geschehen konnte; in der Vorrede selbst habe ich Ihrer noch gedenken können. Auch habe ich im Sachregister unter dem Schlagwort: "Annahmen", diejenigen Stellen zusammengestellt, wo das Wort und die Sache vorkommt.

Sogleich als Ihr Werk über die Annahmen erschien, habe ich herausgefunden, dass in dieser Ihrer Schrift Gedanken geäussert sind, welche sich zum Teil mit demjenigen berühren, was in meinem Werke gesagt ist. Freilich konnte ich meines Augenleidens halber kein so gründliches Studium auf Ihr Werk verwenden, als es verdient hätte, aber was ich darin gelesen habe, hat mich überaus interessiert und mich verwandt angemutet; so freue ich mich sehr, dass ich in Ihrem Buch eine Bestätigung dessen finden konnte, was ich selbst für richtig und wichtig halte.

Freilich – ob Sie selbst Ihrerseits dasselbe Gefühl haben, muss ich dahingestellt sein lassen. Meine Schrift hat ja, wie bemerkt, auf

die von Ihnen begründeten Theorien nicht eingehen können und stammt aus einer Zeit und aus einem Geist, welcher in mancher Beziehung mit den heutigen Untersuchungen nicht übereinstimmt; aber vielleicht tritt gerade darum das Problem, auf das es uns ankommt, in meinem Buch um so schärfer hervor, unbeeinflusst von anderen Problemen und anderen Richtungen.

Sehr gerne würde ich es begrüßen, wenn Sie dem Werke soviel Teilnahme entgegenbringen würden, dass Sie es auch Ihren Schülern zugänglich machen würden; sollten Sie dazu geneigt sein, so bin ich gern bereit, Ihrem pt. Seminar ein Exemplar des Buches zu über-senden.

Mit kollegialem Gruss

Ihr ganz ergebener  
V. Vaihinger.

12. V. 11.

Das Buch geht gleichzeitig als  
Zollpaket an Sie ab.

PS.

Halle a. Saale den 12. Mai 1911

Vorstehender Brief ist schon vor mehreren Wochen geschrieben; ich kam aber nicht zu dessen Absendung, da mein Befinden wenig zufriedenstellend war. Auch nahm mich die General-Versammlung der Kant-Ges. am 29. April vorher und nachher stark in Anspruch. Unter-dessen hat sich die Nachfrage nach meinem Werke so vermehrt, dass ich von den mir zur Verfügung stehenden Freiexemplaren doch keines mehr für Ihr Seminar zur Verfügung stellen kann, wie ich das so gern getan hätte.

Aus den mir zugegangenen mündlichen und schriftlichen Äusserungen (ich hatte Vorwort und Inhaltsangabe auf dem Bologneser Congress<sup>1</sup> verteilen lassen in Separat-Abdruck), darf ich entnehmen, dass meine Hoffnungen – es möchte dem Werke beschieden sein, auf die Entwicklung der Philosophie Einfluss zu gewinnen – vielleicht in Erfüllung gehen werden. Das durch den Pragmatismus neu erweckte Interesse für den Wahrheitsbegriff und für alles, was damit zusammenhängt, dürfte dem Werke zu Gute kommen, und so scheint es, dass das Werk vielleicht jetzt gerade zur rechten Zeit herausgekommen ist, um seine Wirkung zu entfalten, die ihm vor 35 Jahren nicht hätte zuteil werden können.

H. V.

---

<sup>1</sup> 4. Int. Philosophenkongress in Bologna 1911

Halle a.S., d. 10. Mai 1911

Sehr geehrter Herr College!

Endlich bin ich in der angenehmen Lage, das gütige Geschenk zu erwideren, das Sie mir im vorigen Jahre gemacht haben, aber wenn Sie das Namenregister in dem neuen Buche nachschlagen, so werden Sie sehr enttäuscht sein, dass Sie darin Ihren Namen nicht finden, und Sie hätten Recht, mir zu zürnen, wenn Sie nicht aus beiden Vorenden gleichzeitig erfahren würden, dass es sich ja um ein ganz altes Werk handelt, welches tatsächlich meine Habilitationsschrift gewesen ist. Ich konnte und wollte an dem Wortlaut des Werkes nichts ändern, ich konnte und wollte die neue Literatur nicht mehr hinzufügen, ich wollte zeigen, was in den Jahren 1877-78 über diesen Punkt von mir geschrieben worden ist abgesehen von anderen zwingenden Gründen, schon um meine Priorität zu wahren; aber auch mein Gesundheitszustand hätte mir eine Umarbeitung nicht erlaubt.

Ich rechne bei dem Werke, das Ihnen nun vorliegt, zwar nicht auf Ihr Einverständnis, wohl aber rechne ich in erster Linie auf Sie in Bezug auf das Verständnis des Werkes: denn Sie sind einer der Wenigen, der die verschiedenen Wissenschaften beherrscht, die in dem Werk als Belege herangezogen werden. Die verschiedensten Wissenschaftsgebiete sind es ja auch, auf die es bei der Fiktion ankommt, ebenso-wohl die exakten Wissenschaften als die juristischen und politischen, ebenso die Mathematik, wie die Theologie, und vor Allem haben Sie dasjenige vor vielen Anderen voraus, was die Grundlage des Ganzen bildet: Die Logik. Wirkliches Verständnis für logische Probleme findet sich gerade in unserer Zeit sehr selten, wo die erkenntnistheoretischen und die metaphysischen Werke alles überschwemmen.

Eine besonders grosse Bedeutung für das Problem der Fiktion hat die Mathematik und ihre Geschichte. Kenntnis der Geschichte der Mathematik ist ebenfalls eine seltene Sache und auch darin sind Sie ja nun ein Meister, und so darf ich auch von diesem Gesichtspunkte aus in erster Linie auf Ihr Verständnis hoffen.

Freilich – wie schon gesagt: Ihr Einverständnis darf ich nicht erwarten; dazu gehen unsere Richtungen vielleicht doch zu weit auseinander, aber umso mehr würde es mich freuen, wenn wenigstens dieser oder jener Punkt nicht blos Ihre Aufmerksamkeit, sondern auch Ihre Teilnahme finden würde, wenn Sie hier und dort vielleicht finden würden, dass ich das Richtige getroffen habe oder dass ich wenigstens dem Richtigen nahegekommen bin. Auf jeden Fall würde es mich freuen, wenn ich wenigstens die Diskussion über diese Probleme neu beleben würde. Vor Allem wäre es mir eine sehr grosse Freude und Ehre, wenn Sie es der Mühe wert finden würden, sich über das Werk öffentlich zu äussern; natürlich lasse ich Ihnen volle Freiheit der Kritik, denn nicht angegriffen werden ist ein Unglück, sondern ignoriert werden. Aber Eines dürfte doch vielleicht Ihre Anerkennung finden: die grosse Mühe, welche ich auf dieses Werk gewendet habe,

die viele Literatur, die ich berücksichtigt habe: denn seines Fleisses darf, wie Lessing sagt, sich Jeder rühmen.

Mit besten Wünschen und Grüßen

Ihr aufrichtig ergebener

Das Buch ist gestern  
als Packet an Ihre  
Adresse abgegangen.

H. Vaihinger

Nr. 7284 O. UB

An Meinong

Aufdruck:

Kantgesellschaft

Geschäftsführer: Geh. Rat Prof. Dr. Vaihinger, Halle a. S.

Stellvertretender Geschäftsführer:

Dr. Arthur Liebert, Berlin W, 15, Fasanenstrasse 48.

Halle a. S., 20. 11. 1914  
Reichardstr. 15

Verehrter Herr College!

Soeben erhalte ich von Herrn Dr. Liebert die Nachricht, dass das Grazer Seminar 7 Exemplare seiner Schrift<sup>2</sup> benötigt. Ich habe sofort unsere Druckerei hier "Hofbuchdruckerei Kaemmerer & Co., Halle a. S. Barfüßerstr. 14" beauftragt, Ihnen diese Exemplare noch heute zu übersenden, damit ja kein Aufenthalt mehr entsteht. Die Exemplare gehen an Ihre eigene Adresse, nicht an die des Philosophischen Seminars: der letztere Weg würde, da die Exemplare als Zollpaket abgehen müssen, vielleicht zu neuen Aufenthalt geführt haben. So aber werden Sie von der Zollbehörde direkt von der Ankunft des Paketes benachrichtigt. Vielleicht ist es zweckmäßig, wenn Sie Ihrerseits schon jetzt das Zollamt davon in Kenntnis setzen, dass das Paket an Sie ankommt und das Zollamt veranlassen, das Paket nach Öffnung sofort an Sie resp. an das philosophische Seminar zu übersenden. Bei uns übernimmt das Zollamt einen solchen Auftrag und dann braucht man bei der Öffnung des Paketes nicht selbst anwesend zu sein.

Hoffentlich kommt das Paket noch rechtzeitig zu Ihrer nächsten Seminarübung an. Da aber schon einige Exemplare in den Händen der Teilnehmer sind, so ist es ja kein Unglück, wenn die Exemplare etwas länger verweilen sollten, die Hauptsache ist, dass die Teilnehmer wissen, dass die Exemplare für sie unterwegs sind.

Es freut mich sehr, dass Sie das Buch meines Freundes Liebert zu Scminarübungen geeignet finden. Wenn ich selbst persönlich auch auf einem wesentlich anderen Standpunkt stehe als er, was ja auch in seiner Kritik meiner Philosophie des Als Ob zum Vorschein kommt, so schätze ich sein Buch trotzdem hoch als Produkt wissenschaftlicher

<sup>2</sup> Wahrsch. "Das Problem der Geltung"

Konzentration und Vertiefung und es freut mich sehr, für das Buch und für seinen Verfasser, dass dieser ungesuchte Erfolg durch Ihre Wert- schätzung ihm beschieden worden ist. Es freut mich dies um so mehr, als dem Verfasser gerade in diesem Jahre sonst widrige Ereignisse begegnet sind, so dass der Grazer Erfolg für ihn etwas ganz beson- ders erhebendes hat.

Herr Dr. Liebert ist mir ein sehr werter Freund, den ich als Charakter, wie als Gelehrten sehr hochschätze. Ich arbeite nun vier und ein halbes Jahr lang mit ihm zusammen für die Kantgesellschaft. Er hat sich im kleinen wie im grossen nach allen Seiten hin ausge- zeichnet bewährt. Trotz unserer wissenschaftlich verschiedenen Stellung hat sich unsere Freundschaft immer mehr vertieft. Ich komme natürlich auch oft persönlich mit ihm zusammen, er lebt als Privat- gelehrter in Berlin, ist ca 35 Jahre alt und verheiratet. Seine Tätigkeit für die Kantgesellschaft bietet für ihn auch eine wertvolle finanzielle Seite. Er hat sich erst später der Wissenschaft zuwenden können, er wird voraussichtlich auch wohl nach dem Kriege irgend wie eine akademische Tätigkeit finden. Er ist in jeder Hinsicht eine ausgezeichnete Persönlichkeit. Vom Kriegsdienst ist er befreit, ist aber kräftig und leistungsfähig und unermüdlich tätig. Für die Kantgesellschaft ist er geradezu unschätzbar.

Erst aus Ihrem Briefe vom 8. d. M. habe ich die näheren Um- stände über Ihren Wiener Ruf erfahren. Ihre Mitteilungen darüber waren mir sehr interessant. Ich beglückwünsche Sie eben so sehr dazu, dass Sie den Ruf nach Wien erhalten haben, als dazu, dass Sie ihn abgelehnt haben. Das Letzte war entschieden das einzig richtige. Die breitere Wirksamkeit, welche eine so grosse Universität, wie Wien oder Berlin ermöglicht, wird doch aufgewogen durch die Tiefe der Wirkung, welche eine mittlere Universität möglich macht. Auch Siegwart hat einen Ruf nach Berlin ausgeschlagen und Lotze hat die Annahme eines Rufes nach Berlin damit gebüsst, dass ihn nach kurzer Zeit das aufreibende Leben der Großstadt auch wirklich aufrieb: er starb schon im ersten Semester an Überanstrengung. Selbst Riehl soll sich manchmal von Berlin nach Halle zurücksehnen, zumal er in Berlin in bezug auf Erdmann keine angenehmen collegialen Verhältnisse hat.

Ich beneide Sie darum, dass Ihr Sohn am Kriege aktiv teilnehmen kann. Mir ist dieses Glück bis jetzt nicht zu teil geworden, mein ein- ziger Sohn ist bis auf weiteres zurückgestellt. Hoffentlich kann er aber doch noch mittun, es wird ja auch immer notwendiger, denn die Ver- luste bei uns werden immer schwerer, darum muss alles hinaus, was irgendwie kann. Wir haben noch ein schweres Stück Arbeit im Westen. Seit langem geht es nicht recht vorwärts dort. Aber man darf doch hoffen, dass in kurzer Zeit unsere Truppen die dortigen Verbündeten zurückdrängen und dass wir dann Dünkirchen und Calais erreichen und das ist für die weiteren Operationen gegen England von der grössten Wichtigkeit. Ihr Sohn hat nun schon den Russen gegenüber die Feuertaufe erhalten, möge er gesund und als Sieger aus dem Feld- zug zu Ihnen heimkehren.

Haben Sie noch verbindlichsten Dank für die freundliche Warnung inbezug auf die Schreibmaschine. Ihre Mitteilung war mir sehr wertvoll für eine spätere Reise. Einstweilen bewährt sie sich zu hause fortdauernd gut.

Ich freue mich sehr, dass meine Philosophie des Als Ob in Ihrem Seminar doppelt vorhanden ist. Man weiss ja in aller Welt aus den vielen Arbeiten Ihrer Schüler, wie fleissig und gründlich das Seminar das Studium betreibt und so kann es mir eine grosse Genugtuung bereiten, dass Ihren Schülern zwei Exemplare meines Buches zur Verfügung stehen. Leider sind durch den Krieg mehrere Übersetzungen meines Werkes in die Sprachen unserer Gegner ins Stocken geraten, aber wer mag über solche persönlichen Widerwärtigkeiten klagen, angesichts der grossen Zeit, die wir erleben.

Mit herzlicher Begrüssung.

Ihr aufrichtig ergebener

Vaihinger

P.S. Es ist doch nicht zweckmässig, die Bücher als Zollpaket zu senden, sondern vielmehr in Form von 4 Kreuzbandsendungen als Drucksache. Diese 4 Drucksachensendungen gehen heute nach Graz ab u. zw. an "das philosophische Seminar, Graz, Universität".

## Hugo BERGMANN

(geb. 1883) damals dem Prager Kreis der Brentano-Schüler angehörig, gegenw. Prof. an der hebr. Universität in Jerusalem, war durch sein Werk über Bolzano (Das phil. Werk Bolzanos, Halle, 1909) indirekt Meinong nahegekommen. B. war ein Schüler Martys, Prag, der als "orthodoxer Brentanist" einer der erbittersten Gegner M.s war. Einer paradoxen Fügung zufolge war es später Meinong als Mitglied der kaisl. Akad. d. Wiss. in Wien zugefallen, den üblichen Akademie-Nekrolog auf seinen "Gegner" verfassen zu müssen. Diesem Zweck dienen die von M. erbetenen Informationen.

Nr. 315 O. UB

Im Felde, am 2. VII. 1915

Sehr geehrter Herr Hofrat!

Ihren werten Brief erhielt ich soeben, auf dem italienischen Kriegsschauplatz. Aus dieser meiner gegenwärtigen Lebenssituation werden Sie verstehen, dass ich Ihren Wunsch nicht so vollständig erfüllen kann, wie ich es sonst gern täte. Ich schreibe jedoch sofort an Herrn Dr. Otto Fanta (Prag, Altstädter Ring 21) einen jungen Martyschüler, meinen Schwager, und lasse Ihnen durch ihn die nach Martys Tode erschienenen Prager Zeitungen zugehn, deren Nekrolog wohl alle Daten enthalten dürften. (Ich habe die Nekrologie nicht gelesen, kenne nur den in der Prager "Deutschen Arbeit" erschienenen von Prof. O. Kraus, der Ihnen wohl auch in Graz zugänglich ist).

Ich könnte nur persönliche Erinnerungen mitteilen. Marty war sozusagen nur Forscher und Lehrer. Interessen, die ausserhalb der Philosophie gelegen wären, hatte er fast keine, höchstens die Anteilnahme an der Entwicklung seines ersten Vaterlandes, der Schweiz. So verbrachte er die ganze Zeit an der Arbeit. Er hatte keine Familie. Seine Familie waren seine Schüler. Seinem Lehrberuf war er ganz ergeben. In den letzten Jahren, wo er schon kränkelte, liess er doch fast nie eine Vorlesung aus, selbst dann nicht, wenn seine Kräfte kaum ausreichten, den Weg von der Wohnung zur Universität zurückzulegen. Als Prüfer war er streng, nahm auch das sogenannte Nebenrigorosum sehr ernst, nicht minder die Kolloquien. Im Seminar verlangte er rege Mitarbeit der Teilnehmer. Er pflegte die Autoren Aristoteles, Descartes, Hume, Locke, Leibniz zu lesen und immer kam es ihm weniger darauf an, viel zu lesen, als das Gelesene gründ-

lich durchzudenken, wobei er immer bemüht war, die Teilnehmer des Seminars zu den von ihm für richtig Gehaltenen hinzuleiten, ohne ihre Selbsttätigkeit mehr als notwendig zu beeinflussen. Das Seminar war streng diszipliniert. Wildes Hin- und Herreden duldeten er nicht. Die historischen Kenntnisse, besonders der antiken Philosophie, verlangte er wohl, aber immer war ihm die Frage "was ist richtig?" weit wichtiger als die "wer lehrt dies oder das?" Geschichte der Philosophie sollte Problemgeschichte sein, verlangte er, und so gab er seinen Schülern auch meist die historische Verfolgung eines Problems zur Aufgabe. Auch der junge Forscher sollte nach seiner Auffassung so seine wissensch. Laufbahn beginnen.

Eine grosse Liebe hatte M. für das von ihm begründete psychologische Institut, das freilich aus Mangel an Mitteln nicht so ausgestattet werden konnte, wie er es gewünscht hätte.

Seine Vorlesungen hatte M. genau ausgearbeitet und arbeitete immer wieder an ihnen. Er las sehr gut, hie und da flocht er einen Witz ein, von fast rührender Harmlosigkeit.

Für seinen Lehrer Brentano hegte er höchste Verehrung, was ihn nicht hinderte, eine eigene von der Brentanos abweichende Meinung zu haben. Besonders in den letzten Jahren hatte er manche ernste Meinungsverschiedenheit (über das Nichtreale usw.), ohne dass deswegen seine persönl. Beziehungen andere geworden wären.

Für Martys Persönlichkeit charakteristisch ist seine innige Liebe zu Kindern gewesen. Er wohnte im Stadtpark u. kannte da alle Kinder. Oft mochte ihn auf der Gasse eine Dame grüssen, die als Kind gern mit ihm gespielt hatte. Vom weiblichen Geschlecht u. von der Ehe hatte er, ein Junggeselle, die höchste Meinung. (S. seinen Aufruf an die akad. Jugend). An einer geistlichen Schwester ging er nie vorbei, ohne den Hut zu ziehen. —

Dies einige persönliche Erinnerungen.

In hochachtungsvoller Ergebenheit

Oberltnt. Dr. Hugo Bergmann.

Adresse: 7. Korpskdo. Feldpost 91

Nr. 316 O. UB

Feldpost 91, 20.7.1915

Sehr geehrter Herr Hofrat!

In Erwiderung Ihres freundlichen Schreibens teile ich Ihnen mit, dass Prof. Marty geweihter Priester war und als junger Mann in der Schweiz — ich glaube in seiner Heimat Schwyz — dem Priesterberuf obgelegen ist. Er muss seinen geistlichen Vorgesetzten früh mit seiner philosophischen Begabung aufgefallen sein, denn er wurde früh als Lehrer der Philosophie an eine von geistlichen Lehrern geleitete

Mittelschule – ich glaube an ein Lyzeum, ebenfalls in Schwyz – berufen. Wann er aus dem geistlichen Stande ausgetreten ist, weiss ich nicht genau zu sagen, jedenfalls vor seiner Habilitierung. Dagegen blieb er im Verband der katholischen Kirche und wurde nicht konfessionslos. Er sah in den positiven Religionen eine wichtige Vorstufe zu der von ihm erhofften philosophischen Religion. Sein Austritt aus dem geistlichen Stand hat wohl in der Schweiz zunächst starkes Befremden hervorgerufen, doch liess ihn sein späteres Leben und Wirken die alten Freunde wiedergewinnen. Den geistlichen Anstalten, wo er seine Erziehung genossen hatte, bewahrte er eine treue Erinnerung und hat manche, wie die in Einsiedeln, wohl auch mit Geld unterstützt. Vielleicht ist in Schwyz und Einsiedeln Näheres zu erfahren. Ein Bruder Martys, selbst Geistlicher, lebt noch; vermutlich in Schwyz.

Von einer in Vorbereitung befindlichen Biographie ist mir nichts bekannt, doch ist leicht möglich, dass Prof. Kraus<sup>1</sup>, der ihm am nächsten stand, an einer solchen arbeitet.

Ergebenst grüssst

Hugo Bergmann

---

<sup>1</sup> Oskar Kraus, damals Phil. Prof. an der deutschen Universität Prag. Schüler Martys

## Nicolai HARTMANNs

(1882-1950) erste Arbeiten fanden in hohem Maße die Beachtung Meinongs. Als 1912 eine Schülerin Meinongs, Maria von Kohoutek, nach Marburg a/L ging, vermittelte sie, den hier publizierten Briefen zufolge, die nähere Bekanntschaft Hartmanns mit den Gedankengängen der Gegenstandstheorie. Die philosophischen Interessen beider For-scher gingen jedoch nicht parallel, da, wie an anderer Stelle hier erwähnt, Meinongs Gegenstandstheorie keine Ontologie geben wollte. Immerhin dokumentiert der vorliegende Briefwechsel die Achtung, die Hartmann zumindest der Denkschärfe Meinongs zollte.

Nr. 1825 O. UB  
An Meinong

Bütow, 24.2.1915  
Lange Str. 43

Hochgeehrter Herr Professor!

Indem ich mir zum erstenmal erlaube, Ihnen eine meiner kleineren philosophischen Studien<sup>1</sup> zuzusenden, möchte ich es gleichzeitig nicht unterlassen, Ihnen zugleich meinen Dank auszusprechen für die mannigfache Anregung, die ich Ihren Schriften entnommen habe. Ich bin auf dieselben in letzterer Zeit wieder besonders durch Dispute mit einer Ihrer Schülerinnen Frl. M. v. Kohoutek hingewiesen worden, die einige Semester in Marburg bei mir gehört und lebhaften Anteil an den Seminardiskussionen genommen hat.

Der Kantstudienartikel, den ich Ihnen zusende, ist in dieser lauten Zeit wohl wenig geeignet zu fesseln, selbst den Fachmann. Ich hatte mir sein Erscheinen wohl anders gedacht, als ich ihn im Sommer schrieb. Ich selbst fühle mich den wissenschaftlichen Dingen höchst fern, da ich schon seit Monaten als Dolmetscher am Bütower Gefangenengenlager tätig bin. Aber vielleicht geht es denen, die daheim in der gewohnten Arbeit stehen, anders. Ich weiss nicht, ob es möglich ist, sich nach diesem Aufsatz ein Bild von dem zu machen, was ich erstrebe; er wurde ein wenig reichlich gekürzt, um ihn lesbar zu machen. Übrigens hoffe ich bald einen besseren und ausführlicheren, der im nächsten Logosheft zur Drucklegung kommt, einsenden zu können.

In vorzüglicher Hochachtung ergebener

N. Hartmann

---

<sup>1</sup> Wahrscheinl. "Über die Erkennbarkeit des Apriorischen", 1915

Sehr geehrter Herr Kollege!

Besten Dank für Ihre freundliche Sendung. Sie haben inzwischen wohl bereits durch Kollegen Pichler<sup>2</sup> erfahren, welchen besonderen Grund ich habe, Ihrer Arbeit ein ganz besonders lebhaftes Interesse entgegenzubringen, indem ich im Begriffe bin, eine grössere Publikation "Über Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit" zum Abschluss zu bringen. Dennoch liegt in diesem Zusammentreffen auch eine momentane Ungunst für mich vor. Der erste Teil des Buches nämlich, in dessen Stoffgebiet Ihre Abhandlung fällt, ist bereits gedruckt; durch die etwas rasch fortschreitende Korrektur des zweiten Teiles und die daran hängenden Arbeiten aber bin ich augenblicklich derart in Anspruch genommen, dass etwas nicht direkt dazu gehöriges mit Ruhe durchzudenken mir derzeit ganz unmöglich ist. Um des zweiten Umstandes willen kann ich in aller nächster Zeit aus Ihrer Arbeit noch nicht den Gewinn ziehen, den sie mir verspricht und um des ersten Umstandes willen könnte ich das aus Ihr Hinzuzulernende den einschlägigen Untersuchungen meines Buches nicht mehr zu Gute kommen lassen. Das sind aber natürlich bloss momentane Inkongruenzen, die sich in Zukunft leicht werden ausgleichen lassen. Schon jetzt freue ich mich Ihrer prinzipiellen Auseinanderhaltung von Gewissheits- und Seinsgraden auf S. 6 und Ihrer mir durchaus fruchtbar scheinenden Problemstellungen. Ich selbst habe diesen Dingen immerhin auf etwas andern Wegen beizukommen versucht und begrüsse Ihre Ausführungen als erste Gelegenheit, zu erproben, ob meine Ergebnisse Fragen wie die Ihrigen zu beantworten im Stande sind. Wenn ja so solle mir die Verifikation lieb sein; wenn nein, so nicht minder lieb die Direktiven, die daraus hinsichtlich der Weiterführung der Untersuchungen zu entnehmen sein werden. Ich hoffe, in philosophicis bringen wir es doch langsam auch zu dem den andern Wissenschaften so geläufigen Standpunkt, dass jeder, der ehrliche Arbeit tut, nichts lebhafter wünscht, als durch bessere Arbeit recht bald antiquiert zu werden.

Sehr gerne möchte ich Ihre Abhandlungen kommenden Sommersemester in meinem Seminar für Vorgeschrittene zur Diskussion bringen, für eine Zeit, in der gerade unsere Besten natürlich im Kriege sind, lässt sich freilich schwer etwas definitiv in Aussicht nehmen. Erlauben Sie mir aber immerhin die Anfrage, ob Sie eventuell noch ein paar Separata (es könnten auch Korrekturen sein) verfügbar hätten, die Sie uns dann leihweise überlassen könnten, damit die Teilnehmer eventuell nicht allzu sehr unter dem Exemplarmangel zu leiden hätten?

An Fräulein Kohoutek bitte ich, wenn sich Gelegenheit findet, einen recht schönen Gruss auszurichten. Wir bedauern noch immer lebhaft, sie an die Marburger verloren zu haben, was uns aber nicht

<sup>2</sup> Prof. Hans Pichler, Greifswald, damals Privatdozent in Graz, den Meinong habilitierte

abhält, besagten Marburgern den Gewinn vom Herzen zu gönnen.  
Nochmals schönstens dankend grüsst in kollegialer Ergebenheit

A. Meinong

Nr. 1826 O. UB  
An Meinong

Bütow, 17. 3. 1915

Hochgeehrter Herr Professor!

Ihre freundlichen Zeilen sowie Ihr sachliches Eingehen auf meine Arbeit hat mir in meiner wissenschaftlichen Vereinsamung die grösste Freude bereitet. Ich bin mir bewusst den Anforderungen Ihrer Arbeitsweise an Exaktheit nicht entfernt zu genügen – weder in der Form meiner Abhandlung, noch in ihrer inhaltlichen Disposition. Sie sind gewiss genügend Kenner des idealistischen Lagers, aus dem ich herausgewachsen bin, um zu beurteilen, inwiefern für mich eine losere und über grössere Problemzusammenhänge einheitlich hinschauende Behandlung geboten war, wenn überhaupt ich mich denen, an die in erster Linie ich mich wenden müsste, verständlich machen wollte. Der programmatiche Charakter der nur die Übersicht betont und nichts beweist, ist nicht von mir gewollt, sondern eine Art bitterer Notwendigkeit; ich habe die Abhandlung aus einem viel breiter angelegten Msk. zusammengestrichen. Daher das vorschnelle Eingehen auf ethische und ästhetische Modalitäten, ohne dass die näheren gegenseitigen Verhältnisse von Erkenntnis- und Beweismodis untersucht sind. Ob sich solch eine Arbeit zur Anregung von Seminardiskussionen eignet, ist mir daher recht schwer zu beurteilen. Sollten Sie aber nach näherer Einsicht dennoch bei Ihrem Vorhaben bleiben, so würde mir das die grösste Genugtuung sein; ich würde es nur bedauern, nicht selbst mithören zu können.

Mit Separaten hat mich die Kantgesellschaft reich gesegnet. Da alle für meine ausländischen Fachgenossen bestimmten Exemplare infolge des Krieges liegen geblieben sind, so könnte ich Ihrem Seminar bis 10 Ex. zur Verfügung stellen. Sollte ich bis dahin von Bütow fort ins Feld kommen, so würde meine Frau Ihnen diese Ex. aus Marburg zuschicken, die ich entsprechend benachrichtigen werde.

Ihren Gruss an Frl. v. Kohoutek, die mir zuweilen schreibt (sie arbeitet über ein "Evidenz"-Thema), habe ich ausgerichtet. Indem ich Ihnen nochmals aufrichtig für Ihr Entgegenkommen danke, empfehle ich mich mit hochachtungsvollem Gruss als Ihr sehr ergebener

N. Hartmann

25. 3. 1915

Der Brief kam heute unbestellt wieder an mich zurück, weil ich ihn geschlossen abgeschickt hatte. Ich sende ihn nun zum zweitenmal offen und hoffe, dass er in Ihre Hände gelangt.

N. H.

Sehr geehrter Herr Kollege!

Besten Dank für die freundliche Übersendung Ihres neuen, ausserordentlich interessanten Logos-Artikels<sup>3</sup>. Ihr Ausgangspunkt, die Unterscheidung zwischen Erkenntnis des Apriori einerseits, Apriori der Erkenntnis anderseits ist gewiss unangreifbar; dagegen erscheint mir der Titel der Abhandlung einigermassen irreführend. Vielleicht könnte man sagen: es ist daran um das "A" zuviel. Wenigstens möchte ich für meinen Teil den Terminus Apriori am liebsten für eine Eigenschaft mancher Erkenntnisse aufsparen, "Erkenntnis" dabei im Sinne erkennenden Erfassens verstanden. Sie aber handeln vom Prius, womöglich von einem letzten Prius. Dieses dem Erfassen und dessen Gegenstände als ein drittes gegenüberzustellen, schiene mir einen ausdrücklichen Rechtsnachweis zu verlangen. Vorerst meine ich derlei Prinzipien sind selbst Gegenstände, näher Objektive, auf die ich die Bestimmung "etwas, das erkennt" (Vgl. S. 308, 327) nicht wohl anwenden könnte. Natürlich hindern mich aber derlei Bedenken in keiner Weise, der Hauptthese vom mittleren Optimum der Prinzipien-Erkenntnis um so bereitwilliger zuzustimmen, je deutlicher darinnen der Parallelismus mit der Wirklichkeitserkenntnis zur Geltung kommt. Ob übrigens die augenscheinlich vorwaltende agnostizistische Grundstimmung nicht gelegentlich, wie sonst so häufig, dazu geführt hat, einigermassen Grau in Grau zu malen in der Frage nach dem "warum" (S. 323 ff.) etwas weit zu gehen (dürfte man wohl fragen, warum Rot vom Grün verschieden ist?) u. dgl. wäre lohnender Stoff für eine mündliche Auseinandersetzung, von der ich aufrichtig bedauere, dass jetzt so völlig die Gelegenheit dazu fehlt. Jedenfalls sind auch in den mir angreifbar scheinenden Partien Themen von grosser Wichtigkeit angelegt, von denen ich im Interesse der Gegenstandstheorie hoffe, dass sie Ihrer Bearbeitung bereits näher getreten sind oder doch näher treten werden. Vorerst gereicht es mir zu grosser Freude, Sie auf dem Grenzgebiete von Gegenstands- und Erkenntnistheorie mit so schönem Erfolge tätig zu sehen.

Nebenbei legt Ihr Artikel mir eine Frage nahe: Sie knüpfen wiederholt an die "Phänomenologen" an. Haben Sie den Eindruck, dass durch die Phänomenologie die Sache der apriorischen Erkenntnis wirklich in eigenartiger Weise gefördert worden ist, und könnten Sie sagen, worin diese Förderung hauptsächlich besteht? Wir haben im Seminar durch zwei Semester die "Ideen zu einer reinen Phänomenologie" durchgesprochen, und doch hauptsächlich neue Namen für alte Dinge gefunden, zu denen zum Beispiel auch die "Einklammerung" gehören dürfte. Die Antwort auf die obige Frage hätte für mich neben sachlichen auch persönliches Interesse. Aus jeder Zeile der "Ideen" ist ja ohne Zweifel ein Prioritätsanspruch heraus zu lesen. Zwei Stellen aber

3 Über die Erkennbarkeit des Apriorischen, Logos Bd. V, 1914-15

auf die ich jetzt in der Vorrede zum eben vollendeten Möglichkeitsbuche hinweisen musste, machen deutlich, wem gegenüber diese Ansprüche erhoben werden. Zuerst hatte ich vor, das Verhältnis der Phänomenologie zur Gegenstandstheorie ausdrücklich in einem Aufsatze zu behandeln: die erwähnten Stellen haben mir nur eine summarische Abwehr möglich gemacht. Um so mehr würde mich der Eindruck interessieren, den Unbeteiligte von der Sache haben.

Sehr lebhaft bedaure ich, dass es im abgelaufenen Sommersemester nicht hat dazu kommen können, Ihre Abhandlungen aus den "Kantstudien" im Seminar zu lesen. An den Abhaltungsgrund hatte ich, da ich den Plan Ihnen mitteilte, in keiner Weise gedacht: er war in dem Verluste gelegen der unsren Kreis durch den Tod meines lieben Freundes Witasek<sup>4</sup> betroffen hat. Genau zur Zeit seines Todes war sein Aufsatz "Über ästhetische Objektivität" in der Zeitschrift für Philosophie fertig gedruckt und da schien es mir angemessen, den bald darauf für das Sommersemester zusammentretenden Seminare, an dessen Übungen er sich bis zuletzt beteiligt hatte, diese seine letzte Schrift zur Lektüre und Besprechung vorzulegen, ehe an den schon vorher ins Auge gefassten Diskussionsstoff herangetreten wäre. Die Arbeit hat uns fast durch das ganze Semester in Anspruch genommen. Für Mally's Schrift "Über die Unabhängigkeit der Gegenstände vom Denken"<sup>5</sup>, die die Sommerdiskussion hätte eröffnen sollen, blieb kaum mehr als die letzte Übungsdoppelstunde übrig, in der wir eben das Wichtigste aus Mally besprechen konnten, indes Ihre Arbeit für so kurze Zeit vorzunehmen ganz ohne Erfolg gewesen wäre. So mussten wir denn verzichten, und das ist um so betrüblicher, als für das Wintersemester naturgemäß besser etwas vom grösseren Umfange zum Substrat zu wählen ist. Ich denke im Augenblick etwa an Driesch "Ordnungslehre" ohne noch so recht im Reinen zu sein.

Für Ihre Sendung nochmals bestens dankend grüsst herzlichst in kollegialer Ergebenheit

A. Meinong

Nr. 1827 O. UB  
An Meinong

Bütow. 28. 9. 1915

Hochgeehrter Herr Professor!

Leider haben mich meine militärischen Obliegenheiten im letzten Monat so ganz absorbiert, dass ich absolut zu nichts anderem ausser ihnen kam. Begreiflicher Weise kommen dabei die Philosophica besonders schlecht weg. So habe ich denn Ihr freundliches Schreiben

---

4 Prof. Stefan Witasek - Graz

5 Prof. Ernst Mally, Nachfolger Meinongs auf dem Lehrstuhl, starb 1944. Die erwähnte Abhandlung erschien in der Zeitschr. f. Phil. u. phil. Kritik 1914, Band 45

vom 7. 8. bis jetzt auf Antwort warten lassen müssen. Und gerade hier that mir das besonders leid, weil mir inmitten der vielen verständnis-losen Repliken, die ich bekam, Ihr sachliches entgegenkommendes Eingehen so sehr wohl gethan hat. Lassen Sie mich Ihnen nun vor allen Dingen aufs wärmste danken, dass Sie sich mit meiner Arbeit so viel Mühe gemacht haben und mir in so klarer Form Ihre Stellung dazu mitgeteilt haben.

Ihre Einwendungen muss ich fast durchweg anerkennen, empfinde sie aber der Sache nach eher als Bestätigungen. Die schwächeren Seiten meiner Darstellung, die ich vor fast zwei Jahren zu Papier brachte, sind mir heute z. T. kein Geheimnis mehr. Den intendierten Gedanken kann ich heute durchaus nicht mehr in allen Einzelheiten mit ihr identifizieren. So gebe ich unbedingt zu, dass ich besser gethan hätte, einfach vom prius zu sprechen, als vom a priori. Allerdings würde dann mancher Leser gewisser Richtung nicht verstehen, was ich meine, weil er gewohnt ist das prius als a priori zu verstehen. Aus diesem Grunde habe ich im weiteren Verlauf der Abhandlung auch vorwiegend von "den Principien" gesprochen, ein Ausdruck, der streng im Wortsinn verstanden, eher das Wesen trifft. Dass ich das Princip dem Erfassen des Princips entgegensemte, finden Sie gerechtfertigt; dass ich es auch dem Gegenstande gegenüberersetze, als nicht gerechtfertigt. Hier möchte ich anerkennen, dass ich nicht den Gegenstand im Sinne eines Correlats des Princips verstanden habe. Ich sehe jetzt deutlich, dass das nach heute gebräuchlicher Terminologie nicht geht; ich habe mich da von den Kantianern zu weit beeinflussen lassen. Das "Concretum", das "komplexe Gebilde", das "Wirkliche" (letzteres mit Vorbehalt, denn es gilt auch vom Unwirklichen) wäre weniger irreleitend gewesen. Principien sind hinsichtlich ihrer Erkenntnis zweifellos Objektive. Das würde m. E. freilich nicht ausschliessen, dass Erkenntnisprincipien – abgesehen von ihrer partialen Erkennbarkeit und "Objektivität" – vielmehr das im logischen Sinne Erkennende sind. Aber dies war nur als extreme Orientierung, nicht als Grundbestimmung gemeint.

Dagegen möchte ich Wert darauf legen, die "agnozistische Grundstimmung" abzuwehren. Der Eindruck konnte wohl nur auf die Weise entstehen, dass ich, weil ich polemisch gegen den Marburger Idealismus schrieb, dem alles absolut erkennbar ist, in die rein darstellerische Einsichtigkeit verfallen bin, die Irrationalitäten allein herzovzukehren. Was die Frage nach dem Warum der Kategorien anlangt, so lege ich kein allzugrosses Gewicht auf sie, meine aber doch, dass sie nicht vollständig unterschlagen werden darf und nicht sinnlos ist;  $\pi\rho\delta\varsigma \ \eta\mu\alpha\varsigma$  ist sie, wie manche philosophische Frage, vollkommen irrelevant; dass sie aber an sich besteht, scheint mir evident. Leibniz und Kant haben sie recht ernst genommen. Freilich wird sie nur an einer gewissen Art von Aprioritäten sinnvoll. An der Verschiedenheit von rot und grün ist sie gewiss nicht ohne weiteres, sondern nur in sehr weiten Zusammenhängen sinnvoll.

Sie fragen nach meiner Stellung zur Phänomenologie. Dieselbe ist nicht einheitlich. Meine Schätzung dieser Richtung bezieht sich fast

ausschliesslich auf die jüngeren Phänomenologen, bei denen m. E. die Methode erst lebendig geworden und in die Sonderfragen, für die sie geschaffen ist, eingedrungen ist. Ich denke dabei besonders an Scheler und Geiger, dann auch an Rainach, Pfänder, Leyendecker u. A. Dass ich trotzdem auf Husserl bezugnahm und nicht auf jene, geschah nur darum, weil er der Bekannteste und zum Anknüpfen Geeigneteste ist, mir ausserdem noch besonders greifbare Angriffs-punkte bot. Hinsichtlich der "Ideen" stimme ich Ihnen durchaus zu. Mich hat dieses Buch sehr enttäuscht. In ihm sind unzählige verdeckte und offene Anlehnungen – ausser an Sie auch an Natorp, letzteres sehr zum Nachteil der Sache. Seine Prioritätsansprüche sind gleichwohl nicht immer gewollt, auch wo sie es zu sein scheinen. Bei seiner Geistesart und Arbeitsweise kann ich mir sehr gut denken, wie ihm die Quelle verblassst, aus der er etwas geschöpft hat. Über das Sachliche des Prioritätswertes wage ich kaum mitzusprechen. Ich habe Ihre Schriften erst relativ spät kennen gelernt und bin in ihnen noch kaum so weit, dass ich richtig zu zitieren wagen könnte. Meine Langsamkeit Ihren Intentionen gegenüber wird Ihnen gewiss nicht unsympathisch sein, da sie doch die Gewähr für einige Ernsthaftigkeit und Gründlichkeit enthält. Ich sehe mit Spannung Ihrem neuen Werke über die Möglichkeit<sup>6</sup> entgegen. Hoffentlich bin ich nicht gerade im Felde, wenn es erscheint!

Nochmals danke ich Ihnen aufrichtig für Ihr freundliches Eingehen und Ihre mir wertvollen Hinweise. Auch Ihre Anregung, einmal, wenn die Verhältnisse darnach sind, Gelegenheit zu einer mündlichen Besprechung mit Ihnen zu nehmen, ist mir ausserordentlich sympathisch; und so hoffe ich von Ihrer Erlaubnis noch einmal Gebrauch zu machen.

In aufrichtiger Verehrung

Ihr sehr ergebener

N. Hartmann

Nr. 1828 O. UB  
An Meinong

13. 1. 1918

Hochgeehrter Herr Professor!

In den ersten Tagen des neuen Jahres hat mich Ihre freundliche Zusendung<sup>7</sup> erreicht. Ich ersehe aus dem doppelten Umschlag, dass es Ihnen noch Mühe gekostet hat, meine jetzige Adresse in Erfahrung

6 Es erscheint mir im Hinblick auf diese Briefstelle unerklärlich, daß N. H. in seinem 1938 erschienenen Werk "Möglichkeit und Wirklichkeit", obwohl ein ähnliches Thema wie Meinong in seinem Buch "Über Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit", 1915, behandelnd, mit Ausnahme einer kurzen Erwähnung der Kausalarbeit (S. 209 Anm. 1) keinen weiteren Bezug auf ihn nahm

7 Zum Erweise des allgemeinen Kausalgesetzes, Verz. Nr. 76

zu bringen. Ich bin Ihnen doppelt dankbar für Ihre Bemühung, wie für die schöne wertvolle Gabe selbst, an der ich bereits begonnen habe, mein stark eingerostetes philosophisches Denken wieder in Fluss zu bringen. Ich bin auf meinem jetzigen Posten unausgesetzt stark beschäftigt, habe keine freien Abende, geschweige denn freie Tage, und kann es daher schwer absehen, wann ich mit der beträchtlichen Gedankenarbeit, die dieses Buch beansprucht, zum Strich komme. Ich muss es, wie schon so manches in diesen letzten Jahren, so nebenher, in kurzen Stunden zu bewältigen suchen; so kommt man freilich nicht recht zum Genuss der Sache. Sehr deutlich sehe ich aber schon die Punkte, über die es mich belehren wird.

Deswegen möchte ich Ihnen heute nur diesen kurzen Dank sagen, ohne auf eine der geistreichen Fragen einzugehen, die mir gleich zu Anfang aufgesprungen sind. Es wird mir die grösste Freude sein, Ihnen einmal in absehbarer Zeit mehr davon sagen zu dürfen. Zweifellos werde ich im weiteren Verlauf der Schrift das Ganze besser übersehen lernen und auf manches Antworten finden, was der Anfang offen lassen muss. Was aber die ganze Art der Fragestellung und die Methode, den Stoff zu behandeln, anlangt, so kann ich wohl schon jetzt Ihnen meine ungeteilte Zustimmung aussprechen. Sie werden begreifen, dass gerade mir bei meiner Denk- und Arbeitsweise Ihr Vorgehen einen leeren Platz ausfüllen dürfte, für den ich seit langem nach Erfüllung fahnde.

Darum nochmals meinen allerherzlichsten Dank und meine ergebenen Grüsse.

In vorzüglicher Hochachtung

N. Hartmann

Nr. 1829 O. UB  
An Meinong

Marburg, 26. 1. 1919

Hochverehrter Herr Hofrat!<sup>8</sup>

Als ich vor zwei Monaten aus dem Felde heimkam und mich langsam wieder in das wissenschaftliche Leben hineinzugewöhnen begann, da trat mir als erste Neuerscheinung Ihr Buch "Zum Erweise des allgemeinen Causalgesetzes" entgegen, das Sie so freundlich waren mir zuzuschicken. Ich möchte Ihnen vor allem meinen warmen Dank für diese grosse Freundlichkeit aussprechen und Sie zugleich bitten, Ihnen hier einige Gesichtspunkte in Kürze darlegen zu dürfen, die mir im Laufe längeren Verweilens bei den von Ihnen gebrachten Gedanken-gängen aufgegangen sind.

Ich möchte gleich zu Anfang gestehen, dass mich seit langer Zeit kein Buch auf dem Gebiet theoretischer Spekulation so gefesselt hat wie dieses. Sie wissen, dass ich im Gegensatz sowohl zur Schule

<sup>8</sup> Meinong erhielt 1914 den Titel Hofrat

Natorps als zur Schule Husserls mich um die Gewinnung einer ontologischen Basis bemühe. Dass mir aber in diesem Bemühen die "Gegenstandstheorie" so weit entgegenkommt, habe ich nach Ihren früheren Veröffentlichungen doch nicht annähernd erfasst. Als ich vor 4 Jahren einen kleinen Versuch über das Seinsverhältnis der Modalitäten veröffentlichte, da war mir die freundliche Zustimmung, die ich gerade von Ihrer Seite erfuhr, in ihren inneren Motiven keineswegs durchsichtig. Heute glaube ich klarer zu sehen, und das verdanke ich Ihrer Schrift über das Causalgesetz. Was mir nämlich nicht in den Sinn gekommen war, die Modalanalyse direkt für ein in meinem Sinne "ontologisches" Problem fruchtbar zu machen, das haben Sie nunmehr wahr gemacht. Dass aber der Gegenstand dieser Anwendung gerade das Causalgesetz ist, giebt mir noch ein zweites Interesse an der Sache, weil mir selbst die Bemühung um die Beweisbarkeit desselben aus vielfachen Gründen naheliegt.

Das "Modale" ist heute ein wenig gepflegtes Gebiet. Ich halte es daher wohl für möglich, dass manchem Zeitgenossen die Einstellung fehlen wird, um das von Ihnen gebrachte Argument zu würdigen. Für mich war es vom ersten Augenblick an einleuchtend, denn der Evidenz der entwickelten Implikationsgesetze kann man sich m.E. nicht entziehen, wenn man sie erst begriffen hat. Die Reihe von Einwürfen, die man sich im ersten Augenblick selbst macht, und die Sie fast alle schon vorweggenommen haben, macht mir wenig Bedenken. Im Gegen teil glaube ich, dass sich das Argument noch nach anderer Seite erweitern und befestigen liesse, nämlich durch Heranziehung der Notwendigkeit. Ich glaube direkt, dass man den Begriff der Implikation in seine modalen Momente auflösen und ihn durch Notwendigkeit ersetzen kann. Das ist freilich nur thunlich, wenn man die Notwendigkeit in jenem "ontologischen" Sinne nimmt, den ich mir damals in meinem Kantstudienaufsatz herauszuarbeiten und von dem "logischen" Sinn zu unterscheiden Mühe gab. Das Argument wird dann zu einem rein modalen, indem auch das letzte in ihm noch erhaltene relationale Moment in ein modales aufgelöst wird. Ich habe versucht, diese Substitution zu vollziehen und glaube damit zu dem Problem der Erweisbarkeit der Causalität ein weiteres Schärflein beitragen zu können. Daher gehe ich mit dem Gedanken um, einen kleinen Aufsatz zu dieser Frage herauszugeben (wohl in den Kantstudien), der zugleich eine ausführliche Besprechung Ihres Buches werden dürfte. Ich glaube, dass dem von Ihnen verfolgten Interesse dadurch in breiteren Schichten des deutschen philosophischen Leserpublikums die Wege geebnet werden dürften<sup>9</sup>.

In einem Punkte freilich glaube ich Ihren Ausführungen nur mit einem gewissen Vorbehalt zustimmen zu können. M.E. beweist das modale Argument nicht direkt die These des Causalgesetzes, sondern eine beträchtlich allgemeinere, nämlich die These, dass überhaupt Determination besteht. Ob es aber causale oder finale oder sonst eine

---

<sup>9</sup> Diese Besprechung ist in den Kantstudien 1920, S. 261 ff erschienen. Die Differenz zwischen der ontologischen Erkenntnistheorie Hartmanns und jener der Gegenstandstheorie zeigt sich darin deutlich

andere Art der Determination ist (falls es noch andere giebt), geht, so viel ich sehe, nicht daraus hervor. Bewiesen wird nur, dass x nicht Wirklichkeit haben kann, wenn die Möglichkeit seines Nichtseins nicht durch die positive Wirklichkeitsimplikation seitens eines A aufgehoben wird. Ob aber dieses A in der Zeitreihe vor oder nach X zu stehen kommt, ja ob es überhaupt in die Zeitstadien fällt, bleibt unbestimmt. Causaldetermination im engeren Sinne (wie die Wissenschaft sie annimmt) darf man aber wohl nur den Fall nennen, wenn A vor X liegt. Die Beispiele, die Sie für das zeitliche Nachfolgen von A anführen, scheinen mir deutlich dem Capitel des Erkenntnisgrundes anzugehören und somit nicht mehr zum eigentlichen Verhältnis von Ursache und Wirkung zu zählen. Ebenso denkbar bleibt der Fall, dass A ausserzeitlich ist; allerdings nur "denkbar", da wir einen Typus solcher Determination nicht aufweisen können. Aber an sich sind natürlich unbegrenzt viele Typen der Determination möglich.

Indessen glaube ich nicht, dass dadurch die Bedeutung Ihrer Argumentation geshmälert wird. Diese beweist tatsächlich etwas und dieses Etwas ist die allgemeinere These des Determinismus, die das ontologisch "Zufällige" ausschliesst. Diese These ist aber evidenterweise der Obersatz für jeden möglichen Erweis eines speciellen Determinations-Typus, also auch des Causalgesetzes. Mir scheint daher, dass dem modalen Argument ein weiteres folgen muss, das auf die Sonderstruktur des Causalgesetzes geht. Ein solches glaube ich nun seit langem in der Hand zu halten – in dem logischen Verhältnis des Causalgesetzes (als funktionaler Abhängigkeit) zu der ganzen Reihe specieller Naturgesetze überhaupt. Dieses Argument – ich möchte es das "transcendentale" nennen, ist zwar blass hypothetisch, d.h. logisch gesprochen, blass ein Wahrscheinlichkeitsargument. Aber erstens ist sein Wahrscheinlichkeitsgrad ein sehr hoher, da das Ganze der exakten (auch der vorhersagenden) Naturwissenschaft seine Basis bildet; und zweitens trifft die Wahrscheinlichkeit nicht einmal seine Gültigkeit, sondern gewissermassen nur seine Formulierung. Das Causalgesetz lässt sich eben – und das dürfte seine wissenschaftliche Fassung sein – als Versuch einer Formulierung einer ontologischen Kategorie verstehen, im Gegensatz zu älteren Versuchen, welche das Naturgeschehen teleologisch fassten und damit seinen ontologischen Gesetzescharakter sachlich verfehlten (Anthropomorphismus!). Nun scheint mir aber evident dass solch ein Formulierungsversuch nur zurecht besteht, wenn das Bestehen dessen, was er zu formulieren sucht, bereits anderweitig erwiesen ist. Das ist aber die Determiniertheit alles Geschehens und aller in ihm auftretenden Sachverhalte überhaupt. Diese erweist Ihr modales Argument, wie mir scheint, einwandfrei. Hier ist also der Punkt, in dem sich die beiden Argumente treffen und aneinander anschliessen lassen. Erst beide zusammen dürften hiernach einen Erweis des Causalgesetzes ergeben.

Ob ich hiermit den Kernpunkt Ihres Gedankenganges getroffen oder verfehlt habe, wage ich nicht vorzuent scheiden. Ich gedenke auch diese Seite des Problems in meine Besprechung aufzunehmen und in

den Hauptzügen darzustellen. Sollte sich daran eine weitere Diskussion knüpfen, so würde es mich freuen, einen der einschneidensten Fragepunkte der theoretischen Philosophie, dessen Tragweite nicht das Causalgesetz allein umspannt, in Fluss gebracht zu haben.

Indem ich Ihnen nochmals meinen herzlichen Dank für Ihre Freundlichkeit sage und Sie meines dauernden Interesses an der Entwicklung der gegenstandstheoretischen Forschung versichere, zeichne ich in vorzüglicher Hochachtung und ganz persönlicher Verehrung

Ihr sehr ergebener

N. Hartmann

Nr. 1830 O. UB

An Meinong

Marburg, den 6. 2. 1920

Hochgeehrter Herr Professor!

Die freundliche Aufnahme, die meine Causalabhandlung bei Ihnen gefunden hat, giebt mir den Anlass, Ihnen meine Freude und Genugtuung über diese Anerkennung auszusprechen. Ich habe sonst, wie zu erwarten war, nicht allzuviel Anklang gefunden. Den meisten ist modale Argumentation fremdartig, und Folgerungen aus ihr haben für sie etwas paradoxes. Auch Natorp, Heimsoeth und Pichler verhalten sich ablehnend. Nur von Heinrich Scholz-Kiel und Bruno Bauch habe ich Zustimmendes gehört. Da ist es mir doppelt wertvoll, von der einzigen zuständigen Seite, von Ihnen, zu hören, dass ich im wesentlichen doch den Kern der Sache getroffen habe. Denn da meine Heranziehung des Notwendigkeitsmodus in den Kreis der Untersuchung immerhin aus dem Rahmen des von Ihnen Gebrachten herausfiel, so war ich Ihrer Zustimmung doch keineswegs sicher. Dass ich den Übergang zum engeren Causalproblem, der freilich in Ihrem § 5 angedeutet ist, nicht genügend berücksichtigt habe, sehe ich allerdings jetzt als eine Unterlassung ein und finde es sehr freundlich von Ihnen, dass Sie derselben kein grösseres Gewicht beimesse. Um solchen Missverständnissen vorzubeugen, die an einem in sich schwierigen und verwickelten Stoff immerhin möglich sind, hatte ich mir erlaubt, Ihnen vor etwa einem Jahr in einem längeren Brief dieselben Gedanken in nuce vorzulegen, die in meiner Schrift ausgeführt sind. Soviel ich mich erinnere, habe ich dort auch gerade über diesen Punkt geschrieben. Ob bei den damals zerrütteten Postverhältnissen der Brief Sie erreicht hat, weiss ich allerdings nicht. Ich nahm seither an, dass Sie das Erscheinen der angekündigten Arbeit nicht abwarten wollten.

Wie dem auch sei, jedenfalls konnte mir nichts ermutigenderes begegnen als die principielle Zustimmung, die Sie meiner Arbeit gezollt haben. Ich bin mir natürlich sehr wohl bewusst, dass meine Behandlung der Modi in den bisherigen Aufsätzen ganz fragmentarisch ist. Zumal die Herausarbeitung des Ontologischen lässt viel zu wün-

schen übrig. Ich habe aus dem ersten Kriegsjahr, wo ich etwas Zeit zu eigener Arbeit fand, eine ausführliche Studie über das Modalitätsgebiet liegen, kann mich aber nicht entschliessen, sie gesondert herauszugeben, da sie als Teil einer grösseren Kategorienlehre gedacht ist, zu deren Ausarbeitung ich immer noch nicht so recht komme. Auch muss vor derselben noch ein allgemeinerer erkenntnistheoretischer Teil abgeschlossen und ediert werden. Ich habe ihn zwar so gut wie druckfertig daliegen, aber Editionen sind ja heute in Deutschland so gut wie unmöglich, wenn einem nicht ein rettender Zufall zu Hilfe kommt. So, fürchte ich, hat das alles noch gute Wege.

Einstweilen spreche ich Ihnen nochmals meinen Dank aus und gebe mich der Hoffnung hin, dass die gemeinsamen Interessen der Forschung – über alle Verschiedenheit der Ausgangspunkte hinweg – auch weiterhin zu erfreulicher Verständigung führen werden. Und sollten Sie, wie Sie andeuten, in absehbarer Zeit einmal wieder zum Causalproblem die Feder ergreifen, so zweifle ich nicht, dass es für mich wieder ebenso wie vor 1 1/2 Jahren eine Menge Neues zuzulernen und umzulernen geben wird.

In besonderer und persönlichster Verehrung  
Ihr Ihnen sehr ergebener  
N. Hartmann

Nr. 1831 A. UB  
An Hartmann

Graz, 8. II. 1920

Sehr geehrter Herr Kollege!

Besten Dank für die freundliche Übermittlung Ihrer neuen Kausalabhandlung<sup>10</sup> und insbesondere für die so ehrenvolle Würdigung, die Sie darin meinen Bemühungen haben zuteil werden lassen. Es gereicht mir zur besonderen Freude, zu den scharfsinnigen Ausführungen den Anlass gegeben zu haben, in denen ich die günstigsten Anzeichen für den gedeihlichen Fortgang in der Erforschung der mir besonders am Herzen liegenden Probleme erblicken zu dürfen meine. Am liebsten möchte ich sogleich daran gehen, die von Ihnen ausgehenden Anregungen nun in meiner Weise zu verarbeiten und verspüre es als bedauerliche Hemmung, dass ich, wie das den von aussen kommenden Anregungen gegenüber so oft begegnet, zur Zeit mitten in ganz anderer Arbeit stehe, die erledigt sein will, ehe ich mir gestatten darf, zu Kausalität und Gegenstandstheorie zurückzukehren. Um so unerlässlicher ist solche zeitweilige Entzagung, als sich mir Ihren Ausführungen gegenüber eine alte Unterlassungssünde geltend machte, die in einer ähnlichen Situation wie die Gegenwärtige ihren Grund hatte. Als

---

10 Die Kausalabhandlung betrifft die vorerwähnte Besprechung H. s der M. schen Kausalarbeit

Sie mir vor einigen Jahren Ihre Abhandlung aus Bd. XX der Kantstudien zu senden die Güte hatten, habe ich von ihr mit dem grössten Interesse Kenntnis genommen, sie aber ebenfalls aus äusseren Gründen zu eingehenderem Studium zurücklegen müssen. Dann habe ich aber versäumt, sie neuerlich vorzunehmen, und als ich dann an die Abfassung der Schrift über das Kausalgesetz gieng, war ich in dem, in gewissem Sinne eng begrenzten Stoffe so eingenommen, dass mir nicht mehr in den Sinn kam, wie sehr die Heranziehung Ihrer Abhandlung zur Sache gehört hätte, jetzt fehlt es mir natürlich nicht an einem lebhafte Impuls, das Versäumte nachzuholen. Ihre beiden Logos-Artikel sollten dann auch nicht vernachlässigt werden, kurz in der Weise einer Nebenbeschäftigung mitten in eine ganz andersartige Hauptarbeit hinein könnte ich Ihren Aufstellungen nicht gerecht werden und muss mir daher die eigentliche Verarbeitung des von Ihnen Gebotenen auf eine hoffentlich nicht allzu ferne minder stark in Anspruch genommene Zeit aufsparen.

Unter solchen Umständen gestatte ich mir für heute nur noch eine kleine Bemerkung pro domo in der Hoffnung, nicht allzu anspruchsvoll zu erscheinen, wenn ich meine, dass Sie mir trotz Ihrer so ausnehmend freundlichen Anerkennung in einem Punkte vielleicht doch Unrecht getan haben. Im § 4 (und auch in der Zusammenfassung am Schlusse) bezeichnen Sie es als "verfrüht", dass ich meine Darlegungen als Kausalbeweis angesprochen habe. Nun glaube ich aber die beiden Beweise zunächst noch nicht als Kausalbeweise durchgeführt, wohl aber in Paragraph 5 Erwägungen beigebracht zu haben, die zwar immerhin einen etwas anderen Weg einschlagen als Ihr Transzentalbeweis, aber doch jedenfalls dazu bestimmt sind, die Verbindung speziell mit der Kausalität herzustellen. Übrigens kommt aber diesem sozusagen persönlichen Aspekt natürlich nur eine recht geringe Wichtigkeit zu. Um so wichtiger ist die deutliche Herausarbeitung dessen, was durch meine beiden Beweise zunächst betroffen wird, und diese Herausarbeitungen haben Ihre Ausführungen in einer auch für mich persönlich förderlichen Weise geleistet. Also nochmals vielen Dank und herzliche Grüsse von Ihrem aufrichtig ergebenen

A. Meinong

H. Wildon CARR,

damals Professor am King's College-London und Sekretär der "Aristotelian Society". Diese Briefe beleuchten die internationale wissenschaftliche Situation nach dem ersten Weltkrieg 1919. Meinong war tief getroffen durch die angebliche Absicht gewisser damaliger anglo-amerikanischer Kreise, den wissenschaftlichen Verkehr mit den Mittelmächten nach dem Kriege nicht mehr aufzunehmen. Carr beruhigte Meinong in vornehmer Weise darüber.

Nr. 634 O. UB

An Meinong

Tel. Kensington 5499

107 Church Street  
Chelsea. S. W. 3

Prof. A. Meinong

London 28 July 1919

Dear Sir,

Before the war you sent a subscription to the International Congress of Philosophy which was to have taken place in London in 1915. I want to return it to you and I take this first opportunity I have had since the war of writing to you.

If you will let me know that you have received this letter I will remit the amount.

It is a great joy to be again free to write to friends in lands which have so long been forbidden. I hope philosophy will be the first to extend the hand of friendship.

How sad these years have been. You like us must have suffered much and had many sorrows. I hope it may be possible in the not too distant future to meet again to discuss the problems of philosophy.

I am

Yours faithfully,

H. Wildon Carr

Nr. 634 A. UB  
An Prof. H. Wildon Carr Esq. D. Litt.  
Honorary Secretary of the Aristotelian  
Society. 107 Church Street Chelsea, S. W. 3 London.

10. VIII. 1919

Sehr geehrter Herr!

Ihre freundlichen Zeilen vom 28. Juli sind also wirklich in meine Hände gelangt. Empfangen Sie meinen verbindlichsten Dank für dieses Zeichen kollegialen Entgegenkommens, das erste seit Jahren, das mir über den Kanal wieder herüberklingt in eine, wie Sie mit Recht bemerken, traurige Zeit, traurig nicht nur wegen des Übermasses an Unglück, das diese Jahre über die Menschheit gebracht haben, sondern nicht minder deshalb, weil selbst für Unsereinen, der doch darauf eingestellt ist, die Dinge einigermassen sub specie universalitatis zu betrachten, es so schwer geworden ist, nach wie vor an Weltgerechtigkeit zu glauben.

Als jetzt genau vor fünf Jahren der Krieg über uns hereinbrach, da waren wir Deutsche in Österreich gleich denen ausser Österreich der festen Überzeugung, dass dieser Kampf dem Sein und Nichtsein unseres Volkstums gelte. Wenn irgend jemand zu irgend einer Zeit, so meinten wir, das Recht der Notwehr für uns zu haben, und unser Widerstand hat wohl bewiesen, dass es nichts geringes war, zu dessen Zerstörung sich die ganze Umwelt geeinigt zu haben schien. Aber diese Umwelt hat nicht nur ihre Armeen gegen uns mobilisiert, sondern auch etwas, das sich als Ethik darstellt, und dagegen haben sich viele der Unseren nicht widerstandskräftig erwiesen und haben sich zuletzt dieser Ethik anvertraut. Jetzt meint das deutsche Volk in Versailles und in St. Germain am eigenen Leibe erfahren zu haben, welcher Art diese Ethik war und in welchem Hasse wir dem Übelwollen romanischer und slavischer Nachbarn ausgeliefert sein sollen. Erwiesen scheint uns jetzt damit freilich in aller Klarheit, wie sehr derjenige Recht hatte, der jedes Opfer zu bringen bereit war, das es uns vielleicht hätte ersparen können, diesem üblichen Willen ausgesetzt zu sein. Dass wir aber, nachdem diese Opfer gebracht sind – dass meines Sohnes Auge zu diesen Opfern gehört, ist vielleicht kaum der Rede wert gegenüber allem übrigen Leid, mir selbst aber durfte es wohl nahe gehen – dass also gleichwohl unser Volk heute vor der Gefahr steht, physisch und psychisch zu verhungern oder doch zu verkommen, das ist eine schlimme Beigabe für denjenigen, der gern im guten Frieden mit der Weltordnung sein Leben beschliessen möchte. Daran freilich, dass das deutsche Volk auch jetzt Kraft genug übrig behalten hat, sich allem üblichen Willen zum Trotz wieder zum Lichte durchzuringen, daran zweifle ich keinen Augenblick; aber auch nicht an dem Preis, der an Kulturgütern und Menschenglück vom Unschuldigen wird gezahlt werden müssen. Ob es am Ende undankbar erscheinen könnte, dass ich Ihre so freundlichen Worte damit erwidere, von

etwas zu reden, über das Sie vielleicht ganz anders zu denken sich gewöhnt haben? Ich möchte solchen Schein mir nicht gern zuziehen. Aber indem ich zum ersten Male wieder mit England in persönliche Beziehungen zu treten in die Lage komme, halte ich es für eine Pflicht der Aufrichtigkeit wie der Treue, mich auch unter den gegenwärtigen Umständen zu Volk und Vaterland zu bekennen. Dass das meine Dankbarkeit für die Förderungen, die ich in meinen wissenschaftlichen Bemühungen von England her erfahren habe, nichts abzutragen im Stande war, hatte ich (in der Vorrede zu meinem Buche "Über Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit") zu konstatieren Gelegenheit. Und sind die englischen Fachgenossen darauf hin geneigt, alte Beziehungen zu erneuern, so wird niemand lieber darauf eingehen als ich.

In Betreff des Subskriptionsbetrages für den Londoner Kongress vom Jahre 1915 bitte ich Sie, sich mit der Rücksendung nicht zu bemühen. Findet sich eine Gelegenheit, damit etwas von dem Unglück zu lindern, das die letzten Jahre im Gefolge hatten, so wäre das eine Verwendung, für die ich herzlich dankbar sein dürfte.

Mit dem Ausdrucke aufrichtiger Ergebenheit

hochachtungsvoll

A. Meinong

Ohne Nr.

107 Church Street  
Chelsea,  
London, S. W. 3

3rd Septr. 1919

Dear Professor Meinong

I have received your letter of the 10th August and thank you very sincerely for the kindness of your thoughts, able as I am to understand the bitterness you feel personally at the course of the world events. In particular I thank you for the friendliness which prompted the suggestion that the subscription to the Congress should not be returned to you but devoted by me to some fund whose object is to alleviate some of the suffering and misery of the war. I cannot do this however. Our Committee decided to return the subscription and yours has been in my hands waiting until it was permissible by our law to return it. I enclose a draft for it which your banker will have no difficulty in negotiating.

I am most deeply sorry to hear of your affliction in the loss of your son's eyesight. I too have had great sorrow. I have no sons, but a very dear son-in-law was killed on the day of the armistice. My sister's son was killed in France. No one of my friends has come through without some desolating loss.

The bitterness which I feel is towards those who brought upon the world this frightful catastrophe, which though it always seemed hanging over us, so many of us, particularly we who were throwing our heart into international congresses, were working to avert.

There is one passage in your letter I should like to reply to by a friendly remonstrance. So far as I am representative of the feeling of our philosophers towards your philosophers, there is not and has not been among us the thought or wish which you seem to attribute to us, to carry on against you an intellectual war by the methods of militarism, intellectual slaughter and starvation. Also for my part I absolutely refuse to recognise national antagonisms as a hindrance to cooperation in philosophy.

May I say with regard to you personally and your work, that I should regard anything which would prevent your books being studied by our philosophers, or you from continuing your extraordinarily acute work of intellectual analysis, a world misfortune.

I am, dear Professor Meinong,

Yours sincerely,

H. Wildon Carr.

In den Briefen erwähnte Werke A. Meinongs

(Nummern nach dem Publikationsverzeichnis in Bd. I u. II der Ges. Abhandlungen und einem Verzeichnis im Nachlaß)

- \*) 11. Hume-Studien I, Sitzungsber. d. Kais. Akad. d. Wissenschaften Wien, philos.-hist. Kl. Bd. LXXXVII, 1877
- \*) 29. Hume-Studien II, Zur Relationstheorie, ebenda, Bd. CI, 1882
- 31. Über philosophische Wissenschaft und ihre Propädeutik, Wien, Hölder 1885
- \*) 33. Zur erkenntnistheoretischen Würdigung des Gedächtnisses. Vierteljahrsschr. f. wiss. Philosophie 1886
- \*) 36. Über Begriff und Eigenschaften der Empfindung. Vierteljahrsschrift f. wiss. Philosophie, 1888 u. 1889
- \*) 37. Über Phantasievorstellung und Phantasie. Zeitschr. f. Phil. u. phil. Kritik, Bd. 95, 1889
- \*) 39. Zur Psychologie der Komplexionen und Relationen. Zeitschr. f. Psychol. u. Physiol. d. Sinnesorgane, Bd. 2, S. 245-265, 1891
- \*) 42. Beiträge zur Theorie der psychischen Analyse. Zeitschr. f. Psychol., Bd. 4, 1893
- 43. Psychologisch-ethische Untersuchungen zur Werttheorie. Festschr. Univ. Graz 1894
- 44. Über Werthaltung und Wert. Arch. f. syst. Philos., Bd. 1, S. 327-346, 1895
- \*) 45. Über die Bedeutung des Weberschen Gesetzes, Zeitschr. f. Psycholog., Bd. 11, 1896; Sonderausgabe Hamburg u. Leipzig Voss, 1896
- \*) 48. Über Gegenstände höherer Ordnung und deren Verhältnis zur inneren Wahrnehmung. Zeitschr. f. Psychologie, Bd. 21, 1899
- \*) 54. Über Gegenstandstheorie in "Untersuchungen zur Gegenstandstheorie u. Psychologie". J. A. Barth, 1904
- \*) 55. Über Urteilsgefühle, was sie sind und was sie nicht sind. Archiv f. d. gesamte Psychol., Bd. 6, 1905
- 58. Über die Erfahrunggrundlagen unseres Wissens. Abhdlgn. zur Didaktik u. Philos. d. Naturwissenschaft, Bd. 1, Heft 6, Springer Berlin, 1906
- 61. Über die Stellung der Gegenstandstheorie im System der Wissenschaften. Zeitschr. f. Philosophie u. philos. Kritik, Bd. 129, 1906; Bd. 130, 1907
- 64. Über Annahmen. 2. u. 3. umgearb. Auflage, J. A. Barth, 1910
- 65. Für die Psychologie und gegen den Psychologismus in der allgemeinen Werttheorie 1912. Logos, Bd. III, S. 1-14, auch in den Akten des 4. int. Phil. Kongresses Bologna 1911
- 70. Über Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit. J. A. Barth, 1915
- 71. Über emotionale Präsentation. Sitzungsberichte d. Kais. Ak. d. Wiss. Wien, Phil.-hist. Kl., Bd. CLXXXIII, 1917

76. Zum Erweise des allgemeinen Kausalgesetzes. ebenda,  
Bd. CLXXXIX, 1918
77. A. Meinong. Selbstdarstellung. Herausg. v. Raymund Schmidt,  
1921
78. Zur Grundlegung der allgemeinen Werttheorie. Graz, Leuschner  
& Lubensky, postum herausgegeb. von E. Mally, 1923

---

Die mit \*) bezeichneten Arbeiten sind in Meinongs "Gesammelten Abhandlungen" Bd. 2, 1913 (J. A. Barth) wieder gedruckt und mit erklärenden Anmerkungen seiner Schüler versehen.

Das Gesamtwerk M.s umfaßt r. 80 Stück, das Publikationsverzeichnis in den Gesammelten Abhandlungen, Bd. I. u. II von 1913 führt bis zu diesem Zeitpunkt 65 Stücke an.

#### N a c h w o r t

Zur Einführung in das Studium der Meinongschen gegenstands-theoretischen Analytik empfiehlt sich besonders das eingangs erwähnte Werk Prof. J. N. Findlays, King's College London, "Meinong's Theory of Objects and Values", das 1963 in zweiter Auflage (Oxford, Clarendon Press), erschienen ist. Es mag mit Recht paradox erscheinen, daß gegenwärtig mangels einer ähnlichen Publikation in deutscher Sprache gerade dieses englische Werk den besten Zugang zu Meinong vermittelt. Die Leistungsfähigkeit der vornehmlich sprachlich orientierten Gegenstandstheorie zeigt sich am deutlichsten in seiner "deontischen" Analyse der Erlebnisse des Wertbereiches, insbesondere der ethischen Phänomene. Ich verweise diesbezüglich auf gewisse Abschnitte des Annahmenbuches, 2. Aufl. 1910, dann auf die von Max Scheler als tief-sinnig bezeichnete Arbeit "Über emotionale Präsentation" und schließlich auf das postum publizierte Werk "Zur Grundlegung der allgemeinen Werttheorie" 1923.

Ferner sei auf die Anmerkungen zu den Gesammelten Abhandlungen von 1913 verwiesen, die M.s Schüler verfaßt haben und die in klarer Weise den Anschluß vermitteln von seinen älteren, teilweise von ihm selbst im Laufe der Zeit überholten Arbeiten zu jenen der letzten Lebensjahre. Die Selbstdarstellung M.s (Vz. N. 77) eignet sich m.E. wegen ihrer gedrängten Form und literarischen Bezuglosigkeit weniger zur primären Einführung in sein Werk.

Hofrat Dr. phil. Rudolf Kindinger

Graz/Austria  
Kaltenbrunnngasse 16

## NAMENVERZEICHNIS

- Adler Guido 35, 36, 37, 39, 40, 47  
Ameseder R. 150  
Aristoteles 63, 205  
Avenarius Rich. 1, 72  
Baldwin J. M. 182, 184, 189  
Bauch Br. 218  
Berkeley 64  
Besobrasof 92  
Böck 8, 13, 15, 20, 78  
Bolzano B. 205  
Boltzmann L. 75  
Bourget 17  
Bradley F. H. 119, 136, 138  
Brentano Franz 3, 5, 6, 12, 16, 58, 87, 91,  
96, 133, 141, 194, 206  
Chisholm R. M. 150  
Conrad 22  
Cornelius H. 101  
Cornu 180  
Curtius Georg 3  
Chwolson 93  
David 8, 19  
Dargum 15  
Degérando J. M. de 11  
De Morgan 176  
Descartes 16, 205  
Deussen P. 63  
Dilthey W. 63, 158  
Driesch H. 212  
Drobisch M. W. 2, 4  
Dubois-Reymond 72  
Durdík Josef 8  
Dvořák R. 90  
Ebbinghaus H. 63, 127  
Ehrenfels Christ. Freih. v. 58, 61, 129,  
133, 135, 137  
Engelmann 196  
Erdmann Bruno 28, 203  
Exner Franz 90  
Faist A. 141  
Fanta O. 205  
Fechner G. Th. 4  
Findlay J. N. 150  
Fiedler S. 7  
Flesch 13  
Fourier 91  
Frege G. 151, 152  
Freudenthal 21, 22  
Freytag W. 180, 182  
Geiger L. 214  
Geisse 191  
Gomperz Th. 101  
Gautsch P. Frh. v. 38  
Haeckel E. 93  
Hauptmann Gerh. 73, 81  
Hegel 93  
Heimsoeth H. 218  
Heinze Max 1  
Herbart 26  
Hermann Conrad 3  
Hillebrand Franz 59  
Hirzel 4  
Höffding Harald 42, 43  
Höfler Alois 15, 17, 44, 45, 73, 75, 81,  
88, 141, 143, 145, 180, 187  
Hume 8, 10, 11, 24, 68, 141, 205  
Husserl 78, 191, 214, 216  
Ihering 62  
Itelson Gregor 156, 157, 158  
Jagic v. 92  
James W. 161, 162  
Jarnik 9  
Jevons W. St. 76  
Jerusalem Wilh. 41, 44  
Jodl F. 145  
Kant J. 11, 23, 63, 64, 118, 133, 134, 213  
Kleemann 147, 148  
Kohoutek Maria v. 208, 209, 210  
Kraus Oskar 205, 207  
Kvíčala 6, 12  
Lacroix 11  
Ladenburg 21  
Lask E. 191  
Lasson 63, 64  
Leibniz 205, 213  
Lessing G. E. 186, 202  
Leyendecker 214

- Liebert A. 202  
 Lindner G. A. 8  
 Lipiner Siegfr. 3, 5  
 Lippich 90  
 Lipps Th. 180  
 Locke J. 124, 141, 205  
 Lotze R. H. 45, 82, 120, 203  
  
 Mach E. 74, 75  
 Mally E. 212  
 Martinak E. 141  
 Marty A. 9, 12, 14, 18, 38, 43, 50, 51, 91,  
     95, 205, 206  
 Masaryk 21  
 Mayer Robert 93  
 Melissus 63  
 Mendelssohn M. 11  
 Miklosich 20  
 Mill J. St. 68, 101, 133  
 Müller Friedrich 12, 13  
 Münsterberg H. 160  
  
 Natorp P. 214, 216, 218  
 Nietzsche Fr. 57, 142  
  
 Oelzeilt-Newin A. 10, 15, 20, 72, 141  
  
 Paulsen Fr. 70, 160  
 Parmenides 63  
 Pawlicki S. 148  
 Petzoldt Jos. 45  
 Pfänder A. 21  
 Pfaundler L. 90  
 Pfeiderer Otto 88  
 Pichler H. 209, 218  
 Pidoll Freih. v. 7, 22  
 Platon 63  
 Poincaré H. 153  
 Poisson 11  
  
 Radaković Mila 103  
 Rainach 214  
 Reid Th. 23  
 Riehl Alois 116, 119, 158, 203  
 Roscher Wilhelm 3  
 Russell Bertrand 137, 138  
  
 Sigwart 45, 203  
 Simmel G. 55  
  
 Skórski 147, 148  
 Smart 134  
 Spencer H. 82, 101  
 Spengler Gustav 199  
 Spitzer Hugo 53, 168, 170, 173, 180, 182  
 Sulzer 11  
  
 Scheler Max 214  
 Schiller F. C. S. 162  
 Schmidkunz H. 149  
 Scholz H. 218  
 Schopenhauer 35, 68  
 Schubert-Soldern R. v. 11  
 Schuster 2  
  
 Stein Lorenz v. 3  
 Stout G. F. 133, 135  
 Strange E. H. 138, 139  
 Straszewski M. 148  
 Struve H. v. 148  
 Stumpf C. 12, 14, 21  
  
 Thun-Hohenstein P. Freih. v. 9  
 Toepler 89  
 Tolstoi 16  
 Treitschke 62, 73  
 Twardowski K. 107, 191  
  
 Uphues Goswin 191  
 Urban Wilbur 180, 181, 182, 184, 185,  
     186, 188, 191  
  
 Vidmar Const. 17  
 Voltaire 164  
  
 Ward James 136  
 Watt 157  
 Werner 147  
 Wieser v. 45  
 Wille Bruno 79  
 Witasek St. 141, 163, 168, 170, 173, 180,  
     182, 196, 212  
 Wolff R. 150  
 Wundt Wilh. 2, 4, 16, 42, 44, 45  
  
 Zeller Ed. 19  
 Zimmermann Rob. 5, 14, 20  
 Zindler K. 113, 141  
 Zöllner C. Fr. 2



Date Due



CAT. NO 93 233

PRINTED IN U.S.A.

B 3309 .M24 A4  
Meinong, Alexius, Ritter  
Philosophenbriefe.

010101 000



0 1163 0209216 2  
TRENT UNIVERSITY

B3309 .M24A4  
Meinong, Alexius, Ritter von  
Handschuchsheim  
Philosophenbriefe

DATE	ISSUED
	178299

178299

